

DE GRUYTER

Karina Frick

ELLIPTISCHE STRUKTUREN IN SMS

EINE KORPUSBASIERTE UNTERSUCHUNG
DES SCHWEIZERDEUTSCHEN

EMPIRISCHE LINGUISTIK EMPIRICAL LINGUISTICS

DE
|
G

Karina Frick

Elliptische Strukturen in SMS

Empirische Linguistik / Empirical Linguistics

Herausgegeben von
Wolfgang Imo und Constanze Spieß

Wissenschaftlicher Beirat
Michael Beißwenger, Noah Bubenhofer, Ulla Fix,
Mathilde Hennig, Katharina König, Thomas Niehr,
Anja Stukenbrock, Evelyn Ziegler und Alexander Ziem

Band 7

Karina Frick

Elliptische Strukturen in SMS

Eine korpusbasierte Untersuchung
des Schweizerdeutschen

DE GRUYTER

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2015 auf Antrag der Promotionskommission Prof. Dr. Christa Dürscheid (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Beat Siebenhaar als Dissertation angenommen.

ISBN 978-3-11-051581-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-051785-9

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-051586-2

ISSN 2198-8676

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: fidus Publikations-Service GmbH, Nördlingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Dank

Das vorliegende Buch stellt eine geringfügig überarbeitete Version meiner Dissertation dar, die im Rahmen des vom Nationalfonds geförderten SMS-Projekts (www.sms4science.ch) an den Universitäten Zürich und Leipzig entstand. Dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung danke ich für die grosszügige finanzielle Unterstützung. Gedankt sei in dieser Hinsicht auch der RHW-Stiftung.

Mein besonderer Dank gilt meiner Doktormutter Prof. Dr. Christa Dürscheid für die vertrauensvolle Betrauung mit dem Dissertationsprojekt, ihre fachliche Expertise und die wohlwollende Unterstützung. Herzlich gedankt sei auch meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Beat Siebenhaar, der mir nicht nur in der Endphase in Leipzig mit Rat und Tat zur Seite stand. Den Herausgeber_innen der „Empirischen Linguistik“ danke ich nachdrücklich für die Aufnahme in ihre Reihe.

Diese Arbeit wäre ohne die Hilfe der folgenden Personen nicht zu dem geworden, was sie ist: Simone hat mit ihrem statistischen und computerlinguistischen Wissen diese Arbeit wesentlich bereichert. Aurélia war jederzeit zu einem fachlichen Austausch über knifflige Fragen bereit. Beni hat zuverlässig dafür gesorgt, dass ich überhaupt etwas zu untersuchen hatte. Cédric und die anderen Doktorierenden aus dem Projekt haben die Projektlaufzeit nicht nur fachlich, sondern vor allem auch zwischenmenschlich bereichert. Vielen Dank Euch allen!

Ich danke meiner Schwester Linda, die mich mit ihrem gesunden Pragmatismus immer wieder daran erinnert hat, dass das Leben nicht nur aus linguistischen Analysen besteht, und mich dennoch stets fraglos unterstützt hat. Dasselbe gilt für meine Mutter und meinen Bruder Dominik, denen ebenfalls herzlich gedankt sei. Darüber hinaus bedanke ich mich bei Dani, der mich mit seiner imaginären Peitsche immer wieder zum Weitermachen angetrieben hat, sowie bei den restlichen 'Fäusten' Ini, Flo, Beni und Miri – nur dank euch blieb ich in Zürich. Dass ich überhaupt erst hergekommen bin, ist im Besonderen Renate Gebele-Hirschlehner geschuldet: Ihr verdanke ich meine Liebe zur Sprache. Weiterer Dank gilt: Anja für die nette Gesellschaft und die schönen Ablenkungen in Leipzig, Eveline für die freundliche und zuverlässige Korrekturhilfe und allen weiteren Freund_innen für ihre Begleitung.

Nicht genug danken kann ich schliesslich Dir, Craig: Ohne Deinen guten Zuspruch in den zahlreichen Momenten des Zweifels und ohne Deine grenzenlose Unterstützung zu jedem Zeitpunkt hätte ich diesen Dämon niemals bezwingen können. Danke, ● ÷ 2.

Für P. und T.

Inhaltsverzeichnis

Dank — V

1 Einleitung — 1

- 1.1 Untersuchungsgegenstand — 1
- 1.2 Vorannahmen und Fragestellungen — 2
- 1.3 Aufbau der Arbeit — 4

2 Theorie und Forschungsstand — 7

- 2.1 Theoretische Einbettung der Kommunikationsform SMS — 7
 - 2.1.1 SMS als mobile Keyboard-to-screen-Kommunikation — 8
 - 2.1.2 Linguistische Aspekte der SMS-Kommunikation — 13
 - 2.1.2.1 Sprachliche Merkmale in SMS — 13
 - 2.1.2.2 SMS im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit — 15
 - 2.1.2.3 Dialektale Schriftlichkeit: Die Schreibsituation in der Deutschschweiz — 19
 - 2.1.3 Zusammenfassung: Merkmale der Kommunikationsform SMS — 21
- 2.2 Forschungsstand: Ellipsen als *hot topic* in der Linguistik — 23
 - 2.2.1 Begriffs- und Forschungsgeschichte: die Ellipsen(p)lage — 24
 - 2.2.1.1 Der klassische Dualismus: Reduktionismus vs. Autonomismus — 27
 - 2.2.1.2 Alternative und neuere Ansätze — 29
 - 2.2.2 Arbeitsdefinition — 32

3 Datengrundlage und Methode — 36

- 3.1 Das SMS-Korpus — 36
 - 3.1.1 Das internationale Projekt ‚sms4science‘ — 36
 - 3.1.2 Das Schweizer SMS-Projekt: Sammlung und Eckdaten — 37
 - 3.1.2.1 Korpusaufbereitung und Fragestellungen — 40
 - 3.1.2.2 Arbeitsgrundlage: schweizerdeutsches Subkorpus — 42
 - 3.2 Methode und Datenauswertung — 43
 - 3.2.1 Korpusannotation: methodische Anmerkungen und Vorgehen — 43
 - 3.2.2 Reliabilität der Annotation — 47
 - 3.2.2.1 Gütekriterien für empirische Untersuchungen — 48
 - 3.2.2.2 Methodologische Vorbemerkungen — 51
 - 3.2.2.3 Testdesign und Ergebnisse — 54

- 3.2.2.4 Einschränkende Bemerkungen und Fazit — 59
- 3.2.3 Methodische Überlegungen zur Datenauswertung — 60
- 3.3 Übersicht: Ellipsen im schweizerdeutschen Subkorpus — 63

- 4 Detail-Analyse 1: Vorfeld-Ellipsen — 66**
- 4.1 Theoretische Einbettung der Vorfeld-Ellipsen — 67
- 4.1.1 Das Vorfeld im Deutschen — 68
- 4.1.2 Auslassungsoptionen im Vorfeld — 72
- 4.1.2.1 VfE: Subjektpronomen — 74
- 4.1.2.2 VfE: Pronominale Objekte — 80
- 4.1.2.3 VfE: *Es*-Formen — 82
- 4.1.2.4 Zusammenfassung — 83
- 4.2 Vorfeld-Ellipsen: Empirische Befunde im Korpus — 85
- 4.2.1 Subjektpronomen — 85
- 4.2.1.1 Elliptische vs. realisierte Subjektpronomen — 88
- 4.2.1.2 Innersprachlicher Einflussfaktor: Verbart des Folgeverbs — 92
- 4.2.1.3 Die erste Person Singular: Nichtrealisierung als struktureller Normalfall — 96
- 4.2.1.4 Die zweite Person Singular: freie Variation — 103
- 4.2.1.5 Die dritte Person Singular: sinkende Akzeptabilität — 106
- 4.2.1.6 Die Plural-Personen: restringierte Auslassung — 110
- 4.2.1.7 Diskussion und Auslassungshierarchie — 112
- 4.2.1.8 Exkurs: Einbezug der soziodemografischen Daten — 116
- 4.2.2 Objekt-Ellipsen — 125
- 4.2.3 *Es*-Formen — 129
- 4.2.3.1 Kategorisierung — 131
- 4.2.3.2 Datenauswertung — 139
- 4.2.3.3 Korrelat-*es* — 144
- 4.2.3.4 Platzhalter-*es* — 145
- 4.2.3.5 Personalpronomen *es* — 147
- 4.2.3.6 Expletives *es* — 150
- 4.2.3.7 Diskussion und Modellierungsvorschlag — 154
- 4.3 Zwischenfazit: Vorfeld-Ellipsen in schweizerdeutschen SMS — 157

- 5 Detail-Analyse 2: *Du*-Realisierung im Mittelfeld — 159**
- 5.1 Theoretische Einbettung der nachgestellten *du*-Realisierung — 159
- 5.2 *Du*-Realisierung in Fragesätzen: Empirische Befunde im Korpus — 167
- 5.3 Ursachen für die Realisierung — 172
- 5.3.1 Emphase — 173

- 5.3.2 Kontrast — 176
- 5.3.3 Höflichkeitsform — 178
- 5.4 Zwischenfazit: *Du*-Realisierung im Mittelfeld schweizerdeutscher SMS — 180

- 6 Detail-Analyse 3: Kopf-Ellipsen — 182**
 - 6.1 Theoretische Einbettung der Kopf-Ellipsen — 183
 - 6.1.1 Determinative, Präpositionen und Verschmelzungen — 183
 - 6.1.1.1 Artikel/Determinative — 183
 - 6.1.1.2 Präpositionen — 186
 - 6.1.1.3 Verschmelzungen — 187
 - 6.1.2 Auslassungsoptionen für determinative und präpositionale Köpfe — 190
 - 6.2 Kopf-Ellipsen: Empirische Befunde im Korpus — 196
 - 6.2.1 Ellipsen von Determinativen — 197
 - 6.2.1.1 Strukturelle Auslöser — 204
 - 6.2.1.2 Semantische Auslöser — 205
 - 6.2.1.3 Pragmatische Auslöser — 206
 - 6.2.2 Ellipsen von Präpositionen und Verschmelzungen — 208
 - 6.2.2.1 Lokale PE — 210
 - 6.2.2.2 Temporale PE — 216
 - 6.2.2.3 Andere PE — 218
 - 6.2.3 Exkurs: Variation der temporalen Verschmelzung *am* — 220
 - 6.3 Zwischenfazit: Kopf-Ellipsen in schweizerdeutschen SMS — 224

- 7 Exkurs: Ellipsen in WhatsApp-Nachrichten — 226**
 - 7.1 WhatsApp-Kommunikation: Forschungsstand und Datengrundlage — 228
 - 7.2 SMS vs. WhatsApp: Gemeinsamkeiten und Unterschiede — 230
 - 7.3 Explorative Befunde: bicodale Elliptizität? — 237
 - 7.4 Zwischenfazit: neue Elliptizitätsformen in WhatsApp? — 250

- 8 Fazit, Ausblick und Schluss — 253**
 - 8.1 Zusammenfassung und Diskussion: Elliptizität in schweizerdeutschen SMS — 253
 - 8.2 Weitere Ellipsentypen im Korpus — 260
 - 8.3 Schlussbemerkungen — 263

- 9 Literatur — 265**

X — Inhaltsverzeichnis

10 Anhang — 281

10.1 Abbildungsverzeichnis — **281**

10.2 Tabellenverzeichnis — **282**

10.3 Dokumentation des Vorgehens bei der Annotation — **283**

11 Register — 308

1 Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand

Das Smartphone ist aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Die vielfältigen Möglichkeiten zur Kommunikation werden – jederzeit, überall, auf unterschiedlichen Kanälen – rege genutzt: Im Bus kurz die Mails abrufen, die neuesten Schlagzeilen überfliegen und dabei einen Kommentar zum Artikel hinterlassen; beim Bäcker den Facebook-Status aktualisieren, ein neues Foto auf Instagram posten und auf dem Weg zum Büro noch ein paar WhatsApp-Nachrichten austauschen – so oder so ähnlich sieht wohl für Viele ein typischer Start in den Tag aus. Heute ist es kaum mehr vorstellbar, dass noch vor wenigen Jahren die SMS die einzige Form der schriftlichen Alltagskommunikation über das Mobiltelefon darstellte. Mittlerweile ist der klassische Short Message Service in die Jahre gekommen und von den zahlreichen kostenlosen Nachrichtendiensten (wie z. B. WhatsApp), die mit vielen Zusatzdienstleistungen aufwarten, überholt worden.

Als das Schweizer SMS-Projekt ‚sms4science‘¹ Ende 2009 seine Daten für linguistische Forschungszwecke zu sammeln begann, war eine solche Entwicklung noch nicht abzusehen, stieg doch die Anzahl versendeter Nachrichten seit nunmehr bald zwei Jahrzehnten kontinuierlich weiter an. Die knapp 26‘000 SMS-Nachrichten, die im Rahmen dieser Sammelaktion für die Sprachwissenschaft zusammengekommen sind, bilden damit als Ausschnitt sprachlicher Realität auch ein Stück Zeitgeschichte ab, deren Untersuchung in nicht allzu ferner Zukunft wohl eher der historischen Linguistik zuzurechnen ist; eine Gefahr, die jedweder Beschäftigung mit empirischen Daten aus den sogenannten neuen Medien droht.

Unabhängig davon, dass die Anzahl versendeter SMS in den letzten zwei Jahren beachtlich gesunken ist, handelt es sich hierbei dennoch um eine Kommunikationsform, die nicht nur das privat-alltägliche Schreiben stark geprägt, sondern auch zu einem angeregten Diskurs sowohl unter Laien als auch unter Wissenschaftler_innen geführt hat. Dabei sind im Rahmen des Ersteren vermehrt Befürchtungen geäußert worden, dass sich die oft pauschal als „SMS-Sprache“ bezeichneten Sprachgebrauchsmuster negativ auf die Schreibkompetenzen insbesondere von Jugendlichen, aber zunehmend auch von Erwachsenen auswirke. Dem hielt der wissenschaftliche Diskurs Studien entgegen, die diese Befürchtungen ausräumen sollten (vgl. u. a. Dürscheid/Wagner/Brommer 2010), was aber

1 Vgl. dazu www.sms4science.ch.

nur bedingt gelang – die Prognose eines drohenden „Sprachverfalls“ ist in den Massenmedien weiterhin präsent² und wird im Zusammenhang mit neueren Kommunikationsformen, wie z. B. dem bereits erwähnten Nachrichtendienst WhatsApp, immer wieder bemüht (vgl. Dürscheid/Frick 2016: 110 ff.). Zum Nachweis dieser Sprachverfalls-These wird auf unterschiedliche sprachliche Merkmale verwiesen, deren Verwendung in den Kommunikationsformen der neuen Medien entsprechend kontrovers diskutiert wird:³ Seien dies – um nur einige wenige zu nennen – die Häufung von Anglizismen oder Emoticons (vgl. dazu auch Kapitel 7), falsche bzw. fehlende Interpunktion oder die Verwendung von lexikalischen bzw. syntaktischen Kurz- und Reduktionsformen.

Letztere bilden den zentralen Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit, in der ich anhand des oben erwähnten Schweizer SMS-Korpus sowie einer explorativen Stichprobe von WhatsApp-Nachrichten solche syntaktischen ‚Lücken‘ in der dialektalen schriftlichen Alltagskommunikation empirisch untersuche; damit befindet sich die vorliegende Arbeit an der Schnittstelle von Grammatiktheorie und Medienlinguistik.

1.2 Vorannahmen und Fragestellungen

Syntaktische Kurzformen unterschiedlicher Art werden nicht nur im Laiendiskurs besprochen, sondern stellen ein wiederkehrendes Thema auch der linguistischen Forschung zu SMS dar (vgl. König/Bahlo 2014: 4). SMS im klassischen Sinne, wie sie noch vor der Einführung der Smartphones verschickt wurden, sind aus mehrerlei Gründen prädestiniert für die Verwendung (und die daran anschließende Analyse) von Ellipsen: Zum einen kann die Zeichenbegrenzung, die bei den älteren Handymodellen noch implementiert war, „[...] zu verkürzten Schreibweisen und elliptischen Satzkonstruktionen führen.“ (Dürscheid/Brommer 2009: 7 f.). Zum anderen befinden sich SMS-Schreiber_innen in einer Kommunikationssituation, in der sie in der Regel mit ihnen bekannten Personen interagieren und sich auf einen gemeinsam geteilten Kontext beziehen können. Dieser Umstand vereinfacht das Weglassen von Elementen, weil das, was im

² Vgl. bspw. <https://www.welt.de/kultur/article114694278/Das-Gefuehl-des-Sprachverfalls-truegt-nicht.html> oder <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/sprachnotstand-ander-uni-studenten-koennen-keine-rechtschreibung-mehr-12862242.html> <10.01.2017>.

³ Eine ausführliche Darstellung sowohl des Diskurses zum Sprachverfall wie auch zu den im Zusammenhang damit immer wieder genannten Merkmalen der digitalen Kommunikation findet sich bei Dürscheid/Frick (2016).

Kontext präsent und salient ist, nicht erneut explizit gemacht werden muss (vgl. Löttscher 2013: 205). Diese Voraussetzungen lassen erwarten, so die der Arbeit zugrundeliegende Hypothese, dass in einem grossen Teil der untersuchten Nachrichten solche einfach rekonstruierbaren Elemente fehlen.

Deren empirische Analyse birgt allerdings einige methodische und theoretische Herausforderungen. Das liegt zum einen am verwendeten authentischen Untersuchungskorpus, dessen dialektale und oft normferne Daten eine theoretische Erfassung erschweren – authentisches Sprachmaterial hält sich nicht immer an die für den Idealfall formulierten Regeln. Zum anderen sind mit dem Gegenstand selbst einige Schwierigkeiten verbunden: Ellipsen als grammatische Phänomene sind per definitionem nicht vorhanden, ihre Analyse erfordert daher die Suche nach etwas Abwesendem. Nicht zuletzt aufgrund dieser Schwierigkeiten handelt es sich bei Ellipsen um ein *hot topic*⁴ (nicht nur) in der Grammatikforschung (vgl. Aelbrecht 2015: 562), das nicht nur in Bezug auf seine Definition und seinen Status, sondern auch viel grundlegender in seiner Existenz umstritten ist. Ich möchte hier jedoch den Standpunkt vertreten, dass die Untersuchung von Ellipsen Aussagen über die Grammatik im Allgemeinen zulässt, indem Beziehungen zwischen (nicht vorhandenen) Formen und deren (trotzdem interpretierbaren) Bedeutungen ermittelt und beschrieben werden können (vgl. ebd.: 588).

Das korpusbasierte Vorgehen hat im Vergleich zu vielen introspektiv ausgerichteten grammatischen Arbeiten trotz der damit verbundenen Herausforderungen den entscheidenden Vorteil, dass man nicht auf das „Vollgefühl persönlicher Sprachbeherrschung“ (Lehmann 2007: 24) angewiesen ist und grammatische Regeln nicht „jenseits der Sprachverwendung“ (Günthner 2010: 128) betrachtet, sondern theoretische Annahmen empirisch überprüfen kann. Darüber hinaus erlaubt die Arbeit mit Korpora auch eine datengeleitete Vorgehensweise, bei der man auf theoretisch nicht antizipierte Phänomene stossen und auf diese Weise mitunter überraschende Ergebnisse erzielen kann (vgl. Lehmann 2007: 17). Im Rahmen einer solchen korpusbasierten Vorgehensweise kann grammatische Variation zeitnah erfasst und beschrieben werden. Dies stellt eines der Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit dar, in der ich mich mit spezifischen Ellipsentypen und deren Vorkommenshäufigkeit und -muster in schweizerdeutschen Kurznachrichten auseinandersetze. Die hierfür verwendete Datengrundlage stellt, wie oben angedeutet, das aus authentischen Nachrichten bestehende Schweizer SMS-Korpus dar, das allein über 10'000 SMS in verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten enthält. Ein spezifischer Ausschnitt aus diesen dialektalen, normfernen

⁴ Wie aktuell dieses *hot topic* noch immer ist, zeigt sich auch in den kürzlich dazu erschienenen Sammelbänden von Marillier/Vargas (2016) oder Hennig (2013).

Daten bildet die Basis für die Ellipsenanalyse (vgl. ausführlich zur Datengrundlage Kapitel 3.1). Im Rahmen derselben werden unterschiedliche Reduktionsformen im Vorfeld (Subjektpronomen, *es*-Formen und pronominale Objekte) sowie Ellipsen von Phrasenköpfen (Determinative und Präpositionen) untersucht. Darüber hinaus sind *du*-Auslassungen im Mittelfeld von Fragestrukturen Gegenstand der Analyse. Folgende zentrale Fragestellungen leiten dabei die Analyse an: Wie häufig treten die untersuchten Ellipsenformen auf? Welche inner- und aussersprachlichen Faktoren beeinflussen die Auslassbarkeit der betreffenden Elemente? Welchen Restriktionen unterliegt die Auslassung der Elemente? Wie markiert sind die jeweiligen Auslassungen und wie gross ist der für die Rekonstruktion aufzubringende Interpretationsaufwand? Gibt es in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen den untersuchten Ellipsentypen? Welche grammatiktheoretischen Implikationen sind aus den empirischen Befunden zu ziehen?

Die genannten Ellipsenformen sind grösstenteils einem zuvor entwickelten Schema entsprechend manuell annotiert worden. Dies geschah mithilfe des Programmes MMAX2, das die Annotation von Daten auf mehreren Ebenen (z. B. Morphologie, Syntax) erlaubt. Die detaillierte Dokumentation des Vorgehens bei der Annotation betreffend und die visuelle Darstellung des zugrundeliegenden Schemas befinden sich im Anhang dieser Arbeit (vgl. Kapitel 10.3). Ein Teil der Datenerhebung erfolgte zudem per nachträglicher Auszählung, im Zeichen einer datengeleiteten Analyse, die den Einbezug zuvor nicht antizipierter bzw. antizipierbarer Phänomene erlaubt.

Da SMS-Nachrichten nun aber, wie eingangs bereits erwähnt, nicht mehr den neuesten Stand der heutigen Kommunikationskultur abbilden, soll in einem Exkurs am Ende der Arbeit exemplarisch auf die Frage eingegangen werden, inwiefern technische Neuerungen im Nachrichtendienst WhatsApp – bspw. die Implementation von Bildzeichen – elliptische Strukturen beeinflussen bzw. mehr noch, ob sie deren Vorkommen möglicherweise sogar begünstigen.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Ein erster Teil ist der Theorie und dem Forschungsstand gewidmet (vgl. Kapitel 2). Darin biete ich zunächst die SMS-Kommunikation theoretisch ein (vgl. Kapitel 2.1), indem einerseits die technischen Bedingungen und die sozialen Nutzungsformen der Kommunikationsform erläutert (vgl. Kapitel 2.1.1) und andererseits die daraus resultierenden sprachlichen Merkmale dargestellt werden (vgl. Kapitel 2.1.2). Darauf folgt die Darstellung des Forschungsstands zur Ellipse als kontrovers diskutiertes Phänomen in der Linguistik (vgl. Kapitel 2.2). Dabei gehe ich zunächst auf die lang andauernde

Forschungstradition (vgl. Kapitel 2.2.1) und die daraus hervorgegangenen älteren (vgl. Kapitel 2.2.1.1) und neueren (vgl. Kapitel 2.2.1.2) Positionen ein, um anschliessend meine Arbeitsdefinition darzulegen (vgl. Kapitel 2.2.2). Im dritten Kapitel werden die Datengrundlage und das methodische Vorgehen geschildert. Auf die Beschreibung des internationalen Projekts ‚sms4science‘ (vgl. Kapitel 3.1.1) folgen die Einbettung des Schweizer Projekts (vgl. Kapitel 3.1.2) sowie des der Arbeit zugrundeliegenden Subkorpus (vgl. 3.1.2.2). Das nächste Kapitel widmet sich methodischen Fragen im Zusammenhang mit der Annotation einerseits (vgl. Kapitel 3.2.1) – deren Reliabilität zudem überprüft worden ist (vgl. Kapitel 3.2.2) – und der Datenauswertung andererseits (3.2.3). Kapitel 3 schliesst mit einer Übersicht über die im Korpus gefundenen Ellipsen (3.3).

Im ersten Analysekapitel (vgl. Kapitel 4) befasse ich mich zunächst aus einer theoretischen Perspektive mit Vorfeld-Ellipsen (vgl. Kapitel 4.1) vor dem Hintergrund der Frage, welche spezifischen Merkmale das Vorfeld im Deutschen besitzt (vgl. Kapitel 4.1.1) und welche Auslassungsoptionen dieses theoretisch zulässt (vgl. Kapitel 4.1.2). Im Anschluss daran folgt die Präsentation der Korpusbefunde (vgl. Kapitel 4.2) in Bezug auf ausgelassene Subjektpronomen (vgl. Kapitel 4.2.1), Objekte (vgl. Kapitel 4.2.2) und *es*-Formen (vgl. Kapitel 4.2.3). Die zweite Detail-Analyse handelt von der *du*-Realisierung im Mittelfeld schweizerdeutscher Interrogativstrukturen (vgl. Kapitel 5). Nach der Darlegung der theoretischen Grundlagen (vgl. Kapitel 5.1) folgt die Auseinandersetzung mit den Befunden aus dem Korpus (vgl. Kapitel 5.2), wobei die Frage nach den Ursachen für die Realisierung (vgl. Kapitel 5.3) eine zentrale Rolle spielt. In der dritten Detail-Analyse stehen die Kopf-Ellipsen im Fokus (vgl. Kapitel 6). Auch dieses Kapitel beginnt mit einer theoretischen Einbettung (vgl. Kapitel 6.1), indem zunächst die drei untersuchten Kategorien Determinative, Präpositionen und Verschmelzungen theoretisch umrissen (vgl. Kapitel 6.1.1) und sodann ihre Auslassungsoptionen dargelegt werden (vgl. Kapitel 6.1.2). Es folgt die Analyse der empirischen Befunde (vgl. Kapitel 6.2), aufgeteilt nach Determinativen (vgl. Kapitel 6.2.1), Präpositionen (vgl. Kapitel 6.2.2) und einem Exkurs zur Temporalverschmelzung *am* (vgl. Kapitel 6.2.3).

Ein zusätzliches Kapitel ist einem Exkurs zu WhatsApp gewidmet (vgl. Kapitel 7). Den Ausführungen zum Forschungsstand (vgl. Kapitel 7.1) folgt die Beschreibung der Unterschiede zwischen SMS- und WhatsApp-Nachrichten (vgl. Kapitel 7.2). Im Rahmen der Auseinandersetzung mit den empirischen Befunden stellt sich die Frage, inwiefern WhatsApp das Vorkommen bicodaler Ellipsen fördert (vgl. Kapitel 7.3) und ob hier allenfalls neue Elliptizitätsformen zu beobachten sind (vgl. Kapitel 7.4). Im abschliessenden Kapitel 8 fasse ich die zentralen Ergebnisse meiner Studie zusammen und diskutiere ihre theoretischen Implikationen (vgl. Kapitel 8.1). Ausblickend wird auf weitere Ellipsentypen im Korpus verwiesen

(vgl. Kapitel 8.2), bevor ich schliesslich zu einigen Schlussbemerkungen komme (vgl. Kapitel 8.3). Im Anhang der Arbeit befindet sich, wie weiter oben erwähnt, überdies die Dokumentation zum Vorgehen bei der Annotation (vgl. Kapitel 10.3).

2 Theorie und Forschungsstand

2.1 Theoretische Einbettung der Kommunikationsform SMS

Auch wenn SMS-Nachrichten aufgrund der starken Konkurrenz durch kostenlose Nachrichtendienste auf dem Smartphone (vgl. Kapitel 7) heute keinen derart zentralen Stellenwert mehr einnehmen wie noch vor einigen Jahren, so ist doch unbestreitbar, dass SMS seit den 1990er Jahren fast zwei Jahrzehnte lang die private Alltagskommunikation dominiert und entsprechend stark geprägt haben – dies nicht zuletzt aufgrund der spezifischen Kommunikations-, Produktions- und Rezeptionsbedingungen und den damit einhergehenden sprachlichen Besonderheiten. Die Sprachwissenschaft hat sich dem Thema SMS allerdings erst um die Jahrtausendwende herum zugewandt. Eine der ersten empirischen Studien zum SMS-Gebrauch stammt von Peter Schlobinski, der 2001 im Rahmen eines Seminars ein 760 Nachrichten umfassendes Korpus zusammenstellte und gemeinsam mit seinen Studierenden analysierte (vgl. Schlobinski et al. 2001). Im Jahr darauf erschienen die ebenfalls empirisch basierten Studien von Androutsopoulos/Schmidt (2002) und Döring (2002), die sich für heutige Verhältnisse noch auf relativ kleine Korpora stützten. Dennoch werden viele der wichtigsten Merkmale der SMS-Kommunikation bereits in diesen frühen Studien genannt (siehe unten). Mittlerweile jedenfalls ist „die SMS [...] eine alte, eine gut bekannte Kommunikationsform“ (Dürscheid/Frick 2014: 157), der seitdem zahlreiche Studien in unterschiedlichen Disziplinen und Ländern gewidmet worden sind. Die Forschungsliteratur zur SMS-Kommunikation ist entsprechend umfangreich. Ein ausführlicher Überblick zur internationalen Forschungslandschaft zu SMS findet sich bei Thurlow/Poff (2013: 164–171), die Arbeiten aus unterschiedlichen Ländern, Disziplinen, aber auch solche mit spezifisch thematischen Schwerpunkten aufführen. Aktuellere Studien im deutschsprachigen Raum sind im Forschungsüberblick von König/Bahlo (2014) und König (2015) berücksichtigt, zudem findet sich bei Kim/Wall/Wardenga (2014) eine zwar kurze, aber prägnante Übersicht zur deutschsprachigen SMS-Forschung. Ich sehe im Folgenden davon ab, einen ausführlichen Überblick über einzelne Studien zu geben, da dies an den genannten Stellen schon gemacht worden ist, und konzentriere mich stattdessen auf die für die nachfolgende Arbeit wichtigsten Befunde aus der bisherigen Forschung. In den Analysekapiteln wird zudem gesondert auf die jeweils relevanten Arbeiten eingegangen.

In einem ersten Schritt befasse ich mich mit SMS als ‚Keyboard-to-screen-Kommunikation‘ und den damit einhergehenden technischen Rahmenbedingungen und Nutzungsmotiven (vgl. 2.1.1). Im Anschluss daran wird der Fokus auf

sprachliche Merkmale gelegt (vgl. 2.1.2), wobei zunächst die bis dato wichtigsten Erkenntnisse aus der Forschungsliteratur dargelegt werden (vgl. 2.1.2.1). Es folgt deren Einordnung in das Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (vgl. 2.1.2.2). Schliesslich sind einige Besonderheiten im Hinblick auf das dialektale Schreiben zu nennen (vgl. 2.1.2.3). Das Kapitel schliesst mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Punkte (vgl. 2.1.3).

2.1.1 SMS als mobile Keyboard-to-screen-Kommunikation

Wenn sprachliche Phänomene in den sogenannten neuen Medien⁵ untersucht werden, dann geschieht dies unter verschiedenen terminologischen Voraussetzungen. Häufig ist beispielsweise von der ‚computer-mediated communication‘ (CMC) die Rede (vgl. z. B. den Sammelband von Herring/Stein/Virtanen 2013).⁶ Jucker/Dürscheid (2012: 40 f.) machen jedoch zurecht deutlich, dass der Begriff nicht mehr angemessen ist angesichts der neueren technischen Entwicklungen, die sich insbesondere in der verstärkten Kommunikation über das Smartphone – online und offline – niederschlagen. Sie schlagen stattdessen den Sammelbegriff ‚Keyboard-to-screen-Kommunikation‘ (im Folgenden: KSC) vor, der sowohl die Kommunikation über den Computer, aber auch über mobile Endgeräte wie ältere Handymodelle oder Smartphones mit einschliesst. Der Terminus umfasst Kommunikationsformen,⁷ die grafisch realisiert sind, Eins-zu-Eins-, Eins-zu-Viele- und Viele-zu-Viele-Konstellationen zulassen und die entweder über mobile Endgeräte oder Netzwerk- bzw. portable Computer (Laptops und Tablets) vermittelt werden (vgl. ebd.: 41). Damit sind unterschiedliche technische Gerätschaften

⁵ Ich schliesse mich hierbei dem Medienbegriff von Holly (1997: 69 f.) an, der Medien als technische Hilfsmittel zur Zeichenübertragung, -herstellung und -speicherung versteht. Dürscheid/Frick (vgl. 2014: 151) weisen darauf hin, dass die Bezeichnung ‚neue Medien‘ mittlerweile fraglich geworden ist. So ist etwa zweifelhaft, inwiefern das Adjektiv ‚neu‘ im Hinblick auf den Computer noch angemessen ist, wenn man bedenkt, dass dieser schon seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken ist. Ich behalte in Ermangelung einer besseren Alternative die Bezeichnung ‚neue Medien‘ dennoch bei, auch in Abgrenzung zu noch älteren Medien wie Fernseher, Faxgerät oder Radio.

⁶ Daneben existieren andere Termini, wie zum Beispiel *electronically mediated communication* (EMC), *digitally mediated communication* (DMC), *internet-based communication* (IBC) usw. Für eine ausführliche und kritische Begriffsdiskussion vgl. Jucker/Dürscheid (2012: 39 f.).

⁷ Als Kommunikationsformen werden „virtuelle Konstellationen“ (Holly 1997: 69) verstanden, die der Kommunikation als Rahmenbedingungen dienen und durch textexterne Merkmale (Zeichensystem, Kommunikationsrichtung, räumliche/zeitliche Dimensionen usw.) bestimmt werden (vgl. Dürscheid 2005: 5).

berücksichtigt, denen aber eine zentrale Gemeinsamkeit zugrunde liegt: Sie alle verfügen über eine Tastatur (virtuell oder physisch) und einen Bildschirm:

The message is typically typed on a keyboard and typically read on some type of screen. The screen is even involved twice in the process of KSC; the sender edits his or her message on a screen, and the receiver reads it [...] on another screen. However, although the basic equipment (keyboard, screen) is usually the same on either side, the starting point of the message transmitted is always the producer's keyboard, while its target is the recipient's screen. (ebd.: 41)

Der Begriff wird zwar von Herring/Stein/Virtanen (vgl. 2013: 5) als zu eng abgelehnt, weil er sich vorwiegend auf grafisch codierte, also schriftliche, Kommunikation bezieht;⁸ diese stellt jedoch auch den Hauptfokus der KSC-Forschung dar: „Doch die Schrift ist die Basis, die auch heute noch im Zentrum der digitalen interpersonalen Kommunikation steht.“ (Dürscheid/Frick 2014: 155; vgl. dazu auch Androutsopoulos 2007: 75). Die Schrift ist es auch, die den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bildet, weshalb ich den Begriff von Jucker/Dürscheid übernehmen werde.

Damit sind schon einige wesentliche technische Voraussetzungen der SMS-Kommunikation genannt. Für die vorliegende Arbeit ist der Hinweis zentral, dass Smartphones zur Zeit der Schweizer SMS-Sammlung noch kaum verbreitet waren bzw. gerade erst aufkamen (vgl. Dürscheid/Stark 2013: 193). Bei den der Untersuchung zugrundeliegenden Daten handelt es sich also vorwiegend um ‚klassische‘ SMS, die nicht mit dem Smartphone, sondern mit älteren Handymodellen versendet wurden. Dieser Hinweis ist deshalb wichtig, weil das eine Reihe von spezifischen Produktionsbedingungen nach sich zieht, die nun zu erläutern sind (zu den Spezifika der Smartphone-KSC vgl. Kapitel 7).

Eine Ursache für den beachtlichen und langjährigen Erfolg der SMS-Kommunikation liegt sicherlich darin begründet, dass es sich hierbei um eine Kommunikationsform handelt, für die nur ein kleines, meist handliches mobiles Endgerät benötigt wird. SMS ermöglichen es Nutzer_innen also, orts- und zeitungebunden „[...] zu jeder Zeit in jedem öffentlichen und privaten Raum eine Nachricht [zu] verschicken und empfangen.“ (Dürscheid 2002a: 99). In der Folge kann auch davon ausgegangen werden, dass eine SMS ihre Empfänger_innen rasch erreicht und zeitnah rezipiert wird. Diese Eigenschaften mobiler SMS-Kommunikation erwecken den Eindruck einer kontinuierlichen Erreichbarkeit der Nutzer_innen (vgl. Ling/Baron 2013: 191) und führen häufig zu einem zügig aufeinanderfolgen-

⁸ Allerdings beginnt auch die mündliche Kommunikation in der Regel mit einem Tastendruck, wie dies beispielsweise bei einem Telefonat via Skype der Fall ist.

den Nachrichtenaustausch und dialogartigen Interaktionen. Dennoch handelt es sich bei den klassischen SMS um eine asynchrone Kommunikationsform, da eine direkte Rückkoppelung nicht möglich ist (vgl. Dürscheid 2003b: 44).

Damit eng zusammen hängt eine weitere Besonderheit von SMS, die zu deren Beliebtheit wesentlich mit beigetragen haben dürfte: die Gelegenheit zur diskreten Kommunikation. So ermöglichen SMS es beispielsweise, „[...] inmitten von fremden Personen bzw. in nicht-privaten Kontexten [...] Intimität und Privatheit mit räumlich entfernten Freunden herzustellen [...]“ (Androutsopoulos/Schmidt 2002: 74). Mit anderen Worten: Dadurch, dass SMS weder die sofortige Aufmerksamkeit der empfangenden Person erfordern, noch bei der Produktion durch die Sender_innen besonderes Aufsehen erregen (und z. B. auch während der Vorlesung nebenbei getippt werden können), sind sie bedeutend unaufdringlicher als etwa Telefonanrufe (vgl. Bernicot et al. 2012: 1704). Gegenüber Letzteren haben SMS einen weiteren entscheidenden Vorteil: Sie sind wesentlich kostengünstiger und wurden (vor der Einführung von Flatrates) pro 160 Zeichen abgerechnet, wobei der genaue Betrag jeweils vom Mobilfunkbetreiber abhängt. Dass der Kostenfaktor bei SMS durchaus eine Rolle spielt – insbesondere bei Jugendlichen mit kleinem Budget – und bei Nutzer_innen entsprechend präsent ist, zeigt sich etwa an folgendem Beispiel aus dem der Arbeit zugrundeliegenden Schweizer SMS-Korpus (vgl. dazu ausführlich Kapitel 3.1):

- (1) [...] die SMS hed **mi eds 2.10** chost [...] (5658)⁹
 ‚die SMS hat mich jetzt 2.10 gekostet‘

Hier ist aus Platzgründen nur ein kurzer Ausschnitt aus der SMS abgebildet; die Schreiberin¹⁰ verfasst eine lange Nachricht und merkt dann zum Schluss an, wie teuer diese durch die vielen Zeichen geworden ist. Das Beispiel zeigt auch, dass eine Nachricht aus mehr als 160 Zeichen bestehen kann.¹¹ Die Abrechnung erfolgt aber dessen ungeachtet pro 160 Zeichen, was die Einheit SMS auf formaler Ebene weiterhin entscheidend prägt (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 164); nicht von

⁹ Die Nummer hinter den Beispielen bezeichnet jeweils die im Korpus vergebene ID-Nummer.

¹⁰ Es handelt sich hier um eine weibliche Absenderin, wie der Blick auf die soziodemografischen Daten belegt. Wenn ich mit Bezug auf einzelne Beispiele die Kommunikationsbeteiligten mit einem Genus benenne, dann beruht dies jeweils auf Recherchen in den entsprechenden soziodemografischen Angaben.

¹¹ Zumindest war dies zur Zeit der Korpussammlung bereits möglich, auf die Anfänge der SMS-Kommunikation trifft es hingegen nicht zu. Frehner (vgl. 2008: 123–146) untersucht die Unterschiede zwischen Einzel- und Mehrfach-SMS, kommt dabei aber zum Schluss, dass nur geringe Abweichungen bestehen, die u. a. Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln sowie die Dialogizität der Nachrichten betreffen.

ungefähr ist diese Kürze schliesslich auch im Namen enthalten: *Short Message Service*. Diese monetär bedingte Zeichenzahlbeschränkung hatte dementsprechend einen Einfluss auf die Sprachgebrauchsmuster in den Nachrichten (vgl. Ling/Baron 2013: 196–198).

Dies trifft auch auf die Eingabetechnik als weiteren technischen Faktor zu. Die älteren Handymodelle verfügen über eine mehrfachbelegte Zahlentastatur, auf der durch ein- bis mehrmaliges Drücken der gewünschte Buchstabe auf dem Bildschirm erscheint. Diese Schreibtechnik ist relativ umständlich und ineffizient (vgl. ebd.: 203) und wird bisweilen auch auf einer Metaebene thematisiert, wie das folgende Beispiel aus dem Schweizer SMS-Korpus belegt:

- (2) Ich weiss es git viel lüt wo so komischi sms schrieded so zb lushd oder netloq aber das isch jo mega ufwenig (6338)
 ‚Ich weiss es gibt viele leute wo so komische sms schreiben so z. B. lushd oder netloq aber das ist ja mega aufwendig‘

Die beiden genannten Faktoren, Zeichenzahlbeschränkung und Zahlentastatur, führen zu spezifischen Schreibbedingungen (vgl. Dürscheid/Brommer 2009: 7), die vielerorts als durch die Kommunikationsform bedingte Ökonomisierungstendenzen beschrieben worden sind (vgl. u. a. Schlobinski et al. 2001: 19; Schnitzer 2012: 71). Mittlerweile haben verschiedene Studien gezeigt, dass ein solches Ökonomieprinzip als alleiniger Erklärungsansatz zu kurz greift (vgl. dazu exemplarisch Dittmann/Siebert/Staiger-Anlauf 2007: 45 oder Hård af Segerstad 2005: 332). Das zeigt sich einerseits an dem Umstand, dass Schreiber_innen selten den ganzen ihnen zur Verfügung stehenden Platz aufbrauchen (vgl. Thurlow/Poff 2013: 172). Andererseits ist es daran erkennbar, dass sich nicht nur Abkürzungen, sondern daneben auch häufig offensichtliche Ausschmückungen von Wörtern oder Phrasen finden lassen (vgl. Schmidt 2006: 329). Die technischen Bedingungen, die der SMS-Kommunikation zugrunde liegen, sind entsprechend nicht monokausal determinierend zu begreifen. Vielmehr ist es so, dass

bei der Untersuchung mediatisierter Sprache technisch-mediale Rahmenbedingungen immer in Relation zu institutionellen, sozialen und situativen Gesichtspunkten gesetzt werden müssen. (Androutsopoulos 2007: 73)

Konkret heisst das in der Praxis, dass Nutzer_innen das Schreiben zwar an die technischen Bedingungen anpassen, diese aber gleichzeitig möglichst optimal für ihre Textgestaltung zu nutzen versuchen (vgl. Moraldo 2012: 181). Die Nachrichten sind daher von zwei Haupttendenzen geprägt: Auf der einen Seite ist das eine Reduktion, auf der anderen Seite ein kreativer Anspruch, der durch unterschiedliche Ausdrucksressourcen zu erfüllen versucht wird (vgl. Androutsopou-

los/Schmidt 2002: 74). Je nachdem, welche Tendenz gerade relevant gesetzt wird, kann die andere in den Hintergrund treten (vgl. dazu auch Dittmann/Siebert/Staiger-Anlauf 2007: 45). Auch Hård af Segerstad (vgl. 2005: 332) weist auf die Balance zwischen prägnantem Schreiben und dem Anspruch hin, eine besondere Nachricht für eine_n Kommunikationspartner_in zu gestalten. Dabei erlauben die Bedingungen der SMS-Kommunikation – Asynchronie auf der einen, dialogisch-spontane Interaktion auf der anderen Seite – eine Art überlegte Spontaneität bzw. durchdachte Schlagfertigkeit (vgl. dazu auch Androutopoulos/Schmidt 2002: 75). Die sprachlichen Merkmale, die in der SMS-Kommunikation auftreten und sich in einem vielfältigen Ausdrucksrepertoire niederschlagen (vgl. Schmidt 2006: 330), sind daher immer im Spannungsfeld zwischen schriftlichen Gebrauchsmustern und sozial-situativen Nutzungsformen zu beschreiben (vgl. Androutopoulos 2007: 73). Denn obwohl SMS als ursprüngliches Nebenprodukt der mobilen Telefonie eigentlich nicht von Beginn weg als zwischenmenschliche Interaktionsform geplant waren, sind sie genau zu einer solchen geworden (vgl. Ling 2005: 336). Heute dienen SMS vornehmlich als dyadische Eins-zu-Eins-Kommunikation der Erfüllung einer breiten Palette an kommunikativen Bedürfnissen. Diese reicht von Verabredungen und Aktivitäten-Koordination über Mitteilungen und Informationsaustausch, das Einholen von Erkundigungen, den Versand von Glückwünschen oder Grüßen, bis hin zum einfachen Plaudern bzw. Small-Talk zur Überbrückung von Langeweile – und so weiter (vgl. Günthner 2011: 7; vgl. Ling/Baron 2013: 191; vgl. Dürscheid 2002b: 9). Die Aufzählung zeigt, dass SMS-Kommunikation in erster Linie der Beziehungspflege dient und phatische Funktionen erfüllt; über diese soziale Beziehungsfunktion von SMS als hochgradig sozialer Technologie (vgl. Thurlow/Poff 2013: 174) ist sich die KSC-Forschung weitgehend einig (vgl. Bernicot et al. 2012: 1703).¹² Eng damit zusammen hängt der Umstand, dass SMS hauptsächlich zwischen Personen ausgetauscht werden, die sich gut kennen oder Freunde sind (vgl. Hård af Segerstad 2005: 332). Auch wenn SMS mittlerweile auch in anderen Domänen – z. B. beruflichen oder institutionellen – Anwendung finden, so bleibt die SMS-Kommunikation nach wie vor mehrheitlich im informellen privaten Umfeld und im Alltag verortet (vgl. König 2015: 143). Damit entzieht sie sich auch institutioneller bzw. autoritärer Kontrolle (vgl. Androutopoulos 2007: 76). Diese sozialen Aspekte haben, wie Hård af Segerstad (vgl. 2005: 332) betont, neben den technischen Grundbedingungen auch einen wesentlichen Einfluss auf die sprachliche Gestaltung der Nachrichten. Oder wie Thurlow/Poff (2013: 178) es formulieren: „[...] the linguistic and

12 Thurlow/Poff (2013: 174) sprechen in dieser Hinsicht von „doing sociability“.

communicative practices of text messages emerge from a particular combination of technological affordances, contextual variables, and interactional priorities.“

2.1.2 Linguistische Aspekte der SMS-Kommunikation

2.1.2.1 Sprachliche Merkmale in SMS

Oben ist bereits angedeutet worden, dass viele der bis heute als sprachliche Charakteristika der SMS-Kommunikation geltenden Merkmale¹³ bereits in den frühen Arbeiten benannt worden sind (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 158). Zu nennen ist auf der grafischen Ebene etwa das Vorkommen von Abkürzungen und Sonderzeichen (z. B. Emoticons) oder von abweichenden Laut-Buchstabenzuordnungen (vgl. Stähli/Dürscheid/Béguelin 2011: 12). Günthner (vgl. 2011: 5) führt im Weiteren den Gebrauch normabweichender Interpunktion und Gross- und Kleinschreibung an. In Bezug auf Erstere sind grundsätzlich zwei gegenläufige Tendenzen zu beobachten: Die Interpunktion kann z. B. aus Gründen der Zeitersparnis entweder ganz fehlen (vgl. Hård af Segerstad 2005: 321 f.) oder aber sie wird durch Iteration expressiv gebraucht (vgl. Günthner 2014: 131). Daneben existiert ein breites Spektrum an Zwischenlösungen, die auch die normgerechte Setzung der Interpunktion umfassen. Hauptstock/König/Zhu (vgl. 2010: 13) sprechen mit Blick auf die unterschiedlichen Gross- und Kleinschreibungsmuster von „orthographischen Varianten“ und betonen, dass deren Vorkommen kein Anzeichen für mangelnde Normkenntnis darstellen müsse. Dennoch weisen SMS-Nachrichten – unabhängig von den Sprachkompetenzen der Schreiber_innen¹⁴ – häufig normferne Schreibweisen auf (vgl. u. a. Dürscheid/Stark 2013: 189). Dazu gehören unter anderem auch syntaktische Reduktionen in Form von Ellipsen, deren Auftreten Döring (2002: 100) wie folgt begründet:

Man darf sich kurz fassen, ohne dass dies beim Gegenüber ‚kurz angebunden‘ wirkt. Andererseits muss man sich kurz fassen, um nicht die Zeichenbegrenzung zu sprengen, denn der Versand jeder einzelnen SMS ist teuer. Schliesslich will man sich kurz fassen, da die Texteingabe mit Hilfe der *Handy-Tastatur* mühsam ist. Und letztlich kann man sich pragma-

13 Thurlow/Poff (vgl. 2013: 173) halten fest, dass viele der als sprachliche Innovationen der SMS-Sprache reklamierten Merkmale keineswegs neu oder exklusiv sind, sondern sich schon in früheren Kommunikationsformen (Chat, E-Mail, Telegramm, Notizzettel, Tagbücher usw.) finden lassen.

14 Eine ausführliche Wiedergabe der Sprachkompetenz-Debatte kann hier nicht geleistet werden. Es sei dazu auf Dürscheid/Wagner/Brommer (2010) verweisen; eine kürzere, aber aktualisierte Darstellung findet sich bei Dürscheid/Frick (2014).

tisch oft störungsfrei kurz fassen, weil man unter Vertrauten kommuniziert und ein gemeinsamer Wissenshintergrund vorhanden ist.

Aus den genannten Gründen hält sie die SMS-Kommunikation für prädestiniert hinsichtlich des Vorkommens elliptischer Strukturen. In verschiedenen Arbeiten wird dabei insbesondere die Auslassung des Subjektpronomens im Vorfeld als häufig auftretendes Charakteristikum genannt (vgl. u.a. Schlobinski et al. 2001; Dürscheid 2002a, Döring 2002; Androutopoulos/Schmidt 2002; Schmidt 2006; Dittmann/Siebert/Staiger-Anlauf 2007; Frehner 2008; Thurlow/Poff 2013). Daneben fehlen in SMS auch andere Wortarten häufiger, z. B. Verben oder Artikel (vgl. Dürscheid 2002a: 112). Dass in Bezug auf solch syntaktische Reduktionsformen eine Ökonomieerklärung allein wenig aussagekräftig ist, darauf weist Dürscheid (vgl. 2003a: 333) schon früh hin. Sie hält fest, dass reduzierte Äusserungen an sich zu einem Kennzeichen der SMS-Kommunikation geworden sind, die auch dann Anwendung finden, wenn Schreiber_innen die zur Verfügung stehende Zeichenzahl noch nicht aufgebraucht haben. In der Analyse in Kapitel 4 wird sich zeigen, welche anderen möglichen Erklärungsansätze das Auftreten elliptischer Formen in SMS begünstigen und unter welchen Bedingungen bzw. nach welchen Mustern diese im schweizerdeutschen Korpus vorkommen. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der entsprechenden Forschungsliteratur findet direkt in den jeweiligen Analysekapiteln statt, weshalb ich an dieser Stelle darauf verzichte.

Stattdessen komme ich noch einmal auf das obige Zitat von Döring zurück. Aus diesem ergibt sich, dass die bisher genannten sprachlichen Merkmale zu einem nicht unwesentlichen Teil auch aus den sozialen Kommunikationsumständen resultieren – daraus also, dass Personen miteinander interagieren, die sich kennen und die auf einen gemeinsamen Wissenshintergrund zurückgreifen können. Damit eng zusammen hängt ein weiteres Kennzeichen der SMS-Kommunikation: deren dialogische Ausrichtung, die Dürscheid/Brommer (vgl. 2009: 6) zum Anlass nehmen, von ‚getippten Dialogen‘ zu sprechen.¹⁵ Trotz der Asynchronie der Kommunikationsform kommt es, wie bereits erwähnt, häufig zu einem schnellen Hin und Her der Nachrichten, wodurch eine „dialogische Dynamik“ (Günthner 2011: 7) entsteht, die von den Nutzer_innen aktiv hergestellt wird (vgl. Androutopoulos 2007: 89). Die daraus resultierenden Texte sind stark an die jeweiligen Situationen gebunden und reflektieren einen von den Kommunikationspartner_innen geteilten Interaktionsraum und gemeinsames Kontextwissen (vgl. ebd.: 76). Dies äussert sich beispielsweise in der bereits genannten (lexika-

¹⁵ Storrer (vgl. 2013: 332) führt ihrerseits den Begriff ‚interaktionsorientiertes Schreiben‘ ein.

lischen und syntaktischen) Kürze, aber auch in einer paar- oder gruppenspezifischen Ausdrucksweise sowie in Form nicht expliziter Äusserungen, die nur mit dem nötigen Hintergrundwissen verstanden werden können (vgl. Hård af Segerstad 2005: 332). Nachrichten werden vor diesem Hintergrund immer auch im Hinblick auf die rezipierende Person gestaltet, was Kenntnis über das Wissen und die Annahmen der Gesprächspartner_innen voraussetzt (vgl. Günthner 2011: 29).

Die Dynamik getippter Dialoge führt im Weiteren dazu, dass sich in den SMS viele Merkmale finden lassen, die mit gesprochener Sprache assoziiert werden (vgl. Schwitalla 2012: 22); beispielsweise Gesprächspartikel, Assimilations- und Tilgungsformen oder Interjektionen (vgl. Moraldo 2012: 200). Dabei wird manchen sprachlichen Ausdrucksmitteln die Funktion zugesprochen, para- und nonverbale Merkmale der gesprochenen Interaktion zu kompensieren, etwa in Form von Emoticons, Inflektiven oder emulierter Prosodie (vgl. Haase et al. 1997: 67). In der Forschungsliteratur wird in Bezug darauf häufig von der Verwendung ‚konzeptionell mündlicher Ausdrucksmittel‘ gesprochen. Allgemein gilt die Annäherung der geschriebenen an die gesprochene Sprache als zentrales Kennzeichen der Kommunikation in den neuen Medien (vgl. Androutsopoulos 2007: 73). Inwiefern eine solche Zuordnung treffend ist und wie das Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in den SMS adäquat modelliert werden kann, das ist im folgenden Kapitel zu diskutieren.

2.1.2.2 SMS im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Es ist unbestritten, dass durch die Kommunikationsformen in den neuen Medien nicht nur grundsätzlich viel mehr geschrieben wird als früher (vgl. Thimm 2000: 11), sondern dass die Schrift sich in Domänen ausweitet, die zuvor eher durch mündliche Sprachhandlungen abgedeckt wurden – so etwa die oben skizzierte dialogische, spontan-informelle Alltagskommunikation (vgl. Storrer 2013: 331). Androutsopoulos (2007: 76) spricht von einem „[...] massive[n] Eindringen von Schriftlichkeit in die privat-ausserinstitutionelle Domäne.“ Damit sieht sich die Schriftlichkeit – gemeint ist hier die grafische Realisierung von Sprache in der Medialität¹⁶ der Schrift – neuen Anforderungen gegenüber (vgl. Storrer 2013: 332).

¹⁶ Der Begriff ‚Medialität‘ wird hier in Abgrenzung zum weiter oben explizierten Medienbegriff verwendet und bezeichnet die grafische oder phonische Realisierungsweise von Sprache; Medialität bezieht sich also mit anderen Worten die dichotome Unterscheidung zwischen den beiden Repräsentationsformen von Sprache, geschrieben oder gesprochen (vgl. dazu auch Dürscheid 2003b: 39, die zurecht darauf hinweist, dass es sich unter Berücksichtigung der gebärdeten Sprache eigentlich um eine Dreiteilung handelt). Sowohl SMS- wie auch WhatsApp-Nachrichten sind von ihrer Medialität her vorwiegend schriftlich, allerdings bietet WhatsApp seit geraumer auch

Die deutschsprachige Linguistik hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit der Frage befasst, wie diese neuen Verwendungsweisen von Schriftlichkeit in den neuen Medien am besten erfasst und modelliert werden können. Bei der Auseinandersetzung damit kommt man nicht umhin, den Ansatz von Koch/Oesterreicher (1985) zu erwähnen, dessen überaus intensive Rezeption Androutsopoulos (vgl. 2007: 79) aus Gründen, auf die hier nicht näher einzugehen ist,¹⁷ als „Paradoxie der deutschsprachigen linguistischen Internetforschung“ bezeichnet. Auf eine weitere Rezeption des Modells¹⁸ soll deshalb verzichtet werden.

Dennoch ist unabhängig davon zu überlegen, wie sich die spezifischen Verschränkungen von der über die Tastatur eingegebenen grafischen Schrift einerseits und dialogisch ausgerichtetem Schreiben mit nächsprachlichen Merkmalen und „Produktions- bzw. Formulierungsspuren“ (Androutsopoulos 2007: 78) andererseits gestalten. Dass nämlich SMS-Schreiber_innen sich dieses Spannungsfelds, indem sie sich bewegen, durchaus bewusst sind, zeigt das folgende Korpus-Beispiel:

- (3) Säg gschwind sälü. Ig han gad chli, fescht a Di dänkt.. U das het eifach gad nacheme sms gschroue! [...] (5227)
 ‚Sage schnell sälü. Ich habe gerade bisschen, fest an Dich gedacht.. Und das hat einfach gerade nach einem sms geschrien!‘

Der Nutzer deutet durch die Wahl der Verba Dicendi (*sagen, schreien*) in seiner Nachricht an, dass er das Abfassen der SMS für einen mit gesprochener Sprache assoziierten Vorgang hält. Aufgrund solcher Äusserungen und den in den SMS zu beobachtenden nächsprachlichen Merkmalen scheint es zunächst verlockend, SMS als eine Form verschriftlichter Mündlichkeit oder vermündlichter Schriftlichkeit zu begreifen und die darin vorkommenden Merkmale als „Transferphänomene der gesprochenen Sprache“ (Schlobinski/Watanabe 2006: 405)

die Möglichkeit, mündliche Sprachnachrichten zu verschicken; diese sind allerdings nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Auf die Rolle bildlicher Elemente wird in Kapitel 7 ausführlich eingegangen.

17 Eine umfassende und in vielerlei Hinsicht treffende, m. E. aber etwas zu scharfe Kritik des Modells findet sich bei Albert (vgl. 2013: 55–66). Es sei hier auch auf das Nähe-Distanz-Modell von Ägel/Hennig (2006, 2007) verwiesen, das jedoch z. T. unter denselben Schwächen leidet wie dasjenige von Koch/Oesterreicher (vgl. ausführlich dazu Albert 2013: 61). Eine gute Übersicht sowie eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Ansatz findet sich bei Dürscheid/Wagner/Brommer (2010: 42–47).

18 Stattdessen sei auf den Sammelband von Hennig/Feilke (2016) verwiesen, der sich unter dem Titel „Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘“ ausführlich mit der Rezeption des Koch-Oesterreicher-Modells auseinandersetzt.

zu beschreiben. Das wäre allerdings zu einseitig betrachtet, denn eine solche Ansicht impliziert die Vorstellung eines starren Idealtypus von schriftsprachlicher Kommunikation, „[...] der mit Emotionalität, Informalität und Dialogizität nicht vereinbar ist.“ (Albert 2013: 64). In diesem Sinne ist mit Albert (ebd.: 63) festzuhalten, dass die Eindringung der Schriftlichkeit in vormals mündliche Domänen nichts daran ändert,

[...] dass es sich um Grapheme handelt, und zwar um Grapheme, von denen nicht erwartet wird, dass sie in die Mündlichkeit transponiert werden oder dass sie für einen vorgängigen mündlichen Gebrauch konzipiert wurden.¹⁹

Das heisst in der Folge, dass im Rahmen der Kommunikation in den neuen Medien die visuellen Funktionspotentiale der Schrift bei gleichzeitiger Überwindung der Phonie ausgelotet werden (vgl. Androutopoulos 2007: 74). Mit anderen Worten: Die Schriftlichkeit der neuen Medien führt als Ressourcensystem zu zahlreichen neuen Schreibalternativen und grafisch codierten Formen (z. B. von Expressivität), für die es keine Entsprechung in der Phonie gibt. Die Phänomene dieser neuen Schriftlichkeit sollten daher nicht auf die Umsetzung sprechsprachlicher Merkmale reduziert werden, da die zu beobachtenden Phänomene weit über das hinausgehen, was unter dem Terminus ‚konzeptionelle Mündlichkeit‘ gefasst wird; vielmehr findet ein situationsangepasster, flexibler Umgang mit der Ressource Schrift statt (vgl. ebd.: 81, 89).

Das bedeutet allerdings im Umkehrschluss keineswegs, dass die in den schriftbasierten Nachrichten beobachteten Merkmale nicht danach kategorisiert werden könnten, ob sie eher gesprochen- bzw. nächsprachliche Effekte reflektieren oder ob sie demgegenüber einen formellen, mit Distanz assoziierten Duktus aufweisen. Es soll lediglich ein einseitiger Determinismus vermieden und stattdessen die vielfältigen Ressourcen schriftbasierter Realisierungsformen betont werden. Diese ermöglichen die Gestaltung von Nachrichten, die sich beispielsweise durch die oben erwähnte geplante Schlagfertigkeit oder überlegte Spontaneität auszeichnen und deren Merkmale nicht zwangsläufig nur mündlich konzipiert sind.²⁰ Eine adäquate Erfassung des Verhältnisses von Mündlichkeit

19 Auf diesen Umstand weist auch Storrer (vgl. 2013: 337) hin, wenn sie betont, dass die Produkte interaktionsorientierten Schreibens nicht für nachträgliches Lesen oder gar Vorlesen konzipiert wurden.

20 Voraussetzung dafür ist die Vorausplanung und Editierbarkeit von SMS-Beiträgen (vgl. Androutopoulos 2007: 75). Schwitalla (2012: 34) nennt als zentralen Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Sprachverwendung „[...] dass am Schluss eine sprachliche Form erscheint, der man die Anzahl und die Art der Korrekturvorgänge nicht mehr ansieht.“

und Schriftlichkeit erfordert daher immer die Beschäftigung mit den spezifischen diskursiven Kontexten (vgl. Androutopoulos 2007: 91). Zu betonen ist ausserdem, dass die Bezeichnung von Merkmalen z. B. als nächsprachlich insofern mit gewissen Vorbehalten verbunden ist, als es sich hierbei nicht bloss um Reflexe von Nähe handelt; vielmehr sind sie in einem reziproken Verständnis von Text und Kontext als Mittel aufzufassen, mit denen Nähe aktiv interaktiv hergestellt werden kann (vgl. ebd.: 80). Oder in Thalers (2012: 59) Worten: „Strategien der Nähe drücken einerseits also zwischenmenschliche Nähe und Vertrautheit aus, tragen andererseits aber auch dazu bei, Nähe und Vertrautheit zu schaffen.“

Abschliessend bleibt mit Androutopoulos (vgl. 2007: 90) festzuhalten, dass das Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit als Ressource zu verstehen ist, die im Rahmen schriftbasierter Kommunikation für spezifische kommunikative Handlungen in unterschiedlicher Art und Weise genutzt wird. Die Medialität der Schrift in den SMS trägt damit auch wesentlich zur Konstitution sprachlicher Innovationen in den neuen Medien bei (vgl. Albert 2013: 65), indem sich dadurch beispielsweise „[...] neue Formulierungstraditionen und grafische Konventionen heraus[bilden], die paraverbale und körpergebundene Kommunikationssignale aufgreifen und in neuer Weise medial realisieren.“ (Storrer 2013: 337). Damit verbunden sind letztlich Wandelprozesse und zwar einerseits im Hinblick auf linguistische und semiotische Prozesse, andererseits bezüglich der „[...] gesellschaftliche[n] Funktionalität schriftlicher Kommunikation [...]“ (Androutopoulos 2007: 74). Die durch die Kommunikation in den neuen Medien entstehenden (und rasch und weit verbreiteten) schriftbasierten Möglichkeiten dürften dabei dazu führen, dass Schriftlichkeitsnormen transformiert werden und sich die diesbezüglichen Akzeptanzgrenzen verschieben (vgl. ebd.: 92 f.) – oder um es in Peter Schlobinskis (2005: 8) Worten zu sagen: „Es entstehen funktionale Schriftsprachvarianten, die sich in Konkurrenz zu Standardisierungs- und Normierungsprozessen ausbilden [...]“. Durch die Konkurrenz zu bzw. den Druck auf sprachliche Normen kommt es zu Variation und infolge dessen möglicherweise zu Sprachwandelprozessen (vgl. ebd.). Im Analysekapitel werde ich zeigen, inwiefern dies im Hinblick auf die Auslassung verschiedener Elemente zutrifft. Vorerst ist aber noch auf die spezifische Schreibsituation im der Arbeit zugrunde gelegten Korpus einzugehen, das ausschliesslich aus dialektalen Nachrichten besteht.

2.1.2.3 Dialektale Schriftlichkeit: Die Schreibsituation in der Deutschschweiz

Das Eindringen der Schriftlichkeit in vormals mündliche Domänen hängt eng mit einem weiteren Phänomen zusammen, das für die vorliegende Arbeit eine wichtige Rolle spielt: die zunehmende Verschriftung der schweizerdeutschen

Mundart²¹ in der privaten Alltagskommunikation (vgl. u. a. Aschwanden 2001: 57; Siebenhaar 2006a: 46; Dürscheid/Spitzmüller 2006: 24). Während „[...] die Standardsprache im schriftlichen Verkehr bis vor Kurzem kaum angefochten“ (Siebenhaar 2006b: 228) war – auch nicht in der privaten Alltagschriftlichkeit – hat insbesondere der Schriftlichkeitsschub durch bzw. in den neuen Medien die sich ausweitende Verschriftung des Dialekts gefördert (Siebenhaar 2008: 2). Diese Tendenz, die im Hinblick auf die SMS-Kommunikation schon bei Spycher 2004 und Braun 2006 festgestellt worden ist, widerspiegelt sich auch in der Schweizer SMS-Sammlung: Dort bilden die dialektalen SMS mit 10'737 Vorkommen den grössten sprachlich kategorisierten Teilkorpus (vgl. Kapitel 3). Dieses vermehrte dialektale Schreiben führt dazu, dass der Begriff der medialen Diglossie²² (vgl. Kolde 1981: 68), der eine idealisierte Funktionsteilung von gesprochener Mundart und geschriebenem Schweizerhochdeutsch vornimmt, neu überdacht werden muss. Haas (vgl. 2004: 85) hält dazu fest, dass die Medialität – geschrieben oder gesprochen – bei der Varietätenwahl keine Steuerungsfunktion mehr übernimmt, sondern dass dabei vielmehr Faktoren ausschlaggebend sind, „[...] die etwas mit Informalität und Formalität, mit Nähe und Distanz zu tun haben.“ Ob Schweizer_innen Dialekt oder Schweizerhochdeutsch verwenden, hängt daher nicht (mehr nur) davon ab, ob die Kommunikationssituation phonisch oder grafisch ist; vielmehr tragen unterschiedliche Faktoren des Kommunikationskontextes zur Entscheidung bei, die im Einzelnen betrachtet werden

21 Wenn ich hier und im Folgenden von *der* (schweizerdeutschen) Mundart, *dem* (schweizerdeutschen) Dialekt oder *dem* Schweizerdeutschen spreche, dann tue ich dies im Bewusstsein darum, dass es sich hierbei um eine Vereinfachung handelt und dass die Dialekte im Schweizerdeutschen keineswegs uniform sind (vgl. Siebenhaar 2008: 2). In Anlehnung an Sieber (2010: 373) verwende ich die Bezeichnung ‚Schweizerdeutsch‘ in Form eines Sammelnamens „[...] für eine Vielfalt von unterschiedlichen kleinräumigen regionalen Sprachvarietäten der Deutschschweiz [...].“

22 Der Terminus Diglossie geht zurück auf Ferguson (1959), der ihn wie folgt definiert: „Diglossia is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, [...] which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation.“ (ebd. 336) In der deutschsprachigen Linguistik herrscht keine Einigkeit darüber, inwiefern der Diglossie-Begriff an sich für die Beschreibung der Sprachsituation in der Deutschschweiz angemessen ist. Während einige dafür plädieren, ihn unter bestimmten Anpassungen beizubehalten (vgl. u. a. Haas 2004; Sieber 2010), beurteilen andere die Situation in der Deutschschweiz als zweisprachig bzw. bilingual (vgl. z. B. Berthele 2004). Ohne die Diskussion an dieser Stelle ausführlich darstellen zu können, werde ich im Folgenden den Diglossie-Begriff beibehalten.

müssen. Die Funktionsteilung von Dialekt und Schweizerhochdeutsch ist damit in der Konsequenz auf beiden Seiten nicht mehr stabil (vgl. Sieber 2010: 374).²³

Was die SMS-Kommunikation in der Deutschschweiz anbelangt, so hat die überwiegende Verwendung des Dialekts dort unterschiedliche Ursachen. Ein zentraler Faktor ist sicherlich darin zu sehen, dass keine standardisierte Norm vorliegt (vgl. Christen 2004: 77): „Dialect writing is not uniform, and norms for dialect orthography appear to be nonexistent.“ (Siebenhaar 2008: 2). Zwar gibt es tatsächlich verschiedene Normierungs- bzw. Standardisierungsansätze, diese werden aber weder in der Schule gelehrt, noch ist davon auszugehen, dass sie im Bewusstsein der Schreiber_innen präsent sind (vgl. Siebenhaar 2006a: 54). Dieses Fehlen von Normen in einer Kommunikationssituation, die zudem abseits von möglichen institutionellen Sanktionen und jeglichem Leistungsdruck liegt, dürfte ein Grund dafür sein, dass das Schreiben im Dialekt sich derart grosser Beliebtheit erfreut (vgl. Aschwanden 2001: 62) – und zwar sowohl bei Jugendlichen wie auch bei Erwachsenen (vgl. Frick/Rauch 2014: 38). Die Dialektverschriftung ist also kein jugendsprachliches Abgrenzungsphänomen mehr, wie dies noch von Braun (vgl. 2006: 112) festgestellt wurde. Die fehlende Normierung hat einen weiteren entscheidenden Vorteil:

Das Fehlen von solch reglementierenden und – damit verbunden – konservierenden Faktoren fördert ihre [der Dialekte, KF] freie Entfaltung und schlägt sich in hoher Diversität nieder. Daher verhalten sich Dialekte in vielerlei Hinsicht innovativer als die normierte Standardsprache. (Nübling 1992: 197)

Die Verwendung des Dialekts ist also geradezu prädestiniert für sprachliche Innovationen und einen kreativen Sprachgebrauch, der ja, wie oben gezeigt wurde, die SMS-Kommunikation wesentlich mitprägt. Dazu trägt im Weiteren auch bei, dass der Dialekt in der Schweiz überaus positiv konnotiert ist und als „[...] persönlich, vertraut, locker, frei, einfach, ausdrucksstark, sympathisch und lustig [...]“ gilt (Sieber 2010: 380). Daher, so die Meinung vieler Schweizer_innen, lassen sich damit Emotionen besser ausdrücken (vgl. Dürscheid/Spitzmüller 2006: 21).

23 Dass die zunehmende Auflösung der medialen Diglossie durchaus nicht (mehr) nur am sogenannten ‚Nähepol‘ stattfindet (vgl. Dürscheid/Wagner/Brommer 2010: 52), lässt sich an verschiedenen Beispielen zeigen. So hat beispielsweise der schweizerische Uhrenkonzern Swatch seinen Jahresbericht über das Geschäftsjahr 2012 in Dialekt publiziert. Vgl. <http://www.nzz.ch/swatch-publiziert-jahresbericht-auf-schweizerdeutsch-1.18041741> <10.01.2017> Die Gratiszeitung ‚Blick am Abend‘ hat ausserdem schon drei Ausgaben komplett in Dialekt veröffentlicht. Allerdings ist festzuhalten, dass es sich hierbei bislang um Ausnahmeerscheinungen handelt. Ob der verschriftete Dialekt auch weiter in öffentlich-informelle Domänen eindringt, bleibt abzuwarten.

Durch diese Assoziationen dient der Dialekt auch als Kontextualisierungsmittel, mit dessen Hilfe Nähe inszeniert werden kann (vgl. Frick 2014: 16). Die Dialektschreibung verfügt im Weiteren aufgrund der genannten Faktoren nicht nur über eine starke identitätsstiftende Funktion, sondern kann darüber hinaus als Mittel zur Selbstdarstellung genutzt werden (vgl. Christen 2004: 81). All diese Faktoren spielen in einer vorwiegend phatisch und privat geprägten Interaktionssituation, wie sie in der SMS-Kommunikation vorliegt, eine zentrale Rolle und sind daher auch als wichtige Ursachen für den dortigen häufigen Dialektgebrauch zu sehen. Mit dem Standarddeutschen hingegen verbinden Schweizer_innen eher negative Konnotationen. Sie empfinden es als unpersönlich und wenig emotional (vgl. Sieber 2010: 380), weshalb es sich für viele Nutzungsformen von SMS nicht eignet.

Was im Übrigen die konkrete Verschriftung des Dialekts anbelangt, so hat sich gezeigt, dass diesbezüglich eine beträchtliche Varianz zu beobachten ist, die sich etwa darin niederschlägt, dass „[...] eine Vielzahl von mundartlichen Schreibungen für eine einzige standardsprachliche Wortform“ (Siebenhaar 2006b: 233) beobachtbar sind;²⁴ dies zeigt sich auch im schweizerdeutschen SMS-Korpus (siehe unten). Aschwanden (vgl. 2001: 63) führt das einerseits auf die verschiedenen Dialekte, andererseits aber auch darauf zurück, dass es im Schweizerdeutschen Laute gibt, die sich nicht standardsprachlicher Lautung zuordnen lassen. Da die dialektale Verschriftung aber nicht Thema der vorliegenden Arbeit ist, werde ich darauf nicht genauer eingehen und fasse stattdessen im Folgenden noch einmal die wichtigsten Punkte zu den theoretischen Perspektiven der SMS-Kommunikation zusammen.

2.1.3 Zusammenfassung: Merkmale der Kommunikationsform SMS

In den obigen Ausführungen sind die wichtigsten Merkmale der SMS-Kommunikation, die ich unter dem Terminus ‚Keyboard-to-screen-Kommunikation‘ fasse, genannt worden. Dabei konnte gezeigt werden, dass technische Voraussetzungen eine spezifische Schreibumgebung schaffen, die die sprachliche Gestaltung der Nachrichten einerseits mit beeinflusst, die andererseits aber auch als Ressource genutzt wird. Neben den technischen Rahmenbedingungen haben nämlich insbesondere soziale Faktoren einen Einfluss auf die gewählten Aus-

²⁴ Siebenhaar (vgl. 2006a: 63) stellt bei der Untersuchung von mundartlichen Chatträumen fest, dass aufgrund der schriftlichen Abbildung bestimmter Merkmale sogar eine regionale Zuordnung der Chatter_innen möglich ist.

drucksmittel: SMS-Kommunikation ist eine hochgradig soziale Technologie, die nach wie vor hauptsächlich in privat-informellen Kontexten unter einander bekannten Personen genutzt wird. Die daraus resultierenden Texte sind daher trotz der technisch bedingten Asynchronie häufig dialogisch geprägt und basieren auf geteilter Aufmerksamkeit und einem gemeinsamen Kontext mit sich überschneidenden Wissensbeständen. Aus diesem Grund wird SMS-Kommunikation oft als ‚nähesprachlich‘ bezeichnet, wobei die Nähe sich nicht nur in sprachlichen Merkmalen widerspiegelt, sondern gleichsam durch die Benutzer_innen aktiv hergestellt wird. Dazu trägt im zu untersuchenden Korpus der Sachverhalt wesentlich mit bei, dass die SMS in schweizerdeutschem Dialekt vorliegen. Das mundartliche Schreiben befreit Nutzer_innen in einer ohnehin schon normfernen Kommunikation von orthografischen Normen und ebnet damit auch den Weg für sprachliche Innovationen. Zudem hat die Verwendung des Dialekts eine kontextualisierende sowie eine identitätsstiftende Funktion für die SMS-schreibenden Schweizer_innen.

Abschliessend seien noch die drei pragmatischen Maximen von Thurlow/Poff (2013: 176) erwähnt, da sie m. E. die zentralen Merkmale der SMS-Kommunikation auf den Punkt bringen und die obigen Ausführungen prägnant zusammenfassen. Diese Maximen, die gemäss den Autor_innen alle dem generellen Prinzip der „sociability“ verpflichtet sind und fast alle sprachspielerischen Ausdrucksweisen in SMS erfassen, lauten wie folgt:

1. brevity and speed
2. paralinguistic restitution, and
3. phonological approximation

SMS zeichnen sich diesen Maximen gemäss dadurch aus, dass sie in der Regel kurz sind und eilig verfasst werden. Die Kürze kann sich dabei beispielsweise auch in einem raschen wechselseitigen Nachrichtenaustausch niederschlagen. Im Weiteren gilt die schriftliche Inszenierung non- oder paraverbaler Elemente – etwa in Form von Emoticons – als Charakteristikum der SMS-Kommunikation. Als letzten Punkt nennen Thurlow/Poff (vgl. ebd.) schliesslich die phonologische Annäherung; damit sind diejenigen sprachlichen Merkmale angesprochen, die in der Regel gesprochensprachliche Effekte widerspiegeln.

Mit dieser treffenden Beschreibung der SMS-Kommunikation beschliesse ich das Kapitel und gehe im Folgenden zur Erläuterung des Ellipsenbegriffs über.

2.2 Forschungsstand: Ellipsen als *hot topic* in der Linguistik

Kaum ein Terminus in der Sprachwissenschaft ist derart vorbelastet wie derjenige der ‚Ellipse‘. Ellipsen gehören zu „den umstrittensten Konzepten der modernen Linguistik“ (Hennig 2015: 279), weshalb in Bezug auf ihre Beschreibung eine grosse begriffliche Unsicherheit herrscht (vgl. Plewnia 2003: 33). Dem liegen unterschiedliche Ursachen zugrunde: Erstens hat die häufige Verwendung des Terminus zu einer weiten Denotation und der Diffusion der damit verbundenen Inhalte geführt (vgl. Grochowski 1985: 291). Das wiederum hat zweitens zur Folge, dass Phänomene ganz unterschiedlicher Art als Ellipse kategorisiert werden oder wie Klein (1993: 765) es in seinem vielrezipierten Handbuchartikel treffend beschreibt:

[...] unter der Flagge ‚Ellipse‘ segeln sehr verschiedene Erscheinungen, die nur gemeinsam haben, dass sie als irgendwie ‚unvollständig‘ angesehen werden und kontextueller Ergänzung bedürfen.

Der Terminus ‚Ellipse‘ steht damit als Oberbegriff für sehr unterschiedliche und teilweise heterogene Formen von Einheiten unterhalb der Satzgrenze (vgl. Hennig 2015: 279; vgl. Busler/Schlobinski 1997: 95). Damit ist der dritte Problembereich angesprochen, mit dem sich der Ellipsenbegriff konfrontiert sieht: Die Diskussion rund um den Terminus ist stets geprägt von der Frage nach der Beziehung zwischen Satz und Ellipse (vgl. Hennig 2015: 282). Problematisch ist dabei vor allem die Tatsache, dass auch über die Definition des Terminus ‚Satz‘ in der linguistischen Forschung keineswegs Konsens besteht (Dürscheid/Schneider 2015: 173). Jede Definition von ‚Ellipse‘ trägt dadurch die mit der Satzdefinition verbundenen Schwierigkeiten unweigerlich mit (vgl. Knobloch 2013: 19). Trotz der hier nur oberflächlich skizzierten problematischen Aspekte, die dem Ellipsenbegriff anhaften, erweist sich dieser, wie Hennig (2015: 280) jüngst feststellte, als „hartnäckig und überlebensfähig“ – wenn er auch bis heute sehr unterschiedlich definiert wird (vgl. Schwitalla 2012: 101).

Im vorliegenden Kapitel gehe ich auf verschiedene Aspekte des Ellipsenbegriffs ein. Es folgt zunächst ein Überblick über die Begriffs- und Forschungsgeschichte (vgl. 2.2.1). Dazu gehört die Gegenüberstellung der beiden dualistischen Positionen, die die Ellipsenforschung lange dominiert und stark geprägt haben (vgl. 2.2.1.1), sowie die Darstellung einiger alternativer und neuer Ansätze (vgl. 2.2.1.2). In einem letzten Schritt erläutere ich die Arbeitsdefinition, die der Ellipsenannotation der schweizerdeutschen SMS-Daten zugrunde liegt (vgl. 2.2.2).

2.2.1 Begriffs- und Forschungsgeschichte: die Ellipsen(p)lage

Die Ellipsenforschung blickt auf eine lange Tradition zurück, deren Wurzeln bis in die Antike reichen und deren Konjunkturen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie in der Generativen Grammatik anzusetzen sind (vgl. Hoffmann 1999: 70). Schon in der Antike findet der Begriff sowohl in der Rhetorik als auch in der Grammatik Anwendung: Während sich Erstere für die Ausdrucksqualitäten der Kürze interessiert, sieht die Grammatik in Ellipsen einen Regelverstoss bzw. einen Mangel gegenüber dem Ideal des vollständigen und wohlgeformten Satzes (vgl. Matuschek 1994: 1019). Diese grobe Zweiteilung ist mit gewissen Einschränkungen im Grunde genommen noch in der aktuellen linguistischen Ellipsenforschung vorhanden; ich komme darauf zurück. Die lange (und teilweise verworrene) Geschichte der Beschäftigung mit – und sicher auch der Faszination an – der Ellipse beschreiben Rickheit/Sichelschmidt (2013: 162) anschaulich:

Generationen von Sprachwissenschaftlern haben sich damit befasst, sprachliche Ausdrücke auf eine Einsparung von Redeteilen hin zu untersuchen, zu analysieren, was dort ausgelassen wurde, zu überlegen, ob es bestimmte syntaktische ‚Strickmuster‘ für solche Auslassungen gibt, wie man elliptische Äusserungen vielleicht expandieren könnte und welche Regelmäßigkeiten bei einer solchen Expansion eventuell zu beobachten sind.

Zweifelsohne bietet allein die Forschungsgeschichte zur Ellipse genügend Material, um damit ganze Bücher zu füllen (wie es z. B. Ortner 1987 getan hat). Dies soll hier nicht geleistet werden; der Fokus der nachfolgenden Ausführungen liegt stattdessen auf einigen zentralen Stationen und Diskussionsschwerpunkten der Ellipsenforschung vom 20. Jahrhundert bis heute.²⁵

Weiter oben wurde bereits auf den zentralen Aspekt hingewiesen, dass die häufige Anwendung des Terminus ‚Ellipse‘ auf unterschiedlichste Phänomene sprachlicher Verkürzung zu einem ausgedehnten Begriffsumfang mit teilweise diffusen und sehr weitgefassten Inhalten geführt hat. Diese Feststellung findet sich schon in den „Prinzipien der Sprachgeschichte“ von Hermann Paul (1898: 289):

Misst man allemal den knapperen Ausdruck an dem daneben möglichen umständlicheren, so kann man mit der Annahme von Ellipsen fast ins Unbegrenzte gehen. Bekannt ist der Missbrauch, der damit im 16. und 17. Jahrhundert getrieben worden ist. Indessen war dieser

²⁵ Eine historiografische Untersuchung zur Diskussion um den Ellipsenbegriff im 18. und 19. Jahrhundert legt Spitzl-Dupic (2016) vor; zudem findet sich bei Ortner (1987: 48–86) ein ausführlicher Forschungsüberblick zur Ellipsenlage im 19. und 20. Jahrhundert.

Missbrauch doch nur die weiter gehende Durchführung von Anschauungen, die auch jetzt noch in unseren Grammatiken vertreten sind.

In eine ähnliche Richtung gehen Karl Bühlers Ausführungen zur Ellipse, der zwar einräumt, dass er die Existenz von Ellipsen nicht grundsätzlich bestreiten wolle, aber die „[...] Landplage übereifriger Ellipsenseher [...]“ moniert (Bühler ³1999: 167). Sowohl Paul als auch Bühler erörtern aufgrund dieser Diagnose die Frage, wie die „Ellipsenflut“ (ebd.) sinnvoll eingedämmt werden kann. Ersterer spricht sich dafür aus, Ausdrucksformen „[...] ohne Hineintragung von etwas Fremdem zu begreifen“ (Paul 1898: 289), womit er Ellipsen den Status autonomer Sprachstrukturen zuerkennt (siehe dazu weiter unten). Alternativ, so führt Paul weiter aus, könne man den Begriff jedoch auch noch weiter ausdehnen, was zur Einsicht führe, „[...] dass es zum Wesen des sprachlichen Ausdrucks gehört elliptisch [sic] zu sein [...]“ (ebd.: 289). Damit spricht Paul einen wichtigen Punkt an, der im Rahmen der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Ellipsen wiederholt in die Diskussion eingebracht worden ist: Dass im Grunde genommen alles auch umfassender versprachlicht werden könnte (vgl. Hoffmann 1999: 70) und dass Ellipsen im Sprachgebrauch insgesamt zu häufig auftreten, um als Ausnahmefälle oder gar Randphänomene klassifiziert werden zu können (vgl. Kindt 1985: 164). Knobloch (2013: 21) formuliert diesen Befund etwas überspitzt: „Aus der Perspektive des Sprechens, der sprachlichen Kommunikation, ist entweder alles elliptisch oder nichts.“ Bühler (³1999: 167 f.) seinerseits schlägt folgendes Vorgehen zur Beschränkung der Ellipsenfülle vor:

Die Ellipsenflut aber wird *vor ihrem Anschwellen* bewältigt, wenn man zu zeigen vermag, dass die Voraussetzung falsch ist: alle sinnvoll verwendeten Wörter müssen in einem sym-semanticen Umfeld stehen, müssen kontextgetragen sein. Das allein ist die wirksame Radikalkur gegen die zweimal tausendjährige Ellipsenplage. [Hervorhebung im Original, KF]

Er verweist damit auf die zentrale Bedeutung des Kontextbezugs bzw. der kontextuellen Eingebundenheit von Ellipsen; dieses Argument wird sich auch in der späteren Ellipsendiskussion immer wieder finden. Auch wenn also Sprachwissenschaftler wie Paul oder Bühler schon vor geraumer Zeit versucht haben, die Mehrdeutigkeit des Begriffs und die damit einhergehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, so bündelt der Terminus ‚Ellipse‘ bis heute eine Reihe heterogener Phänomene.²⁶ Das schlägt sich darin nieder, dass sich in der dazugehörigen For-

²⁶ Das zeigt auch Rebotier (2016) in ihrem Beitrag zur „Ellipse in den neueren Grammatiken des Deutschen“. Darin stellt sie fest, dass die Darstellungen in den deutschen Grammatiken unein-

schung entsprechend vielfältige Ellipsentypen finden lassen (Busler/Schlobinski 1997: 95). Es gibt daher, um es mit Ortner (1985: 167) Worten auszudrücken, auch heute nicht „das Wesen der Ellipse“.

Dennoch lassen sich die am häufigsten diskutierten Ellipsenformen gemäß der elementaren Unterscheidung von Klein (1993) in zwei grundlegende Kategorien einteilen:²⁷ Das sind auf der einen Seite die kontextkontrollierten Ellipsen, die dadurch definiert sind, dass sie „[...] einen expliziten sprachlichen Kontext [verlangen], d. h. eine vorausgehende oder folgende Struktur, von der jene der elliptischen Äusserung abhängt.“ (Klein 1993: 768). Kontextkontrollierte Ellipsen erfordern daher sprachliches Wissen und sind vorwiegend grammatisch determiniert (vgl. Hofmann 2006: 9). Demgegenüber stehen auf der anderen Seite die nicht kontextkontrollierten Ellipsen, die lediglich global kontextabhängig sind und deren Interpretation vorwiegend aussersprachliches Wissen (Welt- und Situationswissen) erfordert (vgl. Klein 1993: 765). Nicht kontextkontrollierte Ellipsen sind daher auch eher selten Gegenstand grammatiktheoretischer oder psycholinguistischer Studien (vgl. aber Schwabe 1994), finden aber in der germanistisch-einzelsprachlichen Forschung durchaus Beachtung (vgl. z. B. Sandig 2000, Plewnia 2003 oder Behr/Quintin 1996). Im Fokus von Grammatiktheorie und Psycholinguistik stehen dagegen die kontextkontrollierten Ellipsen (vgl. Hennig 2015: 290) und das damit einhergehende Bemühen, die Bedingungen anzugeben „[...] nach denen in einem bestimmten Kontext bestimmte Elemente einer Struktur nicht ausbuchstabiert werden.“ (Klein 1993: 768). Im Rahmen dieser Kategorie werden beispielsweise Koordinationsellipsen, Adjazenzellipsen (z. B. Auslassungen bei Frage-Antwort-Folgen), VP- und NP-Ellipsen (fehlende Verbal- bzw. Nominalphrasen), Sluicing (Elidierung untergeordneter Fragesätze nach dem einleitenden Fragewort) u.Ä. untersucht (vgl. Klein 1993; vgl. Aelbrecht 2015). Da diese Ellipsen-Formen in der vorliegenden Arbeit keine weitere Rolle spielen, ist nicht näher auf sie einzugehen.

Während noch Ortner (vgl. 1987: 166) beklagte, dass der Ellipsenbegriff in seinem traditionellen Verständnis immer wieder Renaissancen erlebe und sich auch die Nachsaussur'sche Linguistik nicht von der Konzeptionalisierung der

heitlich sind und dass der Begriff häufig gar nicht explizit thematisiert bzw. definiert wird (vgl. ebd.: 103 f.).

²⁷ Diese Unterscheidung ist weitestgehend akzeptiert; Hennig (2013a: 14) spricht sogar vom „axiomatischen Gegenstand der Kontextkontrolliertheit“, auf den sie in ihrem Beitrag (2013b) eine neue Perspektive wirft. Kindt (1985, 2013) übernimmt diese Unterscheidung nicht und klassifiziert stattdessen umgebungsabhängige und umgebungsunabhängige Ellipsen. Dabei legt er einen erweiterten Begriff von Umgebung zugrunde, der auch situationsdeterminierte Ellipsen als umgebungsabhängig betrachtet.

Ellipse als „defectus dictionis“ (ebd.: 175) habe lösen können, so hat sich zumindest in diesem letzten Punkt mittlerweile die Erkenntnis durchgesetzt, dass Ellipsen keine irgendwie defizitären Phänomene darstellen (vgl. Rickheit/Sichelschmidt 2013: 159). Ansonsten herrscht jedoch im Rahmen des anhaltenden Theoriestreits zwischen Reduktionist_innen und Autonomist_innen nach wie vor keine Einigkeit darüber, ob Ellipsen als Reduktionen von vollständigen Varianten oder aber als autonome Strukturbildungen zu betrachten sind. Darauf ist im folgenden Kapitel einzugehen.

2.2.1.1 Der klassische Dualismus: Reduktionismus vs. Autonomismus

Wie Ortner (1987: 50) betont, ist der klassische Dualismus konstitutiver Teil der Forschungsgeschichte zur Ellipse:

In wenigen Worten zusammengefasst, handelt es sich bei dieser Darstellung der Geschichte der Ellipsenforschung um die Darstellung einer Auseinandersetzung zwischen Autonomisten und Nicht-Autonomisten. Erstere argumentieren funktionalistisch und fassen Ellipsen als autonome Strukturen auf. Konsequenterweise stellen sie den Begriff ‚Ellipse‘ generell in Frage [...]

Obwohl das autonomistische Ellipsenverständnis aufgrund der Orientierung der Sprachwissenschaft an der vorwiegend skriptizistisch ausgerichteten lateinischen Grammatik und deren Normsatz nur langsam an Boden gewann (vgl. ebd.: 115), verfestigte sie sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusehends; das geschah beispielsweise im Rahmen der Verknüpfungsansätze von Kindt (1985, 2016a).²⁸ Wie das obige Zitat zeigt, besteht der Grundgedanke der autonomistischen Perspektive darin, Ellipsen nicht aus einer Auslassungs-Perspektive als Ableitung aus einer vollständigeren Varianten zu begreifen, sondern ihnen den Status eigenständiger Strukturbildungsmechanismen zuzuerkennen (vgl. Kindt 1985: 168). Ein zentraler Kritikpunkt an der nicht-autonomistischen bzw. reduktionistischen Perspektive betrifft entsprechend auch die Frage nach der Definition von ‚Vollständigkeit‘. Wie bei Paul schon angesprochen, ist insbesondere im Hinblick auf den Sprachgebrauch nur schwer definierbar, wann eine Äußerung als vollständig zu gelten hat, da im Grunde genommen alles ausführlicher ausgedrückt werden könnte und darüber hinaus nicht immer klar zu bestimmen ist, wie ein potentiell vollständiges Äquivalent auszusehen hätte (vgl. Hoffmann 2006: 71).

²⁸ Hennig (vgl. 2015: 281) betont jedoch, dass es sich nicht um eine Ablösung der autonomistischen durch die reduktionistische Perspektive handelt.

Neben grammatischen Autonomieansätzen, wie sie z. B. Kindt (1985, 2016a) vertritt, gibt es auch pragmatisch ausgerichtete Autonomist_innen, die für einen gebrauchsorientierten und kommunikativ angemessenen Ellipsenbegriff plädieren (vgl. u. a. Betten 1976) – mit der Begründung, dass das, was der linguistischen Struktur Erwartung entsprechend als nicht vollständig gilt, in der Kommunikationssituation vollkommen adäquat und verständlich sein kann (vgl. Zifonun et al. 1997: 411). Entsprechend interessiert sich dieser Zweig der autonomistischen Position weniger für die Frage, was weggelassen werden kann, sondern vielmehr dafür, was mindestens versprachlicht werden muss, um das Verständnis gewährleisten zu können; damit spielt auch die Frage nach der Wissensverarbeitung hinein (vgl. Hoffmann 2006: 90). Im Zuge dessen definiert z. B. die IDS-Grammatik Ellipsen als „[...] Verbalisierungsverfahren für kommunikative Minimaleinheiten [...]“, das die Nichtversprachlichtung solcher Elemente vorsieht, die aufgrund gemeinsamer Situationsorientierung oder sprachlichen Wissens mitverstanden werden können (Zifonun et al. 1997: 413). Auch die Definition in der Duden-Grammatik nimmt eine kommunikationsorientierte Perspektive ein: Dort gilt die Ellipse als Mittel zur Entlastung der Kommunikation von „störender Redundanz“ (Duden 2009: 894).

Trotz der Betonung ihrer Eigenständigkeit wird autonom verstandenen Ellipsen in der Regel aber nicht die Relation zu ähnlichen, expliziter ausformulierten Strukturen abgesprochen. Ortner (vgl. 1987: 136) verweist diesbezüglich auf die Verwandtschaft zwischen Ellipsen und Vollsätzen und Kindt (vgl. 1985: 171) verbindet mit dem Prädikat ‚elliptisch‘ umgebungsbezogene Expansionserwartungen – das heisst, dass die sprachliche Umgebung durchaus Rückschlüsse darüber zulässt, wie eine elliptische Äusserung zu einem ‚vollständigeren‘ Äquivalent in Beziehung zu setzen wäre. Vertreter_innen dieses Standpunktes legen jedoch vor allem grossen Wert auf die Abwendung vom Defizienzstatus der Ellipsen als „fratres minores“ bzw. „Afterformen“ der verwandten „Vollsätze“ (Ortner 1985: 103; 166). Für die autonomistische Sicht kann als Bilanz mit Ortner (ebd.: 190) festgehalten werden:

Akzeptiert man diese Ausführungen, so kann man KS [Kurzsätze, KF] nicht als degenerierte, gekürzte, reduzierte, verstümmelte (oder wie auch immer) Strukturen bezeichnen, die irgendwie aus Vollsätzen abgeleitet sind, sondern muss sie (zumindest teilweise) als originäre Strukturen betrachten, die in bestimmten Redekonstellationen ohne Zögern verwendet werden, weil sie in Ordnung sind, wie sie sind.

Wichtig ist dabei vor allem der Aspekt, dass eigene Versprachlichungsmechanismen zugrunde liegen und keine irgendwie gearteten Tilgungsoperationen von zuvor vollständig konzipierten Äusserungen stattfinden. Diese Annahme halten Vertreter_innen der autonomistischen Perspektive für (psychologisch) unplausi-

bel (vgl. Kindt 2013: 39): „Wieso sollte ein Sprecher den Äusserungsplan zunächst auf eine syntaktisch vollständige Formulierung hin entwickeln, die dann auf einer späteren Bearbeitungsebene zu reduzieren ist?“ (Hoffmann 1999: 71).

Auf diese Frage antworten Reduktionist_innen mit dem Argument, dass ein solches Verfahren viel ökonomischer sei als die Annahme zweier verschiedener Strukturen (vgl. Klein 1993: 768).²⁹ Im Rahmen dieser Position wird entweder – aus einer generativen Perspektive – davon ausgegangen, dass Ellipsen Produkte von Tilgungsoperationen phonologischer oder syntaktischer Art sind, die sich auf unterschiedlichen Repräsentationsebenen manifestieren (vgl. Aelbrecht 2015); oder aber es wird, gemessen am normsatzorientierten Vollständigkeitsideal, die Reduktion gewisser Komponenten angenommen (vgl. Ortner 1987: 50). Beide Annahmen resultieren aus einer „omissio-Perspektive“ (ebd.), die Ellipsen als Auslassungsstrukturen interpretieren. Ellipsen werden also im Rahmen solcher Ansätze aus wie auch immer definierten Vollformen abgeleitet, wodurch ‚Vollständigkeit‘ und ‚Elliptizität‘ zu einem komplementären Begriffspaar werden (vgl. Busler/Schlobinski 1997: 96 f.). In der reduktionistischen Herangehensweise geht es zusammenfassend darum, nicht realisiertes Sprachmaterial zu identifizieren und die entsprechenden Regeln anzugeben, nach denen dieses ausgelassen worden ist.

Für die Annotation der SMS-Daten lege ich eine reduktionistische Definition zugrunde; Ellipsen werden demnach als Aussparungen im Vergleich zu vollständigeren Varianten verstanden. Ich komme in Kapitel 2.2.2 darauf zurück, gehe aber zunächst auf einige alternative bzw. neuere Ansätze der Ellipsenforschung ein.

2.2.1.2 Alternative und neuere Ansätze

Der Theoriestreit zwischen autonomistischen und reduktionistischen Positionen hält sich zwar weiterhin hartnäckig, insbesondere in der Auseinandersetzung mit vorwiegend kontextkontrollierten Ellipsen. Dennoch gibt es verschiedene Ansätze, die sich ausserhalb dieser Positionen bewegen; darunter solche, die die Integration von grammatiktheoretischen und psycholinguistischen Ellipsenmodellierungen anstreben. Dieser Anspruch stellt das grundlegende Anliegen des Sammelbandes von Hennig (2013a) dar, in dem neue und z. T. interdisziplinäre Perspektiven auf das Phänomen Ellipse geworfen werden. Darin verknüpfen bei-

²⁹ Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht auch die Tatsache, dass reduktionistische Ansätze sich kaum mit autonomistischen Ansätzen auseinandersetzen, wohingegen letztere „[...] stark durch die Auseinandersetzung mit reduktionistischen Positionen geprägt [...]“ (Hennig 2013b: 352) sind.

spielsweise³⁰ Ágel/Kehrein (2013) prosodische und grammatiktheoretische Herangehensweisen an Ellipsen und stellen dabei mit Bezug auf Koordinationsellipsen fest, dass keine besondere Ellipsenprosodie zu beobachten ist. Auf der Basis dieses Befunds weisen sie eine besondere Ellipsentheorie für Koordinationsellipsen zurück, wenden sich von einer skriptizistisch und komplementbezogenen Sichtweise ab und plädieren stattdessen für eine distributionelle, kernbezogene Analyse (vgl. ebd.: 127 f.). Diese Perspektive fokussiert folglich statt der weggelassenen die realisierten Elemente, die in beiden Teilen von Koordinationsellipsen vorhanden sind, und kann dadurch deren Gemeinsamkeiten offenlegen. Die Herausgeberin selbst stellt in ihrem Beitrag den Begriff der Kontextkontrolliertheit an sich in Frage, da dieser oft unhinterfragt übernommen werde. Im Zuge dessen untersucht sie mit den Subjekt-Ellipsen die „[...] häufigste Form der Nichtrealisierung [...]“ (Hennig 2013b: 356) und modelliert in Auseinandersetzung mit authentischem Belegmaterial aus Nähertexten des 17. und 19. Jahrhunderts eine Skala maximaler und minimaler Kontextkontrolliertheit. Die Anordnung auf dieser Skala unterliegt dabei mehreren Parametern (wie z. B. Bezug, Interferenz, Distanz u. a.), die ihrerseits unterschiedliche Relevanzen aufweisen und deshalb hierarchisch angeordnet sind (vgl. ebd.: 376). Eine neue Perspektive auf das Ellipsenproblem bietet zudem die computerlinguistische Herangehensweise von Harbusch (2013). Die Autorin entwickelt ein Instrument zur Ellipsengenerierung, das zuvor formulierte, übereinzelsprachliche Regeln umsetzt und so ausgesuchte Ellipsentypen erzeugt. Im Rahmen ihres Beitrags wendet sie den Regelapparat auf vier Einzelsprachen (darunter Deutsch) an und kann dabei relativ gute Ergebnisse verzeichnen (vgl. ebd.: 345). Plewnia (2013) seinerseits schlägt eine auf Möglichkeiten und (korpusbasierten) Wahrscheinlichkeiten beruhende Darstellung von sprachlich nicht realisierten Elementen im Rahmen des dependenzgrammatischen Stemmas vor. Dabei können aufgrund von Fortsetzungserwartungen durch die syntaktische Projektionskraft vorhandener Elemente Präferenzen aufgezeigt werden (vgl. ebd.: 243). Schon zehn Jahre zuvor hat Plewnia (2003) im Rahmen seiner Dissertation eine dependenzgrammatische Erfassung von dialektalen Ellipsen in der gesprochenen Sprache vorgenommen – mit dem damals noch nicht durchgesetzten Anspruch, elliptische Bildungen von ihrer Defizienzbehaftung zu befreien. Innovativ ist dabei seine Annahme eines Übergangsbereichs zwischen kontextkontrollierten Ellipsentypen und solchen

30 Es kann (aus Platzgründen) und soll (aus Relevanzüberlegungen) an dieser Stelle nicht auf alle Beiträge aus dem Sammelband eingegangen werden. Ich werde lediglich einige Ansätze kurz wiedergeben, um die Bandbreite der darin vertretenen Perspektiven und (teilweise durchaus innovativen) Vorschläge zu illustrieren.

mit „[...] offener semantischer oder gar keiner kontextuellen Einbettung [...]“ (Plewnia 2003: 56).

Daneben gibt es weitere Ansätze, die ausserhalb der beiden oben dargestellten Positionen anzusetzen sind. Dazu gehört beispielsweise der Vorschlag von Busler/Schlobinski (1997), die der Ansicht sind, dass weder die Interpretation ohne vollständige Strukturen noch die Ableitung aus Tiefenstrukturen sinnvoll ist (vgl. ebd.: 102). Daher schlagen sie vor, Ellipsen unter Einbezug von spezifisch aktivierten Wissensformaten und -strukturen zu modellieren und den Fokus auf Verstehensrelevantes zu legen. Je mehr Kontextwissen dabei vorhanden ist, umso weniger syntaktische Strukturierung ist notwendig und umgekehrt: Die syntaktische Strukturierung ist maximaler, wenn wenig Kontextwissen verfügbar ist (vgl. ebd.: 112). Andere Arbeiten wiederum befassen sich mit der Wahrnehmung von bzw. dem Umgang mit Ellipsen seitens der Interaktionsteilnehmenden. Dazu hält Raible (1985: 213) etwas überspitzt fest:

Die Frage der Ellipsen beschäftigt eigenartigerweise kaum die Sprecher einer Sprache; zum Problem werden Ellipsen eigentlich nur durch die Grammatiker. Anders gewendet bedeutet dies: Wenn man davon ausgeht, dass es so etwas wie grammatische Ellipsen gibt, so stören sie offensichtlich nicht die Kommunikation.

Dass diese Aussage nicht immer zutreffend ist, zeigen die Arbeiten aus dem konversationsanalytischen Zweig der Linguistik. So erörtert beispielsweise Eikmeyer (1985) den Begriff der Vollständigkeit aus der Perspektive gesprochener Sprache. Dazu sucht er in Konversationen nach Anzeichen für eine „Kooperation von Vollständigkeitskriterien“ (ebd.: 17) und entwickelt auf dieser Basis einen mehrdimensionalen Vollständigkeitsbegriff. Imo (2014) befasst sich auf der Folie einer konversationsanalytischen Herangehensweise mit der Frage danach, inwiefern Ellipsen in Konversation von den Beteiligten selbst zum Thema gemacht werden und dort als potentielle Verstehensprobleme diskutiert werden: „[...] it is asked, what types of elliptical structures are connected to certain dialogical strategies of managing understanding [...]“ (ebd. 2014: 139). Dabei geht es also um die Frage, wie Interagierende selbst mit unterschiedlichen Ellipsenformen umgehen. Er stellt fest, dass Vorfeld-Ellipsen, die er mit Auer (1993) als uneigentliche Verbspitzenstellungen begreift, in der Interaktion überhaupt keine kommunikativen Probleme bereiten. Sie werden von Kommunikationspartner_innen mit der simplen Interaktionsstrategie „going on“ (ebd.: 171) behandelt und damit implizit als unproblematisch dargestellt. Auch Selting (1997) argumentiert aus einer konversationsanalytischen Perspektive und stellt dabei den Ellipsenbegriff als solchen in Frage; sie spricht daher auch nur von „sogenannten Ellipsen“ (vgl. ebd.: 118). Selting begründet diese Auffassung unter anderem damit, dass auch syntakti-

sche Vollständigkeit letztlich eine Frage kontextabhängiger Interpretationen sei (vgl. Selting 1997: 124)³¹ und Ellipsen nur ein kohäsives Formulierungsverfahren unter vielen anderen darstellen (vgl. ebd.: 149). Sie spricht dem Ellipsenbegriff daher seine Tauglichkeit für die Untersuchung gesprochensprachlicher Interaktionen ab: „Für die Analyse der Rolle der Syntax in gesprochener Sprache und Interaktion ist der Ellipsenbegriff überflüssig.“ (ebd.: 150).

Trotz verschiedener weiterer Vorschläge zur Abschaffung des Ellipsenbegriffs hält sich dieser weiterhin hartnäckig. Die von Bühler (1999: 168) beklagte „zweimal tausendjährige Ellipsenplage“ scheint zumindest in der nahen linguistischen Zukunft kein Ende zu nehmen. Ebenso wie andere sprachwissenschaftliche Grundkonzepte, die aufgrund unterschiedlich perspektivierter Betrachtungsweisen bis heute keine einheitliche Definition erfahren haben und daher auch grundsätzlich in Frage gestellt wurden, erweist sich die Ellipse als überlebensfähig (vgl. Hennig 2015: 294). Schliesslich liegt letzten Endes trotz aller Verschiedenheit dennoch allen Versuchen der Ellipsenklassifizierung und -beschreibung das Anliegen zugrunde, sprachliche Erscheinungen ausserhalb der von der Satzgrammatik erfassbaren Phänomene (vgl. ebd.: 294) und deren – je nach Perspektive anders gefassten – Kontextbezug zu beschreiben (vgl. Hennig 2011: 249):

In diesem Sinne ist ‚Ellipse‘ mehr als ein Terminus, der je nach linguistischer Perspektive definitorisch mit Leben zu füllen ist. ‚Ellipse‘ ist eher ein Paradigma und geniesst als solches eine Daseinsberechtigung. (Hennig 2015: 294 f.)

Um die definitorische Füllung des Ellipsenbegriffs für die vorliegende Arbeit soll es im folgenden Kapitel gehen.

2.2.2 Arbeitsdefinition

Die bisherigen Ausführungen zur langen und komplexen Forschungsgeschichte der Ellipsen haben deutlich gemacht, dass erstens unter dem Terminus ‚Ellipse‘ ganz unterschiedliche Phänomene subsumiert werden, zu deren Analyse zweitens zahlreiche (auch konkurrierende) Ansätze entwickelt worden sind. Unter-

31 In eine ähnliche Richtung zeigt eine kürzlich erschienene, interaktional perspektivierte Untersuchung von Imo (2016) zu Ellipsen, Inkrementen und Fragmenten. Mit Bezug auf das sequenzielle Muster der Bewertung stellt er fest, dass „[...] vieles, was häufig als ‚fragmentarische Äusserungen‘ bezeichnet wird – nämlich Ellipsen und Aposiopesen – in einer den Ko-Text und den Kontext berücksichtigenden Analyse keineswegs fragmentarisch, sondern vollständig ist.“ (ebd.: 241).

sucht man Ellipsen – wie es in der vorliegenden Arbeit geschieht –, kommt man daher in der Konsequenz nicht umhin, vorab eine eindeutige Begriffsbestimmung vorzunehmen. Dies soll im Folgenden geschehen, wobei allerdings anzumerken ist, dass es sich hierbei vorerst um eine Arbeitsdefinition handelt; erst nach der Analyse der durch die Annotation erhobenen Ellipsen wird sich zeigen, ob und inwiefern die Definition angesichts der empirischen Resultate zu modifizieren ist (vgl. Kapitel 8.1).

Für die Entwicklung einer adäquaten Definition ist die Orientierung an vorhandenen Konzeptionalisierungen sinnvoll (vgl. Kindt 2013: 42). Daher ist meine gewählte Arbeitsdefinition, wie bereits erwähnt, im Bereich der reduktionistischen Perspektive angesiedelt und umfasst ausschliesslich kontextkontrollierte Ellipsen, die eine sichere Identifizierung eines vollständigen syntaktischen Musters erlauben (vgl. Knobloch 2013: 22). Dem liegen nicht zuletzt auch forschungspraktische Ursachen zugrunde, die der Identifizierung der fehlenden Elemente im Rahmen der Annotation geschuldet sind: Die als ausgelassen annotierten Elemente können nur auf Basis der Annahme als Ellipsen klassifiziert (und näher kategorisiert) werden, dass sie eine rekonstruierbare ‚Lücke‘ hinterlassen. In anderen Worten: „Sätze, die Lücken aufzuweisen scheinen, sind nur im Kontrast zu analog konstruierten Sätzen, die an den jeweils entsprechenden Stellen eben keine Lücken haben, anschaulich beschreibbar.“ (Plewnia 2003: 38). Der Bezug auf ‚ausformuliertere‘, Strukturen, die normgrammatischen Regeln zufolge als vollständig gelten, ist also notwendig, um überhaupt den nicht realisierten Bezugswert ermitteln zu können.³² Im Übrigen möchte ich erstens betonen, dass eine solche Vorgehensweise nicht die Möglichkeit ausschliesst, dass es auch autonome Ellipsenbildungen im Bereich der nicht-kontextkontrollierten Ellipsen gibt³³ – diese sind allerdings nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Zweitens erfolgt die Definition im Bewusstsein darum, dass kommunikative und strukturelle Vollständigkeit nicht auf derselben Ebene anzusetzen sind (vgl. Knobloch 2013: 20): Auch wenn aus einer syntaktischen (Norm-)Perspektive betrachtet ein Element als fehlend angenommen wird, sagt das zunächst nichts darüber aus, ob dieses Fehlen zu Kommunikationsproblemen führen kann. Erste-

32 Zur Auseinandersetzung mit der Einheitengliederung in den SMS-Nachrichten vgl. die Dokumentation im Anhang, Kapitel 10.3.

33 Dazu schreibt Sandig (2000: 297): „M. E. ist es keine Frage des Entweder-Oder, sondern es gibt beide Fälle – auch mit Übergängen, die in beide Richtungen verstanden werden können.“ Sie geht daher von einer skalaren Bestimmung von Elliptizität aus, wobei prototypische Ellipsen regelhaft ergänzt werden können, was bei autonomen Bildungen nicht möglich ist (vgl. dazu auch die Ausführungen zu Plewnia 2003 weiter oben).

res ist Gegenstand der Datenerhebung durch die Annotation, Letzteres hingegen der Datenauswertung in der Detail-Analyse.

Annotiert und analysiert werden in dieser Arbeit zwei Kategorien von Ellipsen: Zum einen sind das verschiedenartige Auslassungen im Vorfeld (Subjektpronomen, Objekte, *es*-Formen); zum anderen Ellipsen von Phrasenköpfen (Determinative und Präpositionen). Ausgehend vom strukturellen Normal- und grammatischen Regelfall – den im Neuhochdeutschen z. B. die Realisierung des Subjektpronomens im finiten Satz repräsentiert (vgl. Hennig 2013: 357)³⁴ – wurde das Fehlen der genannten Ellipsentypen identifiziert und anschliessend näher bestimmt. Gemäss der skalaren Auffassung von Sandig (vgl. 2000: 297) handelt es sich bei diesen Auslassungsformen um eindeutige und prototypische Formen von Ellipsen, „[...] bei denen es auch kontextfrei betrachtet für die ersparte Ausdrucksseite nur eine einzige Einsetzungsmöglichkeit gibt“ (ebd.: 298). Dem ist allerdings nur bedingt zuzustimmen: So gibt es beispielsweise bei der dritten Person Singular je nach Kontext drei Einsetzungsmöglichkeiten (alle drei Genera) und auch bei ausgelassenen Präpositionen bestehen – gerade im Schweizerdeutschen (vgl. 10.3) – unterschiedliche Auffülloptionen. Für die vorliegende Untersuchung stellt daher lediglich die kategoriale Rekonstruierbarkeit der morphologischen Kategorie (z. B. Präposition, Pronomen etc.) eine zentrale Voraussetzung dar.

Zwischen Ellipsen und den dazugehörigen Vollformen, so viel kann festgehalten werden, besteht eine (zu spezifizierende) Form der Nichtübereinstimmung, die Aelbrecht (2010: 1) in ihrer Ellipsendefinition wie folgt beschreibt:

Ellipsis [...] is the omission of elements that are inferable from the context and thus constitutes a mismatch between sound [or form, KF] and meaning. When one utters an elliptical sentence, its interpretation is richer than what is actually pronounced.

Ellipsen bewirken demnach eine Diskrepanz zwischen dem, was an sprachlichem Material faktisch vorhanden ist, und dem, was die Äusserung auf inhaltlicher Ebene ausdrückt. Die Identifizierung und Bestimmung von Ellipsen erfolgt daher einerseits über einen zu deckenden Informationsbedarf, der andererseits anhand eines syntaktischen Slots lokalisiert werden kann (vgl. Thomas 1978: 44). Wie dies geschehen kann, formuliert das Lexikon der Sprachwissenschaft etwas konkreter. Dort werden Ellipsen begriffen als

³⁴ Eine Subjekt-Ellipse liegt entsprechend dann vor, wenn keine overte Subjektrealisierung vorhanden ist (vgl. Hennig 2013b: 357).

Aussparung von sprachlichen Elementen, die auf Grund von syntaktischen Regeln oder lexikalischen Eigenschaften (z. B. Valenz eines Verbs) notwendig und rekonstruierbar sind. (Bußmann 2008: 158)

Die Rekonstruierbarkeit der ausgelassenen Elemente stellt demnach eine zentrale Bedingung zur Bestimmung von Ellipsen dar. Diese erfolgt dabei über die im Syntagma vorhandenen sprachlichen Elemente und deren „syntaktische Projektionskraft“ (Plewnia 2013: 243), durch die syntaktische Relationen theoretisch zwar angedeutet, aber faktisch nicht eingelöst werden.³⁵ Das kann beispielsweise bei einem finiten Verb ohne entsprechendes Subjekt oder bei einer Präpositionalphrase ohne präpositionalen Kopf der Fall sein.

Ich fasse zusammen: Ellipsen sind meinem Verständnis zufolge de facto nicht realisierte Sprachelemente in einem ansonsten vollständigen Syntagma, deren morphologische Kategorie aus dem sprachlichen Kontext rekonstruierbar ist.

³⁵ Da Verben eine besonders starke Projektionskraft aufweisen (vgl. Plewnia 2013: 246), werden in der Annotation nur Äußerungen berücksichtigt, die ein finites Verb haben (vgl. dazu die Dokumentation im Anhang, Kapitel 10.3)

3 Datengrundlage und Methode

3.1 Das SMS-Korpus

Im folgenden Kapitel stelle ich die Datenbasis vor, die der empirischen Untersuchung zu elliptischen Strukturen in der schweizerdeutschen Alltagsschriftlichkeit zugrunde liegt. Es handelt sich dabei, wie einleitend erwähnt, um SMS-Daten, die dem Schweizer SMS-Projekt entstammen. Dieses ist seinerseits in das internationale Forschungsnetzwerk ‚sms4science‘ eingegliedert. Letzteres wird zunächst kurz vorgestellt (vgl. 3.1.1), um so das anschliessend etwas ausführlicher präsentierte Schweizer Projekt zu kontextualisieren (vgl. 3.1.2) und dessen Entstehung und Aufbereitung zu skizzieren (vgl. 3.1.2.1). Da die Ellipsenanalyse nicht am gesamten Schweizer Korpus, sondern nur an einem spezifischen Auszug daraus durchgeführt wird, umreisse ich im Anschluss die in dieser Arbeit verwendete Datengrundlage (vgl. 3.1.2.2).

3.1.1 Das internationale Projekt ‚sms4science‘

2004 wurde am Zentrum für maschinelle Sprachverarbeitung der Katholischen Universität Louvain (CENTAL) in Belgien die bis anhin weitreichendste SMS-Sammelaktion zugunsten der linguistischen Forschung initiiert. Zwar gab es auch schon vorher sprachwissenschaftlich motivierte SMS-Sammlungen,³⁶ die belgische stellte jedoch insofern ein Novum dar, als sie einerseits umfangreicher als bisherige Korpora war und die Nachrichten andererseits keinerlei Transkription erfuhren und daher ausschliesslich authentisches Datenmaterial vorlag (vgl. Dürscheid/Stark 2011: 301, 304).³⁷ Dieser für linguistische Untersuchungen bedeutende Vorteil ist dem besonderen Vorgehen bei der Sammlung der Nach-

36 Um nur einige zu nennen: Schlobinski erstellte im Jahr 2001 zusammen mit seinen Studierenden im Rahmen eines Seminars ein Korpus von 760 Textnachrichten. Dörings Korpus stammt ebenfalls aus dem Jahr 2001 und umfasst 1000 authentische Nachrichten. Androutsopoulos/Schmidt haben im gleichen Jahr im Rahmen einer Kleingruppe von 5 Personen 934 SMS-Texte gesammelt (die beiden letztgenannten Studien sind allerdings erst im folgenden Jahr publiziert worden).

37 Diese beiden Argumente sind es auch, die Cougnon/François (2011: 20) als Hauptmotivation für die Initiative zur Sammlung betrachten: „[...] le projet sms4science est né en réponse à un manque de données SMS authentiques et conséquentes en nombre.“ Im Rahmen früherer Korpus-sammlungen wurden SMS nämlich oftmals vom Mobiltelefon in ein anderes Medium abgeschrieben. Eine solche Transkription birgt die Gefahr, dass vermeintliche Fehler ausgemerzt

richten geschuldet: Unter dem Motto „Faites don de vos SMS à la science“ forder-
ten die Sprachwissenschaftler_innen die belgische Bevölkerung dazu auf, ihre
eigenen, original gesendeten SMS an eine eigens dazu eingerichtete Nummer
einzuschicken und sie dadurch der Forschung zur Verfügung zu stellen. Dabei
kamen über 75'000 SMS zusammen, woraus nach der Bereinigung und Aufbe-
reitung der Daten schliesslich ein rund 30'000 Nachrichten umfassendes Korpus
resultierte.³⁸

Das auf diese Weise entstandene Korpus bietet der linguistischen Forschung
insofern ganz neue Perspektiven, als aufgrund der empirischen Datenbasis mit-
hilfe statistischer Auswertungen nicht nur die Überprüfung zuvor (introspektiv)
geäusselter Hypothesen (vgl. Fairon/Klein/Paumier 2006: 34), sondern des Wei-
teren auch datengeleitete Analysen bisher nicht berücksichtigter Phänomene
möglich sind. Dürscheid/Stark (2011: 300) bringen das wie folgt auf den Punkt:

Corpus-based research is capable of answering these questions, since it not only offers the
possibility of checking hypotheses on writing strategies empirically but also allows for
corpus-driven research, that is, finding patterns that have not yet been taken into consid-
eration as special features of text messages within SMS [...] communication.

Die empirische Arbeit am authentischen Korpus erlaubt demnach durch eine
intensive, unvoreingenommene Auseinandersetzung mit den Daten auch die
Entdeckung neuer, bisher aufgrund zu kleiner Korpora oder einer rein hypo-
thesengeleiteten Herangehensweise nicht berücksichtigter Sprachphänomene.
Darüber hinaus ist das Korpus im Vergleich zu vielen anderen SMS-Sammlungen
einem allgemeinen Gebrauch frei zugänglich (vgl. Dürscheid/Stark 2011: 301); es
handelt sich dabei also nicht um ein projektspezifisches, sondern um ein Korpus
„for general use“ (Beißwenger/Storrer 2008: 294).

3.1.2 Das Schweizer SMS-Projekt: Sammlung und Eckdaten

Um die in Belgien entwickelte Methodologie zur Aufbereitung und Nutzung der
Korpusdaten für die internationale linguistische Forschung nutzbar zu machen,
entstand das Forschungsnetzwerk ‚sms4science‘ (vgl. Stähli/Dürscheid/Bégue-

werden (vgl. ebd.: 21). Dürscheid/Stark (vgl. 2011: 301) betonen, dass der Verzicht auf eine solche
Transkription die im ‚sms4science‘-Projekt verankerten Korpora einzigartig mache.

38 Diese starke Reduktion ist der Normalisierung, also der (alignierten) Übersetzung der Nach-
richten in ein standardisiertes Französisch, geschuldet. Diese wurde nur an einem Teil des Kor-
pus durchgeführt (vgl. Fairon/Klein/Paumier 2006: 35).

lin 2011: 3), dem auch die Schweiz angehört. Das daraus entstandene Schweizer SMS-Projekt nimmt aufgrund seiner multilingualen Ausrichtung auf alle vier offiziellen Landessprachen eine Sonderstellung ein und grenzt sich entsprechend von anderen SMS-Korpora ab, die den Fokus auf eine einzige Sprache (zumeist die Landessprache) legen (vgl. Dürscheid/Stark 2011: 302). Neben dem Einbezug dieser „äusseren Mehrsprachigkeit“ (Dürscheid/Spitzmüller 2006: 14) widerspiegelt das Korpus einen weiteren Aspekt der besonderen Sprachsituation in der Deutschschweiz: Die „innere Zweisprachigkeit“, die sich durch das Nebeneinander von Dialekt und Standard auszeichnet (vgl. ebd.), und die sich im Korpus darin manifestiert, dass in überwiegender Zahl dialektale SMS enthalten sind (siehe unten).

Analog zur belgischen Vorgehensweise wurde die Schweizer Bevölkerung in den lokalen Medien dazu aufgerufen, der linguistischen Forschung ihre SMS zu spenden. Der Schwerpunkt der Sammelaktion lag dabei auf Nachrichten, die via Mobiltelefon – und nicht am Computer – versandt wurden, „da hier spezifische, vom Computer distinkte mediale Bedingungen gelten, die wiederum zu einem spezifischen Sprachgebrauch führen können.“ (Stähli/Dürscheid/Béguelin 2011: 3).

Unter der Zusicherung absoluter Anonymität³⁹ konnten die Teilnehmenden die von ihnen selektierten Nachrichten an eine Gratisnummer senden. Anschliessend erhielten sie einen Link zu einem fakultativ auszufüllenden Online-Fragebogen, mithilfe dessen Alter, Geschlecht, Wohnort, weitere soziodemografische Daten sowie die Schreibgewohnheiten der einsendenden Personen abgefragt wurden (vgl. Dürscheid/Stark 2001: 306). Die SMS-Sammlung erfolgte in zwei Phasen: Die erste Sammelperiode, die ‚original collection‘, fand zwischen November 2009 und Februar 2010 statt. Im Mai und Juli 2011 gab es eine zweite Sammelaktion (die ‚additional collection‘) im italienischen und rätoromanischen Sprachraum, die deshalb notwendig war, weil im ersten Durchgang nur eine kleine Anzahl SMS in diesen beiden Sprachen eingegangen war. Am Ende beider Sammelperioden entstand zunächst ein Korpus von rund 27'000 SMS, wovon allerdings einige aussortiert werden mussten, sodass das finale Korpus 25'947 Nachrichten umfasst.⁴⁰ Diese stammen von insgesamt 2784 Mitwirkenden, von denen 1316 den dazugehörigen Online-Fragebogen ausgefüllt haben. Aufgrund

³⁹ Das Schweizer Telekommunikationsunternehmen Swisscom, das für die technische Umsetzung der Sammlung verantwortlich war, übermittelte die eingesandten SMS entsprechend ohne Angabe der Mobiltelefonnummer an die Forschenden. Als Anreiz zur Beteiligung an der Studie gab es jede Woche einen Preis zu gewinnen.

⁴⁰ Die kürzeste SMS umfasst lediglich 1 Zeichen, während die längste ganze 2374 Zeichen beinhaltet. Die durchschnittliche SMS-Länge beträgt 115 Zeichen (vgl. Ueberwasser 2015).

der hohen Rate an Mehrfacheinsendungen einzelner Personen entspricht das einem prozentualen Anteil von gut 75 % aller Teilnehmenden, zu denen soziodemografische Daten vorliegen. Daraus lassen sich die folgenden Eckdaten⁴¹ zum Schweizer SMS-Korpus eruieren:

Tabelle 1: Überblick Korpusdaten (in Anlehnung an Dürscheid/Stark 2011: 306; verwendet in Frick/Rauch 2014: 36)

SMS	Tokens	Teilneh- mende	Geschlecht		Sprachen					
			F	M	CHD	SD	F	I	R	
Σ	25'947	ca. 500'000	2784	847	465	10'737	7262	4650	1527	1121

CHD = Schweizerdeutsch, SD = Standarddeutsch, F = Französisch, I = Italienisch, R = Rätoromanisch. Die Totale des Französischen, Italienischen und Rätoromanischen beinhalten sowohl dialektale als auch nicht-dialektale SMS.

Weiter oben ist bereits darauf hingewiesen worden, dass sich das Korpus durch einen hohen Dialektanteil auszeichnet. Diesen Umstand verdeutlichen die Zahlen in der Tabelle, aus der ersichtlich wird, dass das schweizerdeutsche Subkorpus am meisten Nachrichten enthält. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Aufschlüsselung nach der angegebenen Muttersprache der teilnehmenden Personen: Mit 69 % gab die überwiegende Mehrheit Schweizerdeutsch als Muttersprache an; dem folgen Französisch mit 20 % und Standarddeutsch mit 13 %. Italienisch wird von 8 % und Romanisch noch von 5 % aller Personen als Muttersprache angegeben. Die restlichen 10 % sind anderen Sprachen als den genannten zuzuordnen.⁴² Die abgebildeten Zahlen zeigen ausserdem, dass der Anteil weiblicher Teilnehmerinnen mit einem Prozentsatz von 64 % gegenüber 35 % männlichen Einsendungen überwiegt; vier Personen haben keine Angabe zum Geschlecht gemacht (vgl. Ueberwasser 2015).

⁴¹ Die hier abgebildeten Zahlen entsprechen der Korpusversion, die ich in meiner Arbeit verwendet habe. Da seither verschiedene Korrekturen am Korpus durchgeführt wurden, haben sich die Zahlen leicht verschoben; sie stimmen deshalb nicht mit der aktuellen Dokumentation (vgl. Ueberwasser 2015) überein.

⁴² Der Totalwert liegt deshalb über 100 %, weil viele Personen mehr als eine Muttersprache angaben: „More precisely, 176 people selected two mother tongues and 27 chose three of them.“ (Ueberwasser 2015).

Tabelle 2: Altersdistribution der Fragebogen-Teilnehmenden (aus: Ueberwasser 2015)

Alter	Teilnehmende	%	SMS	%	SMS pP
10–19	246	19 %	3506	7 %	14.3
20–29	603	46 %	8867	43 %	14.7
30–39	196	15 %	2858	14 %	14.6
40–49	149	11 %	2872	14 %	19.3
50–59	78	6 %	1437	7 %	18.4
60+	40	3 %	870	4 %	21.8

Altersmässig gestaltet sich die Verteilung so, dass die meisten SMS (rund 46 % aller Nachrichten) von der Altersgruppe der 20–29-Jährigen stammen. Dem folgt mit 19 % die Gruppe der 10–19-Jährigen. Die gesamte Altersspanne der Teilnehmenden reicht von 12 bis 77 Jahren, wobei insgesamt 5 Personen zur Zeit der Sammlung über 70 Jahre alt waren. Tabelle 2 gibt detailliert Aufschluss über das Alter der teilnehmenden Personen.

Mit Blick auf die soziodemografischen Parameter der eingesandten SMS ist schliesslich noch festzuhalten, dass sich aufgrund der Situierung der Studie am akademischen Umfeld der Universität ein gewisses Bias die (Aus)bildung der beteiligten Personen betreffend nicht hat vermeiden lassen. So stammt die Mehrheit (ca. 15'800 von 20'500) der Nachrichten von einem Publikum, das eine Matura (= Abitur) bzw. einen Bachelor oder höher besitzt (vgl. Stark/Ueberwasser/Ruef 2015).

3.1.2.1 Korpusaufbereitung und Fragestellungen

Die ursprünglich eingesandten 27'000 SMS sind, wie bereits erwähnt, auf ein Korpus von 25'947 Nachrichten reduziert worden. Dieser Dezimierung liegen verschiedene Ursachen zugrunde, die jedoch allesamt formaler Natur sind – es fand keinerlei inhaltliche Zensur statt. Ausgemustert wurden entsprechend „[...] nur technisch verursachte Dubletten (mit identischem Zeitstempel) sowie offensichtlich von Computern automatisch generierte SMS (z. B. Erinnerungen eines digitalen Kalenders) [...]“ (Frick/Rauch 2014: 36 f.). Grenz- und Zweifelsfälle, wie beispielsweise vom Computer gesendete oder erhaltene (anstatt gesendete) SMS, die der Originalinstruktion im Medienaufruf widersprachen, wurden beibehalten. Durch diese Vorgehensweise sollte ein möglichst komplettes und authentisches Bild der Datensammlung gewährleistet werden (vgl. Dürscheid/Stark 2011: 308).

Eine weitere Herausforderung bei der Bearbeitung der Rohdaten zu einem für die Forschung verwendbaren Korpus stellte der Umgang mit sensiblen Daten dar, deren Vorkommen in der privaten Alltagskommunikation häufig und charakteristisch ist (vgl. Frick/Rauch 2014: 37). Die Gewährleistung der zugesicherten Anonymität geschah über die Ersetzung von Schriftzeichen (NNN für Nummern, xxx@yyy.ch für E-Mail-Adressen) oder aber durch Platzhalter ([LastName], [StreetAddress]). Die Vornamen hingegen wurden rotiert: aus Marie-Christine wurde im Zuge dessen beispielsweise Florence, aus Daniel vielleicht Benedikt. Ein solches Vorgehen sollte gewährleisten, dass bei gleichzeitiger Anonymität der betreffenden Personen der dialogische Charakter der SMS erhalten bleibt und die Daten so auch für soziolinguistische und kommunikationstheoretische Fragestellungen nutzbar sind (vgl. Dürscheid/Stark 2011: 308). Für die in dieser Arbeit abgebildeten Beispiele bedeutet das, dass darin vorkommende Namen nicht mit realen Personen in Verbindung gebracht werden können.

Neben Ausmusterung und Anonymisierung durchlief das Korpus eine automatische Spracherkennung. Deren Ziel bestand in der Beibehaltung des multilingualen Charakters des Korpus als spezifisches soziolinguistisches Merkmal der Sprachsituation in der Schweiz (vgl. ebd.: 309). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, erfolgte die Spracherkennung in zwei Phasen: Anhand von Referenzlisten mit typischen Buchstabenkombinationen für eine Sprache wurden alle Nachrichten zunächst nach einer Hauptsprache kategorisiert. Anschliessend wurden einzelne Tokens (bzw. Token-Folgen), die in anderen Sprachen als der SMS-Hauptsprache erschienen, getaggt.⁴³

Auf der Basis des Sprachentaggings erfolgte in einem nächsten Schritt die Normalisierung der Daten, was insbesondere für das schweizerdeutsche Teilkorpus von Bedeutung war, da sie die Voraussetzung für das später durchzuführende automatische Part-of-Speech-Tagging (POS-Tagging) bereitete. Um dieses an den dialektalen Daten durchführen zu können, mussten alle schweizerdeutschen SMS Wort für Wort, möglichst originalnah und ohne Rücksicht auf die Syntax in den Standard übertragen werden.⁴⁴ Dazu wurde ein Regelwerk erstellt, in dem

⁴³ Unterschieden wurde dabei in ‚borrowings‘ und ‚nonce borrowings‘. Erstere wurden wie folgt definiert: „Words from a language other than the main language. The words in the foreign language, however, have to be an established part of the main language’s vocabulary.” (Ueberwasser 2015). Demgegenüber galten diejenigen Wörter als ‚nonce borrowing‘, die ebenfalls nicht zur Hauptsprache gehören und auch noch kein etablierter Teil derselben sind. Dieses Vorgehen führte zu verschiedenen Schwierigkeiten und Problemen (vgl. dazu ausführlich Ueberwasser 2015 sowie Bucher 2016).

⁴⁴ Diese Vorgehensweise wurde in der vorliegenden Arbeit auch auf die Übersetzung der verwendeten Beispiele angewandt. Es erfolgt also eine möglichst textnahe Übersetzung, bei der

das Vorgehen bei der Normalisierung im Allgemeinen wie auch für spezifische Einzelfälle festgehalten wird; diese Methode sollte eine möglichst konsistente Durchführung der Glossierung gewährleisten (ausführlich zur Normalisierung und deren technischen Details vgl. Ruef/Ueberwasser 2013).

3.1.2.2 Arbeitsgrundlage: schweizerdeutsches Subkorpus

Bei der Darstellung der Eckdaten des Korpus wurde darauf hingewiesen, dass die schweizerdeutschen SMS mit insgesamt 10'737 Nachrichten den grössten Anteil ausmachen. Aus diesem Teilkorpus⁴⁵ ist für die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Ellipsenannotation ein weiteres Subkorpus extrahiert worden: Zunächst sind diejenigen Nachrichten ausgeschlossen worden, zu denen keine soziodemografischen Informationen vorliegen. Damit reduzierte sich das schweizerdeutsche Korpus auf 7891 SMS. Davon habe ich wiederum 3999 Nachrichten⁴⁶ – und damit etwas mehr als die Hälfte – mit Annotationen versehen.⁴⁷ Diese weitere Dezimierung hat sich während des Arbeitsprozesses als dessen logische Konsequenz ergeben. Sie ist damit zu begründen, dass sich nach der Annotation der ersten Hälfte des schweizerdeutschen Subkorpus mit soziodemografischen Daten relativ deutlich herauskristallisiert hat, dass eine Annotation der restlichen SMS nicht zu neuen Erkenntnissen führen würde. Die bis dahin bearbeiteten Daten wiesen nämlich bereits relativ eindeutige Tendenzen hinsichtlich der Elliptizität der untersuchten Kategorien auf. Die für die Analyse ausgewählten Korpusdaten resultieren demnach aus einem gleichzeitig ablaufenden Sammel- und Auswertungsprozess.

Gross- und Kleinschreibung, Interpunktion, Emoticons u.Ä. originalgetreu aus den Dialekt-SMS übernommen werden. Abkürzungen werden dabei allerdings, wenn möglich, aufgelöst.

45 Scherer (2006: 19) bezeichnet Ausschnitte aus Gesamtkorpora als „Teilkorpora“. Dieser Begriff wird für den schweizerdeutschen Part des Korpus übernommen, da es sich um eine (nach Sprachen kategorisierte) Teilmenge des Gesamtkorpus handelt. Die zusätzliche Eingrenzung dieses Teilkorpus wird zur Abgrenzung im Folgenden als ‚Subkorpus‘ bezeichnet.

46 Die ungerade Anzahl ergibt sich aus der automatischen Zusammenstellung der Annotationsbatches, die aufgrund der parallel stattfindenden Arbeiten am Korpus in Einzelfällen variieren konnte.

47 Zu diesem annotierten Subkorpus existiert ein normalisiertes Parallelkorpus, das die gleichen SMS mit einer normalisierten Ebene beinhaltet. Das erleichtert die Suche nach einzelnen Wörtern (z. B.: *ich*), weil nach der normalisierten Form gesucht werden kann und alle dialektalen Formen ausgegeben werden. Aufgrund von später durchgeführten Korrekturen am Sprachentagging der Nachrichten fehlen allerdings in der normalisierten Subkorpus-Version 20 SMS.

3.2 Methode und Datenauswertung

Bevor ich zur Analyse der annotierten Daten komme, befasse ich mich im vorliegenden Kapitel mit einigen methodologischen Überlegungen zur Annotation, deren Reliabilität und Auswertung. In einem ersten Schritt zeige ich auf, wie die beschriebene Datengrundlage annotiert worden ist (vgl. 3.2.1). Dazu gehören auch einige allgemeine Bemerkungen zur Annotation als Methode der empirischen Forschung. Im Anschluss daran wird dargestellt, welche Gütekriterien für ein solches Vorgehen grundlegend sind und wie die Reliabilität der durchgeführten Annotation gewährleistet worden ist (vgl. 3.2.2). Zum Abschluss des Kapitels werden die Auswertungsmethoden erläutert (vgl. 3.2.3).

3.2.1 Korpusannotation: methodische Anmerkungen und Vorgehen

Das der Untersuchung zugrundeliegende Subkorpus ist über die Primärdaten hinaus mit zusätzlichen Informationen zum Untersuchungsgegenstand versehen worden. Diese Anreicherung von Daten mit linguistischer Information wird als Annotation bezeichnet. Dabei handelt es sich um Codierungen im Text, die durch spezielle Markierungen vorgenommen werden und die eine einfache und schnelle Erhebung der benötigten sprachlichen Information ermöglichen (vgl. Scherer 2006: 22). Wie bereits angedeutet, weist die Annotation von Sprachkorpora als empirische Forschung gegenüber der Introspektion von Sprachwissenschaftler_innen verschiedene Vorteile auf; darunter insbesondere die Tatsache, dass das zu untersuchende Phänomen in seiner ganzen Komplexität erfasst werden kann, während man „[...] bei einer Introspektion niemals alle Komponenten beachten könnte.“ (Albert/Marx 2014: 15).

Für sprachwissenschaftliche Untersuchungen sind grammatische Annotationen sowohl auf der Wortebene (sogenanntes Part-of-Speech-Tagging) als auch auf der Satzebene (syntaktisches Parsing) verbreitet (vgl. ausführlicher z. B. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 58 f.). Die hier durchgeführte Annotation basiert dagegen auf selbstdefinierten Kategorien, die Aussagen über Formen und Vorkommen von Ellipsen und deren mögliche Auslöser in schweizerdeutschen SMS ermöglichen sollen. Die Etablierung solcher Kategorien ist zwangsläufig mit vorgängigen Interpretationen verbunden (vgl. Lüdeling 2011: 230) im Sinne der entscheidenden Frage, „[...] was eigentlich gezählt wird.“ (Lüdeling 2007: 28). Dass Kategorisierungen generell nicht unproblematisch sind, liegt nicht zuletzt an folgender, von Lüdeling (2011: 230) treffend formulierten Tatsache: „[...] linguists almost never agree on a category.“ Dies wiederum hängt eng damit zusammen, dass jede (empirische) Arbeit die Anwendung bestimmter theoretischer

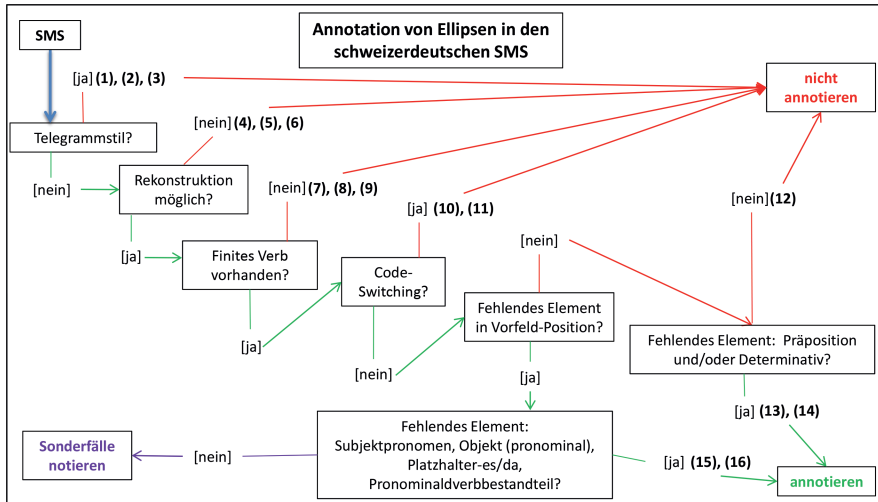
Prinzipien voraussetzt, ohne die „[...] die Empirie eine Arbeit von Jägern und Sammlern“ (Ágel 2004: 12) bliebe. Die im Einzelfall angewandte Methodologie basiert ganz wesentlich auf diesen Prinzipien, die sich allerdings nicht zwangsläufig innerhalb eines einzelnen theoretischen Rahmens bewegen müssen (vgl. ebd.: 16). Ich schliesse mich in Bezug darauf vielmehr Ágels (ebd.: 17) Standpunkt an, „[...] dass der linguistische Monotheismus mehr empirischen und methodologischen Schaden anrichtet, als er theoretischen Nutzen bringt.“

Es ist daher bis hierhin festzuhalten, dass die vorgängig vorgenommenen Kategorisierungen die Resultate (insbesondere von kleinen Korpora) unausweichlich mit beeinflussen und stets mit einem Informationsverlust verbunden sind (vgl. Lüdeling 2007: 30 f.). Erschwerend kommt im vorliegenden Fall hinzu, dass die Annotation als weitere Interpretationsstufe (vgl. ebd.: 30) nicht an vorhandenen Tokens stattgefunden hat, sondern die zu untersuchenden Elemente erst eingefügt werden mussten, da sie per definitionem nicht realisiert sind (vgl. Kapitel 2.2.2). Aufgrund der genannten Aspekte ist die vorgenommene Annotation stets auf subjektive Entscheidungen angewiesen,⁴⁸ wobei diese allerdings im Idealfall auf möglichst objektiven und vor allem transparent gemachten Grundlagen beruhen (vgl. Sidler 2013: 2). Daher ist es zentral, dass nach der Festlegung der relevanten Untersuchungskategorien die Kriterien der Kategorisierung und deren Anwendung in der Annotation detailliert dokumentiert werden – nur so können die getroffenen Entscheidungen für Dritte nachvollziehbar gemacht werden (vgl. Lüdeling 2007: 31).⁴⁹ Eine solche Dokumentation ist im Vorausgang der Annotation verfasst und währenddessen stetig angepasst worden. Sie erlaubt insofern eine möglichst objektive Vorgehensweise, als – wie Perkuhn/Keibel/Kupietz (vgl. 2012: 7) es fordern – alle subjektiven Schritte transparent gemacht und gekennzeichnet werden. Die ausführliche Dokumentation zum Vorgehen befindet sich im Anhang der Arbeit (vgl. Kapitel 10.3).

Bevor ich auf das Annotationsschema eingehe, gibt das unten abgebildete Flussdiagramm zunächst einen Überblick darüber, welche SMS-Nachrichten bzw. -Teile in der Annotation berücksichtigt worden sind und welche demgegenüber von Anfang an ausgeschlossen wurden.

⁴⁸ Perkuhn/Keibel/Kupietz (vgl. 2012: 61) weisen in diesem Zusammenhang auf die schmale Trennlinie zwischen Beobachtung und Interpretation hin, welche die Gefahr birgt, dass nicht mehr die Eigenschaften der Sprache, sondern die Einstellungen der annotierenden Person oder die Annahmen der zugrunde gelegten Theorie reflektiert werden.

⁴⁹ Darin liegt schliesslich auch der grosse Vorteil von digitalen Datenkorpora: „[...] electronic corpora enable us to make every step of interpretation and analysis transparent and reproducible.“ (Lüdeling 2011: 236).



- (1) Wo ane?wer und wenn? (14631)
Wo hin?wer und wann?
- (2) Rock Disko . Supersuper! Jaaaaaaa! Nei, gratis (8694)
Rock Disco . Supersuper! Ja! Nein, gratis
- (3) telefoniere? (4507)
telefonieren?
- (4) Gebi fest vom Pipo sinnere (14755)
Geburtsstagsfest von Pipo seiner
- (5) Znacht am viertel vor 8i? Mit Begleitig? :-) bussi :-D (7992)
Znacht am viertel vor 8 Uhr? Mit Begleitung? :-) bussi :-D
- (6) Hoi Julietta, genau richtig. [...] (8112)
Hoi Julietta, genau richtig.
- (7) Ja, per mail g'antwortet (23456)
Ja, per Mail geantwortet
- (8) Hey poison ivy :-) guet heicho geschter? (1984)
Hey poison ivy :-) gut heimgekommen gestern?
- (9) Nüt gsi mit fremdschäme [...] (23492)
Nichts gewesen mit fremdschämen [...]
- (10) [...] wär doch soooooooooo gern bi dir miss you my little sunshine [...] (6923)
wäre doch so gerne bei dir miss you my little sunshine [...]
- (11) [...] hab diisch ganz doll liieb, kußy (273)
hab disch ganz doll lieb, kußy
- (12) [...] Danke, dass du Ø um mi sorge gmacht hesch und für mi do bisch [...] (99)
danke, dass du um mich sorgen gemacht hast und für mich da bist
- (13) Ø SMS spinnt völlig! [...] (72)
SMS spinnt völlig!
- (14) Ey edgar chum Ø bahnhof öppe am 5 vor 5 bin ich au det (3010)
Ey edgar komm bahnhof etwa am 5 vor 5 bin ich auch dort
- (15) [...] Ø Hät widrml dä bescht bottä [...] (2224)
hat wieder einmal den besten geboten
- (16) [...] Ø chan ech der ned säge [...] (4557)
kann ich dir nicht sagen

Abbildung 1: Flussdiagramm zum Vorgehen bei der Annotation der Ellipsen in den schweizerdeutschen SMS

Es folgen einige Erläuterungen zum abgebildeten Diagramm. Zunächst möchte ich den Begriff *Telegrammstil* klären, der als erstes Ausschlusskriterium⁵⁰ zur Anwendung kommt und immer wieder im Zusammenhang mit SMS-Kommunikation Erwähnung findet (vgl. u. a. Moraldo 2011; Döring 2002). Als Merkmal des Telegrammstils gilt im Allgemeinen die Tendenz zur Reduktion, sei es in Form fragmentarischer Satzstrukturen, fehlender Funktionswörter und Flexionsformen oder der Elidierung ganzer Satzglieder (vgl. Moraldo 2011: 258). Da daher in telegrammstilartigen SMS mehrere Elemente unterschiedlicher Art fehlen, darunter häufig das finite Verb, werden sie Rahmen meiner auf spezifische Auslassungsformen fokussierten Untersuchung nicht berücksichtigt. Ohnehin ist es bei telegrammstilartigen SMS-Nachrichten mitunter schwierig, die entsprechenden Auslassungen überhaupt zu lokalisieren. Aus diesem Grund fokussiert das zweite Ausschlusskriterium die Rekonstruierbarkeit der zugrundeliegenden Struktur der SMS. Diesen Anspruch unterstreicht das dritte Kriterium im Flussdiagramm, das die Präsenz eines finiten Verbs fordert. Dass Kriterium zwei und drei zu unterscheiden sind, belegen die Beispiele (7) bis (9) unter dem Diagramm: Deren Struktur ist zwar rekonstruierbar und das fehlende Element in (8) bzw. die fehlenden Elemente in (7) und (9) identifizierbar; aufgrund des fehlenden finiten Verbs fallen die SMS jedoch aus der Annotation heraus. Das Vorhandensein eines finiten Verbs ist deshalb relevant, weil es im Rahmen der Annotation mit morphologischen Informationen versehen wird, um dadurch Rückschlüsse auf mögliche Auslöser für die Auslassbarkeit der Elemente ziehen zu können. Ein letztes Ausschlusskriterium schliesslich stellen Code-Switching-Sequenzen dar.⁵¹ Treten die zu untersuchenden Ellipsenformen innerhalb anderssprachiger Einschübe auf, werden sie nicht berücksichtigt, da der Fokus der Untersuchung auf deutsch-dialektalen Ellipsen liegt.

Sind in einem ersten Schritt die zu annotierenden Einheiten dem Flussdiagramm entsprechend identifiziert, werden sie im Anschluss daran nach dem in Abbildung 2 (siehe unten) dargestellten Schema genauer bestimmt. Wie im vorangehenden Kapitel bereits dargelegt, beschränkt sich die Annotation der Daten

50 Es ist davon auszugehen, dass in praktischer Hinsicht zwischen den ersten beiden Ausschlusskriterien gewisse Redundanzen vorliegen. Dennoch halte ich an der Aufteilung fest, da sie unterschiedliche theoretische Aspekte anspricht.

51 Code-Switching wird nach Heller (1988: 1) definiert als „[...] the use of more than one language in the course of a single communicative episode [...]“. Auch der Wechsel in nicht-dialektales Deutsch wird als Code-Switching verstanden. Eine Untersuchung zu Formen und Funktionen von Code-Switching im Schweizer SMS-Korpus legt Bucher (2016) vor.

auf zwei Hauptkategorien:⁵² Vorfeld-Ellipsen (vgl. Kapitel 4) und Kopf-Ellipsen (vgl. Kapitel 6), da diese beiden Kategorien die in der Arbeitsdefinition festgehaltene Forderung der (kategorialen) Rekonstruierbarkeit erfüllen. Um die quantitative Auswertung dieser beiden Hauptkategorien zu ermöglichen, mussten die fehlenden Elemente im schweizerdeutschen Subkorpus zunächst manuell eingefügt werden.⁵³ Dies geschah mithilfe des Annotationstools MMAX2, für das ich ein entsprechendes Schema programmiert habe. Dieses ermöglicht die Einfügung und die Annotation der elliptischen Elemente mit kategorialer und morphosyntaktischer Information gemäss der Darstellung in Abbildung 2:

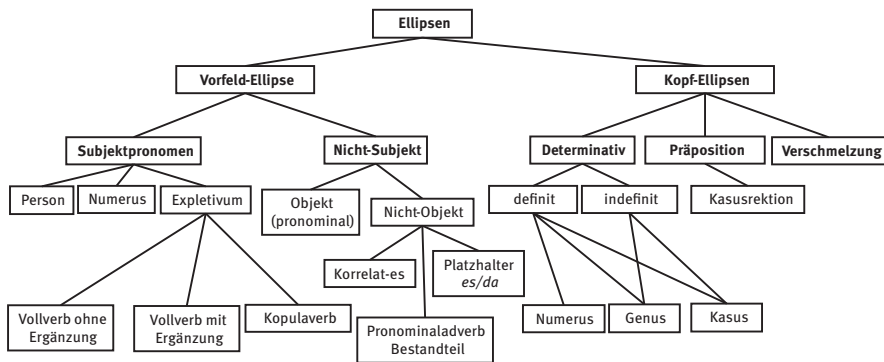


Abbildung 2: Kategorien und Subkategorien für die Annotation

Das Schema in Abbildung 2 zeigt, dass die beiden Hauptkategorien weiter untergliedert worden sind. Die entsprechenden (Sub-)Kategorien werden in den jeweiligen Analysekapiteln theoretisch spezifiziert (vgl. zudem ausführlich Kapitel 10.3). Im folgenden Kapitel ist vorerst darauf einzugehen, wie die Zuverlässigkeit der Annotation getestet und verbessert worden ist.

3.2.2 Reliabilität der Annotation

Weiter oben ist darauf hingewiesen worden, dass Annotationen stets mit Interpretationen verbunden sind. Es bestehen jedoch verschiedene Möglichkeiten,

⁵² Zudem untersuche ich anhand manuell ausgezählter Daten das Vorkommen von nachgestelltem *du* in Fragekonstruktionen (vgl. Kapitel 5). In Kapitel 8.2 gehe ich darüber hinaus darauf ein, welche weiteren Ellipsenformen im Korpus beobachtet, aber nicht annotiert worden sind.

⁵³ Als Ellipsen-Symbol wird das Zeichen \emptyset (norwegisches O) verwendet.

die Interpretationsleistung von derartigen Untersuchungen möglichst gering zu halten. Dies geschieht beispielsweise anhand standardisierter Testverfahren, mit denen vor der eigentlichen Haupterhebung evaluiert wird, wie zuverlässig sowohl die Anwendung der Methode als auch die daraus gewonnenen Resultate sind. Erst im Anschluss an einen solchen ‚Pretest‘ beginnt die Haupterhebungsphase (vgl. Diekmann 2009: 593). Im vorliegenden Kapitel wird daher der Frage nachgegangen, wie transparent, nachvollziehbar und valide die Ellipsenannotation bzw. die dafür etablierten Kategorien sind. Dies geschieht mithilfe eines Tests zum ‚Inter Annotator Agreement‘.⁵⁴ Anhand eines solchen kann gemessen werden, wie hoch der Grad an Übereinstimmung bei der Anwendung der Annotationskategorien zwischen mindestens zwei Bewertenden ist (vgl. ebd.). Bei einer hohen Übereinstimmung zwischen den Annotierenden kann davon ausgegangen werden, dass das Korpus konsistent annotierbar ist (vgl. Zinsmeister et al. 2008: 766). Die Messung der Übereinstimmung lässt darüber hinaus Aussagen über die Zuverlässigkeit der Annotationsinstrumente zu (vgl. Krippendorf 2004: 414). Es gilt dabei die Regel, dass Messinstrumente mit wenig Spielraum und strikten Vorgaben in der Tendenz zu einer höheren Reliabilität bzw. (Bewertungs)zuverlässigkeit führen (vgl. Albert/Marx 2014: 29). Lüdeling (2007: 39) betont, wie wichtig eine solche Absicherung in Bezug auf die Aussagekraft der erhobenen Daten ist: „Ohne eine Angabe des Urteilerübereinstimmungswerts ist also – zumindest bei Kategorisierungen, die nicht völlig trivial sind – eine quantitative Analyse kaum aussagekräftig.“ Die Durchführung eines solchen Tests führt demnach zur Optimierung (im Sinne einer Objektivierung) der erhobenen Daten und wirkt sich damit letzten Endes auch positiv auf die Qualität der Untersuchung aus.

Im Folgenden zeige ich zunächst auf, wie die Zuverlässigkeit datenbezogener Untersuchungen gewährleistet werden kann (vgl. 3.2.2.1). Anschliessend präsentiere ich in mehreren Schritten den durchgeführten Agreement-Test (vgl. 3.2.2.3). Am Ende des Kapitels (vgl. 3.2.2.4) folgen einige einschränkende Bemerkungen, die sowohl das Testverfahren wie auch die damit einhergehende Interpretation problematisieren.

3.2.2.1 Gütekriterien für empirische Untersuchungen

Die Evaluierung der Annotation beruht auf der Annahme von Gütekriterien, die als Prüfsteine empirischer Forschung fungieren und deren Mindestanforde-

⁵⁴ Im Folgenden auch nur ‚interrater agreement‘ genannt. Die aus dem Test erschliessbare Zuverlässigkeit wird als ‚interrater reliability‘ bezeichnet.

rungen definieren (vgl. Hug/Poscheschnik 2010: 93). Für die vorliegende Arbeit spielen insbesondere drei Kriterien eine wichtige Rolle:

Reliabilität

Anhand des ersten Kriteriums, der Reliabilität, wird die Zuverlässigkeit einer Untersuchungsmethode festgestellt. Dabei wird danach gefragt, ob das, was gemessen werden soll, mithilfe des gewählten Messverfahrens exakt erfasst werden kann und ob die so gewonnenen Daten eine verlässliche Auswertung erfahren haben.⁵⁵ Die Verlässlichkeit einer Erhebung bzw. des dazu verwendeten Instruments bemisst sich demnach an der Genauigkeit der Messung. Für meine Untersuchung sind sowohl die ‚Testzuverlässigkeit‘ wie auch die ‚Bewertungszuverlässigkeit‘ von Bedeutung. Erstere verifiziert die Konsistenz des Testverfahrens beispielsweise durch Testwiederholung. Letztere wiederum kann zum einen in Form der ‚interrater reliability‘ überprüft werden, bei der mindestens zwei Personen unabhängig voneinander dieselbe Analyse durchführen (vgl. Albert/ Marx 2014: 29). Intra-Bewertungszuverlässigkeit (‚intrarater reliability‘) auf der anderen Seite misst, inwiefern die analysierende Person in sich selbst konsistent ist, indem die Annotation zu einem späteren Zeitpunkt wiederholt wird (vgl. Diekmann 2009: 593).

Neben dem in diesem Kapitel vorzustellenden ‚interrater agreement‘ wurde für die Ellipsenannotation auch die Intra-Bewertungszuverlässigkeit überprüft. Nachdem die Annotation des schweizerdeutschen SMS-Subkorpus abgeschlossen war, führte ich nach einer zweimonatigen Pause eine Kontrolle aller untersuchten SMS durch. Dabei wurde das schweizerdeutsche Subkorpus ein weiteres Mal durchgesehen und daraufhin kontrolliert, ob erstens alle notwendigen Annotationen eingefügt wurden und ob diese zweitens korrekt waren, etwa was die Kategorienwahl anbelangt. Somit hat die für diese Arbeit durchgeführte Ellipsenannotation eine doppelte Qualitätsprüfung durchlaufen, indem sie sowohl von einer weiteren Person getestet als auch in einem zweiten Durchgang kontrolliert worden ist.

Objektivität

Wenn in Bezug auf empirische Forschung von Objektivität gesprochen wird, geht es dabei um die Frage, ob im Prozess der Datenerhebung, -auswertung und schliesslich der -interpretation eine Beeinflussung seitens der Forschungsper-

⁵⁵ Oder in den Worten von Hug/Poscheschnik (2010: 94): „Unter Reliabilität versteht man die Genauigkeit, mit der ein bestimmtes Merkmal durch eine Methode gemessen wird.“

son stattgefunden hat: „Der Grad der Objektivität [...] bringt zum Ausdruck, in welchen Ausmass die Ergebnisse unabhängig sind von der jeweiligen Person, die das Messinstrument anwendet.“ (Diekmann 2009: 249). Die einer Untersuchung zugrundeliegenden Daten sollen möglichst ohne subjektive Interpretation erhoben werden; dass aber eine vollständige „Entsubjektivierung“ (Hug/Poscheschnik 2010: 94) nicht möglich ist, darauf ist weiter oben schon hingewiesen worden. Auch in diesem Punkt gilt allerdings: Je systematischer und schematisierter die Auswertung verläuft, desto weniger besteht die Gefahr, dass subjektive Einflüsse hineinspielen (vgl. Albert/Marx 2014: 30). Eine objektiv durchgeführte Studie ist demnach eine, bei der ein möglichst geringer Verzerrungseffekt durch eine allfällige Voreingenommenheit der Forschungsperson gewährleistet werden kann. Dem kann durch die Ausarbeitung möglichst einflussunabhängiger Forschungsmethoden vorgebeugt werden. Ziel dabei ist es, dass andere Forscher_innen bei deren Anwendung zu denselben Ergebnissen gelangen (vgl. Hug/Poscheschnik 2010: 94).⁵⁶ Ob das Kriterium der Objektivität in meiner Untersuchung erfüllt worden ist, soll der hier vorgestellte Agreement-Test klären, bei dem überprüft wird, ob die zweite Bewerterin anhand der in der Dokumentation festgehaltenen Instruktionen dieselben Annotationen vornimmt wie ich als Erstbewerterin.

Validität

Die Validität bzw. Gültigkeit einer Untersuchung gibt Auskunft darüber, „[...] inwiefern das Messverfahren das misst, was es zu messen vorgibt.“ (Albert/Marx 2014: 31). Valide ist eine Methode also dann, wenn alle mit dem Untersuchungsobjekt zusammenhängenden Faktoren im Rahmen des Analysedesigns Berücksichtigung finden (vgl. Hug/Poscheschnik 2010: 95). Die Frage, die sich Forscher_innen mit Blick auf die Validität ihrer Untersuchung stellen müssen, lautet demnach: Werden tatsächlich die Daten erhoben, die für die geplante Untersuchung benötigt werden?⁵⁷ Im Hinblick auf empirische Arbeiten in der Linguistik sind zwei Formen der Validität von Bedeutung: einerseits die interne Validität, die sich darauf bezieht, „inwiefern die Ergebnisse das abbilden, was sie abbilden sollen – und ob sie von weiteren Faktoren (Störfaktoren) beeinflusst worden sind.“ (Albert/Marx 2014: 31). Die externe Validität andererseits gibt an, inwie-

⁵⁶ Dazu schreibt Krippendorff (2004: 414): „In content analysis, reproducibility is arguably the most important interpretation of reliability.“

⁵⁷ Für die hier durchgeführte Analyse hat sich bei der Auswertung herausgestellt, dass dies nicht bei allen Kategorien gleichermassen der Fall war. Daher mussten einige Daten im Nachgang manuell ausgezählt werden.

fern die aus den Daten gewonnenen Resultate über die Einzelstudie hinaus für das untersuchte Objekt gültig sind. Mit anderen Worten: Externe Validität lässt Aussagen darüber zu, welcher Geltungsbereich beansprucht werden kann und unter welchen Umständen dies der Fall ist (vgl. Albert/Marx 2014: 31). Da es sich hierbei um einen der angreifbarsten Punkte einer Studie handelt, müssen sich Forscher_innen darüber im Klaren sein, welchen Repräsentativitätsanspruch ihre Daten aufweisen (vgl. ebd.: 31 f.).

Die für die vorliegende Studie erhobenen Daten und die daraus gewonnenen Resultate lassen Aussagen über den Sprachgebrauch im Korpus zu, sind aber über dieses hinaus nicht repräsentativ. Dies hat unterschiedliche Ursachen: Da die Untersuchung eine spezifische Kommunikationsform fokussiert, kann aus den darin beobachtbaren Sprachgebrauchsmustern nicht auf den dialektalen Schriftsprachgebrauch im Allgemeinen rückgeschlossen werden, zumal in SMS-Nachrichten spezifische Kommunikationsbedingungen vorliegen. Eine zusätzliche Einschränkung ist darin zu sehen, dass das Korpus ein relativ starkes Bias in Bezug auf das Alter sowie den Bildungsgrad der Teilnehmenden aufweist (vgl. Kapitel 3). So stammt die grosse Mehrheit der Nachrichten – rund 46 % (absolut 8867) – von Teilnehmenden im Alter zwischen 20 und 29 Jahren. Was den Bildungsgrad betrifft, gestaltet sich die Situation so, dass ein Grossteil (ca. $\frac{3}{4}$) der teilnehmenden Personen gemäss eigenen Angaben eine Matura (Abitur) oder eine höhere Ausbildung aufweist. Für den Geltungsbereich meiner Arbeit bedeutet das konkludierend, dass die aus den Daten gewonnenen Aussagen über Ellipsen den privaten, informellen Sprachgebrauch in SMS junger (Deutsch-)Schweizer_innen mit gutem Bildungshintergrund reflektieren.

Nachdem die Notwendigkeit eines Agreement-Tests auf theoretischer Ebene dargelegt worden ist, folgt in einem nächsten Schritt die Beschreibung der praktischen Durchführung des Tests und die Darstellung der daraus gewonnenen Ergebnisse. Zunächst sind jedoch einige methodologische Bemerkungen voranzuschicken.

3.2.2.2 Methodologische Vorbemerkungen

Wie einleitend erwähnt, ist als Pretest für die Ellipsenannotation ein ‚Inter Annotator Agreement‘ durchgeführt worden, um so die Reliabilität des Schemas und des Vorgehens zu überprüfen. Mithilfe des Tests ist dabei eruiert worden, wie hoch der Grad an Übereinstimmung im Hinblick auf die Anwendung der für die Annotation etablierten Kategorien zwischen zwei Testpersonen (eine davon ich selbst) war. Die grundlegende Voraussetzung für den Test bildete die Erstellung eines im Arbeitsprozess mehrfach abgewandelten Schemas für die Annotation sowie die parallele Abfassung einer Dokumentation, die das genaue Vorgehen

bei der Annotation beinhaltet (siehe oben). Aufgrund dieser Vorarbeit besass ich als erste Testperson eine sehr gute Kenntnis sowohl des theoretischen Stoffes als auch der zu untersuchenden Daten.⁵⁸ Dies impliziert im Weiteren, dass ich bestimmte Erwartungshaltungen die Resultate der Annotation betreffend aufgebaut hatte. Für die Versuchsanordnung erwies es sich daher als enorm wichtig, dass ich als Testleiterin aufgrund der Beeinflussungsgefahr diese Erwartungen nicht an die Zweitbewerterin weitergab (vgl. Hug/Poscheschnik 2010: 94). Ich leitete Bewerberin 2 daher nur insofern für den Test an, als ich sie auf der technischen Seite in das Annotationsprogramm einführte, ihr aber keine weiteren Instruktionen zur Annotation gab, als die schriftlich in der Dokumentation festgehaltenen.⁵⁹ Anhand derselben sollte Bewerberin 2 versuchen, die darin beschriebenen Annotationen an den Daten vorzunehmen. Diese wurden aufgrund der oben genannten Voraussetzungen daraufhin bewertet, inwiefern sie mit meinen eigenen Resultaten übereinstimmen bzw. davon abweichen⁶⁰ (vgl. Sidler 2013: 14; einschränkend dazu vgl. 3.2.2.4).

Für die Aussagekraft des Tests bedeutet das, dass die Ergebnisse dieses spezifisch angeordneten ‚interrater agreements‘ vor allem Rückschlüsse darüber zulassen, wie nachvollziehbar und transparent die der Annotation zugrundeliegende Dokumentation ist. Die Resultate können aber auch auf einer praktischen Ebene Fragen zur Anwendbarkeit des Schemas beantworten: Funktioniert das Schema in technischer Hinsicht und werden damit alle potentiellen Fälle von Ellipsen abgedeckt? Enthält es die für die spätere Analyse relevanten Kategorien und Subkategorien? Oder, trivialer: Stimmt die Reihenfolge der zu annotierenden Information? Man mag einwenden, dass diese Fragen vorab eigenständig hätten beantwortet werden können. Allerdings ist zu bedenken, dass eine selbstentwickelte Methodologie immer die Gefahr birgt, dass aufgrund der starken Involviertheit und der detaillierten Kenntnis der Materie Kleinigkeiten übersehen oder eine Entscheidung als logisch empfunden wird, die für Aussenstehende nicht

58 Das Annotationsschema ist wiederholt an einem ca. 250 SMS umfassenden Probe-Batch getestet worden, weshalb mir die im Test involvierten Daten bereits bekannt waren.

59 Allfällige Unklarheiten wurden vorab gemeinsam besprochen und bei Bedarf in der Dokumentation angepasst. Der Inhalt derselben sollte nicht von Anfang an unabänderlich feststehen, sondern im Laufe der Annotation den Gegebenheiten der Korpusdaten angepasst werden. Für die Durchführung des Tests ist nach der gemeinsamen kritischen Diskussion eine vorläufige Beta-Version der Dokumentation festgelegt worden, um so zu gewährleisten, dass beide Bewerberinnen mit derselben Grundlage arbeiten. Nach dem Test hat die Dokumentation dann weitere Anpassungen erfahren.

60 Sidler (vgl. 2013: 14) spricht in diesem Zusammenhang von einer „nullprozentigen Fehlerquote“ von mir als Erstbewerterin.

unmittelbar nachvollziehbar ist. Auch in solchen Fällen kann die Durchführung eines Reliabilitätstests hilfreich sein und allfällige Schwächen der Datengewinnungsmethode aufdecken.

Die Auswertung der nachfolgend präsentierten Testresultate erfolgt dabei anhand der Evaluationsinstrumente ‚Precision‘ und ‚Recall‘. Diese beiden Masse erlauben die Kontrolle von Annotationen und darüber hinaus von einzelnen vergebenen Klassen (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 60). Durch deren Anwendung ist es möglich, eine differenzierte Beurteilung einzelner Kategorien vorzunehmen, wie es hier für die Fehlerklassen ‚false negative‘ und ‚false positive‘ geschehen soll.

Die Begriffe ‚Precision‘ und ‚Recall‘ messen als klassische Kennwerte des ‚Information Retrieval‘ die Qualität von Antwortmengen (vgl. Stock 2007: 63). Mit ‚Precision‘ (zu Deutsch: Präzision) ist der „[...] Anteil der intendierten unter den gefundenen Treffern [...]“ (Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 40) bezeichnet: Diejenigen Treffer, die unter allen gefundenen wirklich gewollt und für die betreffende Untersuchung relevant sind. Dabei wird die Anzahl an korrekt vergebenen Tags ermittelt, gemessen an der Gesamtanzahl der entsprechend vergebenen Tags im System.⁶¹ Der ‚Recall‘ (zu Deutsch: Vollständigkeit) hingegen meint die Menge der gefundenen Treffer unter denjenigen, die intendiert waren. Das heisst, er „[...] bezeichnet den Anteil der korrekten Vergabe eines Tags t , gemessen an der Anzahl Items, die als t hätten klassifiziert werden sollen.“ (ebd.: 60).⁶² Die Ermittlung dieser Werte ermöglicht Aussagen über den Unterschied zwischen der intendierten und der tatsächlichen Treffermenge. Problematisch ist dabei allerdings der Umstand, dass die beiden Ansprüche in einem komplementären Verhältnis stehen und die Verbesserung des einen Werts mit der Verschlechterung des anderen einhergeht (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 61).⁶³ Welcher der beiden wichtiger ist, muss immer im Einzelfall entschieden werden und hängt von verschiedenen Umständen ab. Prinzipiell jedoch gilt die Faustregel, dass ein hoher ‚Recall‘ wichtiger ist als eine hohe Präzision (vgl. ebd.: 40). Diese Annahme wiederum hängt eng mit der zur Messung von ‚Precision‘ und ‚Recall‘ getroffenen Unterscheidung zwischen Fehlern der 1. und Fehlern der 2. Art zusammen: Erstere betreffen irrtümlicherweise gefundene Treffer, so genannte ‚Falsch-Posi-

⁶¹ Perkuhn/Keibel/Kupietz (2012: 60) verdeutlichen dies anhand eines konkreten Beispiels: „Hat ein Tagger z. B. 100 Tokens als Nomen klassifiziert, aber nur 80 davon sind tatsächlich Nomen, beträgt die Präzision in Bezug auf das Tag *Nomen* 80 %.“

⁶² Auch hierfür führen Perkuhn/Keibel/Kupietz (vgl. 2012: 60) ein Beispiel an: Wenn von 100 Nomen 90 richtig klassifiziert werden konnten, ergibt das einen Recall von 90 %.

⁶³ Auf diese Problematik weist auch Stock (2007: 64) hin, wenn er schreibt, dass ein besserer Vollständigkeitsgrad durch einen schlechteren Genauigkeitsgrad erkaufte werden müsse.

tive‘. Von ‚Falsch-Negativen‘ spricht man demgegenüber bei irrtümlicherweise nicht gefundenen Treffern. Deren Vorkommen ist entsprechend unvorteilhafter:

Fehler 1. Art sind Teil des präsentierten Suchergebnisses, sie stören zwar, können aber bei der Auswertung des Ergebnisses als Fehler erkannt werden. Fehler 2. Art dagegen sind nicht Teil des Ergebnisses, somit fehlt dem Recherchierenden jeglicher Hinweis auf Existenz, Art und Umfang dieser erwünschten, aber nicht gefundenen Treffer. (Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 40)

Auf Basis der Unterscheidung zwischen diesen beiden Fehlerkategorien kann mithilfe der Masse ‚Precision‘ und ‚Recall‘ also das Verhältnis zwischen intendiertem und tatsächlichem Trefferanteil ermittelt werden. Dies geschieht weiter unten für die Resultate aus dem für die Ellipsenannotation durchgeführten Test.

Eine weitere Möglichkeit, den Übereinstimmungsgrad bei einem Agreement-Test zu messen, böte der κ -Koeffizient (Kappa-Koeffizient), anhand desselben die Treffgenauigkeit der Annotation errechnet wird, wobei eine hohe Übereinstimmung eine konsistente und im Rahmen der gemachten Vorgaben korrekte Annotation impliziert – aber nicht gewährleistet (vgl. Fleiss 2003: 598). In die Berechnung des κ -Koeffizienten fließt mit ein, dass ein kleineres Tagset die Wahrscheinlichkeit zufälliger Übereinstimmungen erhöht (vgl. Stock 2007: 63). Für den hier durchgeführten Test stellt der κ -Koeffizient allerdings kein geeignetes Bewertungsinstrument dar. Das liegt daran, dass nicht wie üblich zwei Bewertungen miteinander verglichen werden (vgl. Fleiss 2003: 598), sondern ausschliesslich die Resultate der Bewerterin 2 und deren Abweichungen von meiner eigenen Annotation beurteilt werden. Da eine Berechnung des κ -Koeffizienten deshalb wenig aussagekräftig wäre und sie darüber hinaus keine Implikationen für das weitere Vorgehen zulässt, werde ich darauf verzichten.⁶⁴

3.2.2.3 Testdesign und Ergebnisse

Zur Überprüfung der Zuverlässigkeit der manuellen Annotation werden üblicherweise identische Textausschnitte (in unserem Fall die gleichen SMS) nach denselben Richtlinien (in unserem Fall der Dokumentation) annotiert und anschlies-

⁶⁴ Sidler (2013) berechnet den κ -Koeffizienten in ihrer Seminararbeit, die den hier vorgestellten Test zum Inhalt hat, und kommt dabei zum sehr positiven Ergebnis von $\kappa = 0.93$. Dies entspricht dem Prädikat „fast perfekte Übereinstimmung“. Allerdings führt Sidler selbst relativierend aus, dass „[...] die Ergebnisse des Kappa-Koeffizienten mit Vorsicht zu geniessen [...]“ (ebd.: 14) seien, da eine solche Berechnung nicht dem Prinzip dieses Masses entspreche. Aus diesem Grund sehe ich hier davon ab – auch deshalb, weil für die spezifische Testanordnung die Evaluationsinstrumente ‚Precision‘ und ‚Recall‘ aussagekräftiger und sinnvoller operationalisierbar sind.

send verglichen und bewertet. Für die Evaluation des entwickelten Schemas bzw. Vorgehens für die Ellipsenerhebung annotierte die zweite Bewerterin die ersten 100 SMS⁶⁵ meines Subkorpus gemäss den in der Dokumentation festgehaltenen Instruktionen. Dazu machte sich Bewerterin 2 zunächst mit den technischen Gegebenheiten des Programms sowie der Dokumentation vertraut. Anschliessend führte sie die Annotation an einer ersten Tranche von 50 SMS durch, die wir daraufhin einzeln durchgingen und gemeinsam besprachen (vgl. Abbildung 3).⁶⁶ Dies ermöglichte eine erste Lokalisierung und Identifizierung allfälliger Fehlerquellen und deren Ursachen in der Dokumentation. Durch die strategische Aufteilung in zwei Tranchen konnte zudem überprüft werden, ob die Ausbesserung potentieller Fehlerquellen in der Dokumentation auch zu einer Verbesserung der Ergebnisse führt und ob gewisse Fehlerklassen allenfalls gänzlich beseitigt werden könnten.

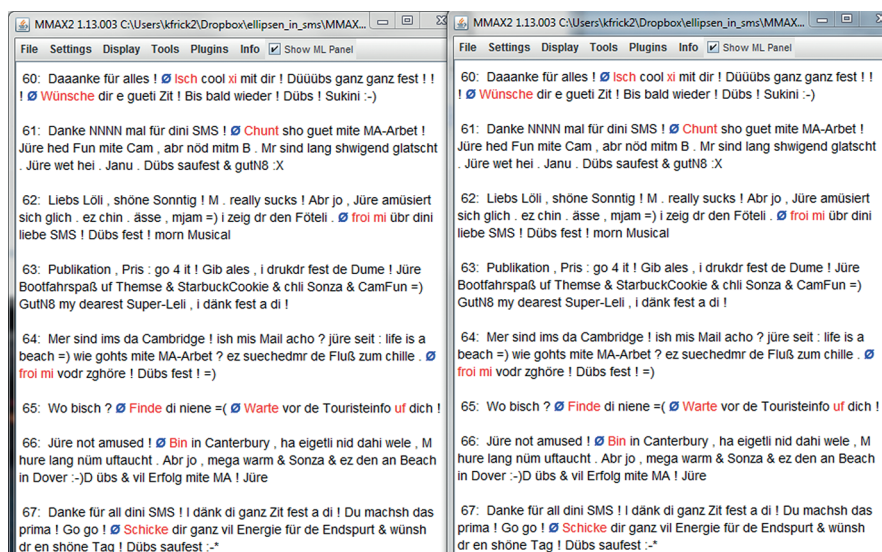


Abbildung 3: Vergleich der Annotationen in MMAX2 durch die beiden Bewerterinnen

65 Die Festlegung der SMS-Anzahl geschah in Absprache mit dem für das Schweizer SMS-Korpus verantwortlichen Computerlinguisten. Demnach reiche eine verhältnismässig kleine Stichprobe, um Aussagen über die Anwendbarkeit des Schemas und die Transparenz der Dokumentation treffen zu können.

66 Es ist zu beachten, dass die Identifikation einer Ellipse jeweils mit mehreren Annotationschritten einhergeht: Neben dem Einfügen und Klassifizieren der Ellipse selbst wird beispielsweise auch das finite Verb morphologisch klassifiziert. Das heisst auch, dass die Abgleichung der einzelnen Annotation durch die beiden Bewerterinnen mit einem relativ grossen Aufwand verbunden war.

Aufgrund der weiter oben beschriebenen Voraussetzungen ist die Auswertung der Resultate so erfolgt, dass die Übereinstimmungen mit bzw. Abweichungen von der zweiten Bewerterin im Hinblick auf meine eigenen Annotationen gemessen wurden (vgl. Sidler 2013: 8). Bei allfälligen Abweichungen erfolgte eine genaue Analyse der Fehlerquelle.

Tabelle 3: Ergebnisse der beiden Tranchen des Agreement-Tests im Vergleich (in Anlehnung an Sidler 2013)

Tranche 1			Tranche 2		
Fehler	Anzahl	Prozent	Fehler	Anzahl	Prozent
‚false negative‘	2	4.7 %	‚false negative‘	3	10 %
‚false positive‘	3	7 %	‚false positive‘	0	
falsche Ellipsenkategorie	2		falsche Ellipsenkategorie	0	
falsche Ellipsen-Subkategorie	1		falsche Ellipsen-Subkategorie	0	
falsche morphologische Annotation	9		falsche morphologische Annotation	1	
Flüchtigkeitsfehler	3		Flüchtigkeitsfehler	1	
GESAMT	20		GESAMT	20	

Wie in Tabelle 3 ersichtlich ist, konnten die fehlerhaften Annotationen der ersten Tranche (im linken Tabellenteil) in insgesamt sechs Kategorien unterteilt werden. Für die Ellipsenannotation sind dabei die ersten beiden Fehlerklassen ‚false negative‘ und ‚false positive‘ am wichtigsten. Erstere bezieht sich auf nicht erkannte Ellipsen, also solche, die fälschlicherweise nicht gefunden und daher auch nicht annotiert wurden. Davon gab es in dieser ersten Tranche insgesamt zwei, was aufgrund der Gesamtanzahl von 43 Ellipsen in der ersten Tranche 4.7 % entspricht. Dieser Wert ist für eine erstmalige Durchführung der Annotation als sehr gut einzuschätzen. Bei der zweiten Fehlerquelle, den ‚false positive‘, geht es um solche Ellipsen, die unnötigerweise eingefügt worden sind; es handelt sich dabei also um fälschlicherweise gefundene Treffer. Diese kamen bei Bewerterin 2 in der ersten Tranche insgesamt dreimal vor, was einem Prozentsatz von 7 % entspricht.⁶⁷

⁶⁷ Diese überzählig eingefügten Annotationen sind damit zu begründen, dass eine Art Übergeneralisierung stattgefunden hat: Bewerterin 2 hat Ellipsen an Stellen eingefügt, die gemäss der

Bei der Kontrolle sind weitere Fehler in der Annotation sichtbar geworden. Zwei Abweichungen sind auf falsche Ellipsenklassifizierungen zurückzuführen, ein weiterer auf die Wahl der falschen Ellipsen-Subkategorie. Die grösste Fehlerquelle in der ersten Tranche stellte schliesslich die morphologische Annotation der zur Ellipse gehörigen verbalen Elemente dar. Hier kam es insgesamt neunmal zu einer unzutreffenden Einordnung. Drei inkorrekte Annotationen sind schliesslich der Kategorie ‚Flüchtigkeitsfehler‘⁶⁸ zuzuordnen. Die drei letztgenannten Fehlerquellen sind für die Reliabilität der Annotationswerkzeuge jedoch insofern vernachlässigbar, als sie nicht auf Informationsmangel in der Dokumentation zurückzuführen sind.⁶⁹ Was die falsche Subkategorisierung anbelangt, so ist dieser spezifische Fehler einer Ungenauigkeit seitens der Bewerterin 2 zuzuschreiben, da das entsprechende Beispiel in der Dokumentation aufgeführt und der Fehler somit vermeidbar gewesen wäre (vgl. Sidler 2013: 9). Er lässt daher auch keine Aussagen über die Qualität der Dokumentation oder des Schemas zu. Dass diese letzten drei Fehlerkategorien zur Evaluierung der Annotationswerkzeuge keine weitere Rolle spielen, zeigt sich auch daran, dass sie bei der zweiten Untersuchungshälfte nicht mehr aufgetreten sind (vgl. ebd.).

Die ersten drei Fehlerkategorien hingegen sind für den durchgeführten Test insofern von besonderer Bedeutung, als sie Auswirkungen auf die Dokumentation hatten: Sie zeigten auf, dass ich einerseits die Definition dessen, was als Ellipse annotiert werden sollte (Δ false negative) und was nicht (Δ false positive), einer Überarbeitung bedurfte. Andererseits waren die Beschreibungen der einzelnen anwählbaren Kategorien noch zu verfeinern. Dies ist in Absprache mit Bewerterin 2 geschehen und hat dazu geführt, dass sich in Bezug auf die Ergebnisse der zweiten Tranche ein deutlicher Lerneffekt herauskristallisiert hat (vgl. Tabelle 3): Drei Fehlerquellen (‚false positive‘, falsche Ellipsenkategorie, falsche Ellipsensubkategorie) sind vollständig weggefallen. Zudem konnte die Anzahl an fehlerhaften morphologischen Annotationen stark reduziert werden (von neun auf einen Fehler). Darüber hinaus hat sich nur noch ein Flüchtigkeitsfehler ein-

Dokumentation von der Analyse ausgenommen worden sind: so etwa in Äusserungseinheiten ohne finites Verb, in solchen mit vorhandenem Code-Switching oder in falschen Satzmodi. Sidler (2013: 12) empfiehlt daher in ihrer Arbeit, „[...] in der Dokumentation die bei der Annotation berücksichtigten Satzstrukturen prominenter aufzuzeigen.“

68 Als Flüchtigkeitsfehler wurden entsprechend diejenigen inkorrekten Annotationen gewertet, die entweder mit Problemen bei der technischen Ausführung in MMAX2 (etwa, wenn fälschlicherweise zu viele Tokens markiert worden sind) oder auf versehentliche Fehlklicks zurückzuführen waren – nicht aber auf unklare Instruktionen.

69 Sidler (vgl. 2013: 9) führt in ihrer Arbeit aus, dass insbesondere die Fehler bei der morphologischen Spezifizierung auf Unsicherheiten und Unerfahrenheit zurückzuführen sind.

geschlichen. Eher ungünstig ist allerdings der Umstand zu bewerten, dass es in der zweiten Tranche mehr ‚false negative‘-Fehler gegeben hat. Das deutet auch darauf hin, dass die Rekonstruierbarkeit gewisser Ellipsenkategorien⁷⁰ trotz aller Bemühung zur Objektivität als neuralgischer Punkt in der Analyse auf ein gewisses Mass an Interpretation angewiesen bleibt (vgl. Sidler 2013: 10).

Bis hierhin kann festgehalten werden: Die Durchführung des Agreement-Tests in zwei Tranchen hat vor allem zu wesentlichen Verbesserungen der Dokumentation geführt, da durch die gemeinsame Kontrolle und Diskussion der Resultate Schwachstellen derselben aufgedeckt und entsprechend behoben werden konnten. Wie sind die Resultate des Tests nun im Hinblick auf die oben eingeführten Evaluationswerkzeuge ‚Precision‘ und ‚Recall‘ zu bewerten? Dazu folgt zunächst eine tabellarische Zusammenfassung der Ergebnisse aus beiden Tranchen:

Tabelle 4: Resultate des Agreement-Tests (in Anlehnung an Sidler 2013: 11)

Fehler	Anzahl Tranche 1	Anzahl Tranche 2	Gesamt	Prozent (von 73 Ellipsen)
‚false negative‘	2	3	5	6.8 %
‚false positive‘	3	0	3	4.1 %
falsche Ellipsenkategorie	2	0	2	
falsche Ellipsen-Subkategorie	1	0	1	
fehlerhafte morphologische Annotation	9	1	10	
Flüchtigkeitsfehler	3	1	4	
GESAMT	20	5	25	

⁷⁰ In der ersten Tranche bezogen sich die Fehler insbesondere auf die verschiedenen *es*-Kategorien, deren Unterscheidung der Bewerterin 2 bereits in der Vorbereitung Schwierigkeiten bereitete. Die meisten Unsicherheiten diesbezüglich konnten zwar durch das erste Kontrollgespräch gelöst werden, dennoch handelt es sich bei der *es*-Kategorisierung um eine konstruierte, interpretative und daher im Hinblick auf reale Sprachdaten auch schwierige Unterscheidung (vgl. ausführlich zu dieser Problematik 4.2.3). Die weiteren nicht annotierten Ellipsen sind mehrheitlich darauf zurückzuführen, dass Unsicherheiten bei der Anwendung der Theorie aus der Dokumentation auf die realen, schweizerdeutschen und oftmals normfernen SMS bestanden, etwa was die Bestimmung des Satzmodus, das Vorliegen von Koordinationsstrukturen oder die Frage nach der Rekonstruierbarkeit betrifft (vgl. ausführlich dazu Sidler 2013).

In Tabelle 4 sind alle Abweichungen der Zweitbewerterin über die beiden Tranchen hinweg aufgeführt. Wie bereits erwähnt, sind im Hinblick auf die Ellipsenannotation insbesondere die ersten beiden Fehlerkategorien von Belang – sie zeigen auf, ob die Ellipsen im Korpus gemäss den Instruktionen aus der Dokumentation gefunden worden sind. Bezieht man die dazugehörigen Prozentzahlen aus der letzten Spalte auf die Evaluationsmasse, ergibt sich eine Präzision von 95,9%, während der ‚Recall‘ 93,2% beträgt. Diese hohen Werte sind als sehr gut einzustufen, liegen sie doch nahe an einem perfekten Resultat ($\triangleq 100\%$). Idealerweise wäre allerdings der ‚Recall‘-Wert höher als derjenige der ‚Precision‘. Dieses Resultat ist daher suboptimal und schmälert die ansonsten sehr guten Testergebnisse leicht. Da aber dennoch beide Werte über 90% liegen, fällt der Umstand nicht allzu stark ins Gewicht (vgl. Sidler 2013: 13). Das zentrale Anliegen des durchgeführten Reliabilitätstests lag im Weiteren auch darin, dass die festgestellten Unterschiede genau analysiert wurden, um so die Resultate in Form von Verbesserungen an der Dokumentation umsetzen zu können.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass die Ergebnisse aus dem Agreement-Test insgesamt sehr zufriedenstellend sind und für das entwickelte Schema und die dazugehörige Dokumentation sprechen, die beide auf dieser Basis weiterentwickelt und verbessert werden konnten. Nichtsdestotrotz sind im Anschluss einige relativierende Anmerkungen zur Testdurchführung und den Ergebnissen anzufügen.

3.2.2.4 Einschränkende Bemerkungen und Fazit

Im Zusammenhang mit der Art und Weise der Testdurchführung mag man einwenden, dass die Aufteilung der zu überprüfenden Nachrichten in zwei Tranchen durch den Verbesserungseffekt zu einer Verfälschung der Ergebnisse geführt hat. Sidler (vgl. 2013: 12) weist diesen Einwand zurück, indem sie davon ausgeht, dass die Unerfahrenheit bei der ersten und der Lerneffekt bei der zweiten Tranche sich gegenseitig mehr oder weniger neutralisieren. Zudem kann ein solcher Effekt auch insofern positiv gewertet werden, als mit zunehmender Erfahrung und Routine bei der Annotation immer mehr Fehler vermieden werden können – dies ist insbesondere auch vor dem Hintergrund vielversprechend, dass ich die Annotationen ein zweites Mal überprüft habe (‚intra-rater reliability‘). Das vordergründige Ziel der Testanordnung lag schliesslich auch nicht darin, zu einem numerisch möglichst hohen Ergebnis zu gelangen, sondern vielmehr in der Aufdeckung und damit einhergehenden Ausbesserung von Schwächen in der Dokumentation sowie im Schema.

Darüber hinaus könnten auch gegen die Testanordnung selbst Einwände geltend gemacht werden, da lediglich die Nichtübereinstimmung der Zweitbe-

werterin mit meinen Resultaten gemessen wurde. Dennoch hat sich die gewählte Konstellation aufgrund verschiedener Prämissen als sinnvoll erwiesen: Durch die Entwicklung des Schemas und der Kategorien sowie der Abfassung der Dokumentation bestand meinerseits von Anfang an eine gewisse Voreingenommenheit bzw. Erwartungshaltung in Bezug auf die Daten. Dies ist allein schon deshalb unvermeidlich, weil die Etablierung der Kategorien niemals ganz interpretationsfrei geschehen kann. Hinzu kommt der Umstand, dass das Schema zwecks Entwicklung bereits vor dem Agreement-Test ausführlich an den später auch für den Test verwendeten ersten 100 SMS trainiert und angepasst worden ist. Insofern wäre es anschliessend gar nicht mehr möglich gewesen, zwei unvoreingenommene Annotationen zu erhalten. Daher machte es am meisten Sinn, die von Bewerberin 2 angefügten Annotationen daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie mit meinen übereinstimmen. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass diese Vorannahme das Resultat begünstigt hat.

Trotz dieser relativierenden Anmerkungen ist festzuhalten, dass die Durchführung des Tests für die im Anschluss durchgeführte Haupterhebung zweifellos einen Mehrwert geschaffen hat. Erstens fand dadurch eine erneute und eingehende Reflexion des Annotationsschemas und der Dokumentation statt, da diese einer anderen, mit dem bisherigen Forschungsvorhaben nicht vertrauten Person nahegebracht werden mussten. Dieser Umstand führte auch zur Aufdeckung von Unklarheiten, die aufgrund der grossen Vertrautheit mit der Materie leicht übersehen werden. Zweitens hat der Test durch seine guten Ergebnisse auch gezeigt, dass die entwickelten Kategorien anwendbar, transparent und durch Drittpersonen rekonstruierbar sind. Aufgrund der Tatsache, dass keine grundlegenden Probleme mit dem Schema auftraten, darf der Reliabilitätstest als Erfolg und das Schema als zuverlässig gewertet werden. Die ausführliche Fehleranalyse hat darüber hinaus verdeutlicht, dass bei einzelnen Kategorien definitorische Probleme in der Dokumentation bestanden, die im Anschluss daran behoben werden konnten. Somit hat der Test insbesondere auch dazu beigetragen, die Schwachstellen der Dokumentation aufzudecken und diese dadurch letzten Endes zu präzisieren und zu verbessern.

3.2.3 Methodische Überlegungen zur Datenauswertung

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführte Untersuchung zu Ellipsen in schweizerdeutschen SMS verfolgt zunächst grundsätzlich eine ‚corpus-based‘-Perspektive, bei der gemäss Bubenhofer (2009: 100) „[...] mit bestimmten Kategorien und bestehenden Theorien das Korpus analysiert wird [...]“. Entsprechend wurde das SMS-Korpus mithilfe des oben vorgestellten Annotationsschemas

auf das Vorkommen der vorab definierten Ellipsenkategorien hin überprüft. Bei der Auwertung der Korpusdaten haben sich allerdings darüber hinaus im Sinne einer ‚corpus-driven‘-Perspektive⁷¹ weitere Aspekte ergeben, die zu untersuchen im Rahmen der Forschungsfrage lohnend erschien; daher wurden die Daten teilweise – je nach analytischem Bedarf – mit über die Annotation herausgehenden Informationen angereichert oder manuell nacherhoben (ausführlich dazu in den jeweiligen Kapiteln). Dieses Vorgehen hat zu drei Detail-Analysen geführt (siehe unten), in denen zum Teil unterschiedliche methodische (Auswertungs-)Verfahren zur Anwendung gekommen sind. Dies ist zum einen dem soeben genannten Umstand geschuldet, dass die zu analysierenden Daten unterschiedlichen Sammelverfahren entstammen. Zum anderen liegt es daran, dass die drei Detail-Analysen verschiedenartige Aspekte von Elliptizität fokussieren, die unterschiedlich stark erforscht sind. Daher erscheint eine flexible und gegenstandsangemessene Verwendung von Auswertungsinstrumenten sinnvoll.

Aus diesem Grund kommen im Hinblick auf die Datenauswertung sowohl quantitative als auch qualitative Methoden zur Anwendung. Dieser ebenfalls datengeleitete Methoden-Mix erlaubt es, auf die spezifischen Anforderungen des jeweiligen Phänomens einzugehen und es dadurch möglichst adäquat zu erfassen. Die SMS-Daten selbst, aber auch die aus der Annotation gewonnenen Daten bilden somit die Grundlage für quantitative und – darauf basierend – auch qualitative methodische Ansätze. Eine solche Vorgehensweise ist der hier vertretenen Ansicht geschuldet, dass die quantitativen Resultate, die durch die Annotation der Daten vorliegen, überhaupt erst eine sinnvolle Grundlage für qualitative Analysen schaffen und den dafür notwendigen Selektionsprozess erleichtern (vgl. Siebenhaar 2008: 11). Ich verfolge hier also einen „[...] approach that allows for embedding of qualitative research within a quantitative research design.“ (ebd.: 1). Die quantitative Einbettung der qualitativen Analysen erhöht deren Aussagekraft und ermöglicht es, diese stets auf ihren Status innerhalb des Datensets rückbeziehen zu können. Von der anderen Seite her betrachtet können die qualitativen Resultate ihrerseits wiederum als Basis für die Erklärung der quantitativen Resultate dienen (vgl. ebd.: 11).

71 Tognini-Bonelli (2001: 84) definiert eine solche Herangehensweise wie folgt: „In a corpus-driven approach the commitment of the linguist is to the integrity of the data as a whole, and descriptions aim to be comprehensive with respect to corpus evidence. The corpus, therefore, is seen as more than a repository of examples to back pre-existing theories or a probabilistic extension to an already well defined system. The theoretical statements are fully consistent with, and reflect directly, the evidence provided by the corpus.“ Bubenhofer (2009: 103 f.) betont, dass eine korpuslinguistische Heuristik einen Wechsel (bzw. einen zirkulären Prozess) zwischen ‚corpus-driven‘- und ‚corpus-based‘-Perspektiven notwendig macht.

Als Analysegrundlage für die quantitative Auswertung dienen vorwiegend die annotierten Daten, die mithilfe des Tools ANNIS ausgewertet wurden, aber auch manuell ausgezählte Daten. Der einfachste Fall von quantitativer Analyse betrifft die Grösse der Treffermenge, bei der die Anzahl der Vorkommen im Korpus gemessen und interpretiert wird (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 78). Zwar handelt es sich hierbei um ein Häufigkeitsmass, das „[...] bequem zu berechnen und leicht zu interpretieren [ist], es hat aber den grossen Nachteil, dass es erheblich von der Grösse des Korpus abhängt.“ (ebd.: 79). Bei der Interpretation dieser Zahlen ist daher immer der Bezug zum zugrundeliegenden Korpus herzustellen – eine Generalisierung der Befunde über das Korpus hinaus ist, wie bereits erwähnt, nicht möglich.

Über die einfache Grösse der Treffermenge hinaus sind in den drei Detail-Analysen sowohl deskriptive wie auch inferentielle statistische Methoden zur Anwendung gekommen. Den Unterschied beschreibt Diekmann wie folgt:

Die Deskriptivstatistik beschränkt sich auf die Beschreibung der Stichprobendaten u. a. durch Kennziffer von Verteilungen und Zusammenhangsmasse. Die Inferenz oder schliessende Statistik richtet dagegen die Aufmerksamkeit auf die Schätzung der Parameter der Grundgesamtheit, die Angabe von Fehlerbereichen [...] und die Prüfung der Signifikanz von Zusammenhängen. (Diekmann 2009: 704)

Insbesondere im nachfolgenden Kapitel zu den Vorfeld-Ellipsen sind mehrfach Signifikanztests eingesetzt worden.⁷² Diekmann (vgl. ebd.) setzt sich eingehend mit den problematischen Aspekten solcher Tests auseinander, da diese immer wieder zu Missverständnissen, falschen Interpretationen und Teilwahrheiten führen. Wichtig ist dabei vor allem die Feststellung, dass sowohl sehr kleine als auch sehr grosse Stichproben zu irrigen Ergebnissen führen können, da zum Beispiel bei Letzteren auch sehr kleine Differenzen signifikante Resultate zeitigen (vgl. ebd. 715 f.). Im Weiteren bedeutet auch ein signifikantes Resultat „[...] noch nicht, dass der Zusammenhang auch bedeutsam ist.“ (ebd.: 716). Es ist daher bei der Durchführung solcher Tests zentral, dass die Interpretation der Resultate immer durch die Daten abgestützt wird.

72 Ich bin dabei in Anlehnung an Diekmann (vgl. 2009: 707) bei allen durchgeführten Tests von einem Signifikanzniveau (Irrtumswahrscheinlichkeit) von 0.05 ausgegangen.

3.3 Übersicht: Ellipsen im schweizerdeutschen Subkorpus

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit den Auftretenshäufigkeiten der verschiedenen Ellipsenkategorien, die im Korpus gemäss den oben aufgeführten Richtlinien annotiert worden sind. Dazu folgt zur Übersicht zunächst ein Schaubild, das alle Kategorien und Subkategorien mit der Anzahl der dazu im Korpus gefundenen Ellipsen aufführt:

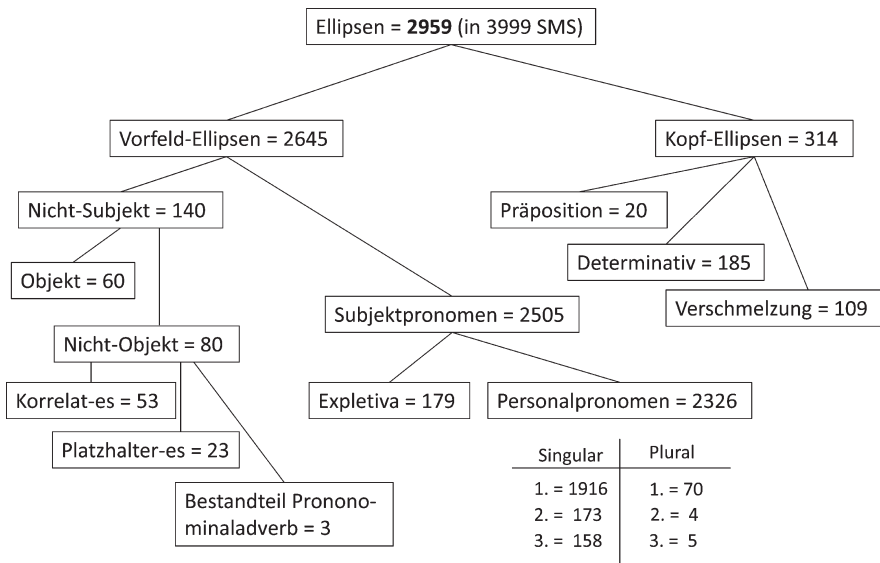


Abbildung 4: Überblick über die Vorkommenshäufigkeiten der einzelnen Ellipsenkategorien

In den 3999 untersuchten SMS wurden 2959 Ellipsen in insgesamt 1877 SMS annotiert. Rund 46,9% aller untersuchten SMS enthalten demnach Ellipsen gemäss der zugrunde gelegten Definition und Kategorisierung. Die Zahlen zeigen, dass häufig mehrere Ellipsen in einer Nachricht zu finden sind: Dies ist in über der Hälfte (63,4%) der 1877 SMS mit Ellipse(n) der Fall.

Die Übersicht in Abbildung 4 lässt dabei eine deutliche Mehrheit auf Seiten der Vorfeld-Ellipsen erkennen: Mit 2645 absoluten Vorkommen übertreffen sie die Kopf-Ellipsen, von denen sich nur 314 im Korpus befinden, um ein Vielfaches. Die prozentuale Verteilung dieser beiden Hauptellipsenkategorien ist aus dem Diagramm in Abbildung 5 ersichtlich.

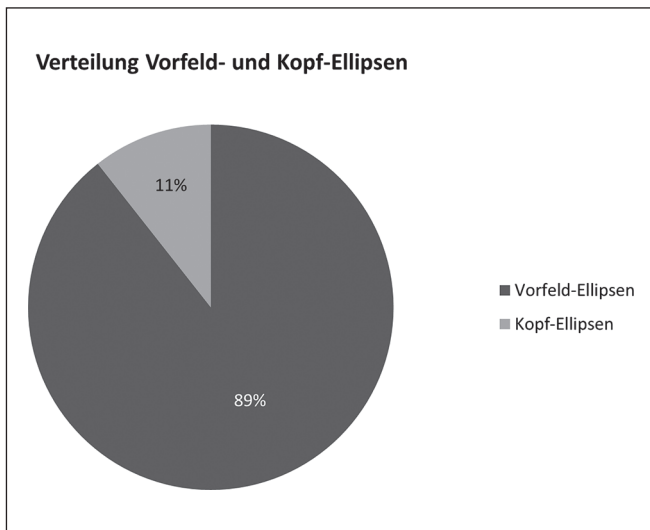


Abbildung 5: Prozentuales Verhältnis zwischen Vorfeld- und Kopf-Ellipsen im schweizerdeutschen Subkorpus

Diese eindeutige Mehrheit zugunsten der Vorfeld-Ellipsen zeigt, dass es sich dabei offenbar um die geläufigere Auslassungsvariante handelt. Weshalb das so ist, darauf komme ich in den Kapiteln 4 und 6 zu sprechen. An dieser Stelle sei aber schon einmal festgehalten, dass Elemente in Initialstellung (bzw. im Vorfeld) – darunter insbesondere Subjektpronomen – umstandsloser fehlen können als Elemente, die den Kopf einer Phrase bilden.

Das unten abgebildete Diagramm (vgl. Abbildung 6) illustriert die Mehrheit subjektpronominaler⁷³ Ellipsen im Subkorpus. Mit 78,6% betreffen mehr als $\frac{3}{4}$ aller im Korpus annotierten Ellipsen das Subjektpronomen. Aufgrund dieser starken Dominanz wird im folgenden Kapitel 4 deshalb zum einen die Frage aufzuwerfen sein, welche inner- und aussersprachlichen Faktoren die Auslassung des Subjektpronomens begünstigen und ob sie zum anderen in dialektalen SMS allenfalls sogar schon zum Normalfall geworden ist. Was die weiteren Vorkommen anbelangt, so folgen den Subjektpronomen mit einer Vorkommensrate von 6.1% die Expletiva. Die anderen beiden *es*-Formen ‚Korrelat-*es*‘ und ‚Platzhalter-

⁷³ Wenn im Folgenden von subjektpronominalen Ellipsen die Sprache ist, dann sind damit ausschließlich Ellipsen von Personalpronomen gemeint, nicht aber diejenigen von Expletiva. Diese werden aufgrund ihres besonderen Status gesondert betrachtet.

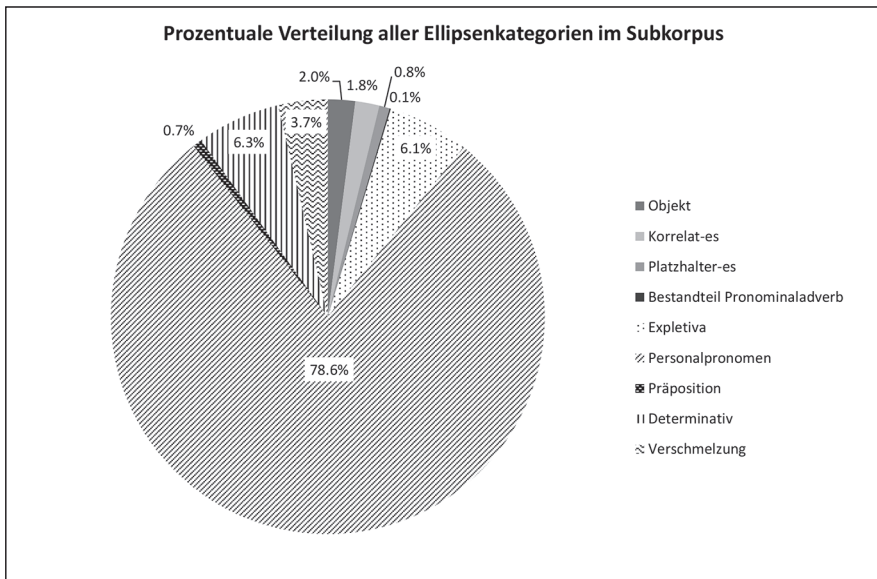


Abbildung 6: Prozentuale Verteilung der annotierten Ellipsenkategorien

es treten mit 1.8 % resp. 0.8 % im Korpus auf. Die verschiedenen *es*-Kategorien werden in Kapitel 4.2.3 ausführlicher behandelt. Mit 6.3 % sind am dritthäufigsten Determinativ-Auslassungen vertreten. Weitere 3.7 % der annotierten Ellipsen betreffen Verschmelzungen von Determinativen und Präpositionen und nur gerade 0.7 % blosse Präpositionen. Auf diese drei Kategorien von Kopf-Ellipsen wird in Kapitel 6 eingegangen. 2% der annotierten Ellipsen entsprechen der Kategorie (pronominale) Objekte, die zu den Vorfeld-Ellipsen gehören und unter 4.2.2 erörtert werden. Mit drei absoluten Vorkommen beläuft sich die Kategorie ‚Bestandteil Pronominaladverb‘ schliesslich auf nur 0,1 %. Diese letzte Kategorie wird aufgrund ihres seltenen Vorkommens in der Arbeit nicht ausführlich behandelt.

Das folgende Kapitel setzt sich stattdessen mit unterschiedlichen Vorkommen von Vorfeld-Ellipsen auseinander und bildet aufgrund deren quantitativer Dominanz den Hauptteil der vorliegenden Arbeit.

4 Detail-Analyse 1: Vorfeld-Ellipsen

Das folgende Kapitel widmet sich vorwiegend einem Phänomen, das je nach theoretischem Ansatz entweder als ‚Topic-Drop‘ (Klein 1993), als ‚uneigentliche Verbspitzenstellung‘ (Auer 1993) oder als ‚Vorfeld-Ellipse‘ (Wöllstein 2014) bezeichnet wird. Es geht, mit anderen Worten, im Folgenden um nicht realisierte Elemente im Vorfeld des (schweizer)deutschen V2-Satzes (z. B. *Ø bin gleich da*). Dabei ist insbesondere die Nichtrealisierung von Subjektpronomen der ersten Person Singular ein Phänomen, das in der einschlägigen Literatur immer wieder als charakteristisch für SMS-Kommunikation genannt wird: Androutsopoulos/Schmidt (vgl. 2002: 66) zeigen etwa schon in einer der ersten Studien zur SMS-Kommunikation im deutschen Sprachraum, dass der Wegfall von Subjektpronomen im Vorfeld zu den häufigsten Typen syntaktischer Reduktion gehört.⁷⁴ Diesen Befund bestätigen Schlobinski et al. (2001: 21) in einer Pilotstudie: „Die Tatsache, dass das Subjektpronomen, insbesondere der 1. Person Singular, am häufigsten getilgt wird, zeigt sich auch in unseren Analysen.“. Neben der Nichtrealisierung von Subjektpronomen können im Vorfeld unter bestimmten Umständen auch verschiedene *es*-Formen oder pronominale Objekte ausgelassen werden (vgl. Duden 2009: 880f). Auch diese Fälle sind im Korpus annotiert worden und finden weiter unten Beachtung.

Dass dieses Phänomen auch in den schweizerdeutschen SMS-Daten häufig auftritt, ist im vorangehenden Kapitel gezeigt worden. Im Folgenden interessiert die Frage, unter welchen Bedingungen ‚Vorfeld-Ellipsen‘ in den schweizerdeutschen SMS-Daten auftreten. Zur Beantwortung dieser Frage werden in einem ersten Schritt zunächst einige theoretische Perspektiven dargestellt (vgl. 4.1), um anschliessend die annotierten Daten aus dem Korpus auszuwerten. Dabei geht es zuerst um ausgelassene Subjektpronomen (vgl. 4.2.1), die den mit Abstand umfangreichsten Teil der Vorfeld-Auslassungen ausmachen. Nach der Diskussion der im Korpus erhobenen Zahlen und einer detaillierten Darstellung der einzelnen grammatischen Personen werden in der weiteren Folge die soziodemografischen Daten in die Analyse miteinbezogen (vgl. 4.2.1.8), um in Erfahrung bringen zu können, ob Faktoren wie Geschlecht, Alter oder Muttersprache einen Einfluss auf die Subjekt(nicht)realisierung haben. In einem nächsten Schritt nehme ich den Wegfall pronominaler Objekte in den Blick (vgl. 4.2.2), bevor ich im Anschluss daran auf die Auslassung verschiedener *es*-Formen im Vorfeld

⁷⁴ Die Studie wurde zwar erst 2002 publiziert, ist aber schon vorher entstanden. Daher ist es möglich, dass Schlobinski et al. sich in ihrer früher veröffentlichten Arbeit darauf beziehen.

eingehende (vgl. 4.2.3). Nach der Datenanalyse werden in einem Zwischenfazit die Ergebnisse aus dem Kapitel zusammenfassend dargestellt (vgl. 4.3).

4.1 Theoretische Einbettung der Vorfeld-Ellipsen

Wie einleitend erwähnt, handelt es sich bei dieser ersten Ellipsen-Oberkategorie um eine positionsgebundene Auslassung, deren Identifizierung über eine bestimmte Stellung im Syntagma geschieht und die unter anderem als ‚Topik-Wegfall‘ (Klein 1993: 781) bekannt ist. Im Deutschen tritt dieser nur im Vorfeld auf, er ist daher angesichts der deutschen V2-Struktur⁷⁵ vor dem Verb lokalisierbar (vgl. Fries 1988: 19). Reich (2011: 1850) drückt das folgendermassen aus: „Topic drop systematically targets pronouns within the ‚prefield‘ (the position preceding the fronted verb in main clauses) and thus is structurally [...] constrained.“ Dabei ist die Betonung der positionsstrukturellen Beschränkung besonders wichtig, um dadurch eine Konfusion mit dem informationsstrukturellen ‚topic‘-Begriff zu vermeiden.⁷⁶ In der nachfolgenden Analyse wird es nämlich auch um Auslassungen gehen, die nicht ‚topics‘ im informationsstrukturellen Sinne darstellen⁷⁷ (z. B. Expletiva oder Platzhalter-Elemente) und daher gemäss den Voraussagen in der entsprechenden Topic-Drop-Literatur auch gar nicht ausfallen dürften (vgl. dazu weiter unten). Halten wir fest: Die der Untersuchung zugrunde gelegte Auffassung von Topik ist also eine rein strukturelle und bezieht sich auf die präverbale Positionierung der Elemente im Vorfeld. Im Folgenden wird daher auch überwiegend von Vorfeld-Ellipsen die Rede sein.

⁷⁵ In der deutschen Satzstruktur gibt es hinsichtlich der Verbstellung drei Grundmuster (Verbstellungstypen): Verberst- (V1), Verbzweit- (V2) sowie Verbend- (VE) Sätze. Die Verbstellung korreliert mit dem Satzmodus, wobei Verbzweitstellung typischerweise in deklarativen Aussagesätzen (vgl. kritisch dazu Oppenrieder 1987: 163 f.), aber auch in Ergänzungsfragesätzen vorliegt (vgl. u. a. Wöllstein 2014: 3–7).

⁷⁶ Wenn in der Arbeit daher von ‚Topik‘ die Rede ist, dann meint dieser Terminus eine in Bezug auf das Stellungsfeldermodell definierte Strukturposition im Vorfeld des V2-Satzes. Um eine Konfusion mit dem informationsstrukturellen Topic-Begriff (für den im Übrigen zur Verdeutlichung die englische Schreibweise gewählt wird) möglichst zu vermeiden, wird deshalb nach Möglichkeit vom Vorfeld gesprochen.

⁷⁷ Eine derart perspektivierte Definition des Phänomens findet sich etwa bei Krifka (vgl. 2008: 265), der ‚topic‘ als das definiert, worüber etwas ausgesagt wird.

4.1.1 Das Vorfeld im Deutschen

Bevor auf die einschlägige Fachliteratur zu den Vorfeld-Ellipsen eingegangen wird, möchte ich den bereits mehrfach verwendeten Begriff des ‚Vorfelds‘ erläutern. Er entstammt dem sogenannten ‚topologischen Modell‘, das auch unter den Termini ‚Stellungsfeldermodell‘, ‚lineares Modell‘ oder ‚Felderstruktur‘ bekannt ist (vgl. Wöllstein 2014: 20) und dessen deskriptives Analysepotential in verschiedenen theoretischen Richtungen zur Anwendung kommt: unter anderem in der traditionellen Grammatik, aber auch in generativ orientierten Ansätzen (vgl. Dürscheid 2012: 87).

Dem topologischen Modell liegt das Anliegen zugrunde, „[...] sämtliche Satzstrukturen und -typen des Deutschen in direkter visueller Gegenüberstellung miteinander zu vergleichen respektive die zur Grammatikalität im Deutschen erforderliche Ordnung zu erfassen.“ (Wöllstein 2014: V). Dabei wird diese Ordnung auf ein einheitliches Muster bezogen, das Wöllstein (ebd.: 20) als ‚uniformes Grundmodell‘ bezeichnet und das aus insgesamt fünf Feldern aufgebaut ist. Diese sind in Tabelle 5 anhand von vier Beispielsätzen dargestellt:

Tabelle 5: Die Stellungsfelder im deutschen Satz, illustriert anhand von Beispielsätzen

	Vorfeld	linke Satzklammer	Mittelfeld	rechte Satzklammer	Nachfeld
(a)		Habe	ich etwas	gegessen?	
(b)	Ich	habe	etwas	gegessen	auf dem Weg.
(c)		dass	ich etwas	gegessen habe	auf dem Weg.
(d)	∅	habe	etwas	gegessen.	

Wie die Tabelle zeigt, wird der Satz unter Berücksichtigung der für das Deutsche so typischen Verbklammer⁷⁸ im Rahmen des Modells in topologische Abschnitte eingeteilt. Dabei resultieren „die linearen Stellungseigenschaften der Satzeinheiten aus den Stellungseigenschaften der finiten und infiniten Verbformen“ (Wöllstein 2014: 20). Entsprechend können im topologischen Modell alle Sätze des Deutschen ihrem Verbstellungstyp entsprechend eingeordnet werden. In (a)

⁷⁸ Diese Klammerstruktur wird im Modell anhand der beiden Felder ‚linke Satzklammer‘ (LSK) und ‚rechte Satzklammer‘ (RSK) erfasst. In der LSK befindet sich das finite Verb (oder in (c) die Nebensatzleitende Subjunktion *dass*) und in der RSK der infinite Verbsanteil.

beispielsweise findet sich ein Alternativfragesatz mit V1-Stellung, in (b) ein deklarativer V2-Satz und in (c) schliesslich ein Nebensatz mit VE.⁷⁹

Der Blick auf die nach Verbstellungsregularitäten eingeteilten Beispielsätze zeigt, dass ein Vorfeld als „Einstieg in den Satz“ (Eroms 2000: 324) nur in V2-Sätzen auftritt (siehe Beispiel (b); vgl. Engel 1972: 41). Demgegenüber gibt es in V1- und VE-Sätzen kein Vorfeld – ein solches ist dort auch nicht hinzufügbare (vgl. Dürscheid 1989: 10). Wöllstein (vgl. 2014: 22 f., 34 f.) versucht diesem Umstand anhand des sogenannten ‚Differenzmodells‘ gerecht zu werden, indem für die verschiedenen Verbstellungstypen unterschiedliche Grundmuster zur Anwendung kommen; entsprechend weist nur das V2-Muster überhaupt ein Vorfeld auf. Dort ist es denn auch obligatorisch und wird, darüber herrscht weitestgehend Einigkeit, der Definition des V2-Satzes entsprechend genau von einer Konstituente besetzt (vgl. Dürscheid 1989: 16; vgl. Auer 1993: 193; vgl. Wöllstein 2014: 27, 40).⁸⁰ Diese eine Konstituente kann jedoch – und das ist der zentrale Untersuchungsgegenstand der folgenden Analyse – unter bestimmten Bedingungen auch fehlen, was zu einem leeren bzw. unbesetzten Vorfeld führt: „Solche Konstruktionen mit weggelassenen Ausdrücken in VF-Position bezeichnet man als **Vorfeld-ellipsen**.“ (Wöllstein 2014: 40, Hervorhebung im Original, KF).⁸¹ Beispiel (d) in Tabelle 5 enthält eine solche Vorfeldellipse: Hier fehlt das Subjektpronomen der 1. Person Singular. Wichtig für die Bestimmung als Ellipse ist dabei zum einen der Umstand, dass das Pronomen (bzw. das ausgelassene Element) an der betreffenden Position rekonstruierbar ist (vgl. Wöllstein 2014: 40; Oppenrieder 1987: 178), was zum anderen wiederum ein Indiz dafür ist, dass das Vorfeld in diesen Fällen trotz der syntaktisch nicht realisierten Argumente strukturell vorhanden ist (im Gegensatz zu den V1- und VE-Sätzen).⁸²

Von dieser Annahme geht im Übrigen auch die Generative Grammatik (GG) aus, indem sie die Nichtrealisierung der Vorfeld-Elemente als oberflächensyntaktisches Phänomen klassifiziert (vgl. Dürscheid 1989: 75); oder um es in Haegemans (2013: 96) Worten wiederzugeben: „[...] sentences displaying topic drop will

⁷⁹ Das topologische Modell erfasst zudem auch komplexe Sätze. Dabei können die einzelnen Felder ihrerseits ein komplettes Felderschema enthalten (vgl. ausführlich dazu Wöllstein 2014: 25 f.).

⁸⁰ Wöllstein (vgl. 2014: 39 f.) hält dazu jedoch einschränkend fest, dass die Konstituente im Vorfeld unterschiedlich komplex sein kann und es sich nicht nur um ein Satzglied handeln muss.

⁸¹ Oppenrieder (vgl. 1987: 177) bezeichnet solche Konstruktionen als „defektive Strukturen.“

⁸² Dies zeigt sich etwa daran, dass bei Umstellung des Satzes das ausgelassene Element wieder erscheint, vgl. *∅ komme gleich* vs. **gleich komme ∅* (vgl. Duden 2009: 880). Es handelt sich also lediglich um eine Nichtrealisierung an der Oberfläche. Oppenrieder (vgl. 1987: 179) spricht in diesem Zusammenhang von einem „virtuellen Vorfeld“.

be superficially verb-initial.“ Auch wenn also das Subjekt nicht overt, sondern als phonologisches Nullpronomen („unpronounced“ *pro*, vgl. Reich 2011: 1851) realisiert ist, wird es dennoch als syntaktisch aktive Konstituente behandelt im Sinne einer „leeren Kategorie [...], die die Merkmale der getilgten NP trägt.“ (Dürscheid 1989: 75).⁸³ Die Annahme einer solchen „leeren Kategorie“ („empty category“) in Form eines impliziten Subjekts ermöglicht in der Konsequenz die Rekonstruktion der Argumentstruktur des Verbs und kann immer durch ein overt Pronomen besetzt werden (vgl. Haegeman 2007: 91–95). Die Herangehensweise der GG ist in der Annahme begründet, dass Sprachen nach dem sogenannten ‚Pro-Drop-Parameter‘ unterschieden werden können: Dieses bezieht sich auf die Frage danach, inwieweit Sprachen ein kontextuell verfügbares Subjekt in einem finiten Satz als overt Pronomen realisieren (müssen). In den Pro-Drop-Sprachen, wie es beispielsweise das Italienische, das Spanische oder das Griechische sind (vgl. Dürscheid 2012: 126), bleibt das dennoch als vorhanden interpretierte Subjekt aufgrund eindeutiger Verbalparadigmen regulär unrealisiert, während es in den Topic-Drop-Sprachen wie dem Deutschen in der Regel realisiert bzw. lexikalisch besetzt werden muss (vgl. ebd.).⁸⁴ Wichtig ist dabei zum ersten die Betonung auf „in der Regel“, da es, wie gezeigt, unter bestimmten Bedingungen ebenfalls nicht-overt bleiben kann.⁸⁵ Zum zweiten ist die Feststellung zentral, dass Nullsubjekte stets als Pronomen interpretiert werden – eine nicht-pronominale Lesart ist gar ausgeschlossen (vgl. Sigurðsson 2011: 289).

Ich halte fest: Die Auslassung von Subjektpronomen als Vorfeld-Ellipsen ist im Deutschen grundsätzlich möglich und ausserdem nicht ungewöhnlich, wie Sigurðsson/Maling (2010: 69) feststellen:

As has been widely discussed [...] referential null-subjects are common in various types of informal written and spoken registers in the Germanic V2 languages, for instance in diaries, various kinds of short messages, and in conversations [...].

83 Dürscheid (vgl. 1989: 76) führt weiter aus, dass nur vom Verb subkategorisierte Elemente getilgt werden können, da alle anderen nicht rekonstruierbar seien. Die Analyse zu den *es*-Formen (vgl. 4.2.3) wird allerdings entgegen dieser Annahme zeigen, dass auch nicht subkategorisierte Elemente wie das Platzhalter-*es* fehlen können.

84 Analog dazu geht die Valenztheorie nach Ágel (vgl. 1995: 3) davon aus, dass sprachspezifisch unterschiedliche Valenzrealisierungsformen existieren. Während in den von der GG als Pro-Drop kategorisierten Sprachen der Subjektaktant lediglich auf der Mikroebene, also im Verb selbst, realisiert wird, müssen andere Sprachen wie das Deutsche das Subjekt im Regelfall auf der Makroebene als syntaktischen Aktanten realisieren (vgl. auch Dürscheid 2012: 120–123).

85 Klein (vgl. 1993: 781) führt weiter aus, dass Pro-Drop an weitere Struktureigenschaften der betreffenden Sprache gebunden ist, während Topic-Drop im Deutschen (und anderen germanischen Sprachen) nur in bestimmten Positionen möglich sei.

Für die hier durchgeführte Analyse ist jedoch der Sachverhalt zentral, dass das Vorfeld keine Subjektposition ist, da generell auch die Besetzung durch andere Elemente möglich ist (vgl. Wöllstein 2014: 39): darunter alle Verbargumente (vgl. Dürscheid 1989: 18), aber auch rein strukturelle Platzhalter-Elemente. Das bedeutet in der weiteren Konsequenz, dass Vorfeld-Ellipsen (im Folgenden als VFE abgekürzt) nicht auf Subjektpronomen beschränkt sind (vgl. Klein 1993: 781). In derselben Position können unter bestimmten Umständen andere Elemente fehlen. Im Duden (vgl. 2009: 880 f.) sind die folgenden genannt:

- Personalpronomen
- Wenig/nicht betonte Demonstrativpronomen in Subjektfunktion
- Schwach betonte Demonstrativpronomen in Akkusativobjekt- oder Prädikativumfunktion
- Platzhalter-*es/da*
- Bestandteile von Pronominaladverbien

Diese Elemente können dabei gemäss Duden (vgl. ebd.: 880) insbesondere im Gesprochenen fehlen. Auch Auer (1993: 194) setzt sich in seinem Aufsatz zur Verbspitzenstellung mit der „[...] normgrammatisch nicht erlaubten Anfangsstellung des Finitums [...]“ im gesprochenen Deutsch auseinander, wendet aber ein, dass die Verbspitzenstellung auch in schriftlichen Texten vorkommen könne, wenn diese „[...] die Gesprochene Sprache zu imitieren suchen.“ (ebd.: 195). In der nachfolgenden empirischen Analyse wird in Anlehnung daran zu zeigen sein, dass Vorfeld-Ellipsen auch in der schriftlichen SMS-Kommunikation, die oft mit nächsprachlichen Merkmalen in Verbindung gebracht wird, sehr häufig auftreten.⁸⁶ Diese Feststellung ist nicht neu und zuvor schon in anderen Studien getroffen worden, von denen im Anschluss einige (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) mit und ohne SMS-Bezug vorgestellt und theoretisch eingebettet werden. Die Darstellung nimmt dabei Bezug auf alle drei in der Analyse untersuchten Fälle von VFE, also Subjektpronomen, pronominale Objekte und unterschiedliche *es*-Formen.

86 Weir (vgl. 2008: 13) plädiert allerdings dafür, unterschiedliche Analysen für das Phänomen in gesprochener und geschriebener Sprache anzusetzen: Während der Subjekt-Drop im Gesprochenen phonologisch analysiert werden sollte, sei für das Geschriebene eine syntaktische Analyse angemessen.

4.1.2 Auslassungsoptionen im Vorfeld

Mit den Bedingungen, unter denen eine Vorfeld-Konstituente in V2-Sätzen auslassen werden kann, setzt sich Fries (1988) in seinem Aufsatz über das „Null-Topik im Deutschen“ auseinander. Er stellt fest, dass strukturelle Beschränkungen insofern vorliegen, als der von ihm als „pronoun zap“ bezeichnete Ausfall ausschliesslich in präverbaler Position auftritt und nur eine Konstituente pro Satz erfassen kann (vgl. ebd.: 22).⁸⁷ Auer (vgl. 1993: 204) kritisiert Fries' Ansatz insofern, als dieser zu wenig differenziert zwischen unterschiedlichen Formen des Null-Topiks unterscheidet und stattdessen sämtliche Fälle von Nichtrealisierung im Vorfeld unter einer Ellipsen-Interpretation subsumiert:

Seine Analyse ist [...] nicht unproblematisch. So kann Fries nur deshalb zu einer einheitlichen Analyse der Verbspitzenstellung als Konsequenz des ‚pronoun zapping‘ kommen, weil er die Möglichkeit der eigentlichen Verbspitzenstellung gänzlich bestreitet. (ebd.)

Anhand einer Sammlung von über 100 Beispielen konversationeller Interaktionen unterscheidet Auer (1993) seinerseits zwei Typen der ‚Verbspitzenstellung‘: Die eigentliche und die uneigentliche. Erstere findet sich in Äusserungen, in denen alle vom Verb geforderten Ergänzungen vorhanden, aber nach dem finiten Verb positioniert sind (vgl. ebd.: 195). Das betrifft insbesondere Verbanfangsstellungen mit fehlendem *es/das* im Vorfeld ohne Kohäsionsbeziehung zum Vortext (vgl. ebd.: 196; ausführlicher siehe unten). Als uneigentliche Verbspitzenstellung begreift Auer demgegenüber Äusserungen, denen eine obligatorische Ergänzung fehlt, „[...] die sonst die Vorfeld-(Topik-)Position aufgefüllt hätte.“ (ebd.: 198). Nur diesen Fällen der Verbspitzenstellung spricht Auer eine Ellipseninterpretation zu. Für die vorliegende Analyse ist eine andere Herangehensweise gewählt worden (vgl. auch Sandig 2000: 300): Alle im Vorfeld fehlenden Elemente (bei Vorhandensein eines nachfolgenden finiten Verbs) sind als Ellipsen annotiert und klassifiziert worden.⁸⁸ Erst die Auswertung der Kategorien (siehe unten) wird

⁸⁷ Bei der für die vorliegende Untersuchung zugrunde gelegten strukturellen Topik-Definition erübrigt sich dieses Kriterium, da jede Äusserung jeweils per definitionem nur über eine Vorfeld-Position verfügt. Geht man aber, wie Fries es tut, von einer informationsstrukturellen Topic-Definition aus, so ist diese Spezifizierung insofern wichtig, als es auch Sätze mit mehreren Topics gibt (vgl. Krifka 2008: 265).

⁸⁸ Dazu ist anzumerken, dass Auer (1993) Untersuchung sich ausschliesslich auf die gesprochene Sprache bezieht. Dass zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch Unterschiede bestehen, was die Auslassbarkeit von Elementen im Vorfeld anbelangt, darauf weist Auer (ebd.: 218) selbst hin: „Das Gesprochene [sic] Deutsch lässt die Verbspitzenstellung in einem weitaus grösseren Umfang zu als das Geschriebene.“

zeigen, inwiefern der Terminus ‚Ellipse‘ für die beobachteten Sprachphänomene angemessen ist.

Zentral für die folgende Untersuchung sind neben den von Fries (1988) genannten strukturellen Bedingungen auch die Diskursbedingungen, denen der ‚pronoun zap‘ unterliegt: Fries betont diesbezüglich, dass die auslassbare Konstituente im situativen oder textuellen Kontext bekannt sein und referentielle Identität mit derselben aufweisen muss. Dieser zentrale Aspekt der diskursiven Verfügbarkeit des ausgelassenen Elements wird bei allen Autor_innen genannt, die sich mit dem Phänomen VFE auseinandersetzen. So ordnen etwa Zifonun et al. (1997) in der IDS-Grammatik die Nichtrealisierung von Vorfeld-Konstituenten der ‚situativen Ellipse‘ zu, die sie wie folgt definieren:

Die SITUATIVE ELLIPSE übernimmt eine gemeinsame Vor-Orientierung von Sprecher und Hörer auf ein Element in der Sprechsituation [...] als Argument des maximalen Prädikats. (Zifonun et al. 1997: 413) [Hervorhebung im Original, KF]

Das Vorkommen situativer Ellipsen, zu denen die Person-, die Ereignis- und die Objekt-Ellipse gehören, setzt also voraus, dass eine gemeinsame Orientierung in einem in der konkreten Kommunikationssituation geteilten Kontext stattfindet, der seinerseits stets durch die Bühler’sche (vgl. 1999: 102 f.) Ich-Jetzt-Hier-Origo mitgeprägt ist.⁸⁹ Ausgelassen werden können dabei Elemente, deren Rekonstruktion aufgrund ebendieser Kontextorientierung problemlos möglich ist; Elemente also, die aufgrund diskursiver Faktoren wie kontextuelle Präsenz, situative Eingebundenheit etc. identifizierbar sind. Dass sich solche Konstituenten bevorzugt im Vorfeld befinden, ist dabei kein Zufall. So weist etwa Engel (vgl. 1972: 43) darauf hin, dass anaphorische Elemente mit Anschlussfunktion, die keine wirklich neue Information bringen, ins Vorfeld gehören. Dürscheid (vgl. 2012: 99) bestätigt, dass im Regelfall thematische Elemente das Vorfeld besetzen (oder eben nicht besetzen, wie im zu untersuchenden Fall).

Hoffmann (vgl. 1999: 74) spricht in Bezug auf die Auslassung solcher anaphorischer Vorfeld-Elemente von ‚Analepsen‘. Darunter versteht er ein Verfahren, das auf vorgängiger Verbalisierung beruht, die gültig bleiben kann, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Es erfolgt ein thematischer Anschluss an ein Element, das sowohl situativ fokussiert als auch salient ist, und deshalb nicht noch einmal verbalisiert zu werden braucht: „Was schon im Fokus, was präsent ist und the-

⁸⁹ Diese bezeichnet den „[...] Koordinatennullpunkt der Personal-, Raum- und Zeitstruktur von Äußerungen in Sprechsituationen.“ (Bußmann 2008: 273)

matisch fortgeführt werden soll, muss nicht noch einmal verbalisiert werden.“ (ebd.).

In eine ähnliche Richtung argumentiert Imo (2014), dessen Untersuchung auf Auers Terminologie der Verbspitzenstellung beruht, und sich aus einer konversationsanalytischen Perspektive mit Ellipsen befasst. Er untersucht, inwiefern elliptische Strukturen eine Rolle in der Interaktion spielen können und wie die Interaktionsteilnehmenden darauf reagieren bzw. damit umgehen (vgl. ebd.: 141). Zu diesem Zweck analysiert er drei Formen von Ellipsen in Telefonkonversationen, wobei hier nur die von ihm berücksichtigte ‚uneigentliche Verbspitzenstellung‘ eine Rolle spielt. Imo kommt zum Ergebnis, dass die uneigentliche Verbspitzenstellung in der Interaktion zu keinerlei Verständnisproblemen führt:

The reason for the unproblematic dialogical processing is that usually the arguments are not realized are part of the immediate, interactionally relevant deixis – they either refer to the speaker or to some previously mentioned aspect that has already been talked about. Improper verb-first clauses are so deeply intertwined with the actual dialogical constellation of the interactants that understanding them poses no problems. (Imo 2014: 143)

Das heisst, dass in Sätzen mit uneigentlicher Verbspitzenstellung das Verständnis in der Interaktion aufgrund der diskursiven Präsenz per Default gegeben ist.

An dieser Stelle ist daher festzuhalten: Die zentrale Voraussetzung für die Verwendung von VfE liegt in deren kontextueller Verfügbarkeit. Im Vorfeld ausgelassen werden kann mit anderen Worten, was aufgrund der Kommunikationssituation verfü- und identifizierbar ist. Auf die Tatsache, dass dies im Besonderen auf Subjektpronomen (darunter vor allem die ersten Person Singular) zutrifft, werde ich im folgenden Abschnitt etwas genauer eingehen.

4.1.2.1 VfE: Subjektpronomen

Identifizierbar sind im Rahmen von SMS aufgrund der dortigen kommunikativen Konstellation erst einmal die sendende sowie die empfangende Person, Autor_in und Adressat_in also, die an der im Regelfall als Eins-zu-Eins-Konstellation vollzogenen Kommunikation beteiligt sind. Aus diesem Grund liegt es nahe, dass Auslassungen im Vorfeld vorzugsweise das Subjektpronomen der ersten und zweiten Person Singular betreffen: Diese sind als Quelle bzw. als Zielpunkt der Kommunikation unmittelbar identifizierbar. Weir (2008: 25) hält in Bezug auf die kontextuelle Verfügbarkeit von Referent_innen in SMS-Nachrichten Folgendes fest:

Subjects need a prominent referent in order to be dropped; very often this referent is not explicitly presented in the discourse, but rather assumed pragmatically (in the case of text messaging and diaries, a dropped subject seems to generally be equated with the author, unless there is a discourse-driven reason to suppose otherwise).

Dem stimmt Thomas (1978: 46) zu, wenn er annimmt, dass subjektlose Aussagen (bzw. Aussagesätze) generell eine 1sg-Interpretation erhalten, während subjektlose Fragesätze normalerweise der 2sg zugesprochen werden. In diesem Zusammenhang spricht er von einer „unmarkierten“ Besetzung der syntaktischen Slots. Diese Ansicht teilt Trutkowski (vgl. 2010: 211) und geht für das Englische von einer fast grammatikalisierten Interpretation von leeren Subjekten als erste Person Singular aus. Sie geht gar noch einen Schritt weiter und kategorisiert die Auslassung der ersten beiden grammatischen Personen als „out-of-the-blue“ bzw. „restricted pro-drop“: „The crucial data contrasts [...] show that unlike 3rd person subjects, 1st and 2nd person subjects can be freely dropped.“ (ebd.: 208).

Zifonun et al. (vgl. 1997: 414) bezeichnen diese Subkategorie der situativen Ellipse daher als Person-Ellipse bzw. genauer: als Sprecher_innen/Hörer_innen- bzw. (im schriftlichen Kontext) als Autor_innen/Adressat_innen-Ellipse. Die Person-Ellipse ist durch folgende Formmerkmale bestimmt: (a) das zentrale Argument – der Subjektausdruck – bleibt unrealisiert, wodurch (b) die Vorfeldposition unbesetzt ist (vgl. ebd.). Treten diese Formmerkmale auf, lösen sie eine Suche nach „[...] einzutragenden situativen Gegebenheiten [...]“ (ebd.: 415) aus, wobei sich die Auswahl durch die Kongruenz zum finiten Verb ergibt. Obwohl Zifonun et al. (ebd.: 416) zunächst von einem gesprochen sprachlichen Bezugsrahmen ausgehen, erweitern sie das Vorkommen der Person-Ellipse auch auf schriftsprachliche Kontexte, grenzen diese allerdings auf solche Textformen ein, bei denen ein beschränkter Personenkreis beteiligt ist und eine grosse Diskursnähe besteht. Diese Vorgaben sind für die SMS-Kommunikation erfüllt: An der Kommunikation sind im Regelfall zwei Personen (Sender_in, Empfänger_in) beteiligt, zudem zeichnet sich die kommunikative Konstellation durch Informalität und Privatheit aus.

Dass diese Bedingungen die Person-Ellipse begünstigen, bestätigt (zumindest in Teilen) die Untersuchung von Androutsopoulos/Schmidt (vgl. 2002: 66 f.), die anhand einer SMS-Datensammlung in einer Kleingruppe unter anderem syntaktische Reduktionen untersucht haben, wozu sie die VfE zählen. Dabei hat sich herausgestellt, dass der Wegfall der Sprecher_innen- oder Hörer_innendeixis⁹⁰ (bzw. besser: der Sender_innen und Empfänger_innendeixis) sehr häufig auftritt: In mehr als der Hälfte aller Fälle (54 %) ist das Pronomen ausgelassen worden, wobei das Pronomen der 1sg *ich* mit 60 % die Liste anführt. *Es/das* fehlt in der Hälfte aller Fälle, während *wir* mit einer Häufigkeit von 30 % und *du* mit 26 % ausgelas-

⁹⁰ Auf diesen Begriff greifen auch Schlobinski et al. (2001: 22) zurück und verstehen darunter eine spezifische Variante der Person-Ellipse, „[...] die die Orientierung auf Gesprächsrollen voraussetzt und die in der SMS-Kommunikation eine textsituative Ellipse darstellt [...]“.

sen wird. Die restlichen Pronomen treten gemäss Androutopoulos/Schmidt (vgl. 2002: 68) zu selten auf, als dass relevante Aussagen getroffen werden könnten. Die explorative Studie⁹¹ zeigt also auf, dass insbesondere die 1sg in mehr als der Hälfte aller Fälle ausgelassen wird, während dies für die 2sg als Adressat_innen- oder Empfänger_innen-Ellipse in bedeutend geringerem Mass zutrifft. Die Person-Ellipse scheint demnach auf der Empfänger_innenseite stärkeren Restriktionen zu unterliegen, als auf der Sender_innenseite – zumindest im Vorfeld.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Döring (2002), die im Rahmen ihrer SMS-Studie die Verbreitung von syntaktischen Kurzformen untersucht und dabei auf dieselben Kategorien zurückgreift wie Androutopoulos/Schmidt (2002). Sie stellt ebenfalls fest, dass die Auslassung des Subjektpronomens, darunter vor allem der ersten Person, mit grossem Abstand am häufigsten vorkommt und zwar präferiert vor Modalverben. Döring (vgl. 2002: 110) interpretiert die Auslassung des Subjektpronomens in Nachrichten, in denen keine Ökonomieerklärung herangezogen werden kann, da noch genügend Zeichen verfügbar wären, mit der Inszenierung von Informalität, Vertrautheit und Nähe. Die Realisierung des Pronomens auf der anderen Seite kann eine ernste Modalität signalisieren, weshalb Döring (vgl. ebd.) den Umgang mit syntaktischen Kurzformen als Interpretationsrahmen für Nachrichten deutet.

Weitet man den Blick auf Arbeiten aus, die VfE nicht explizit in SMS untersuchen, so sind für das gesprochene Deutsch der bereits erwähnte Aufsatz von Auer (1993) sowie die neueren interaktionslinguistischen Arbeiten von Imo (2014, 2016) zu nennen. Weber (1987) geht in seiner Grammatik ebenfalls kurz auf die Auslassbarkeit von Subjektpronomen im gesprochenen Dialekt ein. Als weitere Beispiele für schriftsprachlich basierte Untersuchungen dienen Haegemans Aufsätze zu Subjektauslassungen in englischen Tagebüchern. Ich gehe im Folgenden in aller Kürze auf die wichtigsten Ergebnisse aus den jeweiligen Studien ein.

In Bezug auf die gesprochene Sprache hält Auer (1993: 200) in seinem Aufsatz fest, dass die uneigentliche Verbspitzenstellung in einem grossen Teil der Fälle „[...] das deiktische Pronomen *ich* [...]“ betrifft; dieses Resultat nimmt die Ergebnisse aus den oben skizzierten SMS-Studien vorweg. Als Voraussetzung für die Auslassung nennt Auer die ausreichend differenzierte Verbalflexion im Präsensparadigma, die eine eindeutige Identifikation der ersten Person Singular ermöglicht. In Anlehnung an die oben dargestellte Bedingung der kontextuellen

⁹¹ Zu dieser Studie ist einschränkend festzuhalten, dass es sich um eine nicht repräsentative Datenbasis handelt, da die insgesamt 934 SMS-Texte von nur 5 Personen stammen. Eine Quantifizierung der Aussagen ist daher schwierig, weil es sich bei bestimmten Merkmalen auch um individuelle stilistische Eigenarten handeln kann.

Verfügbarkeit betont Auer ausserdem, dass Subjekt Konstanz zum Vorgängersyntagma die Verbspitzenstellung begünstige, allerdings stelle sie keine notwendige Bedingung dar (vgl. Auer 1993: 200). Was die anderen grammatischen Personen und deren Auslassbarkeit angeht, so hält Auer (vgl. ebd.: 199) fest, dass die 2sg verhältnismässig oft fehle, wohingegen die erste und zweite Pluralperson nur selten ausfallen würde.

Analog dazu stellt Imo (vgl. 2014: 153) in seiner interaktionalen Untersuchung fest, dass die Auslassung des *ich*-Pronomens am häufigsten auftritt, während die zweite Person Singular weitaus seltener fehle. Die Pronomen der dritten Person sowie der Plural-Personen hingegen seien fast immer realisiert. Dass die 1sg am häufigsten fehlt, erklärt Imo (vgl. ebd.: 153) in Anlehnung an Auer mit der eindeutigen Identifizierbarkeit der Verbflexion sowie mit der Berufung auf die Bühlersche ‚Ich-Jetzt-Hier‘-Origo, durch die das fehlende *ich* problemlos rekonstruiert werden kann. Bei den anderen grammatischen Personen ist das gemäss Imo (ebd.: 154) allerdings nicht möglich: „The fact that all other pronouns except for ‚I‘ are usually realized is a strong indicator that their ‚deletion‘ might cause problems for the recipients, while the ‚deletion‘ of ‚I‘ is unproblematic.“ Imo stimmt mit den Resultaten aus den bisher rezipierten Studien insofern überein, als er die Auslassung der ersten Person Singular als unproblematisch erachtet. Ebenso weist er auf die erschwerte Auslassbarkeit der Plural-Personen hin. Er geht aber noch einen Schritt weiter und zieht auch bei der Aussparung der zweiten Person Singular potentielle Verständnisschwierigkeiten in Betracht.

Mit Blick auf das Schweizerdeutsche zeigt sich ein ähnliches Bild. Weber (1987) befasst sich in seiner Zürichdeutschen Grammatik ebenfalls kurz mit den Auslassungsoptionen von Subjektpronomen und hält diesbezüglich fest, dass „gemäss dem umgangssprachlichen Charakter der Mundart das Subjektpronomen in viel weiterem Umfang als in der Schriftsprache [...]“ (ebd.: 138) fehlen kann. Dies treffe insbesondere auf *ich*, *du*, *es* zu, wohingegen *wir* und *ihr* nur in wenigen Ausnahmen fehlen dürfen (vgl. ebd.: 238 f.).

Haegeman (2007, 2013) setzt sich ihrerseits aus einer generativen Perspektive mit dem Phänomen der „subject omission“ in Tagebüchern auseinander. Sie betont, dass die Akzeptabilität nicht wohlgeformter Muster in einer bestimmten Sprache immer in Abhängigkeit vom jeweils verwendeten Register⁹² zu sehen ist. Mit anderen Worten: Was auf der Folie der Norm normalerweise nicht zugelassen

⁹² Biber/Conrad (vgl. 2009: 6) definieren ‚Register‘ als eine Varietät, die mit einer spezifischen Gebrauchssituation assoziiert wird. Die Beschreibung eines Registers umfasst drei Komponenten: den situativen Kontext, die linguistischen Merkmale sowie die funktionale Beziehung zwischen den ersten beiden Komponenten.

ist, kann in bestimmten Registern nicht nur erlaubt sein, sondern gar ein spezifisches Merkmal dieses Registers darstellen (vgl. Haegeman 2013: 88 f.). Haegeman illustriert diese Feststellung anhand des Registers ‚Tagebuchstil‘. Aufgrund des Kontextes ist dort die Weglassung des *ich*-Subjekts nicht nur möglich, sondern sie stellt vielmehr ein Markenzeichen dieses Registers dar: Die erste Person Singular ist beim Tagebuch aufgrund der spezifischen Schreibsituation *par excellence* rekonstruierbar; nicht ausgedrückt wird daher lediglich kontextuell redundanter Inhalt (vgl. ebd.: 89). Die Möglichkeit zur Subjektauslassung im Tagebuchstil ist jedoch nicht allein durch registerspezifische Charakteristika oder die kontextuelle Verfügbarkeit zu erklären, sondern unterliegt auch syntaktischen Restriktionen (vgl. ebd.: 90). Nur so lasse sich erklären, dass einerseits neben der Default-Auslassung der ersten Person Singular unter bestimmten Umständen auch andere grammatische Personen elidiert werden und andererseits die Weglassung der 1sg in bestimmten syntaktischen Kontexten (z. B. bei vorangestellten Argumenten, vgl. ebd.: 94) trotz kontextueller Rekonstruierbarkeit nicht möglich ist. Haegeman betont damit neben den bisher genannten Auslassungsbedingungen die zentrale Rolle, die syntaktische Regularitäten bei der Frage nach der Weglassbarkeit von Konstituenten spielen können.

Aus der Skizzierung dieser Studien kann als gemeinsamer Nenner festgehalten werden, dass die Auslassung der ersten und zweiten Person Singular aufgrund verschiedener Faktoren in SMS-Nachrichten grösstenteils unproblematisch ist. Auch herrscht in der einschlägigen Forschungsliteratur weitgehend Einigkeit darüber, dass die Weglassbarkeit der Plural-Personen dagegen stark restringiert ist. Was die dritte Person Singular anbelangt, gestaltet sich die Situation jedoch etwas komplexer. Oben ist mit Bezug auf Trutkowski (vgl. 2010: 208) bereits angetönt worden, dass die quasi beliebige Auslassbarkeit der ersten und zweiten Person Singular auf die dritte Person Singular nicht übertragbar ist. Trutkowski hält fest, dass die Auslassung der Letzteren anders lizenziert würde und deshalb bei fehlender dritter Person das Vorhandensein eines Antezedens eine unbedingte Voraussetzung darstelle. Dieser Ansicht stimmt Haegeman (2013: 90) zu, wenn sie schreibt:

It is true, though, that while first person subject omission is the default case and can arise ‘out of the blue’, third person subjects can only be omitted provided a referent is made contextually salient.

Was die Auslassbarkeit der dritten Person Singular betrifft, so ist diese also zwar möglich (vgl. auch Fries 1988: 34), aber eben nur dann gegeben, wenn im Kontext ein Antezedens vorhanden ist. Während die ersten beiden grammatischen Personen aufgrund der diskursiven Umstände eine automatische Identifizierung erfah-

ren, trifft dies auf die dritte Person nicht zu, vielmehr müssen dafür die semantisch-syntaktischen Voraussetzungen im Kontext erfüllt sein (vgl. Thomas 1987: 48). In diese Richtung zeigen auch die Befunde von Sigurðsson (vgl. 2011), der die Möglichkeit zum ‚Argument drop‘ in den germanischen Sprachen kontrastiv untersucht. Er stellt dabei Folgendes fest:

In most contexts, the salient reading of Swedish null subjects of this sort is a 1st person reading, especially 1st person singular. Given the right context, however, the null subject can be interpreted as 1st, 2nd, or 3rd person, singular or plural. It is often hard to get 2nd person readings, and I will disregard them here. Third person readings are also more constrained than 1st person readings, often requiring a conversational context (speaker shift), rather than a simple narrative (speaker-bound) context. (Sigurðsson 2011: 279)

Aufgrund der bisherigen Ausführungen ist das vorläufige Fazit zu ziehen, dass Subjektpronomen der ersten und zweiten Person im Kontext der SMS-Kommunikation ohne weiteres ausgelassen werden können, während dies auf die dritte Singular- und die Plural-Personen nur in beschränktem Masse zutrifft. Die folgende Tabelle zeigt noch einmal die wichtigsten Auslassungsoptionen und -bedingungen für Subjektpronomen im Vorfeld auf.

Tabelle 6: Vorfeld-Ellipsen von Subjektpronomen: Auslassungstendenzen und -voraussetzungen für die grammatischen Personen im Überblick

grammatische Personen	Auslassbarkeit: Tendenzen	Auslassbarkeit: Voraussetzungen
1./2. Person Singular	<ul style="list-style-type: none"> – Auslassung häufig – kommunikativ und (morpho-)syntaktisch unproblematisch 	<ul style="list-style-type: none"> – gemeinsame Kontextorientierung – Bekanntheit, Thematizität – Identifikation mit Autor_innen- bzw. Adressat_innen-Rolle – Redundanz, Salienz
3. Person Singular/ Plural-Personen	<ul style="list-style-type: none"> – Auslassung selten – kommunikativ und (morpho-)syntaktisch restringiert 	<ul style="list-style-type: none"> – gemeinsame Kontextorientierung – Bekanntheit, Thematizität – saliente Referenz – Antezedens

Im Anschluss geht es um die Möglichkeit zur Auslassung anderer Elemente im Vorfeld. Wie in Kapitel 3.2.1 aufgezeigt wurde, sind neben den Subjektpronomen folgende weitere Vorfeld-Elemente im Falle ihres Fehlens annotiert worden:

- pronominale Objekte
- es-Formen:
 - Expletives *es*

- Korrelat-*es*
- Platzhalter-*es/da*
- Bestandteile von Pronominaladverbien

Auf die letztgenannte Kategorie ist an dieser Stelle nur ganz kurz einzugehen, da sie mit nur gerade drei Vorkommen sehr selten auftritt (vgl. Beispiel (4)).

- (4) Ja genau. Ø Hettisch recht freud drah. Gäll! [...] (755)
 ‚Ja genau. Hättest recht freude dran. Gell!‘

Diese geringe Vorkommenshäufigkeit mag einerseits darauf zurückzuführen sein, dass diese Form der Ellipse vor allem in der gesprochenen Sprache auftritt (vgl. Duden 2009: 881). Andererseits – und das dürfte der Hauptgrund sein – werden die Pronominaladverbialen im Schweizerdeutschen oftmals durch die getrennte Verwendung von Präposition und Artikel ausgedrückt. So wird im Schweizerdeutschen beispielsweise anstelle von *darauf*, *darüber* oder *damit* eher *uf das*, *über das* bzw. *mit dem* verwendet.

4.1.2.2 VFE: Pronominale Objekte

Im Folgenden ist auf die theoretische Auslassbarkeit pronominaler Objekte einzugehen. Oben ist gezeigt worden, dass die Auslassung des Subjektpronomens in der IDS-Grammatik von Zifonun et al. (1997) als Person-Ellipse klassifiziert worden ist, weil damit Bezug genommen wird auf eine in der Kommunikationssituation in irgendeiner Form beteiligte Person. Demgegenüber verstehen Zifonun et al. die Aussparung pronominaler Objekte im Vorfeld als Ereignis- oder Objekt-Ellipse, die sie aber gleichfalls der Oberkategorie ‚situative Ellipse‘ zuordnen (zur Definition siehe oben). Das heisst zunächst einmal, dass auch die Möglichkeit zur Auslassung pronominaler Objekte von einer gemeinsamen Orientierung im kommunikativen Kontext abhängig ist. Ereignis- und Objekt-Ellipsen definieren sich darüber hinaus über „im gemeinsamen Aufmerksamkeitsbereich aktuell ablaufende Ereignisse oder zu erfassende Ereignisresultate“ bzw. über „perzeptiv aktuell fixierte Objekte“ (Zifonun et al. 1997: 413). Die nachfolgenden Beispiele aus der IDS-Grammatik (vgl. ebd.: 418) veranschaulichen die beiden Ellipsenformen, wobei gemäss den Autor_innen (5) ein Beispiel für eine Ereignis- und (6) für eine Objekt-Ellipse ist:

- (5) Ø Hab ich nicht verstanden.
 (6) Ø Ist fantastisch modelliert.⁹³

Zwar befinden sich beide Beispiele als Gegenstand des Aufmerksamkeitsbereiches im Fokus der Kommunikationsteilnehmer_innen, allerdings liegen hier meinem Verständnis zufolge unterschiedliche Ellipsentypen vor: Während im ersten Beispiel (5) tatsächlich von einer pronominalen Objekt-Ellipse auszugehen ist, liegt die Auslassung in Beispiel (6) auf einer anderen Ebene – hierbei handelt es sich in der hier zugrundegelegten Kategorisierung um eine Subjekt-Ellipse (vgl. dazu das vorangehende Kapitel 4.1.2.1). Die von Zifonun et al. (1997: 418) gemachte Unterscheidung zwischen Ereignis- und Objekt-Ellipsen wird daher nicht übernommen; das ausschlaggebende Kriterium ist vielmehr formaler Art und bezieht sich auf die Zuordnung der ausgelassenen Konstituente zur Kategorie ‚(pronominales) Objekt‘.

Besonders in der gesprochenen Sprache, gelegentlich aber auch im Schriftlichen, fallen solche Objekte aus (vgl. Dürscheid 2003a: 333). Auch Auer (vgl. 1993) stösst in seiner Untersuchung zur Verbspitzenstellung auf ausgelassene Objekt-Pronomen im Vorfeld. Als von der Verbvalenz her geforderte Argumente zählt er ausgesparte Objekte zu den Fällen der ‚uneigentlichen Verbspitzenstellung‘ und stellt in Bezug auf deren Auslassungshäufigkeit Folgendes fest:

Die meisten uneigentlichen Verbanfangsstellungen sind jedoch auf das Fehlen des Subjekts- oder Objektspronomens *das* zurückzuführen, das auf Verben oder Prädikative, häufiger aber auf grössere semantische Einheiten wie Propositionen oder Gruppen von Propositionen (z. B. Berichte, Erzählungen) verweist, die im Vortext stehen. (Auer 1993: 200)

Aufgrund dieser Häufigkeit bezeichnet Auer diesen Typ der uneigentlichen Verbspitzenstellung als den unauffälligsten, wobei zu bedenken ist, dass Auer sowohl vom *das* in Subjekt- als auch in Objektfunktion spricht. Für die Untersuchung in 4.2.2 sind hingegen nur pronominale Objekte untersucht worden, von denen sich im schweizerdeutschen SMS-Subkorpus nur 60 Vorkommen finden lassen. Damit tritt die Objekt-Ellipse im Vorfeld bedeutend seltener auf als diejenige des Subjektpronomens. Grundsätzlich ist an dieser Stelle aber festzuhalten, dass die Bedingung für die Auslassung von Objekten im Vorfeld ebenso wie die des Subjektpronomens in der gemeinsamen Orientierung in der Kommunikations-

⁹³ Als zu diesem Beispiel zugehörigen Kontext geben Zifonun et al. (vgl. 1997: 418) hier den Dialog zweier Betrachter_innen einer Skulptur in der Kunsthalle an.

situation zu suchen ist: Fehlende Vorfeld-Objekte verweisen auf Sachverhalte im unmittelbaren Kontext.

4.1.2.3 VFE: Es-Formen

Im folgenden Abschnitt möchte ich nun einige generelle Überlegungen zu den verschiedenen *es*-Formen und deren Auslassbarkeit darlegen (ausführlicher dazu vgl. Kapitel 4.2.3). In der oben zitierten Studie von Androutsopoulos/Schmidt (2002) ist bereits zur Sprache gekommen, dass die Auslassung von *das/es* mit zu den häufigsten gehört, allerdings wird dort nicht spezifiziert, um welche spezifische Variante von *das* oder *es* es sich dabei handelt. Bei Auer (1993) hingegen ist davon auszugehen, dass er zwar verschiedene Kategorien von *es* berücksichtigt, diese aber nicht explizit unterscheidet,⁹⁴ sondern sie gesamthaft unter den Terminus ‚Expletiva‘ fasst. Er definiert diese expletiven *es/das*-Formen darüber, dass ihr Auftreten durch syntaktische oder lexikalische Faktoren bedingt sei, und dass sie in keiner Kohäsionsbeziehung zum Vortext stünden. Werden solche Elemente ausgelassen, so spricht Auer (vgl. ebd.: 195 f.) von eigentlicher Verbspitzenstellung, der er – wie oben angedeutet – keine Ellipseninterpretation zuspricht. Er kommt auf dieser Basis zu folgendem Schluss:

In diesem ersten strukturell zu identifizierenden Fall von Verbspitzenstellung unterscheidet sich das Gesprochene vom Geschriebenen Deutsch also dadurch, dass es auf die semanto-pragmatisch weitgehend überflüssige Vorfeldbesetzung mit einem Platzhalterelement („dummy“) verzichtet. Statt eine solche Struktur einzufügen, bleibt die Position X leer. (ebd.: 197)

Auer geht hier also von einer Diskrepanz zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch hinsichtlich der Möglichkeit aus, die von ihm als „Platzhalter“- oder „dummy“-Element bezeichnete Konstituente auszulassen. Dass diese auch in der geschriebenen Sprache oftmals fehlen kann, zeigt die später folgende Analyse, für die in zweierlei Hinsicht ein anderer Weg gewählt worden ist als bei Auer: Zum einen werden alle ausgelassenen *es*-Elemente insofern als elliptisch interpretiert, als die in der Arbeitsdefinition genannte Bedingung der Rekonstruierbarkeit gegeben ist. Zum anderen werden die *es*-Formen unterschieden und in insgesamt vier verschiedene Kategorien unterteilt; allerdings ist, wie noch zu zeigen sein wird, die genaue Zuordnung zur jeweiligen *es*-Kategorie in manchen

⁹⁴ Das zeigt sich anhand der von Auer (vgl. 1993: 196) gewählten Beispiele, die impersonale Konstruktionen (*es gibt*, *es regnet*), aber auch Korrelat-Verwendungen (*es ist gut*, *dass...*) umfassen.

Fällen problematisch bzw. mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Die Unterscheidung der *es*-Formen ist für die nachfolgende Analyse und auch für die Auslassbarkeitsbedingungen der einzelnen Kategorien von zentraler Bedeutung, weshalb die vier bei der Annotation berücksichtigten *es*-Kategorien im Einzelnen erläutert und auf ihre (theoretische) Auslassbarkeit hin überprüft werden. Da die Darstellung der verwendeten Kategorien an dieser Stelle allerdings zu weit vom Thema wegführen würde, erfolgt sie direkt im dazugehörigen Analysekapitel (vgl. 4.2.3).

4.1.2.4 Zusammenfassung

Die kurze Skizzierung verschiedener ausgewählter Studien zum Phänomen der Vorfeld-Ellipse hat gezeigt, dass es zwar viele Überschneidungspunkte, aber teilweise auch abweichende Befunde gibt. Die gemeinsame Orientierung im (situativen, textuellen) Kontext spielt offenbar für die Nichtrealisierbarkeit der Vorfeld-elemente eine zentrale Rolle, da sie die Rekonstruier- bzw. die Identifizierbarkeit des ausgelassenen Vorfeld-Elements gewährleistet.⁹⁵ Diese ist jedoch je nach Ellipsenform unterschiedlich stark gegeben: Während bei den Subjektpronomen der ersten beiden Singular-Personen und den (pronominalen) Objekten mehr oder weniger Einigkeit darüber herrscht, dass ihre Auslassung unproblematisch ist, unterliegen insbesondere die dritte Person Singular, die Plural-Personen sowie die *es*-Formen unterschiedlich starken Restriktionen, was ihre Auslassbarkeit im Vorfeld anbelangt.

Man könnte aufgrund dieser theoretisch und empirisch fundierten Erkenntnisse zunächst davon ausgehen, dass mit einer einfacher Identifizierbarkeit auch eine häufigere Auslassung einhergeht. Diese Hypothese trifft sicher in weiten Teilen zu, gerade was die erste Person Singular betrifft, allerdings stösst sie beispielsweise bei den *es*-Formen an ihre Grenzen: So sind im schweizerdeutschen Korpus weit mehr *es*-Formen – zunächst einmal unabhängig von ihrer konkreten Kategorisierung – ausgelassen als *du*-Pronomen (vgl. dazu die Übersicht in Kapitel 3.3).

Bevor die Resultate aus der Korpusannotation präsentiert und analysiert werden, möchte ich noch kurz auf einen problematischen Aspekt des Korpus ein-

⁹⁵ Die Kommunikationsteilnehmenden müssen sich also der kontextuellen Rahmenbedingungen bewusst sein. Für die SMS-Kommunikation bedeutet das ganz konkret, dass die Empfänger_innen die Absender_innen aufgrund der (vermutlich) gespeicherten Telefonnummer identifizieren können (vgl. Günthner 2011: 14): „If the sender’s phone number is stored in the receiver’s phone book, the sender’s name will appear above the message on the screen, so it is clear, who sent the message.“ (Hård af Segerstad 2005: 328).

gehen. Oben ist darauf hingewiesen worden, wie zentral die gemeinsame Orientierung im Kommunikationskontext ist. Dies gilt in der Mehrheit der Fälle über die einzelne Äusserung hinweg oder um es mit Imo (2014: 172) konkreter auszudrücken:

Only if the larger dialogical setting and workings of language are taken into account is it possible to explain why certain types of ellipses can be used in certain contexts and how it is possible that interactants can understand these ellipses.

Für das SMS-Korpus gestaltet sich die Situation jedoch so, dass kein Zugriff auf dieses dialogische Setting möglich ist, weil immer nur einzelne SMS vorliegen. Für die nachfolgenden Untersuchungen bedeutet das, dass der Kontext, an dem die Kommunikationsteilnehmenden sich orientieren, nicht vollumfänglich rekonstruiert werden kann. Dies ist in manchen Fällen insofern problematisch, als die Auslassung oftmals erst durch die Beziehung bzw. den anaphorischen Verweis auf den vorausgehenden Text (dieser umfasst auch allfällige zuvor gesendete SMS) überhaupt erst lizenziert wird. Aufgrund dieser Sachlage kann beispielsweise nicht immer überprüft werden, ob bei der 3sg das in der Theorie geforderte Antezedens vorhanden ist oder nicht. Zudem ist es nicht möglich, Aussagen darüber zu treffen, ob bzw. inwiefern bestimmte Auslassungsformen zu Verständnisproblemen führen (können), da die Reaktion darauf verborgen bleibt. Es ist daher bei der nachfolgenden Analyse stets ins Bewusstsein zu rufen, dass kein Rückgriff auf den über die Einzelnachricht hinausgehenden Kontext möglich ist.

Die obigen Ausführungen haben gezeigt, dass die Auslassung von Vorfeld-Elementen keineswegs willkürlich vor sich geht – oder wie Reich (2011: 1849) es ausdrückt: „The way we drop (supposedly) redundant information, however, is by no means arbitrary; it is systematically guided by syntactic, semantic, pragmatic and other factors.“ Welche Faktoren das sind und welchen Regularitäten und Beschränkungen die Nichtrealisierung von Subjektpronomen und anderen Vorfeld-Konstituenten in der schweizerdeutschen SMS-Kommunikation unterliegt, soll nun die nachfolgende empirische Korpusanalyse offenlegen.

4.2 Vorfeld-Ellipsen: Empirische Befunde im Korpus

4.2.1 Subjektpronomen

Die theoretischen Ausführungen haben ergeben, dass Vorfeld-Ellipsen ein bekanntes Phänomen sind und insbesondere im Zusammenhang mit bestimmten informellen Registern auch in der geschriebenen Sprache häufig auftreten. Das zeigen bereits die frühen SMS-Studien von Androutsopoulos/Schmidt (2002), Döring (2002) und Schlobinski et al. (2001), die mit kleineren, nicht-dialektalen Korpora gearbeitet haben. Der Anspruch der nachfolgenden Untersuchung liegt nun darin, anhand eines umfangreicheren Korpus dialektaler SMS-Daten das Vorkommen von Vorfeld-Ellipsen quantitativ und qualitativ auszuwerten, um damit einerseits deren tatsächliche Vorkommenshäufigkeit zu bestimmen und daraus andererseits wiederum Implikationen für die Theoriediskussion ableiten zu können. In einem ersten Schritt werden ausschliesslich nicht realisierte Subjektpronomen analysiert (vgl. 4.2.1); anschliessend gehe ich auf ausgelassene pronominale Objekte (vgl. 4.2.2) und schliesslich auf verschiedene fehlende *es*-Formen ein (vgl. 4.2.3).

Im vorangehenden Kapitel zur Ellipsen-Übersicht ist darauf hingewiesen worden, dass das der Untersuchung zugrundeliegende schweizerdeutsche Subkorpus insgesamt 3999 schweizerdeutsche Nachrichten umfasst, in denen in 1877 SMS insgesamt 2959 Ellipsen annotiert worden sind. Dass der Anteil an ausgelassenen Subjektpronomen unter den untersuchten Ellipsenformen mit Abstand am grössten ist, wurde im genannten Kapitel ebenfalls dargelegt. Im Folgenden interessiert nun insbesondere die Frage danach, wie (a) die Verteilung der ausgelassenen Subjektpronomen im Hinblick auf die einzelnen grammatischen Personen aussieht und (b) sich das Verhältnis zwischen realisierten und nichtrealisierten Subjektpronomen bei den einzelnen grammatischen Personen gestaltet. Mit Bezug auf die erste Frage (a) zeichnet sich ein sehr klares Bild ab, wie Abbildung 7 belegt.

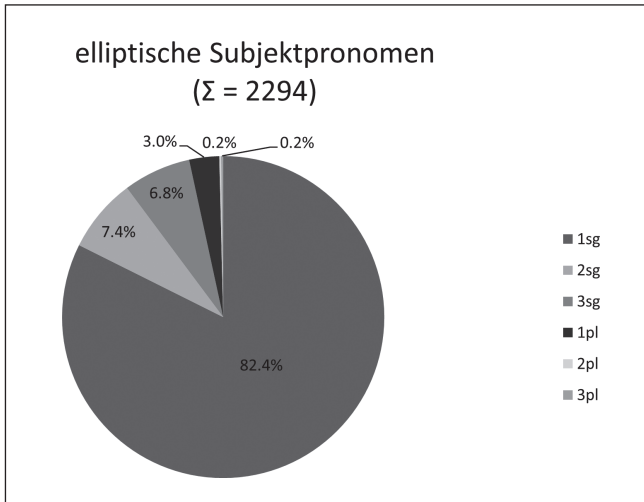


Abbildung 7: Elliptische Subjektpronomen im Vorfeld, prozentual aufgeteilt nach grammatischen Personen

Die Abbildung zeigt, dass – in Übereinstimmung mit den Aussagen in der Literatur – die erste Person Singular mit bedeutendem Abstand am häufigsten unrealisiert bleibt: Die 1sg-Vorfeld-Ellipse nimmt, prozentual auf die Gesamtheit ausgelassener Subjektpronomen im Vorfeld bezogen, einen überwiegenden Anteil von 82,4 % ein; oder anders ausgedrückt: Mehr als vier Fünftel aller subjektpronominalen Auslassungen im Vorfeld betreffen die erste Person Singular. Im Hinblick auf diese Beobachtung ist jedoch einschränkend festzuhalten, dass die erste Person über das gesamte Korpus hinweg betrachtet mit Abstand am häufigsten vorkommt.⁹⁶ Dies ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass es sich bei SMS um eine Kommunikationsform handelt, die mit persönlich-privaten Themen assoziiert und des Weiteren im Normalfall als dyadische Eins-zu-Eins-Kommunikation realisiert wird (vgl. Günthner 2011: 23; vgl. Thurlow/Poff 2013: 164).⁹⁷ Das heisst, sie wird von Schreiber_innen (in der Agens-Rolle) produziert, die sich als kommunikative Quelle thematisch oftmals auf sich selbst rückbeziehen. Mit

⁹⁶ Sucht man im normalisierten Korpus nach dem Gloss *ich*, ergibt das eine Trefferanzahl von 1922 – trotz der grossen Menge an *ich*-Pronomen, die im Vorfeld ausgelassen wurden. In der Anzahl mit eingeschlossen sind allerdings auch *ich*-Realisierungen ausserhalb des Vorfelds, daher weicht die Zahl in Abbildung 8 (siehe weiter unten) davon ab.

⁹⁷ Das ist allerdings nicht immer der Fall. Man denke beispielsweise an SMS-Infodienste (Wetterprognosen, Bundesligaergebnisse etc.; vgl. Dürscheid 2005: 13).

anderen Worten: SMS enthalten auf einer thematisch-inhaltlichen Ebene häufig Ich-Botschaften, die jedoch in der Regel in einem irgendwie gearteten Verhältnis zur empfangenden Person stehen.

Das führt zurück zu Abbildung 7: Auf die dominierende 1sg-Ellipse folgt mit recht grossem Abstand diejenige der 2sg. Auch dieses Ergebnis wird in der Literatur insofern vorhergesagt, als die Nichtrealisierung der zweiten Person Singular sowohl aus kommunikativer (in der Adressat_innen-Rolle) wie auch aus morphosyntaktischer Perspektive (durch das eindeutige Verbalparadigma der 2sg) als möglich erachtet wird. Dass der Abstand zwischen diesen beiden grammatischen Personen trotzdem so gross ist, zeugt einerseits von der eben beschriebenen thematischen Fokussierung auf die Sender_innen-Rolle – das *du* wird auch insgesamt seltener gebraucht⁹⁸ – und lässt andererseits die Vermutung zu, dass die Auslassung der zweiten Person Singular in Bezug auf bestimmte Parameter (noch) restringierter ist als die der 1sg. Darauf komme ich weiter unten noch zu sprechen. Bemerkenswert ist im Weiteren auch die prozentuale Auslassungsrate der dritten Person Singular, die immerhin auf 6.8 % und damit direkt hinter der 2sg kommt. Hier wird zu untersuchen sein, ob das in der Literatur als Voraussetzung zur Auslassung der dritten Person verlangte saliente Antezedens im sprachlichen Ko-Text der einzelnen SMS vorhanden ist. Auf den (möglichen) weiteren dialogischen Kontext ist, wie an anderer Stelle bereits ausgeführt, kein Zugriff verfügbar. Abgesehen davon zeigt die Abbildung, dass die Auslassung der dritten Person Singular grundsätzlich möglich ist. Auch die erste Person Plural schafft es immerhin auf einen relativen Zahlenwert von 3 %. Das mag unter anderem damit zu erklären sein (genauer: siehe unten), dass die im *wir* automatisch mitenthaltene erste Person Singular (vgl. Eisenberg 2013: 170) einen Einfluss auf die Weglassbarkeit der 1pl nimmt. Dennoch erfordert die Interpretation einer ausgelassenen 1pl insofern mehr Kontextwissen, als rekonstruiert werden muss, welche andere(n) Person(en) in diesem *wir* enthalten sind. Die anderen beiden Plural-Personen weisen hingegen eine im prozentualen Verhältnis zu den anderen grammatischen Personen verschwindend geringe Auftretenshäufigkeit auf.

⁹⁸ Eine Frequenzwortliste des schweizerdeutschen Gesamtkorpus zeigt, dass nach dem häufigsten Type *und* an zweiter Stelle das Lexem *i* folgt. Im Schweizerdeutschen kann das sowohl für *ich* wie auch für *in* verwendet werden; es ist also ambig. An vierter Stelle folgt schliesslich *ich* und erst an fünfter Stelle *du*. Die Zahlen zeigen deutlich, dass *ich* zu den häufigsten Wörtern im Korpus gehört.

4.2.1.1 Elliptische⁹⁹ vs. realisierte¹⁰⁰ Subjektpronomen

Die prozentuale Verteilung aller ausgelassenen Subjektpronomen im Vorfeld sagt jedoch noch nicht besonders viel aus, da hierbei nur die ausgesparten Pronomina berücksichtigt sind. Um Aussagen über die Auslassbarkeitsbedingungen der Subjektpronomen der einzelnen grammatischen Personen treffen zu können, müssen die VFE immer auch im Verhältnis zu ihren Realisierungen betrachtet werden.

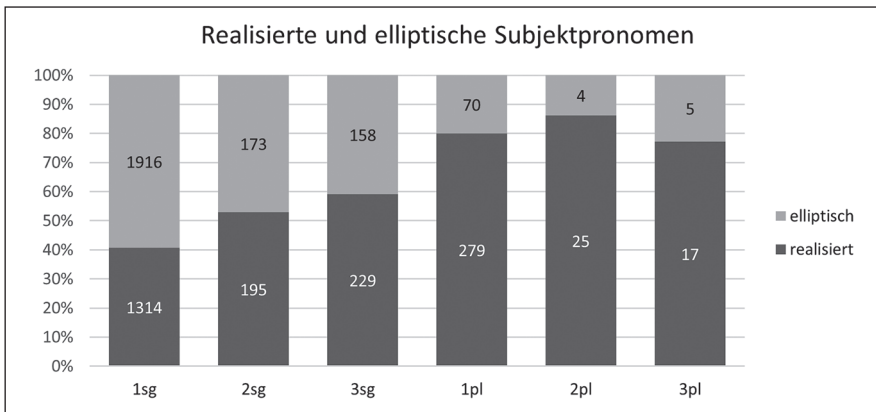


Abbildung 8: Realisierte und elliptische Subjektpronomen im Vorfeld, aufgeschlüsselt nach grammatischen Personen

Die viel grössere absolute Vorkommenshäufigkeit von *ich* über das ganze Subkorpus hinweg hat beispielsweise zweifellos einen Einfluss auf die Tilgungsfrequenz, aber auch grundsätzlicher: auf die Tilgbarkeit des Pronomens.¹⁰¹ Deshalb ist eine Darstellung notwendig, die das Verhältnis zwischen elliptischen und realisierten

⁹⁹ Der Einfachheit halber wurde für alle Grafiken, Tabellen und sonstigen Darstellungen der Begriff ‚elliptisch‘ verwendet; inwiefern dieser angebracht ist, wird weiter unten diskutiert.

¹⁰⁰ Zu den realisierten Subjektpronomen ist anzumerken, dass sie manuell ausgezählt werden mussten, da bei der Annotation nur die ausgelassenen Subjekte annotiert wurden. Dies geschah über das normalisierte Ellipsenkorpora, das dieselben (vgl. aber Fussnote 47) SMS enthält wie das annotierte Subkorpus. Dazu wurde je nach grammatischer Person die normierte Variante des jeweiligen Subjektpronomens (z. B.: *ich*) gesucht und auf Vorkommen im Vorfeld hin durchgearbeitet. Die manuelle Auszählung ist mehrfach überprüft worden.

¹⁰¹ Damit meine ich Folgendes: Die erste Person kommt im Allgemeinen am häufigsten vor und ist entsprechend als Sender_innenquelle häufig selbst Thema der Nachricht. Dass dem so ist und dass die Kommunikationsteilnehmenden sich darüber hinaus dessen bewusst sind, erleichtert die Rekonstruierbarkeit und damit in der Konsequenz auch die Auslassbarkeit der 1sg.

Subjektpronomen bei den grammatischen Personen sichtbar macht, wie es oben in Abbildung 8 geschieht. Hier zeigt sich bereits ein etwas anderes Bild, was die Auslassbarkeit der einzelnen grammatischen Personen im Vorfeld des V2-Satzes im Schweizerdeutschen anbelangt. Die Grafik zeigt, dass die erste Person aufgrund der generell sehr hohen Frequenz ihres Vorkommens nicht nur absolut am häufigsten ausgelassen und realisiert wird, sondern dass sich das Verhältnis gar so darstellt, dass die elliptischen Subjektpronomen die realisierten übertreffen. Das prozentuale Verhältnis zwischen den beiden Varianten beträgt dabei 59 % zu 41 %; das heisst, in deutlich mehr als der Hälfte aller Fälle wird das *ich*-Pronomen im Vorfeld nicht realisiert. Dieser Befund legt den (auch bei Androutsopoulos/Schmidt (2002: 68) für das nicht-dialektale Deutsch gezogenen) Schluss nahe, dass die Nichtrealisierung der ersten Person Singular im Vorfeld schweizerdeutscher SMS-Nachrichten den unmarkierten Default-Fall darstellt und damit zur Regel geworden ist.

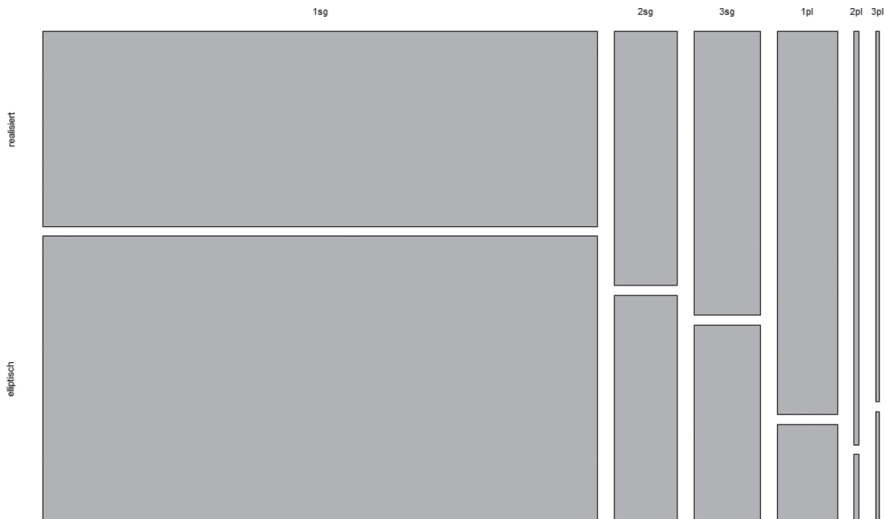


Abbildung 9: Realisierte und elliptische Subjektpronomen im Vorfeld in Proportionen, aufgliedert nach grammatischen Personen

Bei den restlichen grammatischen Personen ist es hingegen so, dass die syntaktisch realisierte Variante des Pronomens häufiger ist als die elliptische. Dabei gestalten sich die Verhältnisse zwischen realisierten und elliptischen Pronomen

bei jeder grammatischen Person anders:¹⁰² Während die 2sg, deren Auslassbarkeit in der Theorie generell als unproblematisch betrachtet wird, nur ganz knapp mehr realisierte Pronomen aufweist (Verhältnis: 53 % zu 47 %), steigert sich der prozentuale Wert der realisierten Varianten bei den darauffolgenden grammatischen Personen – so weist die 3sg einen Anteil von 59 % realisierten Subjektpronomen auf, bei der 1pl sind es 80 % und bei der 2pl sogar 86 % realisierte Subjektpronomen – bis er schliesslich bei der 3pl (77 % realisierte Subjektpronomen) wieder etwas sinkt.

Ein Blick auf die Proportionen zwischen den einzelnen grammatischen Personen macht die Verhältnisse noch etwas deutlicher. Das Mosaik in Abbildung 9 oben bringt die proportionalen Verhältnisse zwischen den grammatischen Personen durch die Breite der jeweiligen Flächen zum Ausdruck. Hier zeigt sich noch einmal die zahlenmässige Dominanz der ersten Person Singular. Die Spalten der 2g, 3sg und 1pl sind in etwa gleich breit, das heisst, sie kommen insgesamt gesehen ungefähr gleich oft vor (plus minus 40 Vorkommen). Ein deutlicher Frequenzunterschied zeigt sich dann allerdings wieder bei der zweiten und dritten Pluralperson.

Die proportionale Darstellung ist auch insofern aufschlussreich, als sie Rückschlüsse darüber zulässt, wie häufig die jeweiligen grammatischen Personen in den SMS überhaupt Erwähnung finden und damit auch Gegenstand des SMS-Inhalts sind; einschränkend ist aber festzuhalten, dass die Auszählungen nur für das Vorfeld durchgeführt wurden. Allerdings bleibt die Tendenz auch dann eindeutig, wenn man im normalisierten Korpus¹⁰³ nach dem gesamten Vorkommen der Personalpronomen sucht. Schauen wir uns dazu exemplarisch die Realisierungen der Plural-Personen an: Im 3999 SMS umfassenden Subkorpus finden sich insgesamt 435 *wir*-Realisierungen (279, und damit mehr als die Hälfte davon,

102 Diese Aussage lässt sich statistisch belegen. Berechnet man die Signifikanz zwischen den Verhältnissen bei den einzelnen grammatischen Personen mithilfe eines Chi-Quadrat-Tests, so stellt sich heraus, dass bei allen eine signifikante Abweichung (bei einem Signifikanzniveau von 0.05) von einer zuvor anhand aller Realisierungen und Ellipsen errechneten Grundtendenz besteht. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt man auch, wenn man die grammatischen Personen gegeneinander testet; dabei kommt heraus, dass alle ein signifikant abweichendes Verhalten aufweisen – mit Ausnahme der Plural-Personen: Deren Verhalten zeigt keine signifikanten Unterschiede. Dieses Ergebnis ist auch darauf zurückzuführen, dass bei den Plural-Personen (zumindest bei der 2. und 3.) generell sehr wenige Vorkommen zu verzeichnen sind. Darauf komme ich weiter unten noch zu sprechen.

103 Die Suche im normalisierten Korpus ist an dieser Stelle deshalb wichtig, weil damit alle verschiedenen orthografischen Realisierungsformen der Pronomen erfasst werden. So wird zum Beispiel *ihr* unter anderem als *er*, *ihr* oder *dir* realisiert.

befinden sich im Vorfeld, wie Abbildung 8 darlegt). Das Subjektpronomen der 1pl kann entweder eine Personengruppe im Umfeld der sendenden Person oder aber beide Kommunikationsbeteiligten – also *Sender_in* und *Empfänger_in* – umfassen und hat deshalb eine potentiell einschliessende Funktion (vgl. Eisenberg 2013: 170). Die *Sender_innenquelle*, also das *ich*, ist in diesem *wir* aber immer enthalten, was dessen relativ hohe Anzahl zu erklären vermag. Das Personalpronomen der 2pl *ihr*¹⁰⁴ kommt demgegenüber nur 10-mal vor. Das ist zunächst ein weiterer Beleg dafür, dass über SMS eine Eins-zu-Eins-Kommunikation praktiziert wird, wobei die geringe Frequenz des 2pl-Personalpronomens davon zeugt, dass SMS zumeist an eine Einzelperson gerichtet sind. Interessant wäre in diesem Zusammenhang der Vergleich mit Gruppenchats in WhatsApp: Aufgrund der dortigen kommunikativen Konstellation – es handelt sich dabei um eine Viele-zu-Viele-Kommunikation¹⁰⁵ – müssten sich rein hypothetisch mehr 2pl-Personalpronomen finden lassen. Zu bemerken ist allerdings, dass mit dem *ihr* neben der primären Adressierung der empfangenden Person auf weitere Personen in deren Umfeld verwiesen wird. Das *du* ist aber darin stets enthalten¹⁰⁶ (genauso wie das *ich* im *wir*, siehe oben; vgl. Eisenberg 2013: 170). Noch seltener als die Realisierung des *ihr*-Pronomens ist das Vorkommen des 3pl-Personalpronomens *sie*, das neben den oben aufgeführten Vorfeld-Vorkommen nur weitere 10-mal, also insgesamt 27-mal, zu finden ist. Daraus lässt sich schliessen, dass andere Personen(gruppen), die weder im einschliessenden *wir* enthalten noch mit dem Anrede-*ihr* angesprochen sein können, seltener Thema der SMS-Interaktion sind (vgl. auch Spycher 2004: 24). Zumindest trifft das auf die pronominale Form zu, es wäre allerdings zu überprüfen, wie häufig die 3sg als lexikalisches Subjekt auftritt.¹⁰⁷

Bemerkenswert ist im Übrigen auch die Auszählung der *du*-Realisierungen, von denen im normalisierten Korpus 950 Vorkommen zu finden sind. Im Vorfeld sind es jedoch, wie Abbildung 8 zeigt, nur gerade 195. Es scheint also so zu sein, dass die 2sg in anderen Äusserungsformen bzw. Satzmodi als dem V2-Aussagesatz bedeutend häufiger erscheint, also beispielsweise in Fragen (vgl. dazu auch die

104 Die Realisierungen als Possessivpronomen sind von dieser Anzahl abgezogen worden.

105 Hier ist allerdings anzufügen, dass Gruppenchats auch nur zwischen zwei Personen geführt werden können.

106 Nübling (vgl. 2010: 260) hält fest, dass die 2sg und die 2pl die Adressatenfunktion gemeinsam haben.

107 Es ist darüber hinaus zu bedenken, dass Kürze ein wichtiges Kontextualisierungsmittel in der Kommunikationsform darstellt (Thurlow/Poff 2013: 176). Dafür eignen sich Pronomen als kurze Lexeme im Grunde genommen gut, allerdings nur dann, wenn der Verweis eindeutig identifizierbar ist.

theoretischen Ausführungen von Thomas 1987). Das macht mit Blick auf die Rollenverteilung in der SMS-Interaktion natürlich Sinn – Nachrichtensender_innen tätigen üblicherweise nicht deklarative Aussagen über ihr Gegenüber, sondern erhoffen sich bestimmte Auskünfte (etwa über das Befinden der Empfänger_in oder über die Verfügbarkeit in Bezug auf eine Verabredung), z. B. durch den gewählten Fragemodus.

Ich halte daher fest: Betrachtet man die Vorkommenshäufigkeit einzelner grammatischer Personen im Vorfeld, aber auch im Allgemeinen, lassen sich daraus Rückschlüsse über die in der Nachricht thematisch integrierten Akteur_innen ziehen. So hat sich mit Blick auf das schweizerdeutsche Subkorpus für die Plural-Personen beispielsweise ergeben, dass die erste Person aufgrund ihrer Einschlussfunktion vergleichsweise häufig vorkommt, während die dritte Person Plural, die auf eine mit den Interaktionsbeteiligten nicht in Verbindung stehende Menschengruppe verweist, kaum in Gebrauch ist. Mit anderen Worten: Personenbezogene Thematiken in SMS tangieren in der Regel die durch Sender_innen- oder Empfänger_innenrolle beteiligten Interaktand_innen. Dies entspricht dem Verständnis von SMS als hochgradig sozialer Technologie, die der Bildung und Erhaltung von Beziehungen dient (vgl. Thurlow/Poff 2013: 167, 174).

Damit komme ich zurück zu den Ergebnissen aus Abbildung 8 und Abbildung 9. Dort hat sich gezeigt, dass den in der Theorie getroffenen Vorhersagen in quantitativer Hinsicht tendenziell zuzustimmen ist: Die 1sg fehlt häufiger als sie realisiert wird, während sich bei der 2sg ein relativ ausgeglichenes Realisierungs- vs. Ellipsenverhältnis zeigt. Die dritte Person zeigt eine Tendenz zu einer normgrammatisch erforderlichen Realisierung, ebenso wie die Plural-Personen, die insgesamt nur sehr selten fehlen. Weiter unten soll ein detaillierter Blick auf die Auslassungsverhältnisse bei den einzelnen grammatischen Personen weiteren Aufschluss darüber geben, wie sich diese hinsichtlich ihrer Weglassbarkeit verhalten. Anschliessend ist zu überprüfen, ob Faktoren wie Alter oder Muttersprache einen Einfluss auf die (Nicht)Realisierung des Subjektpronomens im Vorfeld ausüben. Zunächst gilt es aber noch zu klären, welche weiteren innersprachlichen Faktoren neben Person und Numerus Einfluss auf die Weglassbarkeit des Vorfeld-Subjektpronomens haben.

4.2.1.2 Innersprachlicher Einflussfaktor: Verbart des Folgeverbs

Ein Einflussfaktor, der sich aus der Positionierung des Subjektpronomens im Vorfeld ergibt, ist die Art des Folgeverbs in der linken Satzklammer. Darauf ist auch in anderen Studien immer wieder verwiesen worden. So haben etwa Androutsopoulos/Schmidt (2002: 68) festgestellt, dass das Pronomen am häufigsten vor Modalverben getilgt wird (in über 70 % der Fälle), gefolgt von *sein* und *haben*.

Auch Zifonun et al. (vgl. 1997: 415) weisen darauf hin, dass sich insbesondere vor Kopula- und Hilfsverben (*haben* und *sein*) sowie vor Modalverben kein Subjektpronomen findet. Zifonun et al. (vgl. ebd.: 417) führen weiter aus, dass eine Pronomen-Ellipse vor einem finiten Vollverb in der gesprochenen Sprache stärker markiert sei als im textuellen Zusammenhang.

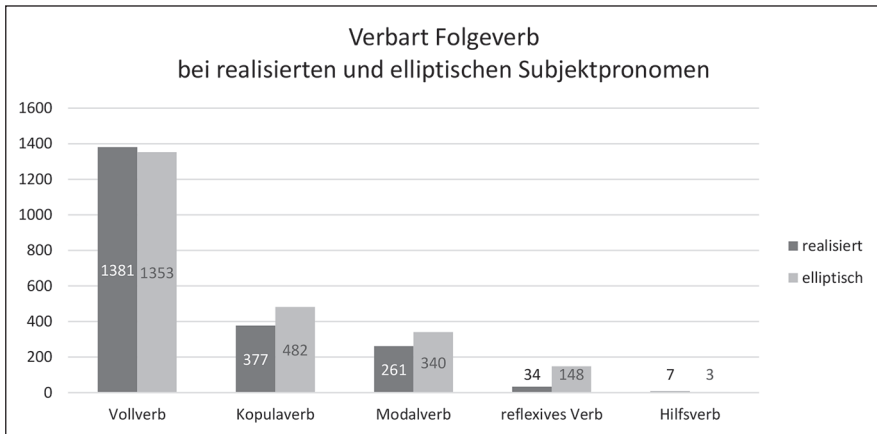


Abbildung 10: Verbart des nachfolgenden Verbs bei realisierten und elliptischen Subjektpronomen aller grammatischen Personen

Dies bestätigt sich in der Grafik in Abbildung 10, die aufzeigt, welche Verbarten in welcher Häufigkeit auf die realisierten und elliptischen Subjektpronomen folgen. Dabei wird deutlich, dass sowohl realisierte als auch elliptische Subjektpronomen aller grammatischen Personen am häufigsten mit Vollverben auftreten und nicht auftreten. Zwar ist der Unterschied zwischen realisierten und elliptischen Pronomen in diesem Fall sehr gering, dennoch zeigt sich eine leichte Mehrheit zugunsten der realisierten Subjektpronomen. Vor Vollverben werden die Subjektpronomen im Vorfeld demnach, so der daraus zu ziehende Schluss, etwas häufiger realisiert als ausgelassen. Anders gestaltet sich die Situation bei den Kopula- und Modalverben: Hier ist die Anzahl elliptischer Subjektpronomen deutlich höher als die der realisierten.¹⁰⁸ Dies entspricht den Beobachtungen von Androutsopoulos/Schmidt (2002) und Zifonun et al. (1997). Am deutlichsten zeigt

108 Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Anzahl an elliptischen Subjektpronomen diejenige der realisierten aufgrund der starken Auslassungstendenz bei der ersten Person um 258 Vorkommen überschreitet; das spielt natürlich in die höhere Anzahl bei den Verbarten mit hinein.

sich die Tendenz zur Nichtrealisierung schliesslich vor reflexiven Verben. Diesbezüglich muss im Rahmen eines kurzen Exkurses allerdings festgehalten werden, dass der überwiegende Teil der Fälle mit dem Verb (*sich*) *freuen* vorkommt, wie in folgenden Beispielen:

- (7) Hei min Liäbbling scho gli bin ich wieder bi dir und i dine Arme. \emptyset Freu mi uf dich und dini Eltere. [...] (5257)
 ‚Hei mein Liebling schon gleich bin ich wieder bei dir und in deinen Armen. Freue mich auf dich und deine Eltern.‘
- (8) Mir händr gest u än gmüetliche und schöne abig gfunde. \emptyset Freued üs scho uf nögst mal.=)baci hedi (446)
 ‚Wir haben es gestern sehr einen gemütlichen und schönen abend gefunden. Freuen uns schon auf nächstes mal.=)baci hedi‘

Angesichts dieses Befundes ist die Frage aufzuwerfen, ob es sich hierbei nicht um eine der von Imo (2014: 155) als „fixed formulae“ bezeichneten Konstruktionen handelt, die mittlerweile in der elliptischen Form so routinisiert und geläufig sind, dass sie den Charakter von festen Ausdrücken und damit einen gewissen Lexikalisierungsgrad aufweisen.¹⁰⁹ Allerdings ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um einen Prozess handelt, der (noch) nicht abgeschlossen ist. Das ist auch daran erkennbar, dass die Realisierung eines Subjektpronomens vor *sich freuen* zusätzliche Funktionen übernehmen kann – dies aber nicht muss. Dazu einige Beispiele aus dem schweizerdeutschen Subkorpus:

- (9) Kalbsbratwurst würd ich sage! **Ich** freu mi au. Griessli (7489)
 ‚Kalbsbratwurst würde ich sagen! Ich freue mich auch. Grüsslein‘
- (10) [...] Han be de postfinance es berotigsgschpräch gha :) han jetzt de es 3a Konto :) **Ich** freu mi dich bald wieder in arm z’schliesse:)))) [...] (5512)
 ‚Habe bei der postfinance ein beratungsgespräch gehabt :) habe jetzt dann ein 3a Konto :) Ich freue mich dich bald wieder in den arm zu schliessen :))))‘
- (11) Isch guet wenn ich am 7ni am berner hb bin? ps. **ich** freu mich scho...:-) (5877)
 ‚Ist gut wenn ich um 7 Uhr am berner hauptbahnhof bin? ps. ich freue mich schon...:-)‘
- (12) Hey cool, **ich** freu mi uf de fritig :-)! Gliche ziit, gliche ort. Grüessli
 ‚Hey cool, ich freue mich auf den freitagabend :-)! Gleiche zeit, gleicher ort. Grüsslein‘

¹⁰⁹ Auf solch fixe Konstruktionen gehen auch Morel et al. (vgl. 2012: 280 f.) im Zusammenhang mit Code-Switching-Sequenzen im Schweizer SMS-Korpus ein. Als Merkmale derselben nennen sie in Anlehnung an Backus (vgl. 2003: 90 f.) Nicht-Kompositionalität, Rekurrenz, irreguläre Morphosyntax, pragmatische Funktion und phonologische Reduktion.

Bei der Betrachtung der Beispiele (9) und (10) wird deutlich, dass der Realisierung des Subjektpronomens eine spezifische Funktion zugeschrieben werden kann: So wird beispielsweise in (9) Übereinstimmung mit dem Gegenüber markiert. Aufgrund der Verwendung des Adverbs *auch* ist davon auszugehen, dass der/die Interaktionspartner_in zuvor seine Freude über das in der SMS behandelte Thema zum Ausdruck gebracht hat und der SMS-Sender diese Freude nun erwidert bzw. seinerseits bestätigt – er zeigt damit eine gemeinsam hergestellte Übereinstimmung an. In Beispiel (10) markiert der Sender durch das Setzen des Subjektpronomens seine Prioritäten: Er berichtet in einem ersten Teil von seinem neuen Konto (nota bene ohne Verwendung eines Subjektpronomens vor dem Verb *haben*) und teilt der empfangenden Person anschliessend seine Freude über das bevorstehende Wiedersehen mit. Indem er in diesem Teil das Subjektpronomen *ich* vor dem *sich freuen* verwendet, zeigt er, dass er diesem spezifischen Inhalt mehr Wert beimisst. In den Beispielen (11) und (12) hingegen ist auf den ersten Blick keine besondere Funktion der Pronomenrealisierung erkennbar. Als Ergebnis aus diesem kurzen Exkurs zur Vfe vor reflexiven Verben kann festgehalten werden: Die subjektlose Konstruktion \emptyset *freu mi* ist in der schweizerdeutschen schriftlichen Privatkommunikation auf dem Weg, sich zu einer fixen Routineformel zu entwickeln.¹¹⁰ Dies ist sicherlich auch auf deren häufiges Vorkommen zurückzuführen. Wie in Kapitel 2.1 ausgeführt, sind private Verabredungen ein häufiges Thema in SMS-Nachrichten und offenbar gehört es dabei dazu, dass man seine Freude über diese Verabredungen – oder beliebige andere Dinge – mit auszudrückt.

Ich komme zurück zur Frage nach weiteren Einflussfaktoren des Folgeverbs auf die Auslassbarkeit des Subjektpronomens. Abbildung 10 hat gezeigt, welche Verbarten in welcher Häufigkeit mit elliptischen oder realisierten Pronomen auftreten. Möchte man sich das Ganze nun für jede grammatische Person einzeln anschauen, ergibt sich folgendes Bild:

110 Von einer konstruktionsgrammatischen Perspektive her betrachtet, wäre zu fragen, ob es sich bei \emptyset *freu mi* um eine Konstruktion handelt. Um diese Frage beantworten zu können, müsste man allerdings grössere Korpora beiziehen.

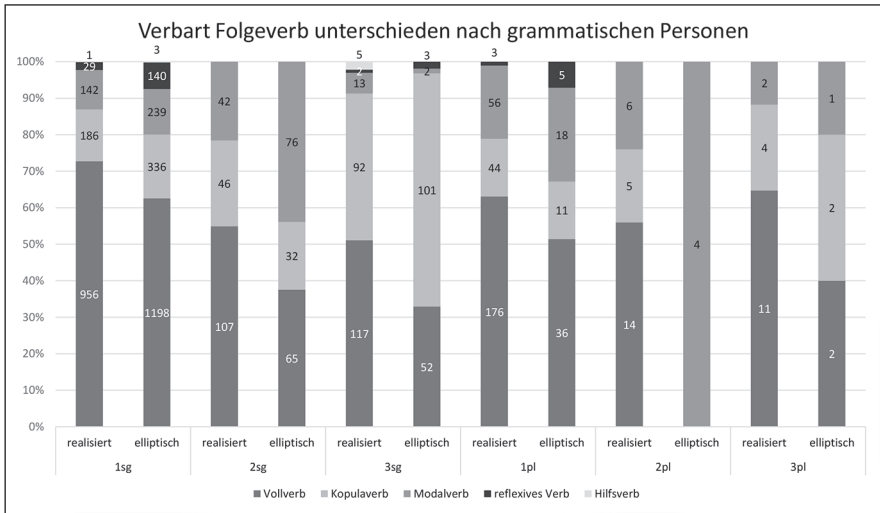


Abbildung 11: Verbart des nachfolgendes Verbs bei realisierten und elliptischen Subjektpronomen im Vorfeld, aufgegliedert nach grammatischen Personen

Abbildung 11 macht deutlich, dass die grammatischen Personen offenbar unterschiedliche Tendenzen aufweisen, was die (Nicht)Realisierung vor bestimmten Verbkategorien anbelangt. So zeigt beispielsweise die 2g eine eindeutige (und im Plural sogar ausschliessliche) Ausfallpräferenz vor Modalverben, wohingegen bei der dritten Person Singular vor Modalverben kaum elidiert wird. Aufgrund dieses Befundes sowie des weiter oben (vgl. Fussnote 102) bereits erwähnten signifikant abweichenden Verhaltens von einer zuvor anhand aller Realisierungen und Ellipsen errechneten Grundtendenz, wird daher im Folgenden auf die einzelnen grammatischen Personen und deren Auslassungsverhalten gesondert eingegangen. Die Plural-Personen fasse ich dabei aufgrund ihres nicht signifikant voneinander abweichenden Verhaltens sowie aufgrund ihrer ohnehin geringen Vorkommenshäufigkeit in einem Abschnitt zusammen.

4.2.1.3 Die erste Person Singular: Nichtrealisierung als struktureller Normalfall

Was die erste Person Singular anbelangt, hat die quantitative Auswertung der schweizerdeutschen SMS-Daten ergeben, dass diese öfter (knapp 60%) in elliptischer als in realisierter Form vorkommt. Die Nichtrealisierung des 1sg-Subjektpronomens im Vorfeld ist damit zum Normalfall und zu der (bzw. einer) unmarkierten Option geworden – diese Erkenntnis wirft folglich die Frage auf, inwiefern die Tilgung der ersten Person im Vorfeld überhaupt noch als ‚Ellipse‘ im Sinne einer syntaktischen Unvollständigkeit zu bezeichnen ist oder ob hier

nicht vielmehr freie (Valenz-)Realisierungsvarianten oder gar die Entwicklung hin zu einer Pro-Drop-Sprache mit regulärer Nichtrealisierung vorliegen. Ginge man allerdings von letztgenannter Hypothese aus, müsste jede Realisierung des Pronomens mit einer bestimmten Funktion (z. B.: Emphase, vgl. Ágel 2000: 227) einhergehen. Dies ist aber nicht zwangsläufig der Fall, wie die nachfolgenden Beispiele belegen:

- (13) Hoi Liebä **ich** bin um 19.39 z Winti [...] (10379)
 ‚Hoi Lieber ich bin um 19.39 in Winterthur‘
- (14) [...] Ø bin ca. am 8h20 im büro. bis spöter! :-) (1164)
 ‚bin ca. um 8h 20 im büro. bis später! :-)‘
- (15) Hallo, **ich** chum uf die halbi 8. (9794)
 ‚Hallo, ich komme auf halb 8.‘
- (16) [...] Ø Chum uf 10 vor.chunsch au ohni mi ine. (3396)
 ‚Komme auf 10 vor kommst auch ohne mich rein‘
- (17) Alles gueti zum geburtstag!**I** wünsch dr en tolle tag! [...] (5018)
 ‚Alles gute zum geburtstag!Ich wünsche dir einen tollen tag!‘
- (18) Haaaapppppyyyy biiiiirthday!!! Ø wünsch der gaaanz en schöne tag! [...] (1968)
 ‚Happy birthday!!! wünsche dir ganz einen schönen tag!‘

Die Beispiele (13)–(18) enthalten sowohl inhaltlich als auch von der Wortwahl her jeweils sehr ähnliche Nachrichten – einmal mit und einmal ohne Subjektpronomen in der Vorfeld-Position. Die Beispiele lassen aufgrund dessen den Eindruck entstehen, dass zwischen den beiden Versionen ‚realisiert‘ und ‚nicht realisiert‘ grundsätzlich frei variiert werden kann, denn es lässt sich – ausser der Subjekt(nicht)realisierung – kein wesentlicher Unterschied zwischen den jeweiligen Versionen ausmachen; allein, die quantitativen Ergebnisse dokumentieren eine eindeutige Tendenz zur Nichtrealisierung.

In Bezug auf die erste Person Singular gilt gemäss den bisherigen Erkenntnissen demnach der Grundsatz, dass Nichtrealisierung im Korpus die unmarkierte Option ist. Auf Basis dieser Erkenntnis ist zu prüfen, ob in der weiteren Folge auch gilt, dass die realisierte Form nur dann gebraucht werden soll, wenn dies absolut notwendig ist – also im Sinne der bei Haegeman (2013: 89) in Anlehnung an Stowell (1997) zitierten *Deletion Rule*: „Delete any constituent whose meaning is recoverable, either from the context or from the grammar“. Für diese Hypothese spräche etwa das nachfolgende Beispiel (19):

- (19) [...] guetnachtuss? Odr eifach die 2 wörtli... Ø LIEB DI.. [...] (3959)
 ‚gutenachtuss? Oder einfach die 2 wörtchen... liebe dich..‘

Die normgrammatische Realisierung der für die Liebeskommunikation typischen Routineformel *ich liebe dich* besteht in der Regel aus einem Subjekt als Affekträ-

ger, dem finiten Prädikat *lieben* sowie einem direkten Akkusativobjekt als Affekt-
rezipienten (vgl. Auer 1988: 13). Der Sender dieser Nachricht interpretiert die Lie-
beserklärung allerdings als aus lediglich zwei Worten bestehend – dem Prädikat
liebe und dem Akkusativobjekt *dich*. In meiner Arbeit (vgl. Frick 2014: 39) zur
Paar-Liebeskommunikation auf Facebook weise ich darauf hin, dass die Real-
isierung des liebenden Subjekts für das kommunikative Verständnis nicht zwin-
gend nötig ist. Der Sender der SMS in Beispiel (19) setzt entsprechend auch auf
einer strukturellen Ebene nur zwei syntaktische Stellen für die Liebeserklärung
an. Neben diesem Beispiel, das für die oben ausgeführte Pro-Drop-Hypothese ins
Feld geführt werden könnte, gibt es jedoch auch zahlreiche andere, die gegen
eine solche Interpretation sprechen. Dazu gehören unter anderem die Beispiele
(20)–(22):

- (20) Hei min Schatz **Ø** hans es u schöns Weekend gfunde u wünsche dir hüt en schöne Tag
und **ich** freu mich fest uf dich! [...] (9996)
,Hei mein Schatz habe es ein sehr schönes Weekend gefunden und wünsche dir
heute einen schönen Tag und ich freue mich fest auf dich!‘
- (21) **Ø** Säg gschwind sälü. **Ig** han gad chli, fescht a Di dänkt.. U das het eifach gad
nacheme sms gschroue! [...] (5227)
,Sage schnell sälü. Ich habe gerade bisschen, fest an Dich gedacht.. Und das hat
einfach gerade nach einem sms geschrien!‘
- (22) Hahahahaha, ia ,**ch** ben aifd eh stund z’früeh ufgständä.XD ia kunsch au tf dä 09:06
zug, ‘**ch** warta bim bänkli.xD Ld. (1316)
,Hahahahaha, ja ,ch bin einfach eine stunde zu früh aufgestanden.XD ja kommst
auch auf den 9:06 zug, ,ch warte beim bänkchen.xD Liebe dich.‘

Im ersten Beispiel liegt zunächst ein unmarkiert nichtrealisiertes Subjektpro-
nomen vor, das erst in einem weiteren Äusserungsteil syntaktisch realisiert und
damit als Rückwärtsellipse (vgl. Klein 1993: 772 f.)¹¹¹ verwendet wird. Es stellt sich
dabei die Frage, warum das Subjektpronomen zunächst nicht und anschliessend
doch realisiert wird, obwohl auch diese quasi nachträgliche Realisierung zur Ver-
ständnissicherung nicht notwendig gewesen wäre – zumal die Äusserungsteile
durch Konjunktionen miteinander koordiniert sind, wodurch die Rekonstruktion
der Identitätsbeziehung erleichtert wird. In Beispiel (20) kann jedenfalls keine
Rede davon sein, dass eine Realisierung unbedingt notwendig wäre; vielmehr
wirkt die nachträgliche Realisierung überflüssig, beinahe markiert, und sie dient

¹¹¹ Als wesentliches Merkmal der Rückwärtsellipse nennt Klein (vgl. 1993: 773) den Umstand,
dass die ausgelassene Information bei der ‚Lücke‘ noch nicht kontextuell verfügbar sei. Dies trifft
auf 1sg-Vorfeldauslassungen nur bedingt zu, da die erste Person aufgrund ihrer diskursiven Prä-
senz verfügbar und rekonstruierbar ist.

auch nicht der Emphase oder der Markierung von Kontrast o. Ä. Der Fall in Beispiel (21) scheint zunächst ähnlich zu sein, bei genauerer Betrachtung stellt sich allerdings heraus, dass die erste Äusserung auch eine direktive Lesart enthalten könnte: *säg gschwind sälu* könnte also entweder als Aufforderung an den/die Empfänger_in oder aber als (metakommunikative) deklarative Aussage des SMS-Senders verstanden werden. Die Ambiguität wird erst durch die nachfolgende Subjektrealisierung, die kataphorisch auf die vorangehende Aussage zurückwirkt, aufgelöst. Hier macht also die Realisierung des *ich*-Pronomens nicht nur Sinn, sondern sie ist für die Interpretation der Nachricht unentbehrlich. Beispiel (22) hingegen zeigt eine interessante stilistische Variante: Das Subjektpronomen der 1sg wird hier nicht in seiner üblichen Form, sondern um den Vokal *i* reduziert realisiert, wobei an dessen Stelle ein Apostroph gesetzt wird. Diese Form der *ich*-Realisierung ist nicht nur aufgrund der generellen Unmarkiertheit der elliptischen Variante ungewöhnlich, sondern auch deshalb, weil ihre Produktion einen erheblich höheren Aufwand mit sich bringt, da auf der mehrfachbelegten SMS-Tastatur die Realisierung von Sonderzeichen besonders umständlich ist. Hier liegt einmal mehr ein Beleg dafür vor, dass eine Ökonomiebegründung allein für die Erklärung sprachlicher Phänomene in SMS ungenügend ist.

Zuletzt ist schliesslich noch die Frage nach dem Einfluss der nachfolgenden Verbart zu klären: Spielt es eine Rolle, welche Verbart nach dem elliptischen bzw. realisierten Subjektpronomen folgt? Abbildung 11 zeigt, wie bereits erwähnt, bei der ersten Person Singular auf den ersten Blick ein relativ ausgeglichenes Verhältnis. Zwar überwiegt bei allen Verbarten der Anteil elliptischer Subjekte, das ist jedoch auch auf die bereits besprochene Tatsache zurückzuführen, dass diese bei der 1sg generell häufiger sind als die realisierten. Bei genauerem Hinsehen jedoch ergibt die Signifikanzberechnung mithilfe des Chi-Quadrat-Tests, dass es durchaus signifikante Unterschiede zwischen den Kategorien der Verbart gibt: Modalverben verhalten sich nicht signifikant abweichend ($p\text{-value} = 0.1753$), ebenso wenig die Hilfsverben, für die jedoch zu wenig Daten vorliegen, um statistisch aussagekräftige Ergebnisse erhalten zu können. Bei den Kopulaverben zeigt sich, dass sie zwar einen (allerdings nur knapp) signifikanten Unterscheid zur allgemeinen Tendenz ($p\text{-value} = 0.01886$), nicht aber zu den Modalverben aufweisen ($p\text{-value} = 0.4352$). Das (Nicht)Realisierungsverhalten der 1sg vor reflexiven Verben weicht allerdings signifikant ab ($p\text{-value} = 4.827e-10$). Dieser Umstand ist weiter oben bereits erläutert und erklärt worden. Schliesslich zeigt auch die Kategorie der Vollverben ein signifikant abweichendes Verhalten von der allgemeinen (Nicht)Realisierungstendenz ($p\text{-value} = 0.0004705$).

Es ist daher festzuhalten: Während Modal-, Kopula- und Hilfsverben ein ähnliches Muster hinsichtlich der Realisierung bzw. Auslassung des vorangehenden 1sg-Subjektpronomens zeigen, liegt der Fall bei den reflexiven Verben und Voll-

verben anders. Vor diesen beiden Verbkategorien wird das 1sg-Subjektpronomen offenbar bedeutend häufiger ausgelassen als realisiert. Das mag analog zu den reflexiven Verben auch bei den Vollverben unter anderem damit zu erklären sein, dass gewisse Musterhaftigkeiten auftreten, die sich in Richtung ‚fixed formulae‘, also lexikalisierten Ausdrücken, bewegen. Dazu gehört beispielsweise auch die Routineformel *wünsche dir*, die bedeutend öfter ohne (128-mal) als mit (47-mal) 1sg-Subjektpronomen vorkommt. Bei *wünschen* ist also ähnlich wie bei *sich freuen* die Tendenz zu beobachten, dass sich die subjektlose Variante zur Standardform entwickelt.¹¹²

Stellt man für die 1sg besonders häufige Verben (unabhängig von der Kategorie Verbart) und deren (Nicht)Realisierungshäufigkeiten zusammen, ergibt sich nachfolgendes Bild:

Tabelle 7: Häufige Verben und deren Realisierungsverhalten vor der 1sg

Verb	realisiert	elliptisch
<i>sein</i>	194	327
<i>haben</i>	202	203
<i>wünschen</i>	47	128
<i>freuen, sich</i>	28	112
<i>müssen</i>	39	96
<i>können</i>	50	64
<i>wollen</i>	10	65
<i>lieben</i>	51	48
<i>kommen</i>	74	36
<i>gehen</i>	62	33

In Tabelle 7 bestätigen sich zum einen die Vorhersagen von Androutopoulos/Schmidt (2002) und Zifonun et al. (1997): Neben den beiden häufig gebrauchten Verben *haben* und *sein* fehlt das 1sg-Subjektpronomen besonders oft vor Modalverben wie *müssen* und *wollen*. Bei *können* hingegen ist der Unterschied

¹¹² Auch diese Feststellung lässt Rückschlüsse auf inhaltliche Prioritäten in den SMS-Botschaften zu: Offenbar sind gute Wünsche etwas, das SMS-Sender_innen mit einer gewissen Regelmäßigkeit zum Ausdruck bringen.

zwischen realisierten und elliptischen Formen relativ gering. Ansonsten sticht der hohe Anteil unrealisierter 1sg-Subjekte bei den Verben *wünschen* und (*sich*) *freuen* besonders heraus. Dass es sich hierbei um gegenwärtig stattfindende Lexikalisierungsprozesse handelt, ist weiter oben schon erläutert worden. Interessant ist auch das Verhältnis realisierter und elliptischer *ich*-Pronomen bei den Verben *kommen* und *gehen*: Hier überwiegt erstmals der Anteil an realisierten Subjektpronomen und dies ziemlich deutlich mit jeweils knapp der doppelten Anzahl. Bei Bewegungsverben – zumindest bei den genannten – ist demnach die Nichtrealisierung des *Ich*-Pronomens (noch?) nicht zum Regelfall geworden. Hier zeichnet sich in den Daten eine eindeutige Präferenz zur Realisierung ab. Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, dass im Schweizerdeutschen bei *gehen* und *kommen* die 1sg-Verbalform und die Imperativform der 2sg synkretistisch sein können: *Ich gehe* kann als *ich gange* oder als *ich gang* realisiert werden, ebenso *ich komme* als *ich chume* und *ich chum*.¹¹³ *Gang* und *chum* stimmen dabei in manchen Dialektregionen mit den Imperativformen überein. Hier dient also das Setzen des 1sg-Subjektpronomens der Disambiguierung.

Das führt zu einem weiteren Punkt, der für die unproblematische Auslassung der ersten Person Singular eine zentrale Rolle spielt und der unter anderem bei Auer (1993: 198) angesprochen wird: „Die Morphologie des Deutschen ist im Singular noch differenziert genug, um auch ohne pronominale Markierung die Person flektivisch ausdrücken zu können.“ Auch die Verbalflexion des Schweizerdeutschen ist (im Singular) eindeutig ausgeprägt (vgl. Cooper 1995: 64) und zuordenbar – ausgenommen ist allerdings der eben erwähnte Synkretismus mit den Imperativformen sowie übereinstimmende Formen bei den Modalverben der 1sg und 3sg (vgl. ebd.; vgl. auch Schobinger 2007):

1sg	<i>mu(e)s</i>	<i>cha(n)</i>	<i>söll</i>	<i>dörf</i>	<i>wil(l)</i>
3sg	<i>mu(e)s</i>	<i>cha(n)</i>	<i>söll</i>	<i>dörf</i>	<i>wil(l)</i>

Fassen wir an dieser Stelle zusammen: Bei der ersten Person Singular zeichnet sich eine eindeutige Tendenz dahingehend ab, dass die Nichtrealisierung die unmarkierte Variante darstellt. Das heisst mit Bezug auf die 1sg auch, dass hierbei nicht mehr von einer Ellipse im Sinne einer unvollständigen syntaktischen Struktur gesprochen werden kann. Angebracht wäre an dieser Stelle deshalb der Terminus ‚Nichtrealisierung‘ – oder, möchte man einen Schritt weitergehen, der

113 Bei beiden Verben existieren daneben auch zahlreiche weitere Realisierungsformen, unter anderem: *gan*, *goh*, *gah*, *ga*, *gahne*, *go* bzw. *kum*, *chom*, *chome*, *chumme* usw.

von Ágel (1995) geprägte Begriff der ‚Mikrorealisierung‘¹¹⁴. Letzterer beinhaltet, dass das Subjektpronomen im strukturellen Normalfall nicht auf der sichtbaren Makroebene, sondern analog zu den Pro-Drop-Sprachen im finiten Verb, also auf der Mikroebene, enthalten ist.¹¹⁵ Grundsätzlich und vereinfacht gesagt drücken zwar beide Termini den Sachverhalt aus, dass eine oberflächenstrukturelle Realisierung des 1sg-Subjektpronomens weder strukturell noch kommunikativ erforderlich ist. Allerdings kommt im Terminus ‚Mikrorealisierung‘ zusätzlich zum Ausdruck, dass das Subjekt im Finitum realisiert ist, während ‚Nichtrealisierung‘ diesen Aspekt nicht beinhaltet. Letzterer ist aus diesem Grund für die *ich*-Analyse vorzuziehen (vgl. aber Kapitel 5).

In der weiteren Folge bedeutet dies, dass die 1sg-Vorfeldbesetzung in Bezug auf die Valenzrealisierungsvariante des Subjektpronomens freier Variation unterliegt, wobei die Variante ohne Subjektpronomen im Kontext der informellen Privatkommunikation in SMS eindeutig die präferierte ist. Dies wird möglicherweise im Laufe der Zeit sogar dazu führen, dass sich die Realisierung des 1sg-Subjektpronomens in privat-schriftlichen Kontexten zur markierten Variante entwickelt (vgl. dazu auch die Diskussion von Beispiel (20)) – oder zumindest mit bestimmten kommunikativen Funktionen behaftet wird. Diese Hypothese gilt es jedoch in umfangreichen Korpora alltagssprachlicher Schriftlichkeit, die auch andere Kommunikationsformen als SMS beinhalten, noch zu überprüfen.

Tabelle 8: Realisierungsbedingungen für die 1sg im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten

1sg	Formell	Informell
Realisierung	unmarkiert	unmarkiert (Tendenz zur Markiertheit?)
Nichtrealisierung	markiert	unmarkiert präferiert

114 Der Begriff geht zurück auf Pasierbsky (1981), der die Termini Makro- und Mikrovalenz eingeführt hat, sowie auf László (1988), die zur Präzisierung von Pasierbskys Modell zwei Valenzrealisierungsebenen ansetzt: die Mikroebene der morphologischen Aktanten und die Makroebene der syntaktischen Aktanten. Auf dieser Basis entwickelt Ágel (1995) ein Valenzrealisierungsmodell, das verschiedene Muster valenzieller Realisierungen in den Einzelsprachen erfasst.

115 Eine solche Valenzrealisierungsstruktur, in der „[...] im strukturellen Normalfall der Mikroebene des Erstaktanten eine 0-Makroebene [...]“ entspricht, nimmt Ágel (1995: 13) für den Imperativ im Deutschen an.

Die oben abgebildete Kreuztabelle fasst die besprochenen ‚Regeln‘ für die (Nicht) Realisierung des 1sg-Subjektpronomens im Vorfeld zusammen, wobei einerseits formelle und andererseits informelle Texte bzw. kommunikative Gattungen¹¹⁶ berücksichtigt werden. In diesem Zusammenhang weisen Androutopoulos/Schmidt (vgl. 2002: 53) zu Recht darauf hin, dass SMS keine einheitliche Gattung sind, sondern dass innerhalb der Kommunikationsform unterschiedliche kommunikative Gattungen realisiert werden können (vgl. dazu auch Dürscheid 2005: 8 f.), die sich nach gewissen Variablen – darunter z. B. die Formalität – unterscheiden; es gibt also beispielsweise private oder geschäftliche SMS. Dabei zeichnen sich informelle kommunikative Gattungen wie private SMS- oder WhatsApp-Nachrichten durch die gegenseitige Bekanntheit der Kommunikationspartner_innen, einen gemeinsam geteilten Orientierungskontext und Dialogizität aus (vgl. Kapitel 2.1).¹¹⁷ Diese Parameter treffen hingegen auf formelle kommunikative Gattungen, zu denen etwa ein wissenschaftlicher Aufsatz, ein Geschäftsbrief oder eine Online-Reportage zählen, nicht zu.

4.2.1.4 Die zweite Person Singular: freie Variation

Im Anschluss an die Analyse der ersten Person Singular geht es im Folgenden um die zweite Person Singular. In Abbildung 8 wird ersichtlich, dass das Verhältnis zwischen realisierten und elliptischen *du*-Pronomen im Vorfeld relativ ausgeglichen ist: 53 % realisierten stehen 47 % nichtrealisierte Subjektpronomen gegenüber. Diese Beobachtung entspricht den Voraussagen von Zifonun et al. (1997) zur als ‚Adressaten-Ellipse‘ bezeichneten *du*-Tilgung: Aufgrund der einfa-

116 Gemäss Luckmann (1986: 202) sind kommunikative Gattungen historisch und kulturell gewachsene, „[...] mehr oder minder wirksame und verbindliche ‚Lösungen‘ von spezifisch kommunikativen ‚Problemen‘.“ Aus linguistischer Perspektive befassen sich Günthner/Knoblach (1994) ausführlich mit dem Konzept der kommunikativen Gattungen.

117 Diese Faktoren begünstigen, wie an anderer Stelle schon angedeutet, die Auslassbarkeit von einfach rekonstruierbaren Elementen. Eine Zuordnung der einzelnen SMS-Beispiele zu kommunikativen Gattungen könnte diesen Zusammenhang möglicherweise erhellen, ist aber im Rahmen dieser Arbeit nicht durchgeführt worden. Das ist einerseits damit zu begründen, dass eine solche Vorgehensweise in der zugrundeliegenden Fragestellung nicht vorgesehen ist. Andererseits entstammen die meisten Beispiele aus dem Korpus ohnehin einem privat-informellen Kontext, was aus den aufgeführten Beispielen unmittelbar ersichtlich wird; dass eine Kategorisierung zu neuen Einsichten geführt hätte, darf deshalb bezweifelt werden. Und noch etwas ist anzumerken: In formellen schriftlichen Kontexten findet im Schweizerdeutschen ohnehin oft ein Wechsel ins nicht-dialektale Deutsch statt (vgl. Dürscheid/Spitzmüller 2006: 25). Das ist allerdings nicht immer der Fall, wie etwa das folgende Beispiel aus dem Korpus belegt: *Guete obig herr [LastName] Ich weiss nöd ob sie das wisset aber ich (und die vom handball) chönd de sam. nöd cho mer hend match [...]* (3465)

chen Identifizierbarkeit der durch das Pronomen hergestellten Referenz auf im unmittelbaren Kontext greifbare Empfänger_innen der Nachricht kann das *du* ohne weiteres ausgelassen werden. Die eindeutige Flexionsendung der 2sg, die im Schweizerdeutschen durch auslautendes *-sch(t)* gekennzeichnet ist, erleichtert die zweifelsfreie Zuordnung zur grammatischen Person.

Die ausgewerteten Zahlen des schweizerdeutschen Subkorpus zeigen aber auch, dass die Nichtrealisierung des 2sg-Subjektpronomens im Vorfeld nicht, wie dies bei der ersten Person Singular der Fall ist, zum häufiger praktizierten Fall geworden ist. Vielmehr halten sich die beiden Varianten in etwa die Waage. Hierzu zunächst wieder einige Beispiele mit realisierten und ausgelassenen *du*-Subjektpronomen:

- (23) **Du** bisch so en Schatz, danke viel, vielmol fürs sms und dis Kunstwerk vo ere Chartre. [...] (8035)
,Du bist so ein Schatz, danke viel, vielmals fürs sms und dein Kunstwerk von einer Karte.'
- (24) [...] danke för dini fürsorg gester! \emptyset besch en riise schatz! [...] (9520)
,danke für deine fürsorge gestern! bist ein riesen schatz!'
- (25) [...] dihei simmer ersch morn abig. **Du** chasch aber gern alüte, bi da... (915)
,daheim sind wir erst morgen abend. Du kannst aber gerne anrufen, bin da...'
- (26) [...] Bi drum erscht am spätere abig dihei.. \emptyset Chasch aber denn immr na ahlüte. Bis dänn! (10538)
,Bin darum erst am späteren abend daheim.. Kannst aber dann immer noch anrufen. Bis dann!'
- (27) **Du** häsch es erchännt:o)bi früsch verliebt...o) [...] (10019)
,Du hast es erkannt:o)bin frisch verliebt...o)'
- (28) [...] Nöchtschtmal chaufi echt en mac. \emptyset Häsch mich überzügt! (11138)
,Nächstesmal kaufe ich echt einen mac. Hast mich überzeugt!'

Die Beispiele zeigen, ähnlich wie oben bei der 1sg, dass bei der zweiten Person Singular zwischen Realisierung und Nichtrealisierung variiert werden kann, ohne dass ein syntaktisch realisiertes Personalpronomen zwangsläufig mit einer bestimmten pragmatischen Funktion verbunden sein muss. Es gibt jedoch durchaus auch Beispiele, in denen genau das der Fall ist:

- (29) Nei \emptyset musch doch nid nervös si , **du** chasch doch alles super ! [...] (8306)
,Nein musst doch nicht nervös sein , du kannst doch alles super!'

Die erste mögliche Position für das *du* (vor dem finiten Verb *musch*) bleibt unbesetzt. Erst in der zweiten Vorfeldposition (vor dem finiten Verb *chasch*) wird das Subjektpronomen realisiert. Diese zweite Realisierung, die weder aus strukturellen noch aus verständnistechischen Gründen notwendig gewesen wäre, dient

hier der Betonung des ausgedrückten Sachverhalts – in diesem Fall als Kompliment an die Nachrichtenempfängerin.

Betrachtet man die Kategorie des Folgeverbs (vgl. Abbildung 11), so zeigt sich bei der zweiten Person Singular, dass nur Voll-, Kopula- und Modalverben mit realisierten und nicht realisierten Subjektpronomen der 2sg im Vorfeld auftreten. Interessant ist dabei insbesondere das Verhalten vor Voll- und Modalverben:¹¹⁸ Während *du*-Pronomen vor einem Vollverb (VV) deutlich häufiger realisiert statt ausgelassen werden – hier scheint also eine Restriktion vorzuliegen –, fallen sie vor Modalverben (MV) deutlich häufiger aus, als sie realisiert werden. Nachfolgende Vollverben wirken sich also eher negativ auf die Auslassbarkeit des 2sg-Subjektpronomens im Vorfeld aus, Modalverben hingegen positiv. Diese Wegfall-Präferenz des 2sg-Pronomens vor Modalverben stellt bereits Weber (vgl. 1987: 238) in seiner Zürichdeutschen Grammatik fest, in der er schreibt, dass das *du* meist nur bei Modalverben fehlen würde.¹¹⁹ Bezüglich des Verhaltens vor den Verbkategorien unterscheiden sich die 1sg und 2sg also deutlich. Während die 1sg vor Vollverben besonders häufig ausfällt, ist der Wegfall der 2sg hier restringiert. Diese kann dafür aber vor Modalverben präferiert ausgelassen werden.

Für die zweite Person Singular ergibt sich schliesslich ein ähnliches Bild (vgl. Tabelle 9) wie für die 1sg. Allerdings gibt es hier nicht grundsätzlich eine präferierte Variante, sondern nur in Abhängigkeit zum Folgeverb: Vor Modalverben ist die Auslassung präferiert, vor Vollverben die Realisierung. Ansonsten kann zwischen Realisierung und Nichtrealisierung mehr oder weniger frei variiert werden:

Tabelle 9: Realisierungsbedingungen für die 2sg im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten

2sg	Formell	Informell
Realisierung	unmarkiert	unmarkiert (präferiert vor VV)
Nichtrealisierung	markiert	unmarkiert (präferiert vor MV)

118 Diese beiden Verbkategorien zeigen gemäss einem durchgeführten Chi-Quadrat-Test signifikante Abweichungen von der für die 2sg errechneten Grundtendenz.

119 Als Beispiele für Konstruktionen mit fehlenden *du*-Pronomen nennt Weber (vgl. 1987: 238) u. a.: *Chasch tänke! Chasch es glauben oder nüüd! Bisch nüd gschyd! Häscht rächt! Chönsch na recht haa! Wiirsch dänn gsee! Aber muesch nüd mäine! Muesch kä Angscht haa!*

4.2.1.5 Die dritte Person Singular: sinkende Akzeptabilität

Bei der dritten Person Singular schliesslich ändert sich das Verhältnis zwischen Realisierung und Auslassung erstmals deutlich. Wie Abbildung 8 zeigt, stehen 229 realisierte 158 elliptischen Subjektpronomen gegenüber. Bei der 3sg sind demnach deutlich mehr realisierte als elliptische Subjektpronomen zu verzeichnen. Im Vergleich zur ersten und zweiten Singularperson scheint also die Tilgung des Subjektpronomens der dritten Person mit gewissen Restriktionen verbunden zu sein – darauf wird auch in der weiter oben zitierten Literatur immer wieder verwiesen, in der die Auslassung des 3sg-Subjektpronomens nur bei vorangehendem Antezedens als möglich erachtet wird (vgl. Haegeman 2007; Auer 1993). Ob dies auch für die ausgewerteten schweizerdeutschen SMS-Daten zutrifft, wird weiter unten zu klären sein; zunächst folgen in Anlehnung an die Darstellungen zur ersten und zweiten Person Singular einige Beispiele mit realisierten und elliptischen 3sg-Subjektpronomen (30)–(35):

- (30) Jölja **er** isch lieb,gaaanz harmlos,nöd meh.[...] (9349)
 ‚Jö!ja er ist lieb,ganz harmlos,nicht mehr.‘
- (31) En chline Floh seit eifach so Dir schnäll hallo:-) **Ø** Wünscht en guete Tag und git uf Dich acht, daß Dich niemer hässig macht..;-) Lg (2291)
 ‚Ein kleiner Floh sagt einfach so Dir schnell hallo:-) Wünscht einen guten Tag und gibt auf Dich acht, dass Dich niemand wütend macht..;-) Liebe grüsse‘
- (32) [...] hare hed xaid ich söd do shriibä hehe..**sie** hed ebe kai cash meh:s [...] (9128)
 ‚hare hat gesagt ich soll da schreiben hehe..sie hat eben keinen cash mehr:s‘
- (33) Ja die blond, chli, dick, quadratisch carine... :-D **Ø** Hett en meeega Nacke, langi blondi Haar und auge wie en bluethund :-D [...] (7002)
 ‚Ja die blonde, kleine, dicke, quadratische carine... :-D Hat einen mega Nacken, lange blonde Haare und augen wie ein bluthund :-D‘
- (34) [...] Ich han übrigens usegfunde, was mit oisem Ässe los isch! **Es** isch abgeh vo es paar Usnahme veganisch... [...] (2884)
 ‚Ich habe übrigens herausgefunden, was mit unserem Essen los ist! Es ist abgesehen von ein paar Ausnahmen veganisch...‘
- (35) Ihr hend au MIS mitleid. **Ø** chunt vo herze :-D [...] (7764)
 ‚Ihr habt auch MEIN mitleid. kommt von herzen :-D‘

Der Blick auf die ausgewählten Beispiele bestätigt in der Tat die Forderung nach einem vorangehenden Antezedens zur Lizenzierung der subjektpronominalen 3sg-Ellipse. In allen drei Beispielen ohne Subjektpronomen (31), (33), (35) lässt sich ein anaphorischer Bezug auf eine vorangehende NP feststellen. In (31) ist das beispielsweise der vorausgehend erwähnte *Floh*, in (33) wird die beschriebene Person mit Namen genannt (*Carine*) und in (35) schliesslich geht das Bezugsnomen (*Mitleid*) der pronominalen *es*-Ellipse unmittelbar voraus.

Die weitere Auszählung der Korpusdaten bestätigt diesen Befund: In den insgesamt 158 Ellipsenvorkommen lässt sich für 107 im unmittelbaren Kontext der

SMS eine Koreferenz¹²⁰ identifizieren; bei nur 51 SMS ist dies nicht der Fall. Die nachfolgenden Beispiele zeigen solche Fälle:

- (36) Ø Het selber kind und isch ghürote. (6760)
,Hat selber kinder und ist verheiratet.‘
- (37) eit. Ø isch haut dr bescht u dr schönscht.[...] (4337)
,?. ist halt der beste und der schönste.‘
- (38) erstfeld ab 19.33 gl.2, arth-goldau ab 20.13h gl. 4 Ø hät aber verspötig öpe 12-16 min.
[...] (3549)
,erstfeld ab 19.33 gleis 2, arth-goldau ab 20.13h gleis 4 hat aber verspätung etwa 12-16 minuten‘
- (39) Bini blond ;-)! Ø Wird nöd viel größer! Aber gseh hanen sicher scho (3016)
,Bin ich blond ;-)! Wird nicht viel grösser! Aber gesehen habe ich ihn sicher schon‘

Dabei muss in Bezug auf die SMS-Daten jedoch einschränkend festgehalten werden, dass immer nur einzelne SMS verfüg- und einsehbar sind. Das heisst, dass der vorangehende dialogische Kontext (und ein solcher ist für viele Nachrichten wahrscheinlich) nicht rekonstruierbar ist. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass bei einem nicht im unmittelbaren Kontext der Einzel-SMS auffindbaren Antezedens dieses in einer vorangegangenen Nachricht zu finden ist. Das kann aber aufgrund der Korpuszusammenstellung nicht mit abschliessender Sicherheit bestätigt werden.

Eine zentrale Ursache für die restringierte Auslassung der dritten Person liegt darin, dass sie mit drei Genera besetzt werden kann, während diese bei der Rekonstruktion der anderen getilgten grammatischen Personen keine Rolle spielen – *ich* bleibt immer *ich*, ob nun eine weibliche oder ein männlicher Schreiber_in über sich schreibt.¹²¹ Zwar ist auch bei der 3sg die Verbalflexion eindeutig ausgeprägt, sie sagt aber nichts über das grammatische Geschlecht des Subjektpronomens aus. Diesen Umstand zeigen die Beispiele (36)–(37) auf: Ohne Kenntnis des vorausgehenden kommunikativen Kontextes kann nur darüber spekuliert werden, wie die entsprechende Leerstelle zu füllen wäre, während dies bei den ersten beiden Singular-Personen aufgrund der durch die kontextuelle Verfügbarkeit rekonstruierbaren Rollenverteilung und der Genus-Unabhängigkeit einwandfrei möglich ist. In (36) ist beispielsweise unklar, welches grammatische Geschlecht das potentiell einzusetzende Subjektpronomen tragen würde, da sich

¹²⁰ Diese muss sich nicht zwangsläufig auf eine Person beziehen, sondern kann – insbesondere beim *es*-Pronomen – auch abstraktere Grössen bezeichnen (vgl. dazu ausführlich Cziczka 2014: 54–56 sowie die Ausführungen zu den verschiedenen *es*-Formen im Vorfeld unter 4.2.3).

¹²¹ Eisenberg (2013: 171) schreibt dazu: „Wenn klar ist, wer mit **ich** und **du** gemeint wird, wird das Genus überflüssig.“ [Hervorhebungen im Original, KF]

dies nicht an der Flexionsendung des Verbs ablesen lässt. In (37) hingegen ist aufgrund der maskulinen Prädikativform (*der Beste, der Schönste*) klar, dass hier ein *er*-Pronomen fehlt. Bei den anderen beiden Beispielen (38) und (39) erlaubt der Ko-Text zumindest vage Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des Pronomens. In (38) etwa ist unter Einzug von aussersprachlichen Weltwissensbeständen (vgl. Klein 1993: 765) klar, dass sich das fehlende Pronomen wohl auf einen Zug bezieht. Die Vorfeld-Leerstelle in Beispiel (39) hingegen könnte zunächst einmal durch Subjektpronomen aller Genera gefüllt werden. Die Schreiberin könnte sich hier ebenso gut auf jemanden auf einem Foto, das sich nicht vergrößern lässt, wie auch auf einen Hund, der aufgrund seiner Rassemerkmale nicht mehr wachsen wird, beziehen.

Dieses letzte Beispiel zeugt von der Schwierigkeit, die mit der Auslassung von 3sg-Pronomen einhergeht. Ohne die Kenntnis des gesamten Kontextes bereitet die exakte lexikalische Rekonstruktion des getilgten Subjektpronomens Probleme; klar zu bestimmen ist lediglich die grammatische Person, nicht jedoch ihr Genus. Aus diesem Grund ist die Auslassung der dritten Person Singular nur dann ohne weiteres möglich, wenn sich im unmittelbaren situativen oder textuellen Kontext eine Referenz ausmachen lässt (siehe dazu Tabelle 10 weiter unten). Eine Auslassung ohne Antezedens ist zwar grundsätzlich auch möglich, wirkt aber stark markiert. Aufgrund der bisherigen Befunde, die von den ersten beiden Singular-Personen deutlich abweichen, wäre zu diskutieren, ob im Fall der dritten Person Singular der Terminus ‚Ellipse‘ dem für die ersten beiden Singular-Personen festgelegten Begriff der ‚Nichtrealisierung‘ vorzuziehen ist, da hier die Auslassung ganz offensichtlich stärker mit syntaktischer Unvollständigkeit assoziiert wird (vgl. dazu die terminologische Diskussion weiter unten). Dies schlägt sich insofern nieder, als stärkere Restriktionen gelten und keine freie Variation möglich ist.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Kategorie des Folgeverbs als potentiell auslösender Faktor für 3sg-Tilgungen. Abbildung 11 zeigt, dass im Vergleich zu den ersten beiden Singular-Personen verhältnismässig selten vor Modalverben ausgelassen wird, aber auch, dass Modalverben nach der dritten Person Singular überhaupt sehr selten gebraucht werden: insgesamt nur 15-mal. Hier offenbart sich ein Unterschied zu den beiden oben behandelten Singular-Personen, die jeweils eine verhältnismässig hohe Anzahl an (Nicht)Realisierungen vor Modalverben aufweisen. Dieser Befund ist damit zu begründen, dass die 1sg und die 3sg bei den Modalverben identische Flexionsformen aufweisen (siehe oben). Durch die Verwechslungsgefahr mit der ersten Person Singular ist die Auslassung vor Modalverben deshalb geblockt bzw. nur ausnahmsweise möglich. Die statistische Signifikanzauswertung mithilfe des Chi-Quadrat-Tests ergibt derweil, dass sich sowohl die Vollverben ($p\text{-value} = 0.007811$) als auch die Kopulaverben ($p\text{-value}$

= 0.001147) signifikant anders verhalten als die bei der 3sg feststellbare, auf die Verbarten bezogene Grundtendenz: Während bei den Vollverben (ebenso wie bei den Modalverben) die realisierten Subjektpronomen jeweils deutlich überwiegen, gestaltet sich das Verhältnis zwischen realisierten und elliptischen Subjektpronomen bei den Kopulaverben genau umgekehrt: Hier überwiegt die Anzahl elliptischer 3sg-Pronomen knapp. Dies lässt den Schluss zu, dass die Auslassbarkeit der 3sg vor Kopulaverben akzeptabler ist als vor den anderen Verbkategorien – oder mit anderen Worten: Vor Kopulaverben können Subjektpronomen der dritten Person Singular leichter bzw. eher ausfallen als vor anderen Verben.

Fasst man nun die Ergebnisse zur 3sg in der Kreuztabelle zusammen, ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 10: Realisierungsbedingungen für die 3sg im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten

3sg	formell	informell
Realisierung	unmarkiert	unmarkiert
Ellipse	markiert	markiert mit Koreferent möglich

Zu Tabelle 10 ist anzumerken, dass die Auslassung der 3sg auch mit einem Antezedens nicht im gleichen Masse unmarkiert ist, wie dies bei den ersten beiden Singular-Personen der Fall ist (deshalb ist hier auch der Terminus ‚möglich‘ gewählt worden). Dies liegt zum einen daran, dass eben überhaupt eine Referenz erforderlich ist, während dies bei der 1sg und 2sg aufgrund deren einfacher Identifizierbarkeit nicht notwendig ist. Zum anderen sind Auslassungen auch bei Vorhandensein der Referenz deutlich seltener als bei den *ich-* und *du-*Subjektpronomen und wirken allein schon deshalb stärker markiert. Dennoch ist abschließend festzuhalten: Die Auslassung von 3sg-Subjektpronomen im Vorfeld kommt grundsätzlich vor. Androutsopoulos/Schmidt (vgl. 2002: 68) stellen in ihrer Studie fest, dass abgesehen von der 1sg/2sg sowie der Auslassung von *es/das* die übrigen Pronomen viel zu selten auftreten würden, als dass gültige Aussagen dazu möglich wären. Das ist bei der vorliegenden Studie anders, was einerseits auf die Unterschiede in der Korpuszusammenstellung zurückzuführen sein

mag,¹²² andererseits aber möglicherweise auch damit zu tun hat, dass sich bei der 3sg eine steigende Auslassungstendenz abzeichnet. Diese liesse sich vermutlich durch Analogiestrategien seitens der Nutzer_innen erklären, die die häufige und z. T. fast schon regelhafte Auslassung der ersten beiden Singular-Personen auf die 3sg übertragen.

4.2.1.6 Die Plural-Personen: restringierte Auslassung

Wie die Zahlen in Abbildung 8 gezeigt haben, können die Pluralsubjektpronomen nicht nur kaum ausgelassen werden, sondern sie kommen generell sehr selten im Vorfeld vor – zumindest trifft dies auf die 2pl und die 3pl zu. Mit nur gerade 29 (2pl) bzw. 22 (3pl) Vorkommen ist ihre Auftretenshäufigkeit verschwindend gering. Dieses Ergebnis entspricht dem, was Androutsopoulos/Schmidt (vgl. 2002: 68) in ihren Korpora festgestellt haben. Die 1pl kommt demgegenüber im Vorfeld zwar relativ häufig vor, allerdings zeigt sie mit 80 % realisierten gegenüber 20 % elliptischen Subjektpronomen auch eine klare Tendenz zur Realisierung.¹²³ Im Anschluss folgen nun einige Beispiele für elliptische Pluralsubjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS-Nachrichten:

1. Person Plural

- (40) [...] hih du bisch ja ächt bsoffe! Ø gönd etz no en schlumi go nä. [...] (10387)
,hih du bist ja echt besoffen! gehen jetzt noch einen schlummertrunk nehmen.‘
- (41) [...] Mir händr gest u än gmüetliche und schöne abig gfunde. Ø Freud üs scho un nögst mal.=)baci hedi (446)
,Wir haben es gestern sehr einen gemütlichen und schönen abend gefunden. Freuen uns schon auf nächstes mal.=) baci hedi‘
- (42) Viertel ab 1 bim HB träffpunkt. Ø Chönd dänn no entscheide was mache. [...] (9455)
,Viertel nach 1 beim Hauptbahnhof treffpunkt. Können dann noch entscheiden was machen.‘

2. Person Plural

- (43) [...] en guete wünshi eu Und falls ier wend...den gahni am 6i shnell i coop..fleish go chaufe..Ø mönd abr säge welles und wie viel.. [...] (3918)
,einen guten wünsche ich euch Und falls ihr wollt...dann gehe ich am 6 Uhr schnell in coop..fleisch kaufen.. müsst aber sagen welches und wieviel..‘

¹²² Wie im theoretischen Teil ausgeführt, untersuchen Androutsopoulos/Schmidt (2002) nur die SMS von fünf verschiedenen Personen, während im Schweizer SMS-Korpus 2784 Teilnehmer_innen SMS eingeschickt haben.

¹²³ Diesen Befund bestätigen die Signifikanzberechnungen mit dem Chi-Quadrat-Test: Die Unterschiede zwischen den Plural-Personen sind nicht signifikant. Der Unterschied im (Nicht)-Realisierungsverhältnis zwischen Singular- und Plural-Personen hingegen ist hochsignifikant ($p < 2.2e-16$).

- (44) [...] wür mi freue es paar zxe...:-) Ø chönds au witersege..glg (2264)
 ‚würde mich freuen ein paar zu sehen...:-) könnt es auch weitersagen..glg‘
- (45) [...] Isch amix no spannend, s mami gaht au, pero como quieras. Ø Chönnnd dänn bi mir im 2. Rang links d ticket und s programm go holä.x (9590)
 ‚Ist jeweils noch spannend, das mami geht auch, aber wie du willst. Köntn dann bei mir im 2. Rang links die tickets und das programm holen.x‘

3. Person Plural

- (46) [...] 8 gcz-hooligans verhaftät und per schnellverfahrä zu großä buäsä und gar knascht verurteilt. Ø Hockät zsg im gfängnis.[...] (5260)
 ‚8 gcz-hooligans verhaftet und per schnellverfahren zu grossen bussen und gar knast verurteilt. Hocken in st. gallen im gefängnis.‘
- (47) [...] Dali u. Rebekka chömed wahrschinli au, klärs no ab. Sara u. Constantin chömed am 1. zruigg, Ø gönd am Fr uf Illanz. [...] (10660)
 ‚Dali und Rebekka kommen wahrscheinlich auch, kläre es noch ab. Sara und Constantin kommen am 1. zurück, gehen am Freitag auf Illanz.‘
- (48) Hoi schatz, dr vortrag isch guet gange. Bi froh, Ø händ mega vill wellä wüsse! (2634)
 ‚Hoi schatz, der vortrag ist gut gegangen. Bin froh, haben mega viel wollen wissen!‘

Eine Ursache für die eingeschränkte Auslassungsmöglichkeit bei den Plural-Personen liegt darin begründet, dass bei den finiten Verbformen in der linken Satzklammer im Plural je nach Dialektregion und Verb Synkretismen vorliegen können (vgl. dazu Cooper 1995: 64 oder Bosshart 1888). Diese mit einer Verwechslungsgefahr einhergehende Ambiguität mag ein Grund dafür sein, dass auch die erste Pluralperson, die aufgrund der kommunikativen Konstellation eine immerhin teilweise erleichterte Identifikation ermöglicht, nur sehr selten ausgelassen wird. Eine genauere Untersuchung der SMS mit ausgelassenem *wir*-Pronomen zeigt, dass in über der Hälfte aller Fälle (48 von 70) kein Antezedens im unmittelbaren SMS-Kontext zu finden ist. Dieser Befund ist auf zweierlei Ursachen zurückzuführen: Erstens kennen wir, wie oben bereits erwähnt, nur immer einzelne SMS; ob also im vorangehenden SMS eine Referenz auf das *wir* vorhanden wäre, ist nicht überprüfbar. Zweitens kann das *wir*-Pronomen eine einschliessende Funktion haben und sich dadurch gleichzeitig auf Sender_innen und Empfänger_innen der Nachricht beziehen. Mit dem *wir* wird dann einerseits auf das Sender_innen-*ich* und andererseits das Adressat_innen-*du* Bezug genommen, deren Identifizierung aufgrund des gemeinsam geteilten situativen Kontextes unproblematisch ist und die daher keiner vorangehenden Referenz bedarf.

Was die Art des nachfolgenden Verbs anbelangt, so haben die Signifikanzberechnungen für die Plural-Personen ergeben, dass keine der Kategorien ein signifikant abweichendes Verhalten aufweist – dies überrascht allerdings angesichts der geringen Anzahl an Vorkommen bei der 2pl und 3pl auch nicht weiter. Elliptische Subjektpronomen bei den grammatischen Plural-Personen, so das

Fazit, sind vor allen Verbkategorien nur sehr beschränkt möglich bzw. werden generell kaum praktiziert. Zusammenfassend kann mit Blick auf die Plural-Personen also festgehalten werden, dass deren Auslassung auch vor dem informellen Hintergrund von SMS-Nachrichten markiert und nur in wenigen Ausnahmefällen möglich ist. Die dazugehörige Kreuztabelle sieht deshalb wie folgt aus:

Tabelle 11: Realisierungsbedingungen für die 1–3pl im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten

1–3pl	Formell	Informell
Realisierung	unmarkiert	unmarkiert
Ellipse	markiert	markiert

4.2.1.7 Diskussion und Auslassungshierarchie

Wie sich in den bisherigen Untersuchungen zur Auslassung von Subjektpronomen im Vorfeld herauskristallisiert hat, liegen je nach grammatischer Person unterschiedliche Auslassungsbedingungen und -restriktionen vor, wobei sich zwischen den Plural-Personen ein ähnliches Verhalten zeigt. Die Zusammenfassung der Ergebnisse lässt sich an folgender Tabelle ablesen:

Tabelle 12: Auslassungsbedingungen aller grammatischen Personen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS aus dem Schweizer ‚sms4science‘-Korpus

SMS	markiert	unmarkiert
Realisierung	(1sg)	(1sg) 2sg 3sg 1–3pl
Nichtrealisierung, Ellipse	(3sg) 1–3pl	1sg 2sg (3sg)

Zur Erläuterung: Hier geht es, anders als bei den obigen Tabellen zu den einzelnen grammatischen Personen, nur noch um den informellen Kontext in SMS, zu denen die hier untersuchten SMS zählen. Während die Zuteilung der 2sg sowie der Plural-Personen eindeutig ist, erscheinen die 1sg und die 3sg doppelt und in Klammer. Dies ist wie folgt zu erklären: Bei der 1sg ist die Nichtrealisierung

die häufigere Variante. Dies kann mittel- bis langfristig dazu führen, dass die Realisierung der 1sg im Vorfeld informeller Texte zur markierten Variante wird – anhand von Beispiel (20) ist diese Option bereits diskutiert worden. Da sich dies bezüglich derzeit möglicherweise eine Entwicklung vollzieht, befindet sich die 1sg in der Realisierungsspalte in Tabelle 12 in Klammern. Bei der 3sg ist es hingegen so, dass zu unterscheiden ist zwischen solchen Vorkommen, die ein salientes Antezedens vorzuweisen haben. In diesem Fall ist die Auslassung möglich und weniger stark markiert. Gibt es jedoch im Kontext keinen Koreferenten, ist die Nichtrealisierung eindeutig markiert und damit auch unter den Begriff ‚Ellipse‘ zu fassen.

Dies führt mich zur Diskussion über die Begriffe ‚Nichtrealisierung‘ und ‚Ellipse‘, die weiter oben bereits angekündigt wurde. Gemäss der Arbeitsdefinition, die in Kapitel 2.2.2 vorgelegt wurde, handelt es sich bei Ellipsen um syntaktische Elemente, die ausgespart, jedoch aufgrund syntaktischer oder lexikalischer Regularitäten rekonstruiert werden können (vgl. Bußmann 2008: 158). Die Aussparung, so Aelbrecht (vgl. 2010: 1), führt zu einer Diskrepanz zwischen Form und Bedeutung, wobei die elliptischen Elemente bei der Interpretation stets mitverstanden werden. Für die Annotation war der Rückgriff auf eine solch reduktionistische Definition deshalb notwendig, weil die Annotation ansonsten jeglicher Grundlage entbehrt hätte: Die ausgelassenen Elemente konnten nur aufgrund der Annahme eingesetzt, kategorisiert und morphologisch annotiert werden, dass sie eine ‚Lücke‘ hinterlassen, die rekonstruierbar ist. Sieht man sich nun die Ergebnisse selbiger Annotation an, so zeigt sich bei bestimmten Ellipsen- bzw. Auslassungsformen wie beispielsweise dem Subjektpronomen der 1sg, dass die Aussparung in diesen Fällen weniger eine Unvollständigkeit, sondern vielmehr durch die damit einhergehende Unmarkiertheit eine andere Realisierungsvariante repräsentiert. Geht man nämlich davon aus, dass die Nichtrealisierung des Subjektpronomens vor dem finiten Verb unmarkiert ist – und dies ist bei den ersten beiden Singular-Personen der Fall –, werden auch keine Erwartungen hinsichtlich der syntaktischen Vollständigkeit hervorgerufen. Den Schreiber_innen schweizerdeutscher SMS steht es also offen, ob sie Deklarativsätze mit *Ich*-Aussagen mit oder ohne Subjektpronomen realisieren. Dennoch ist festzuhalten, dass es sich hierbei lediglich um zwei *Varianten* handelt: Diese unterscheiden sich eben darin, dass bei der ersten ein Subjektpronomen realisiert ist, während dies bei der zweiten nicht der Fall ist. Deshalb weist sie gegenüber der ersten Variante eine ‚Lücke‘ auf, da sie auf der Makroebene eine syntaktische Position weniger

umfasst bzw. eine syntaktische Position ansetzt, die nicht besetzt ist.¹²⁴ Aus diesem Grund erscheint es auch sinnvoll, die zugrunde gelegte Definition beizubehalten, allerdings in den Fällen, in denen die subjektlose Konstruktion unmarkiert ist, von ‚Nichtrealisierung‘ statt von ‚Ellipse‘ zu sprechen, um dadurch den Fokus auf die Komponente des ‚Fehlens‘ und der ‚Unvollständigkeit‘, die stets mit dem Ellipsenbegriff verbunden sind, zu relativieren bzw. abzuschwächen. Wenn ich bei den Plural-Personen und mit Einschränkungen auch bei der 3sg aber weiterhin von Ellipse spreche, dann ist das damit zu begründen, dass es sich hierbei eben nicht um zwei verschiedene (Valenz-)realisierungsmöglichkeiten handelt, sondern dass unrealisierte Subjektpronomen bei diesen grammatischen Personen tatsächlich zu syntaktisch unvollständigen Strukturen führen und daher auch mit gewissen Restriktionen verbunden sind und die Ausnahme bilden.

Die grafische Darstellung dieser Befunde sieht so aus:

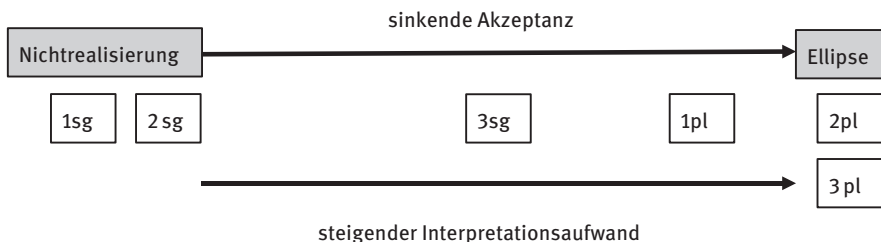


Abbildung 12: Die grammatischen Personen und ihre Auslassungsmöglichkeiten

Abbildung 12 zeigt eine Skala mit den Polen ‚Nichtrealisierung‘ auf der linken und ‚Ellipse‘ auf der rechten Seite. Der Pfeil vom Nichtrealisierungs- zum Ellipsenpol zeigt die sinkende Akzeptanz der Auslassungen an: Während Nichtrealisierungen (z. B. der 1sg) am stärksten akzeptiert sind, gelten Ellipsen als Ausnahmeerscheinungen mit geringer Akzeptanz. Die grammatischen Personen von der 1sg bis zur 3pl sind auf der Skala entsprechend den aus der Annotationsauszählung gewonnenen Ergebnissen angeordnet worden.

Parallel zur Akzeptanz liegt der Interpretationsaufwand (siehe den Pfeil unten): Mit sinkender Akzeptanz einer Auslassung steigt gleichsam die zu investierende Interpretationsleistung. Schaut man sich das anhand der einzelnen grammatischen Personen noch etwas genauer an, zeigt sich folgendes: Die 1sg, die häufiger unrealisiert bleibt, befindet sich ganz links am Pol der Nichtrealisie-

¹²⁴ Die Beispiele zu den einzelnen Personen sind daher auch bewusst so gewählt worden, dass sie bis auf das Subjektpronomen sehr ähnlich sind.

rung. Die 2sg ist ebenfalls am Nichtrealisierungspol angesiedelt, weil hinsichtlich deren Realisierung mehr oder weniger frei variiert werden kann. Die ersten beiden Singular-Personen benötigen praktisch keinen Interpretationsaufwand, weil aus pragmatischer Perspektive die Rekonstruktion der Autor_innen- und Rezipient_innenrolle ohne weiteres möglich ist:¹²⁵ Um es mit Eisenberg (2013: 170) auszudrücken: „Sprecher und Adressat sind in der normalen Äusserungssituation anwesend, deshalb gibt es keinerlei Schwierigkeiten bei der Referenzfixierung [...]“. Bei der dritten Person hat sich gezeigt, dass eine Auslassung nur unter spezifischen Bedingungen möglich ist, was auch daran liegt, dass die dritte Person nicht direkt am Diskurs beteiligt ist. Eisenberg (ebd.) schreibt dazu: „Das Besprochene ist vielfältig, es ist anwesend oder nicht anwesend, und was im Mittelpunkt des Interesses steht, kann sich im Verlauf eines Diskurses ändern.“

Die erste Person Plural unterscheidet sich von den beiden anderen Plural-Personen insofern, als sie insgesamt in viel grösserer Anzahl vorkommt; das Auslassungsverhältnis unterscheidet sich jedoch nicht signifikant von dem der 2pl und 3pl. Der Interpretationsaufwand bei den Plural-Personen erhöht sich durch den (möglichen) Synkretismus bei den finiten Verbformen. Bei der dritten Pluralperson liegt zudem, wie bei der 3sg, ein Bezug auf eine sich ausserhalb der Kommunikationssituation befindliche Entität vor, während bei der 1pl und 2pl die entsprechenden Singular-Personen mit eingeschlossen sind. Erschwerend kommt hinzu, dass die 2pl und 3pl im Allgemeinen sehr selten im schweizerdeutschen Korpus auftreten. Eine Auslassung ist daher kaum möglich. Es scheint in Bezug auf die Subjektpronomen im Vorfeld so zu sein, dass ein häufigeres Auftreten auch ein häufigeres Auslassen ermöglicht.

Es bleibt also festzuhalten: Die Auslassung von Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS gliedert sich entlang der grammatischen Personen in (a) unterschiedliche Vorkommenshäufigkeiten, die (b) hierarchisch auf einer Akzeptanzskala abgebildet werden können; sinkende Akzeptanz von Auslassungen geht dabei mit erhöhtem Interpretationsaufwand einher.

125 Bezieht man hingegen andere Kommunikationsplattformen wie WhatsApp oder Facebook mit ein, so gestaltet sich die Identifikation von Adressat_innen unter Umständen um einiges schwieriger. Das ist etwa in einem Gruppenchat auf WhatsApp oder einer Statusmeldung auf Facebook der Fall. Letztere richtet sich gar an ein disperses Publikum, das sich je nach Privatsphäre-Einstellungen des Profils unterschiedlich zusammensetzt (vgl. dazu ausführlich Frick 2014: 25 f.). Aus diesem Grund wird in solchen Mehrpersonenkonstellationen oftmals auf andere Strategien der Adressierung zurückgegriffen: So ist es beispielsweise üblich, die angesprochene Person durch die Verwendung der Kombination @+Vorname anzusprechen (z. B.: @Mirjam). Das @ erfüllt dabei die Funktion des Adressierungsindex, ebenso wie in E-Mail-Adressen.

Bisher konnte also gezeigt werden, dass insbesondere drei innersprachliche Faktoren einen Einfluss darauf haben, ob das Subjektpronomen realisiert wird oder nicht: die grammatische Person, der Numerus sowie die Art des nachfolgenden Verbs. Im Folgenden soll nun die Frage geklärt werden, ob allenfalls auch aussersprachliche Faktoren einen Einfluss auf die Realisierung des Subjektpronomens haben können.

4.2.1.8 Exkurs: Einbezug der soziodemografischen Daten¹²⁶

Das ‚sms4science‘-Korpus verfügt, wie in Kapitel 3 dargelegt, über soziodemografische Daten für ca. $\frac{3}{4}$ aller Nachrichten, die mithilfe eines Fragebogens erhoben worden sind und Angaben zu Alter, Geschlecht, Muttersprache und Schreibgewohnheiten der teilnehmenden Personen enthalten.¹²⁷ Im Subkorpus, das meiner Annotation zugrunde liegt, sind nur Nachrichten enthalten, für die die soziodemografischen Daten zugänglich sind, da ich mir die Möglichkeit zum Einbezug der aussersprachlichen Faktoren in die Analyse offenlassen wollte. Zwar bildet ein solches Vorgehen nicht den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit, doch vermag es in Bezug auf das Phänomen der subjektpronominalen Vorfeld-Ellipsen, zu denen es schon einige Forschungsarbeiten gibt, neue Einsichten zu vermitteln.¹²⁸

Dazu sind in der vorliegenden Arbeit drei Faktoren¹²⁹ untersucht worden: erstens das Geschlecht der Schreiber_innen, zweitens deren Muttersprache und drittens das Alter der User_innen. Aufgrund der durchgeführten Analyse sind Aussagen darüber möglich, ob diese drei Faktoren einen Einfluss auf die (Nicht)Realisierung des Subjektpronomens im Vorfeld schweizerdeutscher SMS haben: Sind es zum Beispiel, wie man vielleicht zunächst annehmen möchte,

126 Ein grosser Dank geht an Simone Ueberwasser für die Hilfe bei der Durchführung der Auswertung.

127 Folgende Kategorien wurden im Fragebogen berücksichtigt: Geschlecht, Alter, Muttersprache, Bildung, Beruf, Gebrauchsroutinen (SMS, E-Mail, Foren, Chat), Schreib- und Lesegewohnheiten und Sprachenmischung. Detaillierte Angaben finden bei Ueberwasser (2015).

128 Daher habe ich die soziodemografischen Daten auch nur für die Vorfeld-Ellipsen in die Analyse einbezogen.

129 Die Beschränkung auf diese drei Kategorien ist damit zu begründen, dass es sich dabei um einfach quantifizierbare und tendenziell objektivierbare Angaben handelt. Allerdings ist zu betonen, dass weitergehende Schlüsse den Einbezug weiterer Faktoren erfordert hätten, bspw. im Hinblick auf die Frage, welchem Kontext (privat oder institutionell) die SMS-Kommunikate entstammen. Der im Rahmen der Schweizer Korpusammlung durchgeführte Fragebogen bot allerdings nicht die Möglichkeit, den Kontext einzelner SMS anzugeben; eine derartige Analyse kann deshalb nicht durchgeführt werden.

eher jüngere Personen, die das Subjektpronomen auslassen, oder kommt das bei älteren Schreiber_innen genauso häufig vor? Eine andere exemplarische Frage lautet: Lassen nichtmuttersprachliche User_innen das Subjektpronomen eher aus (wenn sie z. B. von einer Pro-Drop-Sprache wie dem Italienischen geprägt sind) oder versuchen sie vielmehr durch (hyper)korrektes Schreiben, ihre Nichtmuttersprachlichkeit zu kompensieren?

Bevor ich auf die Resultate der Untersuchung eingehe, zunächst noch ein Wort zur Vorgehensweise: Ich bin bei der Datenauswertung vom einzelnen Subjektpronomen ausgegangen, wobei sich als Grundlage 2058¹³⁰ realisierte und 2326 elliptische Subjektpronomen gegenüber standen. Ausgehend von den Subjektpronomen, die in den eingesandten SMS identifiziert wurden, sind die je dazugehörigen soziodemografischen Parameter der User_innen eruiert worden. Diese Vorgehensweise ist zwar für die hier interessierenden Fragestellungen sinnvoll, birgt aber die Gefahr, dass einzelne Schreiber_innen, die besonders viele SMS eingeschickt haben, die Auswertung dominieren; dies ist der Art und Weise der Korpuszusammenstellung geschuldet und bedeutet für die hier präsentierten Resultate, dass die Ergebnisse über das Korpus hinaus nicht repräsentativ sind.

Damit komme ich zu den soziodemografischen Faktoren, die einen Einfluss auf die Subjekt(nicht)realisierung haben. Wertet man das Geschlecht¹³¹ der User_innen im Hinblick auf realisierte und elliptische Subjektpronomen aus, so ergibt sich das folgende Bild:

130 Die Anzahl der realisierten Subjekte, die in die multifaktorielle Analyse miteinbezogen wurden, ist um 1 geringer als die Gesamtanzahl realisierter Subjekte, die 2059 beträgt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Zuordnungen zu den ID-Nummern teilweise automatisch durchgeführt worden sind, wobei es zu der minimalen Diskrepanz gekommen sein muss. Diese geringfügige Abweichung hat aber keinen wesentlichen Einfluss auf die in der multifaktoriellen Analyse festgestellten Tendenzen.

131 Ich möchte betonen, dass es sich hierbei um sozialisierte Geschlechterunterschiede handelt. Labov (2001: 263) geht auf diese Problematik ein und kritisiert, dass Analysen noch immer grösstenteils auf einer dichotomen Unterscheidung in männlich/weiblich beruhen, trotz des Wissens darum, dass die kausalen Faktoren soziale Instanzierungen von Gender-Rollen und nicht des biologischen Geschlechts sind. Er fährt weiter fort: „Unless there is specific information to the contrary, field workers record gender assignment as a given and obvious social factor, without explicit inquiry into the person’s sexuality, and this assignment is presumed to rest upon the subject’s biological sex.“ (ebd.). Auch im Fragebogen zum Schweizer SMS-Korpus stand nur die dichotome Antwortstruktur feminin/maskulin zur Verfügung, wobei es wenigstens die Möglichkeit gab, die Frage gar nicht zu beantworten. Auch wenn diese von Labov zurecht angesprochene Problematik aufgrund der feststehenden Beschaffenheit der verwendeten Daten im Rahmen dieser Arbeit nicht aufgelöst werden kann, so scheint es mir doch wichtig, dass sie angesprochen wird.

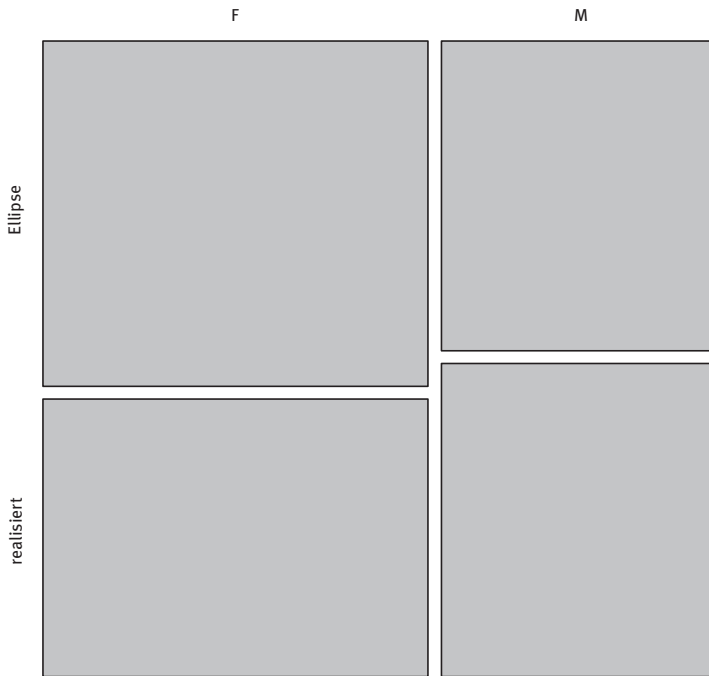


Abbildung 13: Einfluss des Faktors Geschlecht auf die (Nicht)realisierung des Subjektpronomens im Vorfeld schweizerdeutscher SMS

Wie die Grafik zeigt, lassen weibliche SMS-Schreiberinnen ($N = 2574$) das Subjektpronomens im Vorfeld signifikant häufiger aus als männliche ($N = 1834$), wie ein Chi-Quadrat-Test ergibt ($p\text{-value} = 0.0002109$). Dieses Ergebnis ist insofern überraschend, als in verschiedenen Studien zur SMS-Kommunikation, die den Einfluss des Geschlechts auf Schreibpraktiken untersuchen,¹³² festgestellt worden ist, dass weibliche Nutzerinnen syntaktisch komplexere Nachrichten verfassen und Gross- und Kleinschreibung sowie Interpunktion normgerechter verwenden (vgl. z. B. Ling 2005, der die SMS norwegischer Jugendlicher aus dem Jahr 2002 untersucht).¹³³ Bernicot et al. (2012: 1702) befassen sich ebenfalls mit Unterschie-

¹³² Wiczorek (2014) befasst sich beispielsweise mit der Geschlechtsspezifik von Begrüssungs- und Verabschiedungsformeln in SMS, findet dabei aber keine stereotypen weiblichen oder männlichen Verwendungsformen. Baron/Campbell (2012) untersuchen ihrerseits den Einfluss von Gender auf die Kommunikation per Mobiltelefon in fünf verschiedenen Nationen.

¹³³ Ling (vgl. 2005: 336) betont, dass die SMS-Kultur insgesamt um die Altersgruppe der Jugendlichen herum zentriert sei, darunter insbesondere weibliche, die er als deren grossen Motor

den in den Schreibpraktiken weiblicher und männliche Nutzer_innen; es handelt sich dabei um französisch sprechende Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren. Sie stellen dabei fest, dass weibliche SMS-Schreiberinnen in der Tendenz längere Nachrichten produzieren als männliche. Im Hinblick auf diese Beobachtungen erscheint mein Befund in Bezug auf die häufigere Auslassung des Subjektpromens im Vorfeld zunächst in eine andere Richtung zu zeigen; allerdings führt Ling (vgl. ebd.: 336) weiter aus, dass weibliche Schreiberinnen gleichzeitig auch geschickter in Bezug auf die Innovation neuer Formen sind (vgl. ebd.). Da es sich, wie oben gezeigt werden konnte, bei der subjektlosen V2-Konstellation um eine grammatische Variante mit Ausbreitungspotential handelt, ist deren Verwendung im Endeffekt auch Ausdruck einer sprachlichen Innovation – die, mit den Aussagen Lings übereinstimmend, von weiblichen User_innen häufiger gebraucht wird als von männlichen.¹³⁴

Wenden wir uns damit dem zweiten Faktor ‚Muttersprache‘ zu. Zunächst ein Wort zur Zusammenfassung der Sprachen in dieser Kategorie: Muttersprachliche User_innen (D-MS) sind solche, die im Fragebogen eine oder mehrerer Varietäten des Deutschen als Muttersprache angegeben haben (N = 3650). Die Bezeichnung ‚D-Bilinguale‘ bezieht sich auf die SMS all derjenigen Schreiber_innen, die eine oder mehrere Varietäten des Deutschen sowie eine andere Sprache als Muttersprache genannt haben (N = 591). Als nicht-muttersprachlich (Nicht-MS) sind schliesslich diejenigen User_innen kategorisiert worden, die nur eine andere Sprache als Deutsch angeführt haben (N = 132). Die Ergebnisse der Analyse dieser Kategorien, bezogen auf realisierte und elliptische Subjektpromen, sind in Abbildung 14 zu sehen:

bezeichnet. Dazu passt die Beobachtung von Androutsopoulos/Schmidt (vgl. 2004: 68), die darauf hinweisen, dass weibliche Nutzerinnen generell häufiger schreiben als männliche (vgl. dazu auch Baron/Campbell 2012: 22).

134 Es muss an dieser Stelle allerdings noch einmal betont werden, dass die erhobenen Daten nur eingeschränkt valide sind, da eine aussagekräftige Beurteilung geschlechtsspezifischer Unterschiede den Einbezug weiterer sozialer Daten erfordert hätte (z. B. Kommunikationssituation, soziale Rolle, thematische Ausrichtung etc.). Hinzu kommt die weiter oben bereits problematisierte Geschlechter-Dichotomie im Fragebogen.

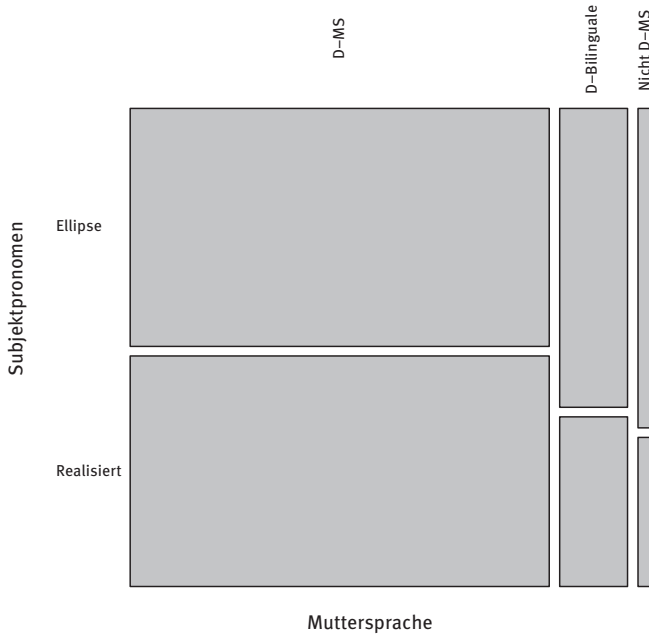


Abbildung 14: Einfluss der Muttersprache auf die (Nicht)Realisierung des Subjektpronomens im Vorfeld schweizerdeutscher SMS

Auch hier liegen gemäss Chi-Quadrat-Test signifikante Ergebnisse vor ($p\text{-value} = 6.341e-11$). Die Darstellung zeigt einerseits, dass User_innen mit Deutsch als Muttersprache den grössten Gesamtanteil an Subjektpronomen stellen. Dabei gestaltet sich das Verhältnis in Bezug auf die Realisierung als ausgeglichen – Muttersprachler_innen lassen das Subjektpronomen etwa gleich häufig aus, wie sie es realisieren (genau: 50.79% elliptisch, 49.21% realisiert). Bei bilingualen User_innen und den Nicht-Muttersprachler_innen zeigt sich demgegenüber, dass der Anteil elliptischer Subjektpronomen denjenigen der realisierten (anders als bei muttersprachlichen User_innen) deutlich übertrifft. Mit anderen Worten und simplifizierend ausgedrückt: Während Muttersprachler_innen in Bezug auf die Realisierung des Subjektpronomens ein ausgeglichenes Verhältnis aufweisen, lassen bilinguale User_innen und Nicht-Muttersprachler_innen es eher aus.

Aus diesen Ergebnissen ergibt sich die Frage, warum bilinguale und nicht-muttersprachliche Schreiber_innen das Subjektpronomen eher weglassen als muttersprachliche. Eine Ursache dafür liegt möglicherweise in der zweiten bzw. anderen Muttersprache der Schreibenden begründet: Handelt es sich dabei um eine Pro-Drop-Sprache, so wiese das auf (falsche) Analogieschlüsse hin, denn in diesen Sprachen wird das Subjektpronomen ja regelhaft als Nullsubjekt (mikro)-

realisiert. Exemplarisch ist dieser Frage mithilfe des Italienischen nachgegangen worden. Dabei bestätigt sich die Vermutung, wie Abbildung 15 zeigt:

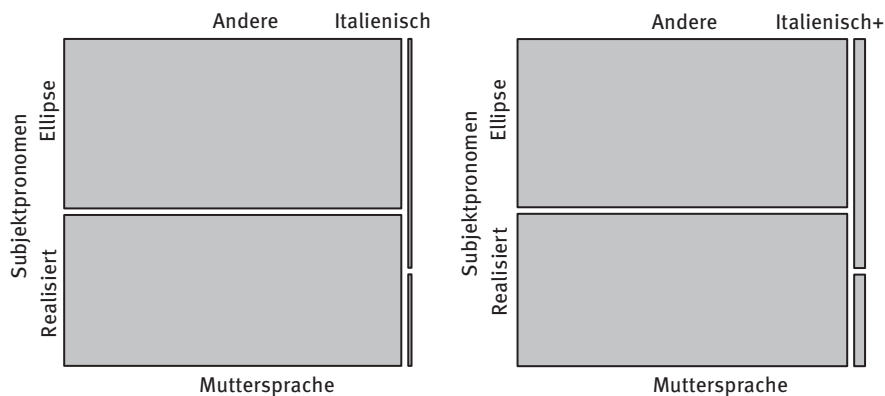


Abbildung 15: Einfluss der Muttersprache Italienisch auf die (Nicht)Realisierung von Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS

Die beiden Abbildungen belegen, dass User_innen mit der angegebenen Muttersprache Italienisch – im Vergleich zu Sprecher_innen anderer Muttersprachen¹³⁵ – das Subjektpronomen proportional betrachtet eher auslassen. In der linken Grafik sind dabei diejenigen Schreiber_innen, die nur Italienisch als Muttersprache angegeben hatten (N= 42), mit Sprecher_innen anderer Muttersprachen (N = 4331) verglichen worden. Der durchgeführte Chi-Quadrat-Test deutet auf ein signifikantes Ergebnis hin (p-value = 0.02512). In der rechten Spalte hingegen sind User_innen berücksichtigt, die Italienisch und eine andere Sprache als Muttersprache nannten (N = 140), ebenfalls im Vergleich mit Sprecher_innen anderer Muttersprachen (N = 4233). Auch hier zeigt der Test ein signifikantes Ergebnis (p-value = 1.447e-05). Diese Befunde lassen den Schluss zu, dass ein

¹³⁵ Was die Kategorisierung anbelangt, so ist festzuhalten, dass sich die genaue Aufschlüsselung der Kategorie ‚andere‘ Muttersprachen als schwierig gestaltet. Das liegt daran, dass im Rahmen der Fragebogenauswertung eine Gruppe explizit als ‚andere Muttersprachen‘ kategorisiert worden ist. Darunter fallen z. B. Albanisch, aber auch afrikanische Sprachen oder Japanisch; eine genaue Decodierung ist nicht möglich. Es handelt sich hier aber nur um einen sehr kleinen Prozentsatz, der – sollten hier allenfalls einzelne Pro-Drop-Sprecher_innen darunter sein – nicht stark ins Gewicht fallen dürfte. Neben dieser ‚Restkategorie‘ gehören zu den ‚anderen Muttersprachen‘ folgende (nicht Pro-Drop-) Sprachen: Schweizerdeutsch, Französisch, Hochdeutsch und Rätoromanisch.

Einfluss der syntaktischen Regularitäten der Muttersprache in Bezug auf die Realisierung des Subjektpronomens im Schweizerdeutschen vorhanden ist. Da also im Italienischen als Pro-Drop-Sprache das Subjektpronomen nur in Ausnahmefällen als syntaktische Einheit auf der Makroebene realisiert wird, übernehmen Italienisch-Muttersprachler_innen diese Vorgehensweise für das (Schweizer)Deutsche. Dies trifft zumindest auf die informelle schriftliche Kommunikation in SMS zu, da dort, wie oben gezeigt worden ist, die Aussparung des Subjektpronomens je nach grammatischer Person ohnehin umstandslos möglich ist.

Einschränkend ist hierzu allerdings festzuhalten, dass die von den Schreiber_innen getätigten Angaben zur Muttersprache im Fragebogen zu den soziodemografischen Daten nicht immer besonders aussagekräftig sind, da keine eindeutige und einheitliche Definition von Muttersprache vorliegt. So kann beispielsweise jemand, dessen Vater oder Mutter zuhause Italienisch geredet hat, dies als Muttersprache angeben, obwohl die Sprache nicht schriftlich beherrscht wird; andererseits mögen viele Sprecher_innen des Rätoromanischen Deutsch nicht als Muttersprache angegeben haben, auch wenn sie es seit der ersten Klasse in der Schule gelernt haben.¹³⁶ Die Ergebnisse sind daher mit der gebotenen Vorsicht zu betrachten, was die Kategorisierungen betrifft; trotzdem ist, und das soll an dieser Stelle als Zwischenfazit festgehalten werden, erstens eine deutliche Tendenz dahingehend erkennbar, dass User_innen, die sich selbst nicht als muttersprachlich oder als bilingual einschätzen, das Subjektpronomen eher ausfallen lassen. Zweitens haben die Analysen ergeben, dass Italienisch-Muttersprachler_innen aufgrund ihrer Prägung durch die Pro-Drop-Sprache eher dazu neigen, das Subjektpronomen im Vorfeld zu tilgen.

¹³⁶ Für den Hinweis auf diese Problematik danke ich Simone Ueberwasser.

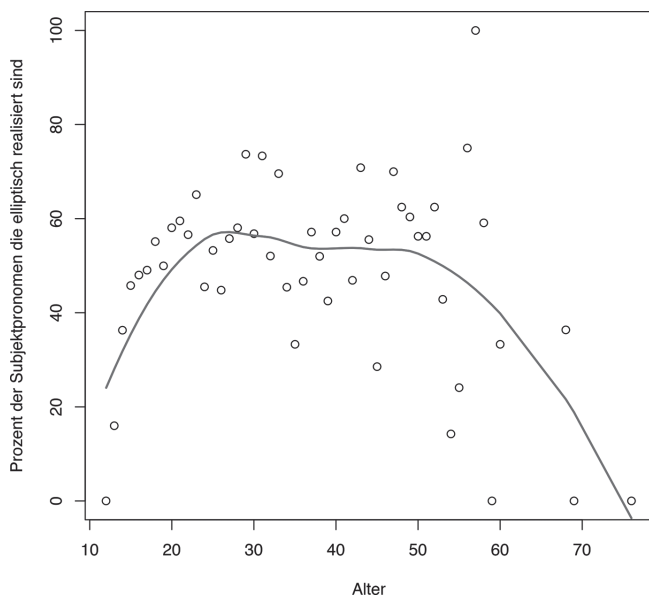


Abbildung 16: Einfluss des Alters auf den Prozentsatz an elliptischen Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS

Als letzten Einflussfaktor auf die Subjektpronomen-(Nicht)realisierung im Vorfeld wird im Folgenden das Alter der Partizipant_innen untersucht.¹³⁷ In der Grafik in Abbildung 16 wird in einem ersten Schritt der Prozentsatz an elliptischen Subjektpronomen (vertikale Achse) pro Lebensjahr (horizontale Achse) dargestellt. Die Punkte in der Grafik zeigen also beispielsweise, wie viel Prozent aller Subjektpronomen, die von 20-jährigen Teilnehmer_innen stammen, elliptisch sind. Die bogenförmige Linie repräsentiert eine auf dem Mittelwert beruhende Glättung der Ergebnisse. Die relativ starke Steigung am Anfang der Linie und der deutliche Abfall am Ende derselben lassen darauf schliessen, dass jüngere und ältere User_innen einen geringeren Prozentsatz an Subjektpronomen elliptisch realisieren. Um diese Aussage zu überprüfen, ist das Verhältnis zwischen realisierten und elliptischen Subjektpronomen in einem weiteren Schritt anhand von Altersgruppen errechnet worden.¹³⁸ Dabei ergibt sich das folgende Bild:

¹³⁷ Auch hier ist allerdings anzunehmen, dass weitere Faktoren einen Einfluss haben (z. B. gruppenspezifische Aspekte), die im Fragebogen nicht erhoben wurden.

¹³⁸ An dieser Stelle sei angemerkt, dass die Gruppierung der Altersklassen einen Einfluss auf die Resultate hat; je nach gewählter Gruppierung fallen diese teilweise anders aus. Die hier

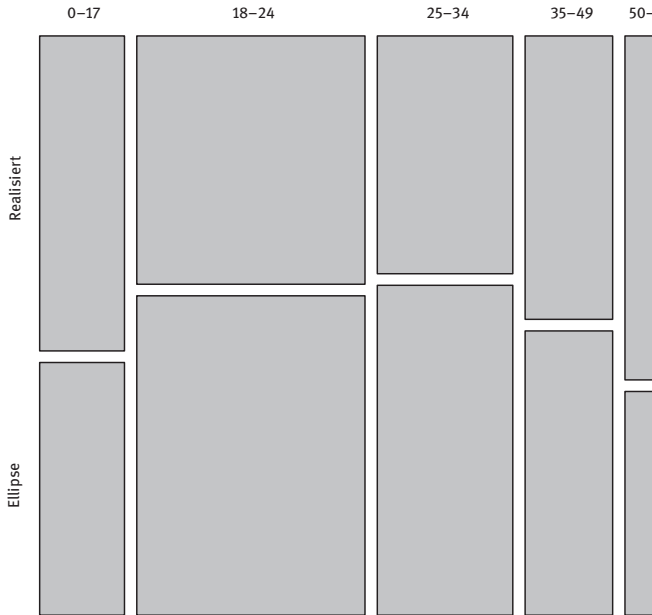


Abbildung 17: Einfluss von Altersgruppen auf das Verhältnis realisierter vs. elliptischer Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS

Diese Darstellung bestätigt die in der obigen Grafik festgestellte Tendenz: In den Altersgruppen der bis 17-Jährigen ($N = 656$) und über 50-Jährigen ($N = 236$) übersteigt die Anzahl realisierter Subjektpronomen diejenige der elliptischen. Am häufigsten fehlt das Vorfeld-Subjektpronomen hingegen in den SMS von User_innen, die zum Zeitpunkt der Fragebogenerhebung zwischen 25 und 34 Jahre alt waren ($N = 1048$). Auch in den SMS der Altersgruppe der 18 bis 24-Jährigen ($N = 1765$) finden sich mehr elliptische als realisierte Subjektpronomen, während sich das (Nicht)realisierungsverhältnis bei der zweitältesten Gruppe, den 35–49-Jährigen ($N = 677$), ausgeglichen darstellt. Die Überprüfung mithilfe des Chi-Quadrat-Tests offenbart wiederum ein signifikantes Ergebnis ($p\text{-value} = 1.056e-11$).

Die Grafik weist eine U-Form auf, die gemäss Labov (2001: 76) typisch ist für eine stabile (Alters-)Variation. Das heisst:

gewählte Darstellung entspricht derjenigen, die für den Fragebogen des geplanten WhatsApp-Projektes (vgl. Kapitel 7) gewählt worden ist. Sie entstammt dem Faxanmeldungsformular der Volkshochschule Leipzig.

Thus [...] the distribution does not indicate language change, which would entail a rise or fall from younger to older chatters, but rather variation that remains stable over time. (Siebenhaar 2008: 9)

Halten wir fest: Die jüngsten und ältesten Partizipant_innen tendieren – so geht es aus der Analyse hervor – am ehesten dazu, das Subjektpronomen im Vorfeld dialektaler SMS der Norm entsprechend zu realisieren. Dies könnte in Bezug auf die erste Gruppe darauf hindeuten, dass deren Vertreter_innen (noch) stärker unter dem normierenden Einfluss der Schule stehen. Bei den über 50-Jährigen hingegen erklärt sich die häufigere Realisierung damit, dass diese in der dialektalen Schriftlichkeit aufgrund der früheren medialen Diglossie weniger geübt als die Nutzer_innen der mittleren Altersklassen.

Fasst man diese – über das Korpus hinaus nicht generalisierbaren – Ergebnisse zum Einfluss der soziodemografischen Daten auf die (Nicht)realisierung der Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS zusammen, so lässt sich sagen, dass

- a) weibliche SMS-Schreiberinnen das Subjektpronomen signifikant häufiger auslassen als männliche,
- b) das Verhältnis zwischen realisierten und elliptischen Subjektpronomen in den SMS von Muttersprachler_innen relativ ausgeglichen ist, während Bilinguale und Nichtmuttersprachler_innen es öfter ausfallen lassen und
- c) Subjektpronomen in SMS von Schreiber_innen zwischen 25 und 34 Jahren am häufigsten fehlen, während sie bei den jüngsten und ältesten Teilnehmer_innengruppen tendenziell realisiert werden.

Nach diesem Exkurs zu möglichen aussersprachlichen Faktoren, die einen Einfluss auf die Subjekt(nicht)realisierung haben, gehe ich im Folgenden auf weitere Formen von Auslassungen im Vorfeld ein.

4.2.2 Objekt-Ellipsen

Wie die theoretischen Erläuterungen unter 4.1 gezeigt haben, ist die Auslassung pronominaler Objekte im Vorfeld ein bekanntes Phänomen. So erwähnen unter anderem Zifonun et al. (1997) oder Auer (1993), dass ein sich im Orientierungskontext befindliches Objekt im Vorfeld ausgelassen werden kann. Dieses Phänomen ist auch im schweizerdeutschen Subkorpus untersucht worden: Dort finden sich solche Objekt-VfE insgesamt 60-mal; dem stehen 68 realisierte pronominale Vorfeld-Objekte gegenüber, wie Abbildung 18 zeigt. Aus diesen Zahlen ergibt sich

ein relativ ausgeglichenes Verhältnis von 53 % realisierten und 47 % ausgelassenen pronominalen Objekten.

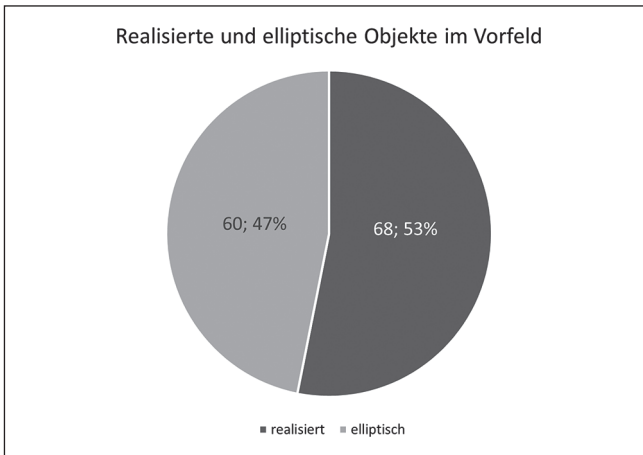


Abbildung 18: Verhältnis realisierter und elliptischer pronominaler Objekte im Vorfeld

Dieses Verhältnis entspricht exakt demjenigen der *du*-Auslassungen im Vorfeld, allerdings ist deren Gesamtvorkommen wesentlich höher: Dort stehen sich 195 realisierte und 173 ausgelassene *du*-Pronomen gegenüber. Aufgrund der oben erläuterten Tatsache, dass die mit dem *du* angesprochene Person immer Teil des rekonstruierbaren kommunikativen Kontextes ist, kann dort mehr oder weniger frei (teilweise abhängig von der Kategorie des nachfolgenden Verbs) variiert werden zwischen realisierter und nichtrealisierter Variante. Es wäre nun voreilig, dasselbe nur aufgrund des gleichen Zahlenverhältnisses auch für die Vorfeld-Objekte anzunehmen; dazu muss zunächst ein genauerer Blick auf die erhobenen Daten geworfen werden. Es folgen daher einige Beispiele für ausgelassene und realisierte Vorfeld-Objekte aus dem schweizerdeutschen Subkorpus:

- (49) Hoi sheila,ech hoffe, du ond d emily send guet hei cho! Jo,dini sms esch weder bi mier glandet. Ø Fend ech ächt spannend!;) [...] (7976)
 ‚Hoi sheila,ich hoffe, du und die emily seid gut heimgekommen! Ja,deine sms ist wieder bei mir gelandet. Finde ich echt spannend!;)“
- (50) Nei **das** fendi kei gueti idee. Mhm was gits eso? [...] (3542)
 ‚Nein das finde ich keine gute idee. Mhm was gibt es so?‘
- (51) Fuck mann 11 minute verspötig für en bus wo all 7 min fahrt isch doch gar nöd möglich... De muess ja überholt worde si:-)) Ø verstahn ich nöd :-))((((2999)
 ‚Fuck mann 11 minuten verspätung für einen bus wo alle 7 minuten fährt ist doch gar nicht möglich... Der muss ja überholt worden sein:-)) verstehe ich nicht :-))(((‘

- (52) Ok, **das** verstandi dänk!! Seisch dim mani en liebe gruess vo mir! [...] (894)
 ‚Ok das verstehe ich denk!! Sagst deinem mami einen lieben gruss von mir!‘
- (53) Ø Glaub i dir i au. Nur wie du seisch es isch beidsitig. [...] (7216)
 ‚Glaube ich dir auch. Nur wie du sagst es ist beidseitig.‘
- (54) Ja **das** glaubi! Isch ä rechi Gwohnheitssach! [...] (5390)
 ‚Ja das glaube ich! Ist eine rechte Gewohnheitssache!‘

In den ersten beiden Beispielen mit Auslassung (49) und (51) erlaubt der Ko-Text in der SMS eine relativ eindeutige Bestimmung des ausgelassenen Objekts. Bei (53) hingegen ist das nicht der Fall: Hier beginnt die SMS mit der Auslassung. Dies legt die Annahme nahe, dass ein unmittelbarer Anschluss an eine Vorgangsäusserung stattfindet, in welcher das besagte Objekt mit grosser Wahrscheinlichkeit erwähnt worden ist – es kann zumindest davon ausgegangen werden, dass es sich im Aufmerksamkeitsfokus der Kommunikationsteilnehmer_innen befindet. Insofern hat die Auslassung des Objekts hier auch die Funktion, die Kohäsionsbeziehung zum Vortext aufrechtzuerhalten (vgl. Auer 1993: 197; vgl. Ágel/Hennig 2007: 194) bzw. diese in der Tendenz allenfalls sogar zu verstärken. Eben dadurch signalisiert die sendende Person auch, dass sie über das entsprechende Objekt oder Ereignis Kenntnis besitzt und kontextualisiert sich damit gleichsam selbst als im Interaktionskontext bzw. Orientierungsraum befindlich.¹³⁹

Bei allen oben angeführten Beispielen mit realisiertem *das* ((50), (52), (54)) findet sich (wie in (53)) für aussenstehende Drittpersonen kein Hinweis darauf, worauf sich das Objekt bezieht, da kein Antezedens im Ko-Text vorhanden ist. Untersucht man alle SMS im Hinblick auf die Frage nach einem Bezugsobjekt im Ko-Text, so ergibt sich für die elliptischen Objekte ein ausgeglichenes Verhältnis: 29 Beispiele weisen einen solchen Objektbezug im unmittelbar greifbaren Ko-Text der SMS auf, bei 31 ist dies nicht der Fall. Ähnlich¹⁴⁰ gestaltet sich das Bild bei den realisierten Objekten: Dort stehen sich 29 SMS mit Objektbezug und 39 ohne einen solchen gegenüber. Dessen Vorhandensein im Ko-Text ist demnach keine Bedingung für die Nichtrealisierung des pronominalen Vorfeld-Objekts – oder genauer formuliert: Die ko-textuelle Präsenz eines direkten Objektbezugs hat entsprechend keinen Einfluss darauf, ob das pronominale Objekt realisiert wird oder nicht.

139 In der weiteren Folge zeugt eine solche Vorgehensweise auch davon, dass die SMS-Kommunikation als dialogische Interaktionssituation begriffen wird.

140 Der Unterschied ist gemäss meinen Berechnungen mithilfe des Chi-Quadrat-Tests nicht signifikant (p-value = 0.6405).

Als weiteres Kriterium ist darüber hinaus auch für die Objekt-Auslassungen im Vorfeld die Verbart des Folgeverbs untersucht worden. Die Ergebnisse sind in Abbildung 19 ersichtlich:

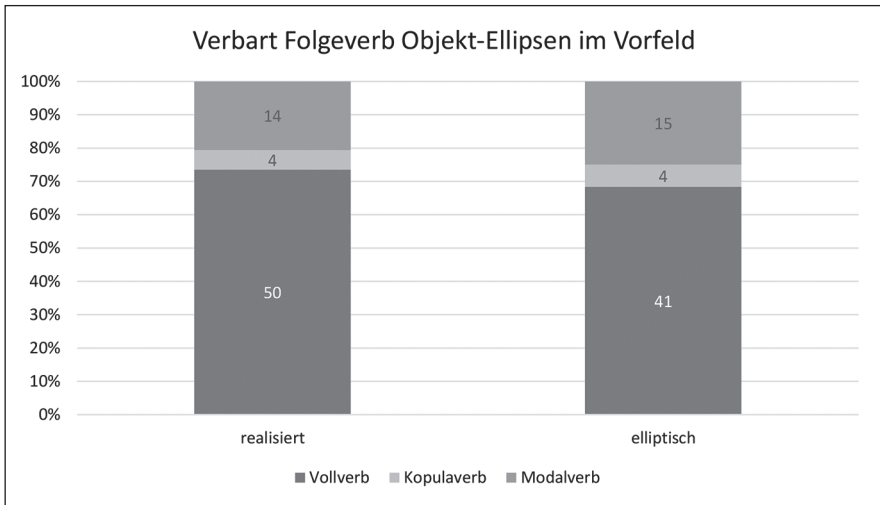


Abbildung 19: Verbart des Folgeverbs bei pronominalen Objektauslassungen im Vorfeld

Abbildung 19 zeigt ein ausgewogenes Verhältnis im Hinblick auf die Verbart des nachfolgenden finiten Verbs. Dies belegen auch die Signifikanzberechnungen, die keinerlei signifikante Abweichung für die einzelnen Verbkategorien ergeben. Sowohl die realisierte als auch die nichtrealisierte Objekt-Variante werden mit Abstand am häufigsten vor Vollverben (vgl. dazu auch die oben angeführten Beispiele) ausgelassen, darauf folgen Modal- und schliesslich Kopulaverben.

Die bisherigen Ausführungen zeigen also, dass es kaum Unterschiede zwischen realisierten und nichtrealisierten Objekten im Vorfeld gibt – weder in Bezug auf die Kategorie des nachfolgenden Verbs, noch im Hinblick auf das Vorhandensein eines Objektbezugs im Ko-Text. Aus diesen Beobachtungen lässt sich der Schluss ziehen, dass die Auslassung des Vorfeld-Objekts unproblematisch (weil mit dessen Realisierung in mancherlei Hinsicht gleichsetzbar) ist. Dies hängt damit zusammen, dass das Objekt, das mit dem nichtrealisierten *das* bezeichnet wird, sich im Aufmerksamkeitsfokus und damit im gemeinsamen Orientierungskontext – wenn auch nicht zwangsläufig im unmittelbaren Ko-Text – der Kommunikationsteilnehmer_innen befindet, sodass eine erneute Verschriftlichung durch ein anaphorisches *das* nicht notwendig ist. Vielmehr kann gerade dessen

Nichtrealisierung die Kohäsion zum Vortext verstärken, indem das betreffende Objekt/Ereignis als bekannt inszeniert wird.

Daraus wiederum ergibt sich in der Konsequenz die Frage, ob die Realisierung des *das* von der anderen Seite her betrachtet mit spezifischen Funktionen verbunden ist. Gewiss könnte man einigen Beispielen mit realisiertem *das* eine Emphase-Funktion unterstellen, dass dies aber regelhaft der Fall ist, scheint schon deshalb unwahrscheinlich, weil die Anzahl realisierter Objekte diejenige der nichtrealisierten übersteigt. Vielmehr würde ich deshalb aufgrund der präsentierten Resultate auf die oben bereits erwähnte Analogie zu den *du*-(Nicht)-Realisierungen zurückgreifen und in Bezug auf die Objekte davon ausgehen, dass auch hier mehr oder weniger frei variiert werden kann zwischen realisierter und nichtrealisierter Variante, wobei letztere wie bereits erläutert auch mit einer gewissen Kontextualisierungsfunktion einhergehen kann. Der Auslassung liegt als grundsätzliche Voraussetzung, wie auch schon bei den untersuchten subjektiv-pronominalen Vorfeld-Ellipsen, der geteilte Kommunikationskontext zugrunde.

Versucht man nun diese Resultate anhand der im vorangehenden Kapitel bereits verwendeten Kreuztabelle zu erfassen, dann ergibt sich für die Objekt-Ellipsen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS das folgende Bild:

Tabelle 13: Realisierungsbedingungen für pronominale Objekte im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten

(pronominale) Objekte	formell	informell
Realisierung	unmarkiert	unmarkiert
Ellipse	markiert	unmarkiert

Im Anschluss werde ich nun als letzte VfE-Kategorie etwas ausführlicher auf die verschiedenen *es*-Formen im Korpus eingehen.

4.2.3 *Es*-Formen

Um die für die Annotation gewählte Kategorisierung der *es*-Formen nachvollziehbar zu machen, werden im Folgenden zunächst einige weitere theoretische Aspekte erläutert, bevor ich auf die Analyse der Daten eingehe. Vorab ist festzuhalten, dass die Kategorisierung insbesondere der elliptischen, aber auch

der realisierten *es*-Formen, teilweise mit Schwierigkeiten verbunden ist.¹⁴¹ Das hat unterschiedliche Ursachen: Zum einen ist der Status des multifunktionalen Pronomens *es* in der Forschung ohnehin in vielen Gesichtspunkten umstritten und eine allseits anerkannte Systematisierung nach wie vor ein Desiderat. Zum anderen hängen die Einordnungsschwierigkeiten auch mit den Korpusdaten zusammen: Da ausser der Einzelnachricht selbst kein weiterer Kontext vorhanden ist, gestaltet sich die Beantwortung der grundsätzlichen Frage nach der Phorik des Pronomens oftmals als komplex. Ausserdem erschweren die dialektalen und normfernen Daten – anders als die konstruierten Beispiele in der Theorie – etwa durch fehlende Interpunktion oder dialognahe Strukturen eine eindeutige Kategorisierung. Als letzter Faktor kommt schliesslich hinzu, dass die annotierten Elemente sich darüber definieren, dass sie nicht realisiert sind. Sie müssen daher quasi in doppelter Hinsicht rekonstruiert werden: Zum einen als fehlendes *es*-Element und zum anderen in Bezug auf die verschiedenen *es*-Kategorien. Dies aber nur als generelle Bemerkung vorweg; auf einzelne Schwierigkeiten und Problemfälle wird weiter unten näher einzugehen sein. Am Ende des Kapitels möchte ich unter Berücksichtigung der genannten Schwierigkeiten einen neuen Modellierungsvorschlag für die verschiedenen *es*-Formen präsentieren. Zunächst werden aber im Folgenden die theoretischen Grundlagen zur Kategorisierung erläutert, die in Anlehnung an Lüdeling (vgl. 2007: 30 f.) selbst auch als Teil der Analyse zu verstehen ist.

Die rege wissenschaftliche Diskussion über die unterschiedlichen *es*-Formen (vgl. Kretzschmar 2006: 3) hat dazu geführt, dass die Forschungsliteratur dazu sehr umfangreich ist (um nur einige ausgewählte Werke zu nennen: Admoni 1976, Leys 1979, Pütz 1986, Askedal 1990, Cardinaletti 1990, Hoewing 1994, Back 1995, Hentschel 2003, Czicza 2014). Ähnlich wie bei den Ellipsen selbst gehören die unterschiedlichen Verwendungsweisen von *es* gemäss Karl Kraus zu den „merkwürdigsten Sprachgeheimnissen“ (Kraus 1921: 47, zit. nach Eisenberg 2013: 173). Dieses ‚Geheimnis‘ ist bis in die jüngste Zeit Gegenstand linguistischer Forschung unterschiedlicher Ausrichtung sowie Thema jeder Grammatik des Deutschen (vgl. Czicza 2014: 1). Dabei werden einerseits Einzelaspekte in den Blick genommen (vgl. zum Beispiel Zitterbart 2002, Hoewing 1994, Zifonun 1995), andererseits

¹⁴¹ Czicza (vgl. 2014: 26) steht vor ähnlichen Problemen. Er stellt „erhebliche empirische Schwierigkeiten bei der Analyse von *es*-Gebrauchsweise und ihrer Klassifizierung [...]“ fest und fährt weiter fort: „Hinzu kommt, dass man im Falle vieler *es*-Typen oft auf semantische, syntaktische oder pragmatische Parallelen, Analogien stösst, was zur Folge hat, dass man ein bestimmten *es*-Vorkommen mehreren Typen zuordnen kann.“ (ebd.) Auch Zifonun et al. (vgl. 1997: 1982) weisen darauf hin, dass das *es* bisweilen Klassifikationsprobleme mit sich bringe.

semantische (vgl. Back 1995), syntaktische (vgl. Cardinaletti 1990), sprachhistorische (vgl. Lenerz 1992 oder Abraham 1993) oder pragmatische (vgl. Günther 2009) Fragestellungen erörtert; daneben gibt es einige Gesamtdarstellungen (vgl. Admoni 1976, Leys 1979, Askedal 1990, Czicza 2014). Die grosse Vielfalt an Untersuchungen zum *es* widerspiegeln den Umstand, dass das Bild der *es*-Distribution im modernen Deutsch alles andere als klar und deutlich ist (vgl. Abraham 1993: 117). Das hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, dass erstens unterschiedliche, nicht homogene (vgl. Leys 1979: 28) Systematisierungsversuche vorliegen und zweitens unterschiedliche Begrifflichkeiten für gleiche Verwendungsweisen von *es* im Gebrauch sind (vgl. Hentschel 2003: 173 sowie Hentschel/Weydt 2013: 322). Dies schlägt sich wiederum darin nieder, dass „[...] eine einheitliche Behandlung des Wortes in vielen Grammatiken der deutschen Sprache ausgeblieben ist.“ (Kretzschmar 2006: 5).¹⁴² Dennoch zeigt sich bei der Durchsicht neuerer Grammatiken, dass die meisten von einer vierteiligen Klassifikation ausgehen (vgl. Pittner/Berman 2010, Duden 2009, Eisenberg 2013, Helbig/Buscha 2005, Zifonun et al. 1997), wenn die einzelnen Kategorien dabei auch unterschiedlich benannt werden. Auch der Annotation ist eine vierteilige Kategorisierung zugrunde gelegt worden.

4.2.3.1 Kategorisierung

Als grundlegendes Unterscheidungskriterium der *es*-Formen wird dabei „[...] einhellig zwischen phorischem und nicht-phorischem *es* unterschieden.“ (Czicza 2014: 11). Czicza hält dazu allerdings einschränkend fest, dass diese Einhelligkeit eher konzeptioneller Art sei, da die Ansichten in der Forschung sowohl in Bezug auf die Begrifflichkeit wie auch auf die konkrete Einteilung der *es*-Formen in phorisch bzw. nicht-phorisch auseinandergehen. Dies trifft insbesondere auf das Korrelat-*es* zu, dessen Zuordnung variiert: Czicza zählt es beispielsweise – im Gegensatz zu Eisenberg (2013) oder dem Duden (2009) – zu den phorischen *es*-Formen. Die spezifische Einteilung ist dabei stets in Abhängigkeit der Definition von ‚phorisch‘ und ‚nicht-phorisch‘¹⁴³ zu sehen. Für die vorliegende

¹⁴² Auf dieses Desiderat weist im Übrigen bereits Pütz (vgl. 1986: 1) hin, wenn er das Fehlen einer einheitlichen Darstellung der Syntax von *es* moniert. Unumstritten ist freilich die Tatsache, dass „das Element *es* [...] in der heutigen deutschen Sprache keine syntaktisch homogene Grösse“ (ebd.), sondern dass es multifunktional ist (vgl. Kretzschmar 2006: 3).

¹⁴³ Der Duden (vgl. 2009: 822) greift hierfür auf die Begriffe ‚referenziell‘ und ‚nicht-referenziell‘ zurück und bezieht sich dabei auf die Möglichkeit des *es*, eine semantische Rolle einzunehmen bzw. zu tragen. Auch Askedal (vgl. 1990: 213) setzt Referentialität (als Hinweisfunktion) und Nichtreferentialität als zentrales Unterscheidungskriterium an. Für eine kritische und ausführ-

Arbeit wird nicht nur die Kategorisierung von Czicza (2014) übernommen (vgl. dazu Abbildung 20), sondern auch dessen Phorik-Verständnis.

Czicza (vgl. ebd.: 14) führt aus, dass der Begriff ‚Phorik‘ zunächst einmal die Bedeutung ‚verweisen‘ trage. Im Weiteren wird differenziert zwischen anaphorischen und kataphorischen Verweisen, wobei erstere auf den Vortext rückverweisen und letztere auf den Folgetext vorverweisen (vgl. Duden 2009: 1104).¹⁴⁴ Phorische *es*-Formen, zu denen das Personalpronomen der dritten Person Singular Neutrum gehört, sind demnach solche, bei denen ein Verweis auf einen identifizierbaren Bezugsausdruck¹⁴⁵ (im Text) vorliegt (vgl. Czicza 2014: 26): „Spricht man also von phorischem *es*, so meint man damit einen Verweis, der ein inhaltliches Ziel hat, welches Ziel wiederum mit Hilfe eines sprachlichen Ausdrucks durch mentale Verarbeitung erreicht wird.“ (ebd.: 15). Zudem gelten auch diejenigen *es*-Vorkommen als phorisch, bei denen eine syntaktische Bindung an eine korrelierte Einheit – einen Bezugssatz – vorliegt (vgl. ebd.). Nicht-phorisch sind demgegenüber solche *es*-Formen, die keine Verweiskraft aufweisen und dementsprechend auch nicht mit einer bestimmten semantischen Rolle in Verbindung gebracht werden können. Das heisst in der weiteren Folge, dass nicht-phorische *es*-Formen semantisch leer sind.

liche Auseinandersetzung mit den Begriffen ‚Referenz‘, ‚Phorik‘ und ‚Deixis‘ siehe Czicza (vgl. 2014: 12 f.).

144 Ähnlich wie die Phorik ist auch die Deixis eine Form der Bezugnahme durch Verweisen (vgl. Czicza 2014: 19). Allerdings weist die deiktische Verweisform gegenüber der phorischen ein „spezifisches Plus“ (ebd.) auf, indem es sich dabei um eine Art explizites Zeigen handelt, das auch eine Neuorientierung mitbeinhaltet, „[...] während Phorik in erster Linie der Beibehaltung der Orientierung auf etwas bereits Eingeführtes dient.“ (ebd.: 20) Diese Ansicht wird auch im Duden (2009: 1103) vertreten, der Phorik über Funktionswörter definiert, die „[...] lediglich Schlüsse über den Bezug zu Inhalten auslösen, ohne explizit zu zeigen [...]“. Ich folge Czicza (vgl. 2014: 21) in der Annahme, dass das *es* als schwaches Pronomen einer phorischen Verwendung unterliegt und grenze es dadurch vom deiktischen *das* ab. Dieses wird aus diesem Grund auch nicht Gegenstand der nachfolgenden Untersuchungen sein, der Fokus liegt allein auf den unbetonbaren *es*-Formen und deren Auslassbarkeitsbedingungen. Allerdings ist anzumerken, dass diese Einschränkung letztlich nur für die realisierten Formen mit abschliessender Sicherheit gelten kann (siehe kritisch dazu weiter unten).

145 Synonym dazu werden in Anlehnung an Czicza (vgl. 2014: 25) auch die Begriffe ‚Antezedens‘, ‚Bezugsobjekt‘ und ‚Bezugselement‘ verwendet.

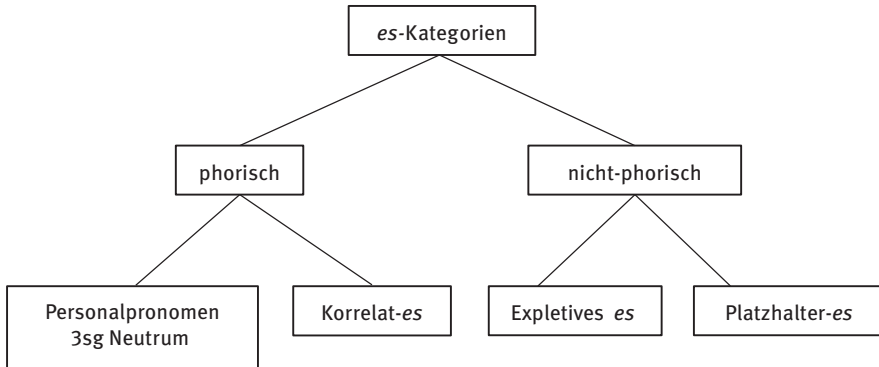


Abbildung 20: Kategorisierung der verschiedenen *es*-Vorkommen, unterschieden nach phorischen und nicht-phorischen Formen

Abbildung 20 zeigt die vier der Annotation zugrunde gelegten *es*-Kategorien, aufgeteilt nach ihrer Phorik. Auf die erste phorische Kategorie, das Personalpronomen der 3sg Neutrum, ist an dieser Stelle nicht weiter einzugehen, da es parallel zu den anderen 3sg Pronomen *er/sie* weiter oben bereits behandelt worden ist.

Die zweite phorische Kategorie betrifft *es*-Korrelate. Diese sind darüber definiert, dass sie auf einen folgenden Nebensatz oder eine Infinitivgruppe in Subjektfunktion¹⁴⁶ verweisen, der bei Voranstellung das Verschwinden des Korrelats zur Folge hat (vgl. Duden 2009: 823; vgl. Pittner/Bermann 2010: 131). Das Korrelat-*es* im Vorfeld dient somit als Stellvertreter für einen extrapolierten Satz (vgl. Pittner/Berman 2010: 131), auf den es im Rahmen einer syntaktischen Projektion kataphorisch verweist und den es dadurch rhematisiert (vgl. Günthner 2009: 34). Eben diese Verweiskraft ist auch der Grund für die Einordnung des Korrelats unter den phorischen *es*-Formen.¹⁴⁷ In Bezug auf den syntaktischen Status des Korrelat-*es* möchte ich mich hier der Ansicht anschließen, dass das *es* keine eigenständige Ergänzung bildet, sondern sich, mit der Verweiskraft einhergehend, als diskontinuierliche Komponente die Subjektfunktion mit dem nachfolgenden Subjektsatz teilt (vgl. Eisenberg 2013: 176; Pittner/Bermann 2010: 132). In dieser Form wird das Subjekt zunächst mit einer leeren Konstituente (einem

¹⁴⁶ Es gibt auch Korrelate für Objektnebensätze, diese können allerdings nicht im Vorfeld stehen (vgl. Pittner/Berman 2010: 131) und sind daher für die nachfolgende Untersuchung nicht von Belang. Dasselbe gilt für Korrelate im Mittelfeld (vgl. *Es freut ihn, dass sie kommt* vs. *Ihn freut es, dass sie kommt*).

¹⁴⁷ Czicza (2014: 67) spezifiziert diese phorische Beziehung als eine rein strukturelle, die „[...] im Rahmen eines zusammengesetzten Satzes [...] erfolgen muss.“

‚syntaktischen Subjekt‘) initiiert, um dann durch ein ‚inhaltliches Subjekt‘ präzisiert zu werden (vgl. Günthner 2009: 17). Diese Annahme ist unter anderem damit zu begründen, dass das Korrelat-*es* an einer für Subjekte typischen Position auftritt, im Nominativ steht und mit dem finiten Verb im Matrixsatz kongruiert (vgl. Pittner/Berman 2010: 131).

Was die Auslassbarkeit des Korrelat-*es* anbelangt, so gibt es dazu – ebenso wie bei den anderen *es*-Formen – nur wenig Literatur. Günthner (2009) befasst sich in ihrem empirisch¹⁴⁸ fundierten gesprächslinguistischen Aufsatz mit dem extrapponierten *es* im gesprochenen Deutsch und stellt dabei fest, dass in manchen Fällen das Korrelat-*es* fehlt. Sie interpretiert diesen Befund so, dass sie von einem „reduzierten Vorlaufsyntagma“¹⁴⁹ ausgeht, dessen Funktion im Gewichtsverlust liegt, der sich zugunsten des Folgeteils auswirkt (ebd.: 36f.).

Korrelat-Auslassungen kommen neben der gesprochenen Sprache auch in dialektalen SMS vor. Ermöglicht wird die Auslassung durch den Umstand, dass es sich beim Korrelat-*es* um ein Element handelt, das erstens einfach rekonstruierbar ist und zweitens aufgrund des vorhandenen Folgeteils weder zur semantischen noch zur syntaktischen Interpretation des Syntagmas zwangsläufig notwendig ist. Die folgenden Beispiele aus dem Korpus zeigen eine Korrelat-Konstruktion mit realisiertem (55) und eine mit elliptischem (56) *es*:

- (55) [...] *es* isch so schön, dass du jedes joor dra dänggsch. [...] (5026)
 ‚es ist so schön, dass du jedes jahr daran denkst.‘
- (56) [...] Ø Esch aso scho no schad dass du jetzt en fründ häsch [...] (1136)
 ‚Ist als schon noch schade dass du jetzt einen freund hast‘

Weiter unten wird zu zeigen sein, welche Funktionen ausgelassene Korrelate im schriftlichen Kontext der schweizerdeutschen SMS übernehmen können.

Ich komme damit zu den nicht-phorischen *es*-Formen, wobei der Blick zunächst auf das expletive *es* gerichtet ist. In Abbildung 20 ist gezeigt worden, dass das expletive *es* nicht-phorisch ist. Es verweist entsprechend nicht auf einen identifizierbaren Bezugsausdruck, trägt keine semantische Rolle und ist seman-

¹⁴⁸ Günthners (vgl. 2009: 19) Studie basiert auf Audiodateien, die Gespräche von 19,5 Stunden Dauer umfassen.

¹⁴⁹ Günthner (vgl. 2009: 42) definiert auf der Grundlage ihrer Daten die Extraposition des *es* im gesprochenen Deutsch als komplexes Konstruktionsschema, das einen formelhaft gefestigten Vorlaufteil aufweist, der auf einen im zweiten Teil folgenden Sachverhalt verweist. Sie folgert, dass eine solche Konstruktion der Aufmerksamkeitslenkung diene.

tisch leer¹⁵⁰ (vgl. Eisenberg 2013: 175). Das expletive *es* tritt in unpersönlichen Konstruktionen auf¹⁵¹ und ist in der Regel nicht ersetzbar durch andere NPs mit semantischem Gehalt (vgl. Pittner/Bermann 2010: 128). Dies trifft aber, wie Eisenberg (2013: 174) zu Recht einwendet, nur auf eine Reihe von Verben zu. Daneben gibt es auch solche, die ein expletives *es*, aber auch ein substantivisches Subjekt zu sich nehmen können (vgl. *es brennt* vs. *die Wohnung brennt*). Die Wahl ist dabei semantisch begründet.

Trotz seiner semantischen Leere übernimmt das expletive *es* eine syntaktische Funktion: Es handelt sich dabei um eine syntaktisch notwendige Ergänzung, deren Setzung einen vollständigen Subjekt-Prädikat-Satz gewährleistet (vgl. ebd.). Aufgrund dieses Status als syntaktisch-formelles Satzglied, das von der Verbvalenz gefordert und deshalb vom Verb subkategorisiert wird, bezeichnet man das expletive *es* im Vorfeld auch oftmals als „formales Subjekt“¹⁵² (vgl. zum Beispiel Helbig/Buscha 2005: 242 oder Pittner/Berman 2010: 128). Das prototypische Beispiel für Konstruktionen mit Expletiva sind die „[...] wohlbekanntenen ‚unpersönlichen‘ oder ‚unpersönlich gebrauchten‘ Verben und Adjektive als meteorologische, sensorische, temporale und kalendarische Prädikate“ (Askedal 1990: 218). Dazu gehören also z. B. Wetterverben wie *es regnet*, *es schneit*, *es windet*, deren Zuordnung in der Forschung unumstritten ist (vgl. Näßl 1996: 29 f.). Diese Wetterverben werden gelegentlich als nullstellig bezeichnet, was aber auf eine semantische und nicht eine syntaktische Charakterisierung zurückzuführen ist (vgl. Eisenberg 2013: 55). Weber (1987) weist in seiner Zürichdeutschen Grammatik darauf hin, dass das expletive *es* (von ihm als ‚unpersönliches es‘ bezeichnet) im Dialekt grundsätzlich wie im Hochdeutschen verwendet werde, allerdings in weiterem Umfang: Also auch „[...] in Fällen, wo ein persönlicher Verursacher

150 Die Ansichten hierzu gehen in der Forschung allerdings auseinander. So wendet sich etwa Back (vgl. 1995: 163) explizit gegen die Meinung, es handle sich beim expletiven *es* um ein „dummy“-Element. Stattdessen deutet er es vielmehr als eine Art „diffuser Deixis“, die zum unmittelbaren Umfeld der Sprecher_innen gehöre: „Was es auch ist, es wird durch den Verweis mit ES ebenso identifiziert, wie die Gesprächspartner durch die deiktischen Pronomina ICH und DU [...]“ (ebd.: 164). Auch Admoni (1976: 220) vermutet hinter dem *es* „[...] irgendwelche unklare, unbestimmte Kräfte der menschlichen Seele.“

151 Dabei handelt es sich um solche Äußerungen, in denen ein Sachverhalt ohne persönliches Subjekt ausgedrückt wird (vgl. Näßl 1996: 17); dies kann durch unpersönliche Verben, aber auch durch unpersönlich gebrauchte Verben geschehen. Dadurch ist die Besetzung der Subjektstelle durch ein Substantiv bzw. ein phorisches Pronomen ausgeschlossen, stattdessen wird ein semantisch leeres Element verlangt, das lediglich syntaktische Funktion übernimmt (vgl. Hentschel 2003: 143).

152 Askedal (vgl. 1990: 218) spricht von „formellen“ Subjekten. Zifonun et al. (vgl. 1997: 38) sprechen ihrerseits hierbei von einem „fixen *es*“, das obligatorisch bei bestimmten Verben auftritt.

nicht oder schwer zu bezeichnen ist“ (Weber 1987: 241). Er nennt darunter „körperliche und seelische Zustände“ (*s isch mer leid/ich bedaure*), „schicksalsmäßiges Geschehen“ (*s hät ne putzt/er ist gestorben*), „Naturerscheinungen“ (*s lëärt abe/es regnet stark*) und weitere Vorkommen (*s tuets s iez/es ist jetzt genug*).

Helbig/Buscha (vgl. 2005: 242–244) befassen sich ausführlicher mit der Art der Verben, mit denen das expletive Verb auftritt. Sie nennen dabei vier Grosskategorien:

- i. Vollverben ohne Ergänzung: Dazu gehören beispielsweise die Wetter- und Naturverben (*es dämmert*), aber auch Geräuschverben (*es klopft*).
- ii. Kopulaverben mit Adjektiven: Diese beinhalten entweder Sinneswahrnehmungen (*es ist kühl*) oder Zeitangaben (*es wird spät*).
- iii. Vollverben mit Ergänzung: Dabei handelt es sich in der Regel um Personenangaben im Dativ oder Akkusativ (*es geht mir gut*).
- iv. Kopulaverben mit Adjektiv oder Personenangabe im Dativ (*es ist mir kalt*).

Diese Subklassifizierung ist auch bei der Annotation angewendet worden, wobei ich die zusätzliche Kategorie ‚lexikalisierte Ausdrücke‘ eingeführt habe. Darunter werden solche Konstruktionen gefasst, die besonders häufig vorkommen und bei denen die semantische Füllung des Personalpronomens durch den formelhaften Gebrauch im Verschwinden begriffen ist (ausführlich dazu siehe unten).

Was die Auslassbarkeit des expletiven *es* im Vorfeld anbelangt, so gibt es auch hier divergierende Auffassungen. In generativen Ansätzen wie dem von Haegeman (2007) beispielsweise ist die Ansicht verbreitet, dass expletive *es*-Formen aufgrund der Tatsache, dass sie nicht *topic* sein können, nicht vom (satzinitialen) Topic-Drop erfasst werden können:

The topic drop analysis allows us to predict that since expletive subjects, being non-referential, cannot be informational ‘topics’, they should not be able to topicalise; hence they should not be affected by topic drop. [...] Expletive Subject in initial position cannot be null. (Haegeman 2007: 101)

Dennoch findet sie in englischen Tagebuch-Daten die Auslassung expletiver Subjekte, hält dazu aber fest, dass diese Daten nicht mit Befunden im Deutschen übereinstimmen würden (vgl. ebd.: 103). Ebenso verneint Kaiser (2003: 260) die Auslassbarkeit von Expletiva im deutschen Vorfeld und auch Fries (vgl. 1988: 34) vertritt die Ansicht, dass das semantisch leere *es*-Pronomen nicht ausfallen darf. Er nennt dabei u. a. das folgende, von ihm als inakzeptabel eingestufte Beispiel:

- (57) [Und wie ist das Wetter bei euch?]
 (a) *Ist warm/kalt.
 (b) *Regnet. Schneit.

Hierzu äussert sich Auer (1993: 204) kritisch, der für die abgebildeten Beispiele deren problemlose Verwendung reklamiert. Überhaupt erachtet Auer, wie oben bereits erwähnt, die Nichtrealisierung des expletiven *es* – wobei sein Begriff diffus ist – in der gesprochenen Sprache nicht nur als möglich, sondern versteht sie nicht einmal als Ellipse. Er weist jedoch auch darauf hin, dass in „normsprachlicher Ausdrucksweise“ das *es* zu realisieren ist, da es vom Verb subkategorisiert wird (vgl. ebd.: 196). Das heisst allerdings auf der anderen Seite nicht, dass es in normfernen oder privat-informellen Kontexten wie SMS nicht unrealisiert bleiben darf. Die eindeutige Rekonstruier- und Identifizierbarkeit der Expletiva¹⁵³ machen dieses *es* sogar zu einem geeigneten Ausfallkandidaten, zumal in Kontexten, in denen auch andere Elemente in derselben Position oft ausfallen. Das bestätigen auch die Annotationsresultate: Das expletive *es* wird mit 179-mal relativ häufig ausgelassen.

Damit folgt die letzte *es*-Kategorie, die ich unter dem Terminus Platzhalter-*es* fasse. Dieses definiert sich darüber, dass es ebenso wie das expletive *es* nichtphorisch und semantisch leer ist. Das Platzhalter-*es*¹⁵⁴ ist im Gegensatz zum expletiven *es* aber auch kein formales Subjekt, es weist entsprechend auch keine Kongruenz zum finiten Verb auf (vgl. Helbig/Buscha 2005: 241). Sein Auftreten ist stattdessen insofern durch Stellungsregularitäten begründet, als in bestimmten Satzformen das Vorfeld von einem Platzhalter besetzt sein muss, wenn dort kein anderes Satzglied steht (vgl. Duden 2009: 882). Um es mit Admoni (1976: 222) auszudrücken:

Wenn aus verschiedenen semantisch-kommunikativen Gründen alle Komponenten des Elementarsatzes (eines Aussagesatzes) nach der finiten Verbalform zu stehen haben, so wird vor dieser Form, da sie im Aussagesatz normalerweise an der ersten Stelle nicht stehen darf, ein platzhaltendes, semantisch leeres *es* gestellt.

Das Auftreten des Platzhalter-*es* ist daher rein strukturell bedingt:¹⁵⁵ Es hat keinen Argumentstatus und ist entsprechend auch nicht von der Verbvalenz gefordert (vgl. Pittner/Bermann 2010: 130).

153 Liegt beispielsweise eine Äusserung wie \emptyset *regnet* vor, so ist unmittelbar einsichtig, welches Element hier zu ergänzen wäre – anders als etwa bei \emptyset *isst* oder \emptyset *essen*, die hinsichtlich Genus oder Person mehrdeutig sein können.

154 Auch für diese *es*-Form existieren verschiedene Bezeichnungen. Eisenberg (vgl. 2013: 175) spricht etwa vom „Vorfeld-*es*“ und betont damit dessen positionsstrukturelle Beschränkung. Darauf fokussiert auch der Duden (vgl. 2009: 882), der den Begriff „Vorfeldplatzhalter“ verwendet.

155 Eisenberg (vgl. 2013: 175) nennt allerdings als zusätzliche Funktion des Platzhalters die Rhetorisierung des Subjekts.

Eisenberg (vgl. 2013: 175) folgert daraus, dass das Vorfeld-*es* die Struktur des V2-Satzes erhalte und zwar insofern, als das Vorfeld auch bei Positionierung aller Satzglieder ausserhalb desselben nicht verschwinden kann. Es dient also mit anderen Worten dazu, die topologischen Regularitäten des deutschen Satzbaus zu gewährleisten (vgl. Admoni 1976: 222). Diese Funktion zeigt sich auch darin, dass das Vorfeld-*es* bei Umstellung des Satzes verschwindet, wie in den Beispielen unter (58) gezeigt:

- (58) **Es** warten viele Menschen auf den Sommer.
 (a) Auf den Sommer warten *(es) viele Menschen.
 (b) Viele Menschen warten *(es) auf den Sommer

Aufgrund dieser Regularitäten kann bei dieser Form der *es*-Verwendung wohl am ehesten von einem *dummy*-Element gesprochen werden.

Geht man davon aus, dass das Platzhalter-*es* eine reine Stellungsfunktion (vgl. Helbig/Buscha 2005: 241) besitzt, müsste die Konsequenz daraus eigentlich lauten, dass das Platzhalter-*es* nicht auslassbar sein dürfte – ansonsten entzöge man ihm ja quasi seine Daseinsberechtigung. Soweit zumindest die theoretische Annahme. Auf der anderen Seite könnte man aber auch dafür argumentieren, dass die fehlende semantische Füllung sowie die nicht vorhandene Subjektfunktion aus sprachökonomischer Perspektive die Auslassung geradezu erwarten lassen: Ausser einem reinen Stellungselement ginge nichts verloren. Das Verhindern der interrogativen Lesart, das von Pittner/Berman (vgl. 2010: 130) als Funktion des Platzhalters genannt wird,¹⁵⁶ kann auch durch andere Mittel – etwa die Intonation im Gesprochenen oder die Interpunktion im Geschriebenen – gewährleistet werden. Auch Oppenrieder (1987: 179) hält fest, dass es Fälle gebe,

[...] in denen vor dem Finitum kein Ausdruck steht, aber auch keine Verbergänzung fehlt; trotzdem scheint es so, als wären die entsprechenden Sätze aufgrund ihrer Funktion zu den Aussagesätzen zu zählen.

Das Fehlen eines vorfeldfüllenden *es*-Ausdrucks bezeichnet Oppenrieder (vgl. ebd.: 170) als textsortenspezifisch und spricht ihm die Funktion von vollrhetorischen Textanfängen zu, die dadurch eine expressive Färbung erhalten. Welche Funktionen ein nichtrealisiertes Platzhalter-*es* übernehmen kann und wie sich dort die Auslassungssituation gestaltet, darauf ist weiter unten einzugehen. Zunächst werden im Rahmen einer kurzen Übersicht (vgl. Tabelle 14) noch

¹⁵⁶ Pittner/Bermann (2010: 130) schreiben diesbezüglich, dass das Platzhalter-*es* die Funktion habe, „[...] die deklarative Lesart des Satzes zu gewährleisten [...]“.

einmal die wichtigsten syntaktischen und semantischen Funktionen der *es*-Formen zusammengefasst:

Tabelle 14: Eigenschaften der verschiedenen *es*-Formen im Überblick (in Anlehnung an Pittner/Bermann 2010: 132)

	Personalpronomen <i>es</i>	Korrelat- <i>es</i>	Expletives <i>es</i>	Platzhalter- <i>es</i>
Beispiel(e)	Es tanzt. Es lacht.	Es ist gut, dass er da ist.	Es zieht. Es ist kalt.	Es kamen viele Leute.
phorisch	+	+	-	-
subjektfähig	+	(+) ¹⁵⁷	+	-
Wegfall bei Satzumstellung	-	+	-	+
vom Verb subkategorisiert	+	-	+	-
durch NP substituierbar	+	-	+/- ¹⁵⁸	-
Auslassbarkeit (hypothetisch)	+	+	+	+

4.2.3.2 Datenauswertung

In den nachfolgenden Abschnitten gehe ich auf die im Korpus erhobenen Ellipsen-Daten ein, die ich den oben vorgestellten Kategorien zugeordnet habe. Auf die Schwierigkeiten, die mit dieser Zuordnung verbunden sein können, habe ich bereits hingewiesen und ich gehe weiter unten anhand konkreter Beispiele näher darauf ein. Zunächst präsentiere ich die Daten aber so, wie sie in der Annotation zugeordnet worden sind. Dies geschieht mithilfe eines Überblicks über die Verhältnisse zwischen realisierten und elliptischen *es*-Vorkommen im Vorfeld, aufgegliedert nach den vier Kategorien. Abbildung 21 macht dabei deutlich, dass

¹⁵⁷ Wie oben ausgeführt, wird das Korrelat-*es* zusammen mit dem dazugehörigen Subjektnebensatz als Teil des Subjekts verstanden.

¹⁵⁸ Weiter oben ist mit Bezug auf Eisenberg (vgl. 2013: 174) darauf hingewiesen worden, dass die Ersetzbarkeit durch eine NP bei den expletiven *es*-Formen bei manchen Verben einer semantischen Wahlmöglichkeit geschuldet ist.

durchweg bei allen *es*-Kategorien mehr elliptische als realisierte Formen vorliegen.¹⁵⁹

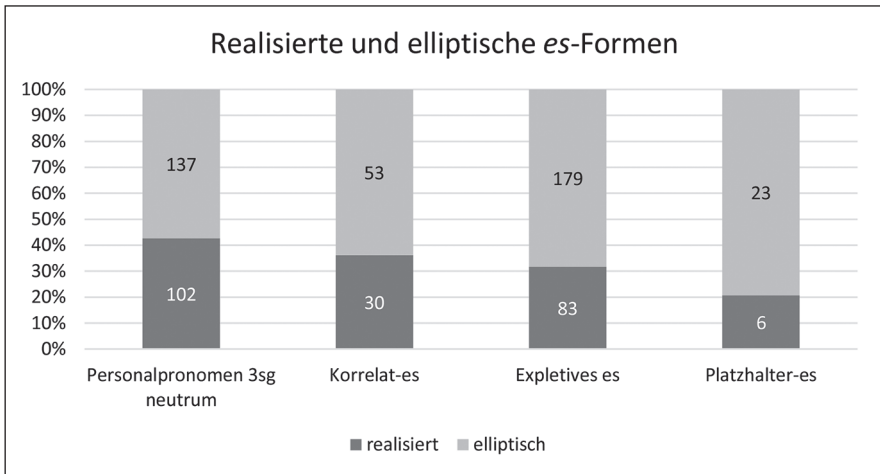


Abbildung 21: Realisierte und elliptische *es*-Formen im Vorfeld in absoluten Zahlen, aufgegliedert nach *es*-Kategorien

Der Unterschied zwischen den einzelnen Kategorien ist, was deren Auslassbarkeitstendenz anbelangt, bis auf eine Ausnahme nicht signifikant: Abweichend anders verhält sich lediglich die erste Kategorie der Personalpronomen ($p\text{-value} = 0.0329$), deren Ellipsen- und Realisierungsverhältnis mit 57 % elliptischen gegenüber 43 % realisierten *es* am nächsten beieinanderliegt. Mit anderen Worten: Das Personalpronomen der 3sg Neutrum wird von allen *es*-Formen tendenziell am ehesten realisiert. Bei den weiteren Kategorien steigert sich der Prozentsatz an ausgelassenen *es*-Formen zunehmend: 64 % der Korrelat-*es*, 68 % der Expletiva und sogar 79 % aller Platzhalter-*es* fallen aus.

Vergleicht man die Ergebnisse mit den Resultaten der subjektpronominalen VfE, so zeigen die *es*-Formen von der Tendenz her alle ein ähnliches Verhalten wie die 1sg, bei der, wie festgestellt wurde, die Nichtrealisierung zum Normalfall geworden ist. Dies scheint auch bei den *es*-Formen der Fall zu sein, wie Abbil-

¹⁵⁹ An dieser Stelle ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass ich nur realisierte, phorische und nicht-phorische *es*-Formen gezählt habe. Deiktische *das*-Vorkommen sind bei dieser Zählung nicht berücksichtigt worden.

dung 21 nahelegt. In der proportionalen Darstellung ergibt sich dabei folgendes Bild:

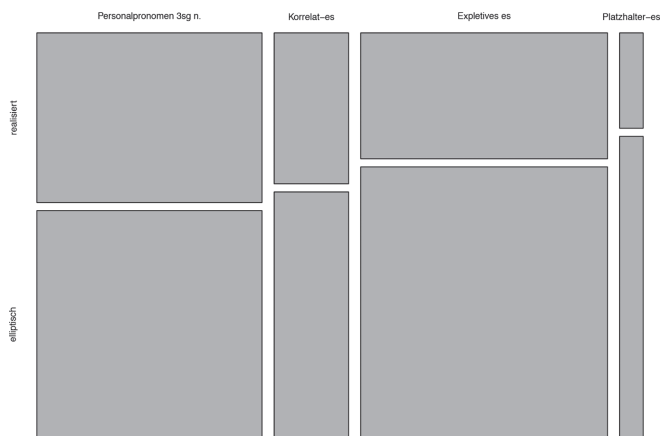


Abbildung 22: Elliptische und realisierte *es*-Formen im Vorfeld in Proportionen, aufgliedert nach *es*-Kategorien

Die Darstellung zeigt, dass die Auslassung der *es*-Formen nicht an deren Vorkommenshäufigkeit gebunden ist, sondern dass auch bei relativ kleinen Gesamtvorkommen, wie z. B. beim Platzhalter-*es*, die Auslassungsrate sehr hoch ist.

Die bisher präsentierten Resultate lassen im Hinblick auf die untersuchten schweizerdeutschen SMS den vorläufigen Schluss zu, dass die Realisierung verschiedener *es*-Formen im Vorfeld offenbar obsolet (geworden) ist, bzw. umgekehrt: dass die Nichtrealisierung der *es*-Formen den strukturellen Normalfall widerspiegelt. Analog zur obigen Subjektpronomen-Analyse soll daher bei den *es*-Formen im Weiteren nicht mehr von Ellipsen, sondern von Nichtrealisierungen gesprochen werden.¹⁶⁰ Diese Feststellung ist im Grunde genommen aus dreierlei Ursachen nicht überraschend: Erstens ist oben gezeigt worden, dass es sich bei den *es*-Formen teilweise um semantisch leere bzw. nur vage phorische Elemente handelt, die noch dazu unbetont und unbetonbar sind. Dass solche „schwächtönigen Wörtchen“ (vgl. Admoni 1976: 223) einfacher ausgelassen werden können,¹⁶¹ liegt auf der Hand – zumal in einer Kommunikationssituation, die

¹⁶⁰ Ausgenommen davon sind aus den bereits genannten Gründen die kategorialen Bezeichnungen in den Grafiken und Tabellen.

¹⁶¹ Allerdings stellt Admoni (1976: 223) für das *es* gegenläufige Tendenzen fest: „Besonders ausgiebig wird es [...] in der Umgangssprache und in der schönen Literatur gebraucht, ungeach-

in einen dialogischen Kontext eingebunden ist und in der es bisweilen eilt (vgl. die Brevity- und Speed-Maxime von Thurlow/Poff 2013: 176). Zweitens handelt es sich bei den verschiedenen *es*-Kategorien gerade aufgrund ihrer syntaktischen, semantischen und strukturellen Besonderheiten um besonders einfach zu rekonstruierende Elemente (vgl. dazu auch Fussnote 153), vorausgesetzt, man lässt die Kategorisierung erst einmal ausser Acht: So gestaltet sich beispielsweise bei Äusserungen wie *Ø schneit* oder *Ø ist schön, dass du kommst* die Rekonstruktion des *es* als unproblematisch. Dies ist, wie in der Analyse zu den Subjektpronomen gezeigt worden ist, mit ein wichtiger Grund für die Auslassbarkeit der jeweiligen Elemente. Drittens zeigt eine sprachdiachrone Perspektive Analogien zu früheren Sprachstufen auf: Wie Lernerz (1992) und Abraham (1993) feststellen, konnten im Althochdeutschen *es*-Formen noch vermehrt ausgelassen werden, während sie zum Mittelhochdeutschen hin zunehmend realisiert wurden (vgl. Abraham 1993: 125). Die Nichtrealisierung von *es*-Formen stellte also schon in früheren Sprachstufen des Deutschen – namentlich im Althochdeutschen – den strukturellen Normalfall dar, d. h. sie haben denselben Sprachwandelprozess bereits einmal in umgekehrter Richtung (von der Nichtrealisierung zur Realisierung) durchlaufen.

Veranschaulicht man die aus der Annotation gewonnenen Resultate nun in Form der Tabelle, die ich bereits für die Subjektpronomen verwendet habe, ergibt sich für die *es*-Formen im Vorfeld das folgende, nicht nach Kategorien differenzierte Bild:

Tabelle 15: Realisierungsbedingungen für *es*-Formen im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten

<i>es</i> -Formen	formell	informell
Realisierung	unmarkiert	(un)markiert
Ellipse	markiert	unmarkiert

Die deutliche Tendenz hin zur nichtrealisierten Form ist (wie bereits bei den *ich*-Nichtrealisierungen) mit der Frage verbunden, inwiefern realisierte *es*-Formen demgegenüber sogar als markiert erscheinen (daher die Klammer in der Tabelle) bzw. mit einer spezifischen Funktion verbunden werden können. Darauf gehe ich weiter unten bei den einzelnen *es*-Kategorien noch ein. Vorab kann als generelle

tet der gerade in diesen Funktionalstilen sehr starken Neigung zur Ellipse von schwachtonigen Wörtern. Statt vollständig getilgt zu werden, wird hier es oft zu `s reduziert.“

Beobachtung bereits festgehalten werden, dass die Nichtrealisierung zwar durchweg akzeptiert ist, mit der Realisierung aber noch nicht zwangsläufig eine Funktion einhergeht (vgl. im Gegensatz dazu die Analyse der *du*-Nichtrealisierung im Mittelfeld in Kapitel 5).

Die Ausführungen zu den subjektpronominalen VfE haben gezeigt, dass die Verbart des Folgeverbs einen möglichen Einfluss auf die (Nicht)Realisierungsbedingungen des Subjektpronomens nehmen kann. Dieser Faktor ist für die verschiedenen *es*-Kategorien ebenfalls geprüft worden, wobei sich folgendes Bild ergeben hat:

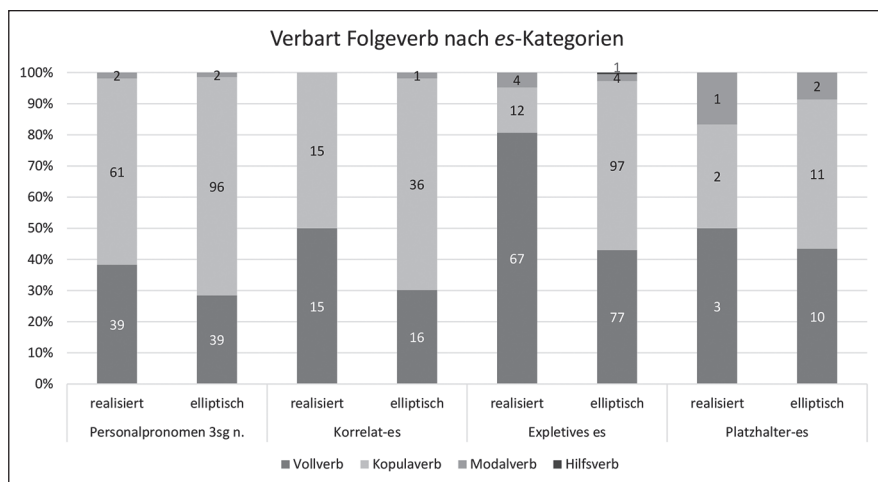


Abbildung 23: Verbart des Folgeverbs bei realisierten und elliptischen *es*-Formen im Vorfeld, aufgliedert nach *es*-Kategorien

Die Grafik zeigt, dass in Bezug auf die verschiedenen *es*-Formen (mit einer einzigen Ausnahme) nur die drei Verbkategorien Voll-, Kopula- und Modalverben auftreten. Von diesen drei Kategorien wiederum sind es vor allem die ersten beiden, die im Zusammenhang mit realisierten und elliptischen *es*-Formen vorkommen. Der Blick auf die einzelnen *es*-Kategorien lässt vermuten, dass sie sich in Bezug auf das Folgeverb relativ ähnlich verhalten: Während das (Nicht)Realisierungsverhältnis vor Vollverben in der Regel relativ ausgeglichen ist, bleibt das *es* vor Kopulaverben bei allen Kategorien häufiger unrealisiert.

Auf die konkreten Auslassungsverhältnisse gehe ich direkt bei den jeweiligen Kategorien ein, auf die ich im Anschluss einzeln zu sprechen komme. Die Darstellung weicht dabei von der bisher gewählten Reihenfolge ab, weil zunächst die eindeutigeren Kategorien (Korrelat-*es* und Platzhalter-*es*) ausgewertet werden,

um danach etwas ausführlicher auf die zuordnungstechnisch schwierigeren Kategorien Personalpronomen und Expletiva eingehen zu können. Am Ende des Kapitels präsentiere ich aufgrund der beschriebenen Probleme einen neuen Modellierungsvorschlag.

4.2.3.3 Korrelat-es

Wie in den theoretischen Ausführungen dargelegt wurde, ist das Korrelat-es eine diskontinuierliche Komponente, die bei Positionierung im Vorfeld auf einen nachfolgenden Subjektsatz verweist. Günthner (2009) hat gezeigt, dass das Korrelat-es in ebendieser Position in der gesprochenen Sprache bisweilen auch ausgelassen wird. Die Auswertung der annotierten Daten hat nun ergeben, dass dies auch im Geschriebenen der Fall sein kann und im Kontext der dialektalen SMS-Kommunikation im Vorfeld sogar die präferierte, weil häufigere Variante darstellt. Hierzu zunächst einige Beispiele mit realisiertem und nichtrealisiertem es aus dem Korpus:

- (59) Ich han gseit **es** isch scheisse vo dir dass di nüm mädisch... (6880)
 ‚Ich habe gesagt es ist scheisse von dir dass dich nicht mehr meldest...‘
- (60) Ooh du armä Siäch, **Ø** isch scho scheisse, dass’d da immer so churzfristig erfarsch!! [...] (3606)
 ‚Oh du armer Kerl, ist schon scheisse, dass du das immer so kurzfristig erfährst!!‘
- (61) [...] **es** tuet mir au weh wenn du liedisch...du häsch kei ahnig wie sehr [...] (7196)
 ‚es tut mir auch weh wenn du leidest...du hast keine ahnung wie sehr‘
- (62) Aber vergesses, **Ø** het mi eh überrascht wennd mr de gfalle gmacht hetsch! (8495)
 ‚Aber vergiss es, hätte mich eh überrascht wenn du mir den gefallen gemacht hättest!‘
- (63) [...] **Es** isch eifach scho schön für mi dis gsicht widrzgseh. [...] (9989)
 ‚Es ist einfach schon schön für mich dein gesicht wiederzusehen.‘
- (64) Hoffe bisch guet heicho! **Ø** Isch lässig gsi dich mal wieder z’gseh! Guet nacht! (1525)
 ‚Hoffe bist gut heimgekommen! Ist lässig gewesen dich mal wieder zu sehen! Gute nacht!‘

Die Beispiele zeigen, dass Korrelate in beiden Varianten (realisiert und nichtrealisiert) in Subjektsätzen unterschiedlicher Art auftreten können. In (59) und (60) liegt ein Vorlaufsyntagma mit Kopulakonstruktion (*es ist scheisse*) vor, auf das ein mit *dass* eingeleiteter Subjektsatz folgt, der die (un)besetzte syntaktische Subjektstelle inhaltlich präzisiert. In den darauffolgenden beiden Beispielen (60) und (61) enthält das Vorlaufsyntagma jeweils ein Vollverb (*wehtun*, *überraschen*), woran sich der durch *wenn* eingeleitete Folgeteil anschliesst. In den letzten beiden Beispielen (63) und (64) schliesslich wird die Kopulakonstruktion im ersten Teil durch eine Infinitivgruppe in Subjektfunktion präzisiert.

Insbesondere der Umstand, dass das Subjekt in solchen Korrelat-Konstruktionen zweigliedrig ist und erst im Folgeteil inhaltlich präzisiert wird, dürfte eine zentrale Ursache für die unproblematische *es*-Weglassung im Vorlaufsyntagma darstellen. Auch ohne *es* im Vorfeld ist das Subjekt aufgrund des realisierten Folgeteils nicht nur syntaktisch rekonstruierbar, sondern auch semantisch identifizierbar. Das diskontinuierliche *es* im Vorfeld wird daher weder auf semantischer noch auf syntaktischer Ebene zwingend benötigt und kann deshalb ohne weiteres fehlen. Dies belegt im Übrigen auch der Blick auf die Art des Folgeverbs: Die Berechnungen mithilfe des Chi-Quadrat-Tests zeigen, dass keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die (Nicht)Realisierung vor Voll- und Kopulaverben bestehen. Es spielt für die Auslassbarkeit der Korrelate demnach keine Rolle, welche Verbart folgt – wobei, wie die Grafik in Abbildung 23 deutlich macht, das Korrelat ohnehin hauptsächlich bei Voll- und Kopulaverben auftritt.

Günthner (vgl. 2009: 37) spricht einem nicht vorhandenen Korrelat-*es* die Funktion zu, dem im zweiten Teil folgenden inhaltlichen Subjekt mehr Gewicht zu verleihen. Aus den erhobenen Daten resultiert aber, dass die Nichtrealisierung im vorliegenden Fall die häufigere Variante ist, weshalb hier möglicherweise der gegenteilige Fall zutrifft: Ein realisiertes Korrelat-*es* führt zu einer stärkeren Gewichtung des Folgeteils, da die eigentlich unnötige Realisierung des *es* im Vorlaufsyntagma als Signal gedeutet werden kann, dass (a) ein weiterer Teil folgt, (b) dessen Inhalt bedeutsam ist. In den Beispielen zeigt sich das etwa in (59): Das sendende *ich* bezieht sich auf etwas, was in einer früheren Kommunikationssituation stattgefunden haben muss (*ich habe gesagt*). Zur Bestätigung dessen, was damals gesagt worden ist und das es zu repetieren gilt, wird die Aussage Wort für Wort wiederholt – dazu gehört auch das *es*. Dadurch wird das Subjekt mit der Hauptaussage im *dass*-Nebensatz zusätzlich betont. Auch in Beispiel (61) wird durch die Realisierung des *es* der Fokus stärker auf das Leid gelegt, das die Empfänger_in empfindet und das der Sender empathisch mitfühlt. Allerdings muss hier eingewendet werden, dass solche Lesarten stets interpretativ bleiben müssen. Daher möchte ich dafür plädieren, dass – auch wenn sich für einzelne Beispiele Gründe für die *es*-Realisierung anführen lassen – diese nicht zwangsläufig mit einer Funktion verbunden ist.

4.2.3.4 Platzhalter-*es*

Dies trifft in weiten Teilen auch auf die nächste Kategorie, das Platzhalter-*es*, zu. Ich habe oben die Hypothese aufgestellt, dass aufgrund der reinen Stellungsfunktion des Platzhalter-*es* dessen Auslassung unproblematisch sein müsste, auch deshalb, weil das Subjekt und alle anderen Satzglieder realisiert sind. Die Ergebnisse in Abbildung 21 und Abbildung 22 bestätigen diese Annahme: So

weist diese *es*-Form die verhältnismässig stärkste Auslassungstendenz aller *es*-Kategorien auf, wenn sie auch absolut nur sehr selten auftritt. Die folgenden Beispiele aus dem Korpus zeigen realisierte und nichtrealisierte Platzhalter-*es*:

- (65) Aha okay, danke für dä tipp! Ja merci, Ø sind ali scho chli ufgregt! [...] (8246)
 ‚Aha okay, danke für den tipp! Ja merci, sind alle schon bisschen aufgeregte!‘
- (66) [...] Sorry für mis hin und her! S chömed immer unvorherzehni arbete ine... [...] (880)
 ‚Sorry für mein hin und her! Es kommen immer unvorhergesehene arbeiten herein...‘
- (67) Nüt vo wäge urbans chlote: Ø hät ales scho zue [...] (10031)
 ‚Nichts von wegen urbanes kloten: hat alles schon zu‘
- (68) [...] Ne merci viel mal wege gestr bisch mr e u mega großi hilf gse es het alles klappet [...] (5410)
 ‚Nein merci viel wegen gestern bist mir eine mega grosse hilfe gewesen es hat alles geklappt‘
- (69) Hola chica :-) no es un problema ;-) Ø Isch hoffentlech wenigstens öpis spannends gloffe.. [...] (7547)
 ‚Hola chica :-) das ist kein problem ;-) Ist hoffentlich wenigstens etwas spannendes gelaufen..‘
- (70) [...] i hoff es isch etz alles klärt zwüsched üs.. [...] (10876)
 ‚ich hoffe es ist jetzt alles geklärt zwischen uns..‘

Der Blick auf die Art des nachfolgenden Verbs ergibt auch für diese *es*-Kategorie kein signifikant abweichendes Verhalten. Sowohl vor Voll- wie auch vor Kopula- und Modalverben stellt die Nichtrealisierung des Platzhalter-*es* die häufigere und damit präferierte Variante dar.

Aus den Daten geht den bisherigen Ausführungen zufolge hervor, dass das Platzhalter-*es* nur selten overt erscheint, was die Frage nach einem funktionalen Einsatz der Realisierung aufwirft. Man könnte entsprechend auch bei den realisierten Platzhaltern für eine stärkere Gewichtung des nachfolgenden Subjekts argumentieren: In (66) beispielsweise entschuldigt sich die Senderin bei der empfangenden Person für ihr *Hin und Her* und begründet es dann damit, dass ständig *unvorhergesehene Arbeiten* hereinkommen würden. Durch die Setzung des *es*, so könnte man hier argumentieren, unterstreicht die Senderin den Grund bzw. die Rechtfertigung für die Unannehmlichkeiten; Ähnliches könnte man für die in (70) ausgedrückte Hoffnung annehmen. Es liegt die Annahme nahe, dass auch hier die Grenze zwischen *es*-Setzung mit spezifischer Funktion und *es*-Setzung aufgrund der Orientierung an der schriftsprachlichen Norm fließend ist. Die Annahme einer zusätzlichen Funktion für jedes realisierte *es* ist aus diesem Grund eher unwahrscheinlich, was der Datenauswertung gemäss auch für die anderen realisierten *es*-Formen zutrifft.

Angesichts dieser Resultate ist resümierend festzuhalten, dass die Nichtrealisierung der beiden Kategorien Korrelat-*es* und Platzhalter-*es* nicht nur unpro-

blematisch ist, sondern vielmehr regelhafte Züge aufweist. Das liegt zum einen sicher an der (relativen) semantischen Leere der beiden *es*-Formen, ist aber auch auf deren syntaktische Vagheit zurückzuführen: Während das Platzhalter-*es* keine eigene Satzgliedfunktion besitzt, teilt sich das Korrelat-*es* die Subjektfunktion mit einem inhaltlich spezifizierenden und zudem umfangreicheren Folgeteil. Dass solche Elemente theoretisch weglassbar sind und im Kontext einer durch Schnelligkeit und Dialogizität gekennzeichneten Kommunikationssituation auch tatsächlich weggelassen werden, liegt nahe. Im Folgenden möchte ich nun näher auf die beiden etwas komplexeren Kategorien ‚Personalpronomen‘ und ‚Expletiva‘ eingehen.

4.2.3.5 Personalpronomen *es*

Askedal (1990: 214) bezeichnet das Personalpronomen *es* als den systematischen Normaltyp, „[...] wo *es* sich auf ein substantivisches Nominalglied im Neutrum Singular im vorangehenden Kontext bezieht und damit in Bezug auf Genus und Numerus kongruiert“. Eine solche Bezugnahme kann sowohl anaphorisch als auch kataphorisch stattfinden, also auf ein vorausgehendes oder ein nachfolgendes Element verweisen.¹⁶² Beide Varianten finden sich auch im schweizerdeutschen Subkorpus, aus dem im Folgenden zur Veranschaulichung einige Beispiele aufgeführt werden:

- (71) Das ischs guet gluunti Guete-Morge-SMS. **Es** bohrt sich jetzt i din Chopf [...] (884)
 ‚Das ist das gut gelaunte Guten-Morgen-SMS. Es bohrt sich jetzt in deinen Kopf‘
- (72) Bisch du sicher, daß so en Choc Ovo nur en halbe Punkt hät? **Ø** Hät ja Schoggi rundume! (8671)
 ‚Bist du sicher, dass so ein Choc Ovo nur einen halben Punkt hat? Hat ja Schokolade rundherum!‘
- (73) guete morge ich möcht mich numal herzlich bedanke für d'iladig & s'feine nachtässe. **s'**isch toll gsi! bis bald... (10402)
 ‚guten morgen ich möchte mich nochmal herzlich bedanken für die einladung und das feine nachtessen. es ist toll gewesen! bis bald...‘
- (74) [...] Chunsh mal mit mir is pharmazie-historische Museum in Basel? **Ø** wär sichr no intressant! [...] (9986)
 ‚Kommst mal mit mir ins pharmazie-historische Museum in Basel? wäre sicher noch interessant!‘
- (75) [...] Also fehled no o und g. **Es** isch es skigebiet und lieht a de matt. :-* (4580)
 ‚Also fehlen noch o und g. Es ist ein skigebiet und liegt an der matt. :-*‘

¹⁶² Askedal (vgl. 1990: 214) setzt pro Verweisrichtung je eine unterschiedliche *es*-Kategorie an.

- (76) Guätä morgä, das trifft sich guät Ø isch äs swißcom iphone 3 G schwarz nonig jährig also no mit garantie. (6479)
 ‚Guten morgen, das trifft sich gut ist ein swisscom iphone 3G schwarz noch nicht jährig also noch mit garantie.‘

(71) bis (74) sind Beispiele für anaphorische Verweise: Hier beziehen sich das realisierte und das nichtrealisierte *es* auf ein Element im vorangehenden Ko-Text (*Guete-Morge-SMS* bzw. *Choc Ovo*). In den Beispielen (75) und (76) hingegen verweist das *es* kataphorisch auf ein Element, das im Ko-Text erst noch folgt (*ski-gebiet* bzw. *swisscom iphone*). Beide Verweisrichtungen sind also sowohl mit realisiertem als auch mit nichtrealisiertem *es* möglich. Die Beispielauswahl zeigt darüber hinaus, dass mit beiden Realisierungsvarianten verschiedene Verbkategorien auftreten: In (71) und (72) liegen Vollverben vor, in (73) bis (76) Kopulaverben. Was die Beeinflussung durch das nachfolgende Verb betrifft, so ergeben die Signifikanzberechnungen für die Personalpronomen der 3sg Neutrum, dass keine der auftretenden Verbarten ein signifikant abweichendes Verhalten aufweist. Es spielt also, wie bei den beiden bereits behandelten Kategorien, scheinbar keine Rolle, welches Verb auf das pronominalphorische *es* im Vorfeld folgt: Die Nichtrealisierung ist im Vorfeld schweizerdeutscher SMS ohnehin bereits zum Normalfall geworden.

Die oben abgebildeten Beispiele (71)–(76) dieser *es*-Kategorie sind allesamt solche, die eine klare Phorik aufweisen. Bei diesen Beispielen ist aufgrund dessen unschwer erkennbar, worauf sich das (nicht)realisierte *es* jeweils bezieht. Dies ist nicht bei allen SMS aus dem Korpus gleichermaßen der Fall. Exemplarisch seien dazu die folgenden Beispiele genannt:

- (77) Also s isch kompliziert gsi! Han 3 billet platz NNN-NNN im sektor d4 null ahnig ob das guet isch, has uf 2 compis versuecht und ha nie chöne über de stadionplan bueche! (5070)
 ‚Also es ist kompliziert gewesen! Habe 3 billete platz NNN-NNN im sektor d4 null ahnung ob das gut ist, habe es auf zwei computern versucht und habe nie können über den stadionplan buchen!‘
- (78) Ueila!Häsh a mi denkt?**Es** ish guet gange! [...] (11161)
 ‚Ueila!Hast an mich gedacht?Es ist gut gegangen!‘
- (79) **Es** fangt am halbi 7i ah [...] (9879)
 ‚Es fängt um halb 7 Uhr an‘
- (80) Hoi füdle. Jo chönnt me. Ø Isch mou provisorisch notiert... :) (4198)
 ‚Hoi füdle. Ja könnte man. Ist mal provisorisch notiert... :)‘
- (81) Oh aha!nei Ø isch nöd ärnst gmeint!;-)sooryXD (5845)
 ‚Oha aha!nein ist nicht ernst gemeint!;-)sorryXD‘
- (82) :-D Ø isch mir scho klar gsi :-) (9003)
 ‚:-D ist mir schon klar gewesen :-)‘

Mit Blick auf diese Beispiele stellt sich die Frage, worauf sich die jeweilige *es*-Realisierung ((77)–(79)) bzw. Leerstelle ((80)–(82)) bezieht – ein vorerwähntes Bezugsobjekt ist im Ko-Text nicht zu finden. Für nicht in die Kommunikationssituation eingebundene Rezipient_innen ist jedoch auch der erweiterte Kontext nicht verfügbar. Dies verunmöglicht die Feststellung, worauf sich das realisierte bzw. nichtrealisierte *es* beziehen. In manchen Fällen wie in Beispiel (77) lässt der nachfolgende Ko-Text zwar Rückschlüsse über die Beschaffenheit des *es* zu,¹⁶³ bei anderen (z. B. (82)) ist dies aber schlechterdings unmöglich. Die durch den *es*-Verweis betroffenen Bezugsobjekte sind also sprachlich nicht präsent, wie dies in den Beispielen (71)–(76) der Fall ist.

Czicza (vgl. 2014: 31) unterscheidet auf dieser Basis zwischen expliziter und impliziter Phorik. Erstere setzt das sprachlich explizite Vorliegen der Bezugsausdrücke voraus, die abstrakt oder konkret sein können. Die implizite Phorik verweist ihrerseits auf implizierte Dinge, die aufgrund der Wortsemantik,¹⁶⁴ aber auch aufgrund framebasierten Wissens¹⁶⁵ rekonstruiert werden können. Admoni (vgl. 1976: 220) betont diesbezüglich die Möglichkeit zur Wiederaufnahme von lexikalisch und grammatisch im vorangehenden Text nicht ausgedrückten Dingen durch *es*. Dabei bleibt oft unklar, „[...] in welchem Umfang eine Situation (oder eine Reihe von Situationen) des vorangehenden Texts durch *es* aufgenommen wird.“ (ebd.). Schwarz (vgl. 2000: 129) spricht anstelle von ‚impliziter Phorik‘ von ‚indirekten Anaphern‘ und beschreibt die Suche nach dem entsprechenden Bezugsausdruck wie folgt:

Die Antezedens-Suche bei Pronomina findet also nicht immer nur im Oberflächentext, sondern auch in einer abstrakteren Text-Sinn-Repräsentation statt. Ein Pronomen kann auch ohne Antezedenten in der Funktion einer indirekten Anapher zum Referieren benutzt werden, wenn der Referent für den Rezipienten in der mentalen Textweltrepräsentation mühelos und unzweideutig erreichbar ist. (ebd.)

163 In (77) könnte man den *es*-Bezug aufgrund des im Ko-Text beschriebenen Kontextes etwa mit *die Organisation des Tickets* paraphrasieren. Czicza (vgl. 2014: 54) warnt aber vor Paraphrasen, da diese teilweise willkürlich seien und daher auch zu einer arbiträren Kategorisierung führen können, weil immer verschiedene Paraphrasemöglichkeiten existieren. Zudem gibt es auch Bezugnahmen auf Satzinhalte, „[...] die aber nicht mit konkreten Konstituentenfolgen identifiziert werden können.“ (ebd.: 31)

164 Die Wortsemantik des Verbs *anfangen* (vgl. (79)) beispielsweise impliziert, dass das betreffende Bezugsobjekt einen irgendwie gearteten zeitlichen Rahmen aufweist. Die Vermutung liegt daher nahe, dass es sich um eine Art Veranstaltung handelt.

165 In Beispiel (78) könnte dafür argumentiert werden, dass hier der Frame ‚Prüfungssituation‘, ‚Referat‘ oder Ähnliches aufgerufen wird.

Eben diese Erreichbarkeit kann zwar für die Teilnehmenden der jeweiligen SMS-Kommunikation angenommen werden, für Drittrezipient_innen ohne Kontextkenntnis ist sie aber nicht zugänglich. Das heisst zwar nicht, dass ein bestimmter Ausdruck keine Phorik aufweist, nur ist dessen semantische Füllung von einer Aussenperspektive her betrachtet nicht immer möglich. Czicza (vgl. 2014: 4) weist darauf hin, dass im Falle des Nichtvorhandenseins eines vorerwähnten Bezugsobjektes das entsprechende *es* eigentlich als nicht-phorisch gelten müsste. Problematisch ist jedoch im vorliegenden Fall, dass aufgrund der Korpusbeschaffenheit nicht entscheidbar ist, ob das Bezugsobjekt tatsächlich nicht vorhanden ist oder ob es im Kontext zu finden wäre, auf den jedoch kein Zugriff möglich ist.

Wie im folgenden Abschnitt zum expletiven *es* zu zeigen sein wird, führt die erwähnte Aussenperspektive bisweilen auch dazu, dass die Grenze zwischen phorischen und nicht-phorischen *es*-Formen aufgrund der fehlenden Kontextualisierung schwierig zu ziehen ist.¹⁶⁶ Wenn nun aber die Kategorisierung zwischen Personalpronomen-*es* und expletivem *es* hauptsächlich auf dieser Basis geschieht,¹⁶⁷ kann dies zu uneindeutigen Zuordnungen führen.

An dieser Stelle bleibt festzuhalten, dass es für die Kategorisierung zwar meistens semantische, pragmatische oder syntaktische Indizien gibt, manchmal aber auch nicht. Hoening (1994: 50) fasst diesen Umstand wie folgt: „At times the syntax seems to indicate whether *es* is referential or not, at other times it gives no indication whatsoever.“

4.2.3.6 Expletives *es*

Ähnliches trifft auch auf die expletiven *es*-Formen zu, um die es im Folgenden gehen wird. Bevor ich auf die Spezialfälle zu sprechen komme, folgen zunächst einige eindeutige Beispiele für realisierte bzw. nichtrealisierte expletive *es*-Formen:

- (83) :-) Ø git glaub glich pizza:-) bis bald! [...] (6261)
 ,:-) gibt glaube ich doch pizza:-) bis bald!‘
- (84) [...] er ish gern a dinere site..**es** git nüt shöners.. [...] (1123)
 ,er ist gerne an deiner seite..**es** gibt nichts schöneres..‘
- (85) [...] hüt chani s tel dänn abnäh, Ø rägnet nüme und mir stecked nöd im morast [...] (993)

¹⁶⁶ In manchen Fällen ist wohl auch davon auszugehen, dass es sich weniger um eine dichotomie als vielmehr um eine fließende Grenze handelt (siehe unten).

¹⁶⁷ Oben ist bereits darauf hingewiesen worden, dass das weitere Abgrenzungskriterium ‚durch eine NP substituierbar‘ (vgl. Tabelle 14) ebenfalls vage und umstritten ist.

- ‚heute kann ich das telefon dann abnehmen, regnet nicht mehr und wir stecken nicht im morast‘
- (86) ke ahnig wo, **es** rägnet/schneeiet jo sit 2 täg [...] (8630)
 ‚keine ahnung wo, es regnet/schneit ja seit 2 tagen‘
- (87) Ø Wird ehner spat, bliibe na chli. [...] (1112)
 ‚Wird eher spät, bleibe noch bisschen.‘
- (88) **Es** wird wieder mal 18.50. NNNN Küss vo dim felichs (10829)
 ‚Es wird wieder mal 18.50 NNNN Küsse von deinem felichs‘

Die Beispiele (83) und (84) enthalten jeweils die „feste unpersönliche Wendung“ (Näfl 1996: 32) *es gibt*. In (85) und (86) hingegen ist das oft als Standardbeispiel für Expletiva angeführte Wetterverb *regnen* enthalten, einmal mit und einmal ohne *es* im Vorfeld. Die beiden letzten Beispiele (87) und (88) betreffen schliesslich Kopula-Konstruktionen mit Zeitangaben (vgl. dazu die oben aufgeführte Klassifikation von Helbig/Buscha 2005).

Bei den expletiven *es*-Formen ergibt die Untersuchung der nachfolgenden Verbkategorie mithilfe des Chi-Quadrat-Tests von der Grundtendenz signifikant abweichende Werte bei den Voll- und Kopulaverben.¹⁶⁸ Abbildung 23 zeigt, dass die Auslassung vor Vollverben häufiger ist als ihre Realisierung. Dasselbe gilt auch für die Kopulaverben, wobei der Abstand zwischen realisierten und nichtrealisierten Formen hier deutlich ausgeprägter ist. Das zeigt, dass expletive *es*-Formen insbesondere vor Kopulaverben präferiert fehlen. Diese Zahlen sind allerdings insofern mit Vorbehalt zu betrachten, als im Rahmen der Annotation auch solche Äusserungen – davon viele mit Kopulaverben – als expletiv kategorisiert worden sind, die in einem klassischen grammatiktheoretischen Sinne (bislang) nicht dazugehören. Aufgrund ihres formelhaften Auftretens ohne *es* ist allerdings deren semantischer Gehalt verblasst und quasi ‚expletisiert‘ worden. Diese Hypothese ist im Folgenden ausführlicher zu erläutern.

Aufgrund der Befunde im schweizerdeutschen SMS-Korpus¹⁶⁹ möchte ich den Begriff ‚expletiv‘ insofern ausweiten, als ich dazu auch solche Vorkommen zähle, die nicht nur mit den typischen unpersönlichen Verben auftreten, sondern die in einer Art ‚unpersönlichen Gesamtkonstellation‘ auftreten. Diese zeichnet sich erstens durch häufigen Gebrauch aus und ist deshalb zweitens semantisch ‚entleert‘. Eine ähnliche Vorgehensweise schlägt auch Czicza (2014: 5) vor der Folie der Konstruktionsgrammatik vor:

¹⁶⁸ Vollverben: p-value = 0.0001282; Kopulaverben: p-value = 0.0001495.

¹⁶⁹ Im methodischen Kapitel (3.2.3) habe ich darauf hingewiesen, dass ich einen datengeleiteten Ansatz verfolge, der theoretische Annahmen direkt aus den Daten ableitet. Ein solches Vorgehen liegt der Annahme dieser spezifischen *es*-Konstellationen zugrunde.

Das Vorkommen des *es* in festen Verbindungen gibt den Anlass dazu, bei der Analyse in erster Linie nicht-phorischer, aber teils auch phorischer *es*-Gebrauchsweisen Grammatikmodelle heranzuziehen, die sich das Ziel setzen, das Formelhafte in der Sprache zu erklären und zu analysieren. Die Idee, polylexikalischen, nicht strikt kompositionellen Einheiten auch in der Grammatik eine grössere Rolle zukommen zu lassen, bildet den Ausgangspunkt auch in den verschiedenen Ansätzen der Konstruktionsgrammatik.

Die Situation für das vorliegende Korpus liegt jedoch insofern anders, als sich die untersuchten ‚Konstruktionen‘ gerade durch die Nichtrealisierung des *es* auszeichnen und sie in ihrer *es*-losen Form zum Normalfall geworden sind. Die erste Zeile des Zitats müsste für die hier durchgeführte Analyse daher dahingehend abgewandelt werden, dass von der ‚Nichtrealisierung des *es* in festen Verbindungen‘ zu sprechen wäre.¹⁷⁰ Aus dem Korpus sind hierzu nun folgende Beispiele zu nennen, die aufgrund ihrer *es*-losen Formelhaftigkeit den expletiven *es*-Formen zugeordnet worden sind:

- (89) (Ø) Chunt sho! S mues! Eifach ab und zue liechti Panikattacke [...] (5186)
 ‚Kommt schon! Es muss! Einfach ab und zu leichte Panikattacken‘
- (90) (Ø) Isch guet! (10341)
 ‚Ist gut!‘
- (91) (Ø) Isch easy. Meld mi am samstig. [...] (2043)
 ‚Ist easy. Melde mich am samstag.‘
- (92) Ja (Ø) wär kuhl..chunt chli druf a,wie lang du schwümme wetsch.. [...] (10469)
 ‚Ja wäre cool..kommt bisschen drauf an,wie lange du schwimmen willst..‘
- (93) (Ø) tönt guet. ich lüt dir am mittag rasch a [...] (10930)
 ‚tönt gut. ich rufe dich am mittag kurz an‘
- (94) (Ø) Tuät mir leid. Ich liäbä Dich. (10573)
 ‚Tut mir leid. Ich liebe Dich.‘

Bei allen sechs Beispielen liegen formelhafte Äusserungen ohne *es* vor, dessen Realisierung in den entsprechenden Kontexten nicht nur wie oben gezeigt syntaktisch und semantisch unnötig, sondern aus einer pragmatischen Perspektive unter Einbezug der Kommunikationssituation als zu elaboriert wirken würde. Aus diesem Grund sind die Ellipsenzeichen (Ø) in Klammer gesetzt worden. Angesichts einer solchen Klassifizierung stellt sich die Frage, ob es hier noch gerechtfertigt ist, von *es*-Formen zu sprechen, fehlt doch gerade das kennzeichnende *es*. Ich möchte sie daher an dieser Stelle präziser als ‚*es*-lose Expletiva‘ bezeichnen.

¹⁷⁰ Ich möchte hier auch bei dem Begriff ‚feste Verbindungen‘ bzw. ‚lexikalisierte Wendungen‘ bleiben, da eine vertiefte konstruktionsgrammatische Analyse an dieser Stelle nicht möglich ist und die Verwendung des Begriffs ‚Konstruktion‘ daher irreführend wäre.

Ihre Einordnung in das *es*-Gesamtsystem nehme ich im Rahmen der Diskussion weiter unter vor.

An dieser Stelle ist vorerst festzuhalten, dass die *es*-losen Expletiva eine Art diffuser Phorik aufweisen, wobei der Terminus ‚diffus‘ hier nicht im Sinne Backs (vgl. Fussnote 150) zu verstehen ist, sondern vielmehr als ‚vage‘, ‚unscharf‘ und ‚unspezifiziert‘. Das heisst auch, dass die *es*-losen Expletiva ihre Phorik bzw. den Verweis auf einen Bezugsausdruck noch nicht zwangsläufig vollständig verloren haben, sondern dass er je nach Verbindung mehr oder weniger verblasst ist. Dabei ist den oben angeführten Beispielen gemeinsam – und das ist hier die zentrale Hypothese –, dass durch die häufige Verwendung ohne den phorischen Ausdruck ihre Verweiskraft zumindest teilweise verloren gegangen ist und die Nichtrealisierung zu einer semantischen Entleerung geführt hat.

Diese Annahme wird gestützt durch die diachrone Entwicklung des expletiven *es*, mit der sich Lenerz (1992) in seinem Aufsatz auseinandersetzt. Er stellt dabei fest, dass die Setzung des expletiven *es* erst zum Mittelhochdeutschen hin zunimmt, sodass auch „[...] die erste Position nicht mehr frei bleiben kann, sondern durch *es* (*ez*) besetzt werden muss.“ (ebd.: 107). Diesen Wandel erklärt er damit, dass die vormalig subjektlosen Prädikate zunehmend nach einem syntaktischen Subjekt verlangen, das aber aufgrund der fehlenden semantischen Interpretation nur bedeutungsleer und rein formal sein kann (vgl. ebd.: 128). Diese zunehmende Notwendigkeit zur *es*-Setzung erfasst auch immer mehr Verben, wie Czicza (2014: 118) feststellt:

So wird z. B. die im mittelhochdeutschen verbreitete Gruppe von Bewegungen, Lichterscheinungen und akustische Phänomene ausdrückenden Verben u. a. um Geruchsverben und Emotionsverben ergänzt. Später erfasst dieser Wandel sogar Valenzträger mit menschlichem Subjekt.

Die Ergebnisse aus dem Korpus lassen darauf schliessen, dass die Realisierung des expletiven *es* – aber eben auch der anderen *es*-Formen – wieder abnimmt und die Nichtrealisierung im Begriff ist, zum strukturellen Normalfall zu werden. Dies trifft zumindest auf das Vorfeld in deklarativen Äusserungen zu, die in schriftsprachlichen Kommunikationskontexten von SMS zu finden sind.

Die in den vorangehenden Abschnitten präsentierten Ergebnisse aus dem Korpus lassen in der Bilanz zweierlei Schlüsse zu:

- a) *Es*-Formen unterschiedlicher Art werden im Vorfeld dialektaler SMS-Kommunikation häufiger ausgelassen als realisiert. Ihre Realisierung ist sowohl in semantischer als auch in syntaktischer und pragmatischer Hinsicht obsolet.

- b) Die Kategorisierung der *es*-Formen ist aufgrund dieser Tatsache nicht immer ganz einfach vorzunehmen, da die Bestimmung und Identifikation von Phorik erschwert wird.

Mit Bezug auf b) möchte ich nun im Anschluss ein Modell für die Einordnung der verschiedenen *es*-Formen im Hinblick auf ihre Phorik und das Vorhandensein von Referenzen im Kontext vorstellen.

4.2.3.7 Diskussion und Modellierungsvorschlag

Offenbar, das haben die Analysen gezeigt, eignet sich eine klassisch-dichotome Kategorisierung der beiden *es*-Nichtrealisierungsformen Personalpronomen und Expletiva aufgrund der bisweilen schwer rekonstruierbaren Phorik derselben nur bedingt.¹⁷¹ Ergänzend dazu versuche ich im Folgenden in Anlehnung an Admonis Forderung, das *es*-System nicht als linear dichotom Kategorisierung zu erfassen, wie in Abbildung 20, sondern vielmehr „[...] in der Form eines Vielecks, in dem die Ecken (= GW) [Gebrauchsweisen, KF] miteinander sowohl durch Kanten als auch durch mehrere Sekanten verbunden sind, die die gemeinsamen Merkmale der GW bezeichnen.“ (Admoni 1976: 222). Abbildung 24 (unten) erfasst diesen Vorschlag.

Das Modell zeigt kein ‚Vieleck‘, wie Admoni es vorgeschlagen hat, sondern eine Raute. An deren linken äusseren Spitze befindet sich das Merkmal ‚Bezugsobjekt im Ko-Text‘, am gegenüberliegenden Ende liegt das Merkmal ‚kein Bezugsobjekt‘. Diese beiden Merkmale bilden die Endpunkte einer sich auf das Vorhandensein eines Bezugsobjekt beziehenden Skala¹⁷² – und nicht etwa dichotome Fixpunkte. Innerhalb der Raute ist am linken Skalenende das Korrelat-*es* angesiedelt, da dieses als strukturell phorisches Element auf ein Bezugsobjekt innerhalb des gleichen Satzes verweist, also im unmittelbaren Ko-Text. Am rechten Ende der Skala befindet sich das Platzhalter-*es*, das keine Verweiskraft besitzt. Die Skala weist ausserdem Zwischenstufen auf: Eine solche stellt etwa die obere Spitze der Raute dar, die mehr oder weniger bekannte¹⁷³ Bezugsobjekte im Kontext erfasst.

¹⁷¹ An dieser Stelle ist zu betonen, dass auch eine andere Klassifizierung der jeweiligen *es*-Formen zu dem generellen Ergebnis geführt hätte, dass die Nichtrealisierung verschiedener *es*-Kategorien deren Realisierung eindeutig überwiegt.

¹⁷² Admoni (vgl. 1976: 223) ordnet seine 12 Gebrauchsweisen von *es* ebenfalls skalar an, wobei der eine Pol die Gebrauchsweise mit und der andere diejenige ohne semantischem Gehalt beinhaltet.

¹⁷³ Der Begriff ‚bekannt‘ ist hier deshalb in Klammern, weil, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, das kontextuelle Bezugsobjekt zwar bekannt sein kann, dies aber nicht muss (dies

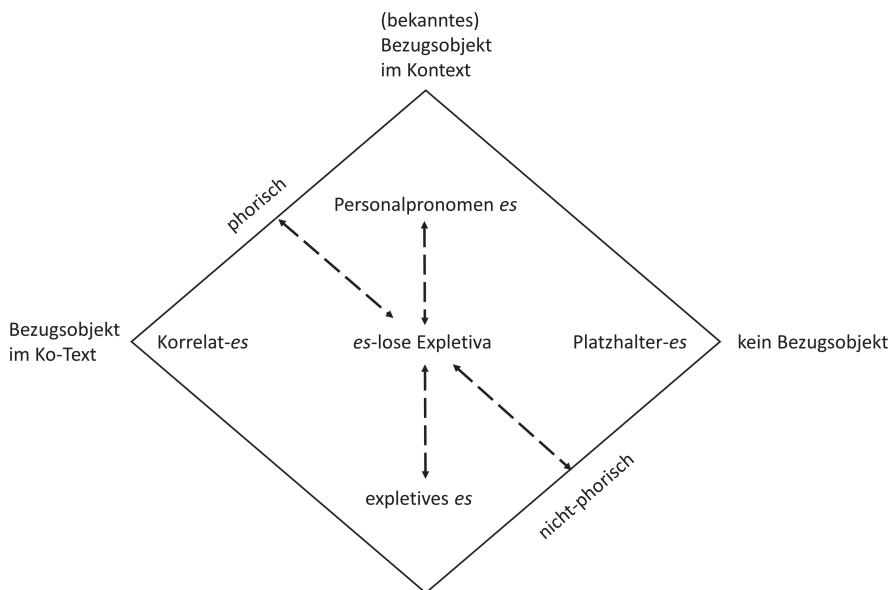


Abbildung 24: Modellierungsvorschlag für nichtrealisierte Vorfeld-*es*-Formen im Kontext informeller Schriftlichkeit dialektaler SMS

Die Kante zwischen der linken und der oberen Spitze ist mit ‚phorisch‘ bezeichnet und umfasst damit diejenigen Vorkommen von *es*, die auf einen Bezugsausdruck verweisen. Ihr gegenüber liegt die ‚nicht-phorische Kante‘. Da aber eben keine dichotome Unterscheidung zwischen phorisch und nicht-phorisch angenommen wird, sind die beiden Kanten mit gestrichelten Pfeilen verbunden, die signalisieren sollen, dass dazwischen eine flexible Anordnung der einzelnen *es*-Formen möglich ist. Davon sind insbesondere das expletive *es* und das Personalpronomen betroffen, deren variable Anordnung innerhalb des Raute-raums zusätzlich durch die gestrichelten Pfeile signalisiert wird.¹⁷⁴ In der Mitte befinden sich die *es*-losen Expletiva, die, wie oben ausgeführt, in Bezug auf die Phorik eine Zwischenposition innerhalb des Kontinuums von Expletiva und Personalpronomen

ist insbesondere bei den Personalpronomen sowie den expletiven *es*-Formen der Fall). Ein bekanntes Bezugsobjekt verstärkt dabei natürlich die Phorik, ist also auf der Skala weiter links anzusetzen.

174 Diese Möglichkeit zur flexiblen Anordnung ist beim Personalpronomen auch in Bezug auf die phorische Kante möglich. Die Beispiele aus dem Korpus haben gezeigt, dass das Personalpronomen *es* sowohl mit Bezugselement im Ko-Text, aber auch mit mehr oder weniger bekannten Bezugsobjekt im Kontext auftreten kann.

einnehmen. Die Darstellung erfasst damit insbesondere die anhand der Korpusauswertung festgestellte Tatsache, dass die Einordnung gerade von nichtrealisierten *es*-Formen – aber durchaus auch von ihren realisierten Pendanten – nicht immer innerhalb undurchlässiger Kategoriengrenzen möglich ist. Dass aber eine solche eindeutige Zuordnung auch gar nicht immer nötig ist, sondern eine flexible Anordnung innerhalb eines dennoch klar umrissenen Raumes fruchtbringender sein kann, ist zum einen den Daten selbst zu entnehmen und entspricht damit andererseits Admonis (vgl. 1976: 226) Forderung nach einer angemessenen Erfassung grammatischer Erscheinungen im Rahmen ihrer realen Existenz.

In Bezug auf die verschiedenen *es*-Formen bleibt festzuhalten, dass auf der Folie der dialektalen, privat-informellen und durch Kürze und Geschwindigkeit geprägten Schriftlichkeit, die in den SMS im Korpus vorliegen, die Realisierung von *es*-Formen obsolet bzw. ihre Nichtrealisierung zur Normalität geworden ist. Dies ist ihrer einfachen Rekonstruierbarkeit ebenso geschuldet wie ihrer Unbetontheit sowie ihrer teilweisen semantischen oder syntaktischen Leere. Es führt im Weiteren schliesslich auch dazu, dass eine eindeutige Kategorienzuordnung weder immer möglich noch immer notwendig ist.

Abschliessend seien noch einige relativierende Anmerkungen angeführt. In Fussnote 144 habe ich darauf hingewiesen, dass realisierte *das*-Formen nicht in die Auszählung mit eingeflossen sind. Dies habe ich in Anlehnung an Ciczka (vgl. 2014: 21) damit begründet, dass die *das*-Formen als deiktisch betonbare Elemente verstanden werden, während in der hier durchgeführten Analyse die (nicht)-phorischen *es*-Formen im Fokus standen. Man könnte hier einwenden, dass bei den nichtrealisierten Formen nicht immer eindeutig entscheidbar ist, ob das ausgelassene Element phorisch oder deiktisch ist.¹⁷⁵ Dies mag in Einzelfällen durchaus zutreffend sein, würde aber die präsentierten Zahlen, die im Hinblick auf das (Nicht)Realisierungsverhältnis sehr eindeutige Ergebnisse gezeigt haben, nicht wesentlich beeinflussen. Die Vermutung, dass die nichtrealisierten Elemente vorwiegend *es*-Formen sind, ist zudem aus verschiedenen Gründen sinnvoll: Da es sich dabei um unbetonte und unbetonbare Elemente handelt, liegt die Annahme ausgelassener *es*-Formen näher als diejenige nichtrealisierter *das*-Lexeme, die ja in der Regel das betonte Pendant zu den *es* darstellen (vgl. Duden 2009: 1105). Im Weiteren konnte oben gezeigt werden, dass die Auslassbarkeit der *es*-Formen wesentlich auf ihrer einfachen Rekonstruierbarkeit beruht, die ihrerseits damit zusammenhängt, dass das *es* als Vorfeld-Element in bestimmten Konstellatio-

¹⁷⁵ Entsprechend gehen beispielsweise Androutsopoulos/Schmidt (2002) anders vor und fassen *es*- und *das*-Auslassungen zusammen.

nen sowohl regelhaft (z. B. bei Witterungsverben) als auch teilweise formelhaft (z. B. in *es*-losen Expletiva) auftritt – bzw. im hier untersuchten Fall eben nicht auftritt.

4.3 Zwischenfazit: Vorfeld-Ellipsen in schweizerdeutschen SMS

Der folgende Abschnitt dient der Zusammenfassung der Ergebnisse aus der gesamten Analyse zu den Vorfeld-Ellipsen. Darunter sind zunächst die Subjektpronomen untersucht worden, bei denen sich, wie oben gezeigt werden konnte, eine Auslassungshierarchie feststellen lässt: Diese reicht von der umarkierten Nichtrealisierung der ersten beiden Singularpersonen bis zur Ellipse im Sinne einer syntaktischen Auslassung bei der dritten Person Singular und den Plural-Personen – was bei Letzteren auch darauf zurückzuführen ist, dass sie ohnehin nur mit sehr geringer Häufigkeit auftreten. Auf Basis dieser Ergebnisse habe ich konkludiert, dass die Nichtrealisierung bzw. die Ellipse von Subjektpronomen im Vorfeld erstens von der gesamten Vorkommenshäufigkeit (realisiert und nichtrealisiert/elliptisch) des jeweiligen Pronomens abhängig ist, und dass zweitens der zur Interpretation der Auslassung benötigte Aufwand bei der Frage nach deren (Nicht)Realisierbarkeit eine zentrale Rolle spielt. Mit einem erhöhten Interpretationsaufwand geht eine geringere Akzeptanz der Auslassung einher. In einem weiteren Untersuchungsschritt hat sich darüber hinaus gezeigt, dass auch ausersprachliche Faktoren wie Geschlecht, Muttersprachlichkeit und Alter Einfluss auf die (Nicht)Realisierung der Subjektpronomen im Vorfeld haben.

Neben den subjektpronominalen VfE wurden im Weiteren auch pronominale Objekte und *es*-Formen im Vorfeld untersucht. Bei erstgenannten hat sich die Auslassung als unproblematisch und bei den *es*-Formen sogar als präferiert erwiesen – es handelt sich daher ebenfalls um Nichtrealisierungen. Entsprechend ergibt sich in der Zusammenführung aller Vorfeld-Kategorien in Bezug auf die Auslassungshierarchie (in Anlehnung an die Ergebnisse aus Kapitel 4.2.1) das folgende Bild:

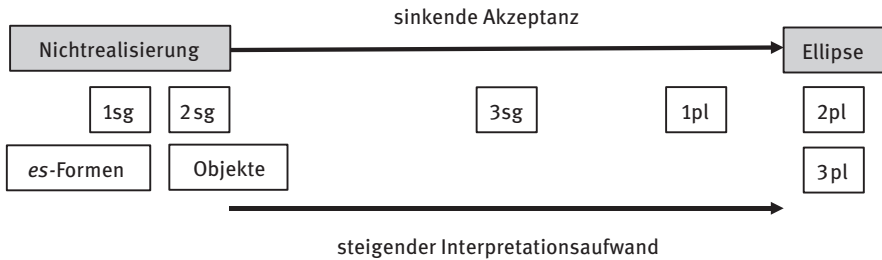


Abbildung 25: Auslassungsmöglichkeiten von Subjektpronomen, Objekten und *es*-Formen im Vorfeld der schweizerdeutschen SMS-Kommunikation

Die Darstellung für die grammatischen Personen ist ergänzt worden um die Kategorien *es*-Formen und Objekte, die sich aufgrund der Parallelen bei den Auslassungstendenzen unter der 1sg respektive der 2sg einordnen lassen. Sie gehören aufgrund der festgestellten Häufigkeiten und Realisierungsmuster zu den Nichtrealisierungen, die von hoher Akzeptanz und einem niedrigen Interpretationsaufwand geprägt sind. Gemeinsam ist allen bisher untersuchten Ellipsenformen, dass sie insofern kontextabhängig sind, als ihre Erschliessung unter Berücksichtigung des sprachlichen, aber auch aussersprachlichen Ko- und Kontextes erfolgt (vgl. Dürscheid 2003a: 333). Aus diesem Grund sind sie bei Zifonun et al. (vgl. 1997: 413) zu den situativen Ellipsen gerechnet worden.

Im folgenden Kapitel wende ich mich einer Form der Nichtrealisierung zu, die im Vergleich zu den bisherigen nicht im Vorfeld, sondern im Mittelfeld des schweizerdeutschen Satzes positioniert ist und welche noch stärker als die 1sg oder die *es*-Formen den strukturellen Normalfall widerspiegelt. Inwiefern das der Fall ist, das soll im Anschluss gezeigt werden.

5 Detail-Analyse 2: *Du*-Realisierung im Mittelfeld

Dass Subjektpronomen im Rahmen der schweizerdeutschen SMS-Kommunikation häufig ausgespart werden, konnte in der Analyse im vorangehenden Kapitel bereits empirisch nachgewiesen werden. Bisher beschränkte sich die Untersuchung aufgrund der für die Annotation festgelegten Richtlinien (vgl. 3.2.1) allerdings auf solche Auslassungen, die dem finiten Verb vorausgehen und eine leere Vorfeldposition bewirken. Die nachfolgende, explorativ ausgerichtete Studie nimmt nun die zweite Person Singular und deren (Nicht)Realisierungsbedingungen im Mittelfeld von Interrogativstrukturen in den Blick. Der Fokus liegt also auf *du*-Formen, die dem finiten Verb nachgestellt und im Mittelfeld positioniert sind, wie es beispielsweise in Fragestrukturen der Form *Häsch (du) en schöne Abig ka?* der Fall ist. Syntaktische Konstruktionen dieser Art sind deshalb besonders interessant, weil sie im Schweizerdeutschen anderen Regularitäten unterliegen als im nicht-dialektalen Deutsch: Während dort die Auslassung des nachgestellten *du* restringiert ist, stellt sie im Schweizerdeutschen den strukturellen Normalfall dar. Diesen zunächst theoretischen Befund, auf den weiter unten noch genauer einzugehen ist (vgl. 5.1), untermauern die anschliessend präsentierten empirischen Daten aus dem SMS-Korpus weitestgehend (vgl. 5.2). Geht man diesen Resultaten entsprechend davon aus, dass die Auslassung des nachgestellten *du* den Default repräsentiert, schliesst sich daran die Frage an, warum das nachgestellte *du*-Pronomen trotzdem in manchen Fällen realisiert wird – zumal in einer Kommunikationssituation, die gemeinhin durch Geschwindigkeit und Kürze gekennzeichnet ist. An die Präsentation der ausgezählten Daten schliesst sich daher eine Diskussion über die Ursachen (vgl. 5.3) der *du*-Realisierung an.

5.1 Theoretische Einbettung der nachgestellten *du*-Realisierung

Die bisherigen Untersuchungen zu den Vorfeld-Ellipsen haben ergeben, dass die (Nicht)Realisierungsbedingungen des Subjektpronomens im Vorfeld schweizerdeutscher SMS von unterschiedlichen Faktoren wie beispielsweise Person, Numerus, aber auch Alter und Muttersprachlichkeit abhängig sind. So ist dort etwa die Nichtrealisierung der zweiten Person Singular nicht nur problemlos möglich, vor Modalverben ist sie sogar präferiert. Durch die einfache Identifizierbarkeit im situativen Kommunikationskontext – das *du* wird mit den Empfänger_innen der Nachricht verknüpft –, sowie durch die eindeutig ausgeprägte Verbalflexion ist die Auslassung der 2sg unmarkiert.

Diese (teilweise) Unmarkiertheit der Subjektnichtrealisierung beschränkt sich allerdings grundsätzlich auf die Vorfeldposition im schweizerdeutschen V2-Satz. Nimmt man demgegenüber andere Satzmodi in den Blick, wie beispielsweise Interrogativstrukturen mit nachgestellten Personalpronomen im Mittelfeld, liegen andere Auslassungsbedingungen vor. So betonen unter anderen¹⁷⁶ Sigurðsson/Maling (vgl. 2010: 64), dass referentielle Nullsubjekte in germanischen Sprachen auf eine leere Vorfeldposition begrenzt seien. Auch Fries (vgl. 1988: 22) schränkt das Vorkommen des von ihm als ‚pronoun zap‘ bezeichneten Phänomens auf die präverbale Position in V2-Sätzen ein. Cooper (vgl. 1995: 59) fasst die theoretischen Annahmen zu Nullsubjekten im (Schweizer)Deutschen wie folgt zusammen:

It's a common assumption that null subjects are typical of Romance languages such as Italian and Spanish, whereas the Germanic languages do not allow the omission of referential subjects, apart from the phenomenon of null topics.

In anderen Positionen sind Auslassungen von Subjektpronomen entsprechend restringiert bzw. gelten sie als verbotene Konfigurationen (vgl. Weir 2008: 13), wie auch Rosenkvist (2009: 151) betont: „In all of the Modern Germanic standard languages, referential null subjects [...] are disallowed.“ Dazu folgen einige Beispielsätze, welche die Ungrammatikalität nachgestellter Subjektpronomen im Vergleich mit den Nullsubjekten im Vorfeld aufzeigen:

- (95) Ich sehe nicht gerne Schreibfehler in SMS.
 Ø Sehe nicht gerne Schreibfehler in SMS.
 * In SMS sehe Ø nicht gerne Schreibfehler
- (96) Heute mache ich eine Ausnahme.
 Ø mache heute eine Ausnahme.
 * Heute mache Ø eine Ausnahme.

Die konstruierten Beispiele verdeutlichen zum einen, was in der Analyse oben empirisch nachgewiesen worden ist: Dass die Subjektnichtrealisierung im Vorfeld akzeptabel und in der SMS-Kommunikation je nach grammatischer Person sogar üblich und erwartbar ist. Zum anderen führen elliptische Subjektpronomen aber bei der Umstellung des Satzes – und damit einhergehend der Verschiebung des Subjekts in die Mittelfeldposition – zu ungrammatischen Äußerungen. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die Nichtrealisierung des Subjektpronomens

¹⁷⁶ Vgl. dazu beispielsweise auch Fries (1988), Zifonun et al. (1997), Haegeman (2007) oder Rosenkvist (2009).

im Deutschen topologisch restringiert ist und nur im Vorfeld vorkommen darf (vgl. Cooper 1995: 59), wohingegen eine Auslassung im Mittelfeld nach dem finiten Verb grundsätzlich inakzeptabel ist (vgl. Weir 2008: 13).

Dass aber diese Restriktion gerade nicht auf alle germanischen Varietäten zutrifft, darauf weist Rosenkvist (vgl. 2009: 152) hin, der in seinem Aufsatz das Vorkommen von referentiellen Nullsubjekten in verschiedenen germanischen Sprachen kontrastiv untersucht. Dabei zeigt er auf, dass sowohl in altgermanischen Sprachen¹⁷⁷ wie auch in einer Anzahl moderner germanischen Mundarten aus dem Süden Deutschlands, der Schweiz und Österreich sowie im Friesischen und Jiddischen die Auslassung nachgestellter referentieller Subjekte durchaus möglich ist. Die genannten Varietäten unterscheiden sich dabei insofern, als sie unterschiedliche Restriktionen hinsichtlich der Auslassbarkeit der grammatischen Personen und den damit einhergehenden Bedingungen aufweisen (vgl. ebd. 2009: 161).

Für die vorliegende Arbeit interessieren aufgrund der zu untersuchenden Datenbasis hauptsächlich die Bedingungen im Schweizerdeutschen, für welches gilt, dass insbesondere die zweite Person Singular in nachgestellter Position fehlen kann (vgl. Glaser 2003: 46; Zifonun 1997: 416). Darauf weist auch Cooper (1995: 60) hin, die sich in ihrem Aufsatz mit Zürichdeutschen Nullsubjekten und Klitika auseinandersetzt: „German dialects [...] allow the omission of a 2SG subject pronoun after the inflected verb, be it in verb-second contexts or in verb-initial interrogatives.“

Zur Veranschaulichung dieses Phänomens folgen zunächst einige konstruierte Beispiele:

- (97) a) Häsch **du** Freud a Linguistik?
 b) Häsch **Ø** Freud a Linguistik?
 c) Hast **du** Freude an Linguistik?
 d) ? Hast **Ø** Freude an Linguistik?
- (98) a) Gester häsch **du** no Freud a Linguistik ka.
 b) Gester häsch **Ø** no Freud a Linguistik ka.
 c) Gestern hattest du noch Freude an Linguistik.

177 Vgl. dazu auch die Studie zur althochdeutschen Syntax von Axel (2005), die sich darin mit den syntaktischen Eigenschaften von referentiellen Nullsubjekten im Althochdeutschen (AHD) auseinandersetzt. Darin beschreibt sie das Vorkommen solcher Nullsubjekte bereits in den frühesten AHD-Stufen in allen grammatischen Personen und Numeri: „Referential null subjects are attested in all persons and numbers. However [...], it is only in third person singular and plural that the null variant is used more frequently than the overt one.“ (ebd.: 35). Letztere Beobachtung trifft, wie die vorliegende Arbeit zeigt, in den modernen germanischen Dialekten wie dem Schweizerdeutschen nicht mehr zu.

- d) ? Gestern hattest noch Freude an Linguistik.
- (99) a) Ich glaub scho, dass **du** Freud a Linguistik häsch.
 b) Ich glaub scho, dass **Ø** Freud a Linguistik häsch.
 c) * Ich glaube schon, dass **Ø** Freude an Linguistik hast.
 d) Ich glaub scho, dass(**t**) Freud a Linguistik häsch.
- (100) a) Hani der scho gseit, dassi Freud a Linguistik ha?
 b) Ha **Ø** der scho gseit, dassi Freud a Linguistik ha?
 c) * Habe **Ø** dir schon gesagt, dass ich Freude an Linguistik habe?
 d) Hämmer der scho gseit, dass**mer** Freud a Linguistik hen?

Im nicht-dialektalen Deutsch wird die Frage danach, ob Kommunikationspartner_innen Freude an Linguistik haben, üblicherweise wie in (97)c) formuliert. Jedoch wäre es grundsätzlich auch denkbar, die Variante (97)d) als akzeptabel zu betrachten, zumal in informellen, gesprochensprachlichen Kontexten oder je nach Sprachregion (vgl. Zifonun et al. 1997: 416). Das Beispiel (97)b) zeigt hingegen auf, dass die Nichtrealisierung des *du*-Pronomens in der schweizerdeutschen Interrogativkonstruktion nicht nur problemlos möglich, sondern vielmehr wie Cooper (1995: 59) es ausdrückt „perfectly acceptable“ ist. Diese Feststellungen treffen neben den Interrogativstrukturen auch auf die V2-Strukturen in den Beispielen (98) zu, in denen sich exakt dasselbe Bild zeigt.

Ähnlich verhalten sich im Weiteren auch Subordinationsstrukturen, wie die Beispiele unter (99) zeigen: Die Nichtrealisierung des nachgestellten *du*-Pronomens ist im schweizerdeutschen Beispiel (99)b) vollkommen akzeptabel,¹⁷⁸ im nicht-dialektalen Beispiel (99)c) hingegen nicht. Hier zeigt sich demnach zwischen der dialektalen und der nicht-dialektalen Variante insofern ein deutlicherer Unterschied als in (97), als die Auslassung in Subordinationsstrukturen im nicht-dialektalen Deutsch ungrammatisch und auch nicht unter bestimmten informellen, gesprochen-sprachlichen oder regionalen Umständen akzeptabel ist. Subordinationsstrukturen unterliegen daher in Bezug auf das nicht-dialektale Deutsch stärkeren Restriktionen als dies bei Interrogativstrukturen der Fall ist (vgl. Cooper 1995: 61).

In Beispiel (99)d) wird ein weiteres Phänomen der nachgestellten Pronomenauslassung sichtbar: die Flexion des Komplementierers (vgl. ebd.: 68), die einen Einfluss auf die (Nicht)Realisierung des Personalpronomens haben kann.

¹⁷⁸ Zu diesem Phänomen lassen sich auch zahlreiche Beispiele im Korpus finden, zwei seien hier exemplarisch aufgeführt: *Pfus guet und danke dass Ø sTrefte mit dä Moni id Hand gno häsch!* (1168); [...] *wemmer läbt dänkt.. um das gahts dänk.. das Ø glücklich wirsh..und das wirsch au..* [...] (7585)

Im Bairischen¹⁷⁹ ist es beispielweise so, dass die Flexion des Komplementierers die Auslassung des Subjektpronomens überhaupt erst lizenziert (vgl. Cooper 1995: 69; Fries 1988: 23; Rosenkvist 2009: 162). Eine Nichtrealisierung des Personalpronomens der 2sg (und 2pl) ist dort nur möglich, wenn der Komplementierer Flexionsmerkmale trägt. Dabei kommt es zu typischen Konstruktionen der Form *wennst kommst* etc., die von einer doppelten Flexionsmarkierung – am Komplementierer und am Verb – geprägt sind und die ein Charakteristikum westgermanischer Mundarten darstellen (vgl. Rosenkvist 2009: 162). Im Schweizerdeutschen ist die Komplementierer-Flexion zwar keine unbedingte Voraussetzung für die nachgestellte Auslassung des Subjektpronomens (vgl. ebd.: 166),¹⁸⁰ sie ist aber, wie das Beispiel (99)d zeigt, fakultativ möglich.

Der letzte Beispielblock (100) zeigt schliesslich auf, dass die nachgestellte Nichtrealisierung von Subjektpronomen nicht auf die 2sg beschränkt, sondern im Schweizerdeutschen auch bei der ersten Person Singular grundsätzlich möglich ist. Dies ist in Beispiel (100)b sichtbar (vgl. auch ebd.: 165). Allerdings ist diese Option beschränkt auf solche Fälle, in denen die Nichtrealisierung vor schwachen Pronomen stattfindet (in Beispiel (100)b): *der* (*,dir'*)), die klitisch interpretiert werden können (vgl. Cooper 1995: 63). Diese nachgestellte Auslassungsmöglichkeit der ersten Person Singular besteht hingegen in nicht-dialektalen Konstruktionen nicht, wie (100)c) zeigt.

Auch im Schweizerdeutschen nicht weglassbar sind dagegen die Personalpronomen der 3sg, 3pl sowie die 2pl. Die 1pl muss ebenfalls realisiert werden, dies geschieht aber oftmals durch Affigierung des Pronomens an die Flexionsendung, wie in Beispiel (100)d): *häm-MER* (vgl. analog dazu aber auch (100)a), wo das *i-* ebenfalls direkt an das finite Verb affigiert wird).

Obwohl auch die Analyse der (Nicht)Realisierungsbedingungen bei den Subordinationsstrukturen aufschlussreiche Ergebnisse erwarten liesse, liegt der Fokus im Folgenden ausschliesslich auf Interrogativkonstruktionen. Diese Auswahl lässt sich damit begründen, dass Fragen aufgrund ihres dialogischen Charakters in den zu untersuchenden SMS nicht nur grundsätzlich häufig auftreten, was eine ausreichende Datenbasis gewährleistet, sondern in der Regel auch unmittelbar auf Nachrichtenempfänger_innen ausgerichtet sind.

¹⁷⁹ Mit den Bedingungen des ‚pronoun zap‘ im Bairischen setzt sich Fries (vgl. 1988: 23) näher auseinander.

¹⁸⁰ Vgl. dazu auch ausführlicher die Diskussion der Komplementierer-Rolle im Zürichdeutschen *du*-Drop bei Cooper (vgl. 1995: 62). Die Autorin geht davon aus, dass das *-t* als Überbleibsel der alten Flexionsform *-scht* sich vom Verb disloziert hat und nun nur noch als Suffix von Komplementierern und WH-Elementen fungieren kann, die ihrerseits eingebettete Sätze einleiten (vgl. ebd.: 70).

In den obigen theoretischen Ausführungen ist also deutlich geworden, dass in schweizerdeutschen Interrogativstrukturen die Auslassung nachgestellter Subjektpronomen erlaubt ist. Tatsächlich aber ist diese Variante nicht nur möglich, sondern sie widerspiegelt durch die Häufigkeit ihres Vorkommens die sprachliche Realität (vgl. Rosenkvist 2009: 170). Spycher (2004: 24) geht in seiner Arbeit zu SMS-Nachrichten ebenfalls auf dieses Phänomen ein und hält dazu entsprechend fest:

In den im Korpus analysierten Nachrichten fehlt das Subjektpronomen *du* öfter, als dass es verwendet wird. Der Grund dafür liegt in der speziellen Verwendung der zweiten Person Singular im Schweizerdeutschen. [...] Die deutsche Endung *-st* wird in der Mundart immer zu *-sch*. In Fragesätzen kann das Pronomen in dieser Endung bereits enthalten sein. Es ist somit nicht mehr nötig, ein *du* zu schreiben, weil dies bereits in der Verbform. [sic] enthalten ist.¹⁸¹

Spycher bringt damit einen zentralen Aspekt der nachgestellten *du*-Auslassung zur Sprache, indem er von einer Integration der Personalform in die finite Verbform ausgeht. Mit anderen Worten: Die nachgestellte Nichtrealisierung ist dem Umstand geschuldet, dass das Pronomen bereits in der Flexionsendung des finiten Verbs (also im *-sch*) enthalten ist. Da die doppelte Codierung des Subjekts durch eine zusätzliche Realisierung des *du* auf der Makroebene nicht nur unnötig, sondern auch kommunikativ und syntaktisch unökonomisch wäre, stellt sie die Ausnahme dar; dem gegenüber steht die Nichtrealisierung als Default.

Damit verhält sich die nachgestellte *du*-Auslassung insofern anders als die oben behandelte *ich*- (bzw. *du*-)Nichtrealisierung im Vorfeld, als bei Letzterer die Realisierung nicht die Ausnahme, sondern lediglich eine Variante darstellt. Das heisst auch, dass bei der 1sg im Vorfeld sowohl Realisierung wie auch Nichtrealisierung unmarkiert sind, beim nachgestellten 2sg-Pronomen hingegen ist davon auszugehen, dass die Realisierung die markierte Variante darstellt – und zwar nicht nur in informellen, sondern auch in formellen Kontexten. Tabelle 16 erfasst dies:

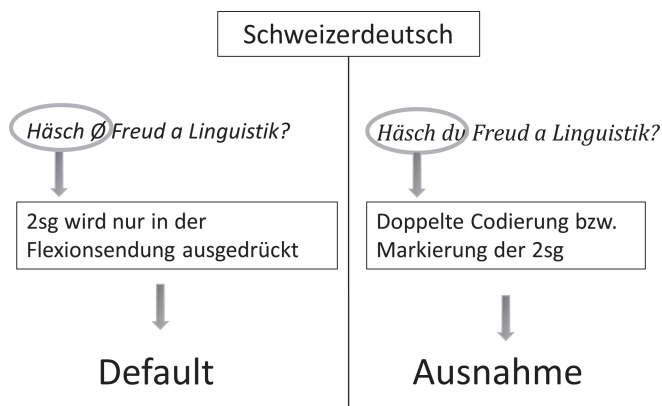
¹⁸¹ Spycher (2004: 25) reklamiert allerdings im selben Zusammenhang eine Beschränkung der Pronomentilgung auf Fragesätze: „Der Satz *Du hast meine SMS bekommen*. kann in der Übersetzung *Du hesch mis SMS becho*. nicht ohne das Pronomen stehen.“ Diese Aussage steht im Kontrast zu den Befunden der vorliegenden Arbeit. Das legt die Annahme nahe, dass die *du*-Nichtrealisierung zur Zeit von Spychers Studie (2004) noch kaum oder mindestens viel seltener aufgetreten ist, was wiederum dafür spräche, dass eine Entwicklung in Richtung verstärkter Akzeptabilität von Auslassungen im Vorfeld stattfindet.

Tabelle 16: Realisierungsbedingungen für die 2sg im Mittelfeld

2sg Mittelfeld Interrogativstrukturen	formell	informell
Realisierung	markiert	markiert
Nichtrealisierung	unmarkiert	unmarkiert

Man könnte also sagen, dass die Nichtrealisierung der 2sg im Mittelfeld bedeutend weiter geht als diejenige des 1sg-Subjektpronomens im Vorfeld, indem sie nicht nur den ‚Normalfall‘, sondern präziser ausgedrückt, den strukturellen ‚Regelfall‘ widerspiegelt.

Die bisherigen Feststellungen können anhand der nachfolgenden Grafik veranschaulicht werden:

**Abbildung 26:** Realisierungsbedingungen von nachgestellten Subjektpronomen in schweizerdeutschen Interrogativsätzen

Die Grafik verdeutlicht die Regelmäßigkeit der Nichtrealisierung des nachgestellten 2sg Pronomens. Ich möchte daher in diesem Zusammenhang noch einmal auf den weiter oben eingeführten Terminus der ‚Mikrorealisierung‘ von Ágel (1995) zurückkommen. Wie in Kapitel 4.2.1 erläutert, beinhaltet der Begriff die mikrovalenziale Integration des Subjektpronomens im finiten Verb, weshalb für die VfE-Analyse der Terminus ‚Nichtrealisierung‘ favorisiert wurde. Für das Phänomen des nachgestellten 2sg-Subjektpronomens im Schweizerdeutschen eignet sich das Konzept der Mikro- und Makrorealisierung hingegen sehr gut, wie in Abbildung 26 ersichtlich ist: Kennzeichen des Default-Falles ist es ja gerade, dass das

2sg-Pronomen ausschliesslich in der Flexionsendung – also auf der Mikroebene – ausgedrückt wird. Die Ausnahme bildet demgegenüber die syntaktische Realisierung des *du* auf der Makroebene. Ich werde daher für die folgende *du*-Analyse auf die Ägel'schen Begrifflichkeiten zurückgreifen.

Erklärungsansätze für die besondere Situation im Schweizerdeutschen (und in den anderen germanischen Mundarten) im Hinblick auf die Auslassung nachgestellter *du*-Pronomen lassen sich in einer diachronen Perspektive in früheren Sprachstufen finden. Weber (vgl. 1987: 174) erläutert diesbezüglich in seiner Zürichdeutschen Grammatik, dass die Flexionsendung der 2sg ursprünglich ein finales *-t* aufgewiesen hat, in der Form *-scht* (*häscht*, *bischt*, *chunnscht* etc.), das später weggefallen sei.¹⁸² Cooper (vgl. 1995: 70) führt aus, dass jüngere Sprecher_innen des Zürichdeutschen solche Beispiele als inakzeptabel zurückweisen und sie mit anderen Schweizer Dialekten assoziieren würden. Dass in manchen hochalemannischen Dialekten diese Realisierung (zumindest in Teilen) bis heute erhalten geblieben ist, zeigt das folgende Beispiel aus der WhatsApp-Beispielsammlung (vgl. Kapitel 7):

- (101) [...] bi jedem wiahnachtshock wone bis jätz gse bi isches thema und zitvertrieb gse und hät am huuufa „mei wäscht no“ usglöst...[...] ¹⁸³
 ‚bei jedem weihnachtshock wo ich bis jetzt gewesen bin ist es thema und zeitvertrieb gewesen und hat einen haufen „ach weisst noch“ ausgelöst...‘

Beispiel (101) belegt, dass das finale *-t* am finiten Verb (*wäscht*; *weisst du*) offenbar in manchen Dialekten noch in Gebrauch ist (vgl. dazu auch Siebenhaar 2003: 133 f.).¹⁸⁴ Das der vorliegenden Untersuchung zugrundeliegende Subkorpus enthält jedoch keinen Beleg für ein solches Vorkommen.

Auer (1993) führt zur Erklärung der nachgestellten *du*-Mikrorealisierung ebenfalls eine diachrone Perspektive an, wobei er insbesondere auf den Aspekt der Doppelcodierung der 2sg eingeht:

In den deutschen Dialekten (z. B. Bairisch, Alemannisch) kann man auch argumentieren, dass die Endung *-st*, die ja historisch auf ein Pronomen zurückgeht, nie als reines Flexionssuffix verstanden worden ist. *-st* plus nachfolgendes Pronomen *du* wurde als doppelte

182 Weber (vgl. 1987: 174) führt den Wegfall des *-t* auf Ausstossungen in Konsonantengruppen und auf Angleichungen zurück.

183 Das Beispiel stammt von einer Schreiberin aus dem Fürstentum Liechtenstein.

184 Siebenhaar (2003: 133 f.) stellt in seiner Untersuchung zu sprachgeografischen Aspekten in schweizerdeutschen Chats fest, dass die *t*-Flexion in den Alpinmundarten „[...] noch nicht völlig verschwunden ist und sogar in modernen Kommunikationsformen unter jungen Leuten noch Verwendung findet, wenn auch auf sehr tiefem Niveau.“

Markierung zumindest von einem Teil der Sprecher abgelehnt, so dass in diesem Fall nie eine dem heutigen Standard entsprechende Form auftreten konnte. Trotzdem ist auch in diesen Fällen ein Pronomen vorhanden, nämlich das alte, in der nachfolgenden Sprachentwicklung als Suffix reinterpretierte. (Auer 1993: 199)

Auer betont hier die Regelmäßigkeit der nachgestellten *du*-Mikrorealisierung, indem er festhält, dass eine dem Standard entsprechende Form mit makrorealisiertem *du* gar nie aufgetreten sei.

Aus diesen Auführungen ergibt sich folgende Konklusion: In schweizerdeutschen Interrogativsätzen wird im Gegensatz zum nicht-dialektalen Deutsch aufgrund der Integration des Subjekts in die Flexionsendung in der Regel kein nachgestelltes *du*-Pronomen (makro)realisiert. Geschieht dies dennoch – zusätzlich zur Personenmarkierung in der Flexionsendung –, so ist dies als Ausnahme zu begreifen, da die 2sg in diesem Fall doppelt codiert ist: sowohl syntaktisch auf der Makroebene als auch morphologisch auf der Mikroebene. Nach der Präsentation der Resultate aus der Korpusauszählung wird im Anschluss zu klären sein, unter welchen Umständen eine solche Doppelmarkierung stattfindet.

5.2 *Du*-Realisierung in Fragesätzen: Empirische Befunde im Korpus

Vor der Darstellung der Ergebnisse ist zunächst ein Wort zur Methodologie bei der Auszählung der *du*-Vorkommen in Interrogativstrukturen zu sagen. Da die nachgestellten *du*-Makro- und Mikrorealisierungen im Korpus nicht annotiert worden sind, mussten sie manuell erhoben werden. Zu diesem Zweck ist das normalisierte Subkorpus zum Einsatz gekommen, das in Umfang und in Bezug auf die darin enthaltenen Nachrichten dem annotierten Ellipsenkorpus entspricht (vgl. dazu Kapitel 3). Auf diese Weise war es möglich, nach den Glossen der für diesen Zusammenhang untersuchten Verben und dem Pronomen *du* zu suchen, die gemäss dem gewählten Operator entweder unmittelbar aufeinanderfolgend oder mit Zwischenelement auftreten sollten.¹⁸⁵ Durch diese Vorgehensweise konnten alle orthografischen Realisierungsformen sowohl der Verben als auch des 2sg-Personalpronomens gefunden werden. Für die nichtrealisierten Pronomen gestaltete sich die Auszählung etwas aufwändiger, weil dazu alle (ebenfalls im normalisierten Korpus gesuchten) Vorkommen der jeweiligen Verben durch-

¹⁸⁵ Dies ist beispielsweise für Äusserungen wie *häsch den du kei Fröid a Linguistik?* (konstruiertes Beispiel, KF) wichtig.

gesehen und daraufhin überprüft werden mussten, ob es sich um eine Interrogativstruktur ohne nachfolgendes *du* oder um einen anderweitigen 2sg-Gebrauch des entsprechenden Verbs handelt. Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass dadurch auch alle zuvor separat gesuchten realisierten *du*-Vorkommen noch einmal kontrolliert werden konnten.

Für die Analyse sind exemplarisch Fragestrukturen mit den fünf Verben *haben*, *sein*, *kommen*, *gehen*, *können* im Hinblick auf die nachfolgende (Nicht-)Realisierung des *du*-Pronomens ausgezählt worden. Die Auswahl gründet dabei einerseits darauf, dass es sich um relativ häufige Verben verschiedener Kategorien (Voll-, Kopula- und Modalverben) handelt, die andererseits im Zusammenhang mit Fragestrukturen erwartbar sind.¹⁸⁶ Die nachfolgend abgebildete Grafik zeigt die quantitativen Ergebnisse der manuellen Auszählung zur *du*-Verteilung nach dem finiten Verb im Mittelfeld von Fragesätzen:¹⁸⁷

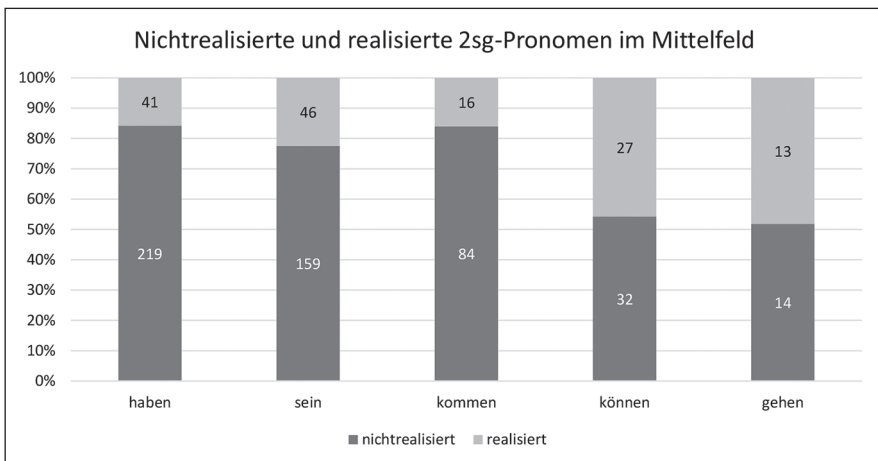


Abbildung 27: Prozentuale und absolute *du*-(Nicht)Realisierung nach den Verben *haben*, *sein*, *kommen*, *gehen*, *können* im Mittelfeld schweizerdeutscher Fragestrukturen

186 Die Auswahl bleibt aber trotzdem in vielerlei Hinsicht beliebig, z. B. was die Wahl des Modalverbs angeht. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist aber auch nicht ein flächendeckendes Bild der *du*-(Nicht)Realisierung im SMS-Korpus, sondern vielmehr eine explorative Annäherung an das Phänomen.

187 Da die Nichtrealisierung bei diesem spezifischen Phänomen nicht nur den Normal-, sondern vielmehr den Regelfall darstellt, habe ich die Darstellung entsprechend umgekehrt zu den VfE oben perspektiviert. Die Nichtrealisierung bildet quasi die Basis, anhand derselben die abweichenden Formen – hier die Realisierungen – bemessen werden.

Der Blick auf die Grafik in Abbildung 27 bestätigt die oben erwähnten theoretischen Annahmen und zeigt eine deutliche Tendenz zur Mikrorealisierung des 2sg-Subjektpronomens in schweizerdeutschen Interrogativstrukturen. Bei allen fünf Verben überwiegt der Anteil an mikrovalenziell realisierten Pronomen gegenüber den makrorealisierten – wenn auch nicht überall gleich deutlich. Am klarsten zeigt sich dies bei Fragen mit *haben* und *kommen*, in denen 84 % der Vorkommen nach dem finiten Verb kein *du*-Pronomen auf der Makroebene aufweisen. Auch beim Verb *sein* überwiegt die Anzahl mikrorealisierter Pronomen mit 78 % deutlich. Der Blick auf die *du*-Verteilung bei den Verben *gehen* und *können* hingegen zeigt ein weniger eindeutiges Bild: Während beim Modalverb *können* die Anzahl an Mikrorealisierungen mit 54 % noch etwas stärker überwiegt, ist das Verhältnis bei *gehen* annähernd ausgeglichen (52 % Mikrorealisierungen). Die beiden letztgenannten Verben treten allerdings auch insgesamt deutlich weniger häufig auf, wie die proportionale Darstellung aufzeigt:

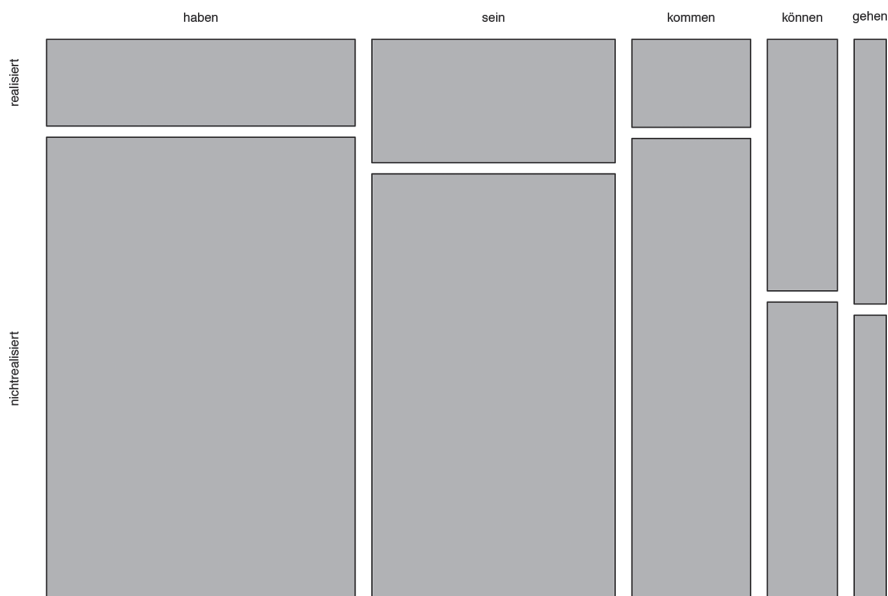


Abbildung 28: Proportionen der *du*-(Nicht)Realisierung nach den Verben *haben*, *sein*, *kommen*, *gehen*, *können* im Mittelfeld schweizerdeutscher Fragestrukturen

Die Grafik in Abbildung 28 zeigt, dass die häufigsten Verben auch die deutlichste Tendenz zur Mikrorealisierung aufweisen. Statistische Signifikanzberechnungen mit dem Chi-Quadrat-Test ergeben, dass sich die Verben *haben* (p -value =

0.0158),¹⁸⁸ *können* (p-value = 1.011e-05) und *gehen* (p-value = 0.001016) signifikant abweichend von der Grundtendenz verhalten, die eindeutig in Richtung Mikrorealisierung zeigt. Damit bestätigen die Berechnungen in Bezug auf die letzten beiden Verben (*können* und *gehen*) das, was in den Grafiken in Abbildung 27 und Abbildung 28 ersichtlich ist: Dass sich die Realisierungsverhältnisse bei diesen Verben offenbar anders gestalten als bei den anderen. Auf die Frage, weshalb diese beiden Verben eine weniger starke Mikrorealisierungstendenz aufweisen, gehe ich weiter unten anhand von Beispielen ein (vgl. 5.3).

Vorab ist jedoch zu betonen, dass trotz unterschiedlichen Verhaltens grundsätzlich und ausnahmslos bei allen Verben die Mikrorealisierung überwiegt. Somit belegt die empirische Korpusauszählung die theoretischen Annahmen, denen zufolge die Nichtrealisierung des Personalpronomens – und damit einhergehend dessen einfache Codierung in der Flexionsendung – den Regelfall darstellt, während die Realisierung als doppelte Markierung die Ausnahme bildet. Dies zeigt auch der Blick auf die folgenden Beispiele (102)–(111) aus dem SMS-Korpus, die für jedes der untersuchten Verben einen Beleg mit und einen ohne nachgestelltes *du* enthalten:

- (102) Was hesch **du** welä? (5059)
 ‚Was hast du gewollt?‘
- (103) Bi ez dihei wa häsch welä? (5330)
 ‚Bin jetzt daheim was hast gewollt?‘
- (104) Wänn bisch **du** dihei? (6248)
 ‚Wann bist du daheim?‘
- (105) Hoi Wen bish dihai? (2733)
 ‚Hoi Wann bist daheim?‘
- (106) Hoi mami, wenn chunsch **du** hei? Lg (2828)
 ‚Hoi mami, wann kommst du heim? Liebe grüsse‘
- (107) Wenn chunsch hei? Mama (9729)
 ‚Wann kommst heim? Mama‘
- (108) Gohsch **du** hüt obig mitam velo? Alg (5891)
 ‚Gehst du heute abend mit dem velo? Ein lieber gruss‘
- (109) Gahsh hüt abig an bhf? (6189)
 ‚Gehst heute abend an den bahnhof?‘
- (110) chasch **du** no e why mitbringe? (2521)
 ‚kannst du noch einen wein mitbringen?‘
- (111) Ja da paßt, kash dän au na was z knabbre mitbringe? (2784)
 ‚Ja das passt, kannst dann auch noch was zu knabbern mitbringen?‘

188 Der abweichende Wert bei *haben* zeugt davon, dass die Tendenz zur Mikrorealisierung hier noch stärker ist als bei den anderen untersuchten Verben.

Es sind, wie weiter oben schon, jeweils ähnliche Beispiele ausgewählt worden, um so den Unterschied zwischen den unmarkierten nichtrealisierten und den markierten realisierten Formen anschaulicher zu machen. Da es sich hierbei nicht um Auslassungen, sondern um vollständige, regel- und normgerechte Formen handelt, ist in den Beispielen ohne *du* auf das Ellipsenzeichen verzichtet worden. Bevor auf die Ursachen für die exzeptionelle Realisierung einzugehen ist, werde ich in einem Exkurs noch auf einen Spezialfall der *du*-Realisierung eingehen.

Bei der Durchsicht der Beispiele mit und ohne *du*-Realisierung im Mittelfeld fällt eine besondere Realisierungsstruktur auf: Die untersuchten Verben weisen einzelne Fälle auf, bei denen ein dem finiten Verb vorausgehendes *du* realisiert ist, trotz der Tatsache, dass es sich bei der Äusserung um eine Interrogativstruktur handelt. Die nachfolgenden Beispiele (112)–(117) veranschaulichen dieses Phänomen:

- (112) endli wiedermal!**du** bisch demfall **au** am chränkele? (10019)
 ‚endlich wieder einmal!du bist demfall auch am kränkeln?‘
- (113) und **du** bisch fit?du, übrigens, Blerim kann auch am samschti... (3884)
 ‚und du bist fit?du, übrigens, Blerim kann auch am samstag...‘
- (114) Dferie sind mega schön gsi.. **du** hesh **au** ferie gha? (5278)
 ‚Die ferien sind mega schön gewesen.. du hast auch ferien gehabt?‘
- (115) Bi eus strahlt d sune,es isch sogar richtig heiß!**Du** heschs **au** guet? (4691)
 ‚Bei uns strahlt die sonne,es ist sogar richtig heiss!Du hast es auch gut?‘
- (116) Hey Luc! Gäll **du** chunsch hüt abig **au** uf winti? Greez (10201)
 ‚Hey Luc! Gell du kommst heute abend auch auf winterthur? Greez?‘
- (117) So und **du** gosch **au** gad nochem zmitag is battlefield? (7040)
 ‚So und du gehst auch gleich nach dem mittagessen ins battlefield?‘

Auf den ersten Blick könnte man annehmen, dass es sich hierbei um eine Art Inversionsstruktur handelt, was sich allerdings bei genauerem Hinsehen als Trugschluss erweist. Dagegen spricht zum einen, dass die Realisierung des ersten *du* ein zweites, nachgestelltes *du* nicht blockiert (vgl. dazu auch die Beispiele mit Doppelrealisierung weiter unten). Damit zusammenhängend handelt es sich zum anderen bei dem vorangestellten *du* in den Beispielen (112)–(117) um ein in seiner syntaktischen Funktion andersartiges *du* als das nachgestellte Subjektpronomen. Die Funktion, die das vorangestellte *du* hier übernimmt, ist die eines Vokativs.¹⁸⁹

¹⁸⁹ Ich schliesse mich der vortheoretischen, funktionalen Vokativ-Definition von Sonnenhauer/Noel Aziz Hanna (2013: 1) an, die darunter „[...] forms and structures used for direct address [...]“ verstehen. In der Einführung zu ihrem Sammelband über den Vokativ, den sie als untererforscht konstatieren, schreiben die Herausgeberinnen, dass die Adressierfunktion das einzig unumstrittene an dieser ansonsten aus linguistischer Sicht problematischen Erscheinung sei

Dieser indiziert durch die ihm inhärente Adressierungsfunktion einen (potenziellen) Sprecher_innenwechsel. Das ist etwa an Beispiel (114) ersichtlich: Die Senderin erwähnt, dass ihre Ferien schön gewesen seien und fragt im Anschluss daran die empfangende Person danach, ob sie ebenfalls schöne Ferien gehabt habe. Das *du* fungiert dabei als Anredepronomen, mit dem das Rede- bzw. Schreibrecht in Form einer Frage an die empfangende Person übergeben wird. Das folgende Beispiel (115) funktioniert ganz ähnlich: Der SMS-Sender berichtet zunächst vom schönen Wetter und fragt anschliessend bei der adressierten Person nach, ob es ihr auch (*au*) gut gehe. Die Partikel *auch* stellt dabei den Bezug zwischen den beiden Äusserungen her und macht deutlich, dass die Frage an die empfangende Person aus der zuvor gemachten eigenen Äusserung resultiert – entsprechend weisen fast alle Beispiele ((112), (114), (115), (116), (117)) die Partikel *auch* auf.¹⁹⁰

Da dieses Phänomen nicht den Fokus der vorliegenden Untersuchung bildet, gehe ich darauf nicht weiter ein. Mit diesem kurzen Exkurs sollte lediglich aufgezeigt werden, dass es sich nicht um eine invertierte Form handelt, sondern dass hier ebenfalls eine regelhafte Einfachcodierung des 2sg-Subjektpronomens ohne nachgestellte Makrorealisierung vorliegt.

5.3 Ursachen für die Realisierung

Nachdem nicht nur die theoretischen Voraussagen, sondern auch die realen Sprachdaten aus dem SMS-Korpus gezeigt haben, dass die Realisierung des *du*-Pronomens nach dem finiten Verb in Interrogativstrukturen die Ausnahme darstellt, sind die folgenden Ausführungen der Suche nach den Ursachen einer solchen exzeptionellen Realisierung geschuldet.

Zunächst ist zu überlegen, ob das realisierte *du* möglicherweise (auch) Ausdruck einer Anlehnung an die in der Schule vermittelte Schreibtradition ist. Die SMS-Schreiber_innen sind sich aufgrund ihrer Schreibsozialisierung gewohnt, ihren schriftlichen Austausch auf Hochdeutsch zu führen und agieren unbewusst hyperkorrekt, wenn sie das *du*-Pronomen realisieren, das ja im nicht-dialektalen Deutsch obligatorisch ist. Es ist allerdings fraglich, inwieweit ein solcher Erklä-

(vgl. ebd.: 17). Sie plädieren jedoch im Weiteren aus onomasiologischer Perspektive dafür, die verschiedenen linguistischen Ebenen (Morphologie, Syntax, Phonologie, Pragmatik etc.), unter denen der Vokativ bis anhin untersucht worden ist, zusammenzuführen: „Vocatives need to be seen as phenomena which cannot be assigned to only one linguistic subsystem [...]“ (ebd.).

¹⁹⁰ Bei zwei Beispielen ((113) und (117)) geht dem realisierten Vokativ-*du* ein *und* voraus. Als Konjunktoren übernimmt dieses initiale *und* eine ähnliche Funktion wie die Partikel *auch*, indem er die Ich-Aussage mit einer Frage an die adressierte Person verbindet.

rungsansatz angesichts der stetigen Zunahme dialektaler Schriftlichkeit in den vergangenen Jahren (vgl. dazu ausführlich Kapitel 2.1.2.3) ausreichend ist.¹⁹¹ Er vermag sicher einige Fälle von *du*-Makrorealisierung zu erklären, insbesondere unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die SMS-Sammlung bereits einige Jahre zurückliegt. Dennoch ist anzunehmen, dass auch andere Ursachen für die Makrorealisierung mit verantwortlich sind. Die Untersuchung der Beispiele mit realisiertem *du*-Pronomen hat dabei ergeben, dass es vor allem pragmatische Faktoren sind, die zur zusätzlichen Realisierung des *du* und damit zur doppelten Codierung des 2sg-Subjekts führen. Drei dieser Faktoren (Emphase, Kontrastmarkierung, Höflichkeitsform) werden im Anschluss genauer erläutert und anhand von Beispielen veranschaulicht.

5.3.1 Emphase

Der erste pragmatische Faktor, der die exzeptionelle *du*-Realisierung auslöst, findet sich im Ausdruck von Emphase (vgl. Rosenkvist 2009: 172). Die (zusätzliche) Makrorealisierung des Pronomens liegt in diesem Fall darin begründet, dass durch die Verdoppelung eine Betonung des 2sg-Subjekts bewirkt wird. Diese Funktion beobachtet mit Bezug auf die nachgestellte 2sg auch Spycher (vgl. 2004: 24) in seiner Studie, wenn er schreibt, dass die doppelte Verwendung des Pronomens mit einer Betonung der zweiten Person einhergehe. Die Emphasfunktion findet sich im Übrigen auch in Pro-Drop-Sprachen, in denen die Makrorealisierung einer im strukturellen Normalfall mikrodeiktischen Form „[...] automatisch als Emphase interpretiert“ (Ágel 2000: 227) wird. Wenn also beispielsweise im Italienischen das Subjekt im Vorfeld realisiert wird, geht dies mit einer Betonung desselben einher. Dagegen bewirkt die (Makro-)Realisierung des Subjektpronomens in V2-Strukturen im dialektalen, aber auch im nicht-dialektalen Deutsch, wie in Kapitel 4.2.1 gezeigt wurde, in der Regel (noch) keine Emphase, da sie den strukturellen Normalfall repräsentiert (vgl. ebd.). Bei den nachgestellten *du*-Pronomen gestaltet sich dies nun anders, da dort, wie gezeigt worden ist, die nachgestellte Mikrorealisierung den Regelfall darstellt.

191 Gegen eine solche Annahme spricht im Weiteren auch die Tatsache, dass es im nicht-dialektalen Teil des Korpus Beispiele mit *du*-Nichtrealisierungen im Mittelfeld gibt: *Ich würd heute gern noch in den wald, etwas laufen. Vor 17 uhr. Z.b. Da oben im wald. Wärst dabei?* [...] (2809). Hier trifft also der umgekehrte Fall zu: Im nicht-dialektalen Deutsch finden sich Interferenzen aus dem Dialekt.

Es zeigt sich also, dass die Makrorealisierung des nachgestellten 2sg-Personalpronomens in einer Struktur, die im Normalfall mikrodeiktisch ist und daher keine Realisierung erforderte, automatisch zu einer Emphase führt. Das bedeutet für die weiteren Ausführungen auch, dass alle im Folgenden dargestellten Realisierungsgründe grundsätzlich eine emphatische Verwendung repräsentieren, allerdings mit je spezifischen zusätzlichen Konnotationen wie z. B. Kontrast oder Höflichkeit (siehe unten).

Eine Emphase-Funktion zeigen etwa die unten abgebildeten Korpusbelege (118)–(121):

- (118) jaaa sicho wötti wa hesh **den duu** sgfühl haha (11135)
 ‚ja sicher will ich was hast denn du das gefühl haha‘
- (119) Um was gahts dänn und WER **bisch Du??** (9578)
 ‚Um was geht es denn und WER bist Du??‘
- (120) **Chunsch** mi **du** gu abhole z’nestel? (1267)
 ‚Kommst mich du abholen in nestal?‘
- (121) Und am sa 5.dez soodrso zum guetzle **chascgp du** dän? (10569)
 ‚Und am samstag 5. dezember so oder so zum keksebacken kannst du dann?‘

In Beispiel (118) verleiht die Senderin durch die emphatische Realisierung des *du* ihrer Aussage im ersten Teil der Nachricht Nachdruck, in dem sie versichert: *ja sicher will ich*. Das realisierte *du* drückt dabei aus, wie unangebracht die Zweifel in dieser Hinsicht sind. Die Emphase kommt dabei nicht nur auf der Ebene der Aussagebedeutung zum Tragen, sondern manifestiert sich gleichzeitig auch im Schriftbild selbst: Die Verdoppelung des Vokals unterstreicht die emphatische Note der Aussage auf einer graphostilistischen Ebene. Auch das darauffolgende Beispiel (119) verfügt über verschiedene Emphase-Signale, welche die Funktion der *du*-Realisierung zusätzlich unterstreichen: Neben der wortinitialen Grossschreibung des realisierten *du* sind das ausserdem das vollständig grossgeschriebene Fragepronomen sowie das iterierte Fragezeichen am Ende der Interrogativstruktur. Dadurch wird mithilfe verschiedener Signale eine Betonung angezeigt, und zwar in diesem Fall deshalb, weil die Identität der angesprochenen Person bislang unbekannt und mithilfe der Frage aufzudecken ist. In Beispiel (120) zielt die Makrorealisierung des Subjektpronomens darauf ab, die angesprochene Person von potentiellen anderen Beteiligten abzugrenzen. Es geht der Verfasserin um die Frage, ob es die empfangende Person selbst ist, die sie abholen wird, oder ob es sich um jemand anderen handelt. Das emphatische *du* übernimmt dabei die Funktion, den potentiellen Personenkreis auf jemand Einzelnen einzugrenzen. Ganz ähnlich liegt der Fall im letzten aufgeführten Beispiel (121): Hier geht es um eine Verabredung zum Keksebacken mit mehreren Beteiligten, wobei die verfassende von der empfangenden Person wissen will, ob sie an einem bestimmten

Datum Zeit habe. Das *du* soll dabei verdeutlichen, dass die Frage ganz spezifisch an die empfangende Person gerichtet ist und nicht an eine andere, ebenfalls an dem Anlass beteiligte Person.

Bemerkenswert sind im diesem Zusammenhang auch solche Beispiele, bei denen gar eine doppelte Makrorealisierung des 2sg-Personalpronomens vorliegt. Dazu zunächst einige Beispiele:

- (122) Haaareee!.x3 **duh hesh duh** mir eds ehpaar vu dinä alte kantivorb.prüefige hehe.. (5641)
 ‚Hare!.x3 du hast du mir jetzt ein paar von deinen alten kantivorbereitungsprüfungen hehe..‘
- (123) Hmm ka vLd hed er da nume gsaid um zluége wid duh drufe reagiersh höhö..&**duh** wat **hesh duh** gantwordet? Hehe (5582)
 ‚Hm keine ahnung vielleicht hat er das nur gesagt um zu sehen wie du darauf reagierst höhö.. und du was hast du geantwortet? Hehe‘
- (124) Heey shaadzii gats dr guet? **Du** wen **bisch du** hüt in winti? (283)
 ‚Hey schatzi geht es dir gut? Du wann bist du heute in winterthur?‘

Die Kombination aus Vokativ (siehe oben) und realisiertem *du* dient hier ebenfalls der Betonung und verstärkt daher die Emphase-Funktion zusätzlich, indem das ohnehin fakultative *du* gar in zwei syntaktischen Positionen und Funktionen realisiert wird. In Beispiel (124) fragt die Senderin die empfangende Person im Anschluss an die Höflichkeitsfloskel (*geht es dir gut?*) danach, wann sie heute in Winterthur sein wird. Durch die zwei *du*-Realisierungen wird anhand der Adressierung mit dem Vokativ einerseits die Identifizierung gesichert und andererseits werden andere Personen von der Frage ausgeschlossen. An den Beispielen lässt sich besonders deutlich aufzeigen, wie problematisch die Annahme ökonomischer Erfordernisse für die SMS-Kommunikation sein kann. Dass hier das Schreiben keineswegs von einer durch die begrenzte Zeichenzahl bedingte Ökonomie geleitet ist,¹⁹² wird daran ersichtlich, dass weder die Realisierung des Vokativs noch diejenige des nachgestellten 2sg-Subjekts zur Verständigung notwendig wären oder den Inhalt der Aussage bedeutend verändern würden. Hier bestimmen demgegenüber vielmehr pragmatische Faktoren die Wahl der grammatischen Realisierungsform.

192 Diesen Aspekt spricht Weir (vgl. 2008: 28) in seinem Aufsatz zum Subjektpronomen-Ausfall im informellen Englisch ebenfalls an. Er stellt fest, dass die Auslassung des Subjektpronomens in SMS-Nachrichten nicht darauf zurückzuführen ist, dass eine Zeichenzahlbeschränkung vorherrscht, da solche Konstruktionen auch in Tagebüchern auftreten, die im Hinblick auf die Länge nicht begrenzt sind.

Aufgrund der bisherigen Beobachtungen kann an dieser Stelle folgendes festgehalten werden: Die Makrorealisierung des Pronomens verfolgt, wie die bisherigen Beispiele gezeigt haben, in erster Linie einen pragmatischen Zweck. In dieser ersten und grundlegenden Funktion der Emphase¹⁹³ dient die exzeptionelle Realisierung des 2sg-Subjektpronomens der Betonung zu Identifizierungs- oder Abgrenzungszwecken.

5.3.2 Kontrast

Damit kommen wir zur zweiten pragmatischen Bedingung, unter der eine overte Realisierung des Personalpronomens stattfinden kann: Diese dient der Herstellung bzw. der Markierung eines Kontrasts, wie es in den folgenden Beispielen der Fall ist:

- (125) Ach, jez schint dsune und ich mus nacher go schaffe.. Was hesch **du** no so vor hüt? (11135)
 ‚Ach, jetzt scheint die sonne und ich muss nachher arbeiten.. Was hast du noch so vor heute?‘
- (126) Mir sind jetzt uf de Fähre... Wo bisch **du**? (9649)
 ‚Wir sind jetzt auf der Fähre... Wo bist du?‘
- (127) Hey! Ich wär 13.35 am bh oerlikon, we gahsch **du**? Lg sa (8976)
 ‚Hey! Ich wäre um 13.35 am bahnhof oerlikon, wann gehst du? Lg sa‘

In allen drei Beispielen wird zwischen den Kommunikationsteilnehmenden ein Kontrast hergestellt. Dies geschieht, indem sich das Sendersubjekt zunächst selbst kontextualisiert, wenn es beschreibt, was es selbst (evtl. zusammen mit anderen gerade) tut oder wo es sich befindet. In der Anschlussfrage will das Sender_innen-Ich wissen, was demgegenüber die empfangende Person tut oder wo sie sich befindet. Dadurch entsteht eine Diskrepanz zwischen den Aktivitäten der beiden beteiligten Kommunikationspartner_innen, die offenbar eben nicht dasselbe tun – ansonsten erübrigte sich die Frage danach. Es handelt sich bei der Kontrastfunktion also um eine Möglichkeit, das eigene Verhalten mit demjenigen der Kommunikationsteilnehmenden zu kontrastieren.

193 Es ist anzunehmen, dass diese Funktion nicht auf Interrogativstrukturen beschränkt ist.

Das Muster *ich mache/bin/gehe gerade X¹⁹⁴ machst/bist/gehst DU?*¹⁹⁵ kann demnach die Realisierung des *du*-Subjektpronomens auslösen, wobei eine relativ starke Realisierungspflicht besteht. Das wird dann deutlich, wenn man sich die Beispiele ohne das Subjektpronomen zu vergegenwärtigen versucht: *Mir sind jetzt uf de Fähre... Wo **bisch** Ø?* (9649) wirkt erstens unvollständig und vermag zweitens nicht denselben kontrastiven Aspekt zu vermitteln, wie es die Version mit der Realisierung tut. Die Semantik der Aussage würde sich demnach bei einer allfälligen Nichtrealisierung zu Ungunsten der Kontrastperspektive verschieben; dasselbe gilt auch für die anderen aufgeführten Beispiele. Dieses Muster kann im Weiteren auch als Erklärung dafür herangezogen werden, dass das Verb *gehen* im Hinblick auf das (Nicht)Realisierungsverhalten ein annähernd ausgeglichenes Verhältnis aufweist (vgl. Abbildung 27 und Abbildung 28): Es ist aufgrund seiner Semantik für eine Verwendung in einem Kontrastzusammenhang gemäss dem oben präsentierten Muster geradezu prädestiniert. Entsprechend tritt es in den Korpusdaten mit makrorealisiertem *du* auch mehrheitlich in dieser Funktion auf.

Die Realisierung des nachgestellten *du* dient im Rahmen dieser Kontrastfunktion auch der Rückversicherung des geteilten Kontextes. Das Wissen um die Kontextparameter, welche die genaue situative Verortung von Kommunikationspartner_innen ermöglichen, führt zur Verstärkung der gemeinsamen Orientierung, auf die im weiteren Verlauf der Kommunikation Bezug genommen werden kann.

Ich fasse zusammen: Die Realisierung des 2sg-Subjektpronomens dient in Beispielen wie (125)–(127) dazu, aktiv einen Kontrast zwischen den Kommunikationsbeteiligten zu inszenieren. Dabei wird auch deutlich, wie stark die SMS-Kommunikation von einer phatischen Funktion geprägt und in einem situativen Kontext verhaftet ist: Man tauscht sich aus, um dem Gegenüber mitzuteilen, womit man selbst gerade beschäftigt ist, aber auch, um zu erfahren, was der andere gerade tut oder wo er sich befindet, um so eine gemeinsame Kontextualisierung zu schaffen. Diese schlägt sich ihrerseits wiederum in der sprachlichen Gestaltung der Nachricht bzw. in der Wahl der grammatischen Realisierungsform nieder – etwa bei der Frage der (Nicht)realisierung bestimmter Kontextelemente wie der Personalpronomen.

194 Für das mittige X können unterschiedliche Fragewörter eingesetzt werden. In den Beispielen findet sich etwa *was*, *wo* und *wann*. Präzisierend ist hier anzufügen, dass der erste Teil auch allgemeiner gestaltet sein kann und nicht zwangsläufig eine *Ich*-Aussage enthalten muss. Entscheidend ist, dass das Verhalten der mit *du* angesprochenen Person im Kontrast dazu bzw. in Bezug darauf erfragt wird.

195 Dürscheid (vgl. 2002a: 111) nennt diese gegenseitige Nachfrage eines der Hauptnutzungsmotive von SMS.

5.3.3 Höflichkeitsform

Ein dritter pragmatischer Auslöser für die nachgestellte *du*-Realisierung lässt sich im Ausdruck von Höflichkeit finden. Bei der Untersuchung der Beispiele mit realisiertem *du*-Pronomen ist aufgefallen, dass dieses oftmals im Zusammenhang mit der Bitte um einen Gefallen oder bei der Einforderung von Einverständnis oder Zustimmung von Kommunikationspartner_innen auftritt. Dies ist an den Beispielen (128)–(130) zu beobachten:

- (128) **Häsch Du** am samstig scho öppis vor? Suach no öpper wo mir wür hälfa holza. (8767)
 ‚Hast Du am Samstag schon etwas vor? Suche noch jemand wo mir würde helfen holzen.‘
- (129) **chasch du** mir no es paar hueste bonbon mitbringe schnubu? (5176)
 ‚kannst du mir noch ein paar hustenbonbons mitbringen schnubu?‘
- (130) Ich mach eh DVD Nacht bi mir dehei ab 19.30... **Chunsch du** au? (5992)
 ‚Ich mache eh DVD Nacht bei mir daheim ab 19.30... Kommst du auch?‘

In allen aufgeführten Beispielen versuchen die Nachrichtensender_innen in irgendeiner Weise etwas bei den Nachrichtenempfänger_innen zu erreichen: Sei es, dass beim Holzhacken geholfen wird (128), dass er oder sie Hustenbonbons mitbringt (129) oder am DVD-Abend teilnimmt (130). Es ist denkbar, dass die Realisierung des *du* in diesem Fall eine Art Höflichkeitspartikel darstellen könnte, die vor einer möglichen Gesichtsbedrohung durch Einforderung von Gefälligkeiten oder Einverständnis beim Gegenüber schützen oder diese abschwächen soll. Das Konzept der Gesichtsbedrohung (im Original: face-threatening-act, FTA) geht zurück auf die Höflichkeitstheorie von Brown/Levinson (1990)¹⁹⁶. Sie gehen davon aus, dass Kommunikationsteilnehmende grundsätzlich versuchen, zu kooperieren und das Gesicht („face“)¹⁹⁷ des Gegenübers zu wahren (vgl. ebd.: 61). Wenn dieses aus verschiedenen Gründen einmal bedroht sein sollte, zum Beispiel durch die Einforderung eines Gefallens wie in (128) oder (129), so stellt die Höflichkeit ein Mittel zur Verhinderung bzw. Abschwächung solcher

¹⁹⁶ Ausführlich mit Höflichkeit in computervermittelter Kommunikation setzt sich Thaler (2012) auseinander.

¹⁹⁷ Unter ‚face‘ verstehen Brown/Levinson (vgl. 1990: 61) das öffentliche Selbstbild, das Menschen vor sich und anderen zu wahren versuchen. Sie unterscheiden weiter zwischen positivem und negativem ‚face‘, wobei ersteres von der Wertschätzung anderer Personen abhängig ist und letzteres die Privatsphäre und die persönliche Freiheit betrifft, die im Idealfall von anderen Personen nicht zu stark eingeschränkt wird (vgl. ebd.). Im vorliegenden Fall geht es demnach um die Aufrechterhaltung des negativen ‚face‘, das durch die Bitte um einen Gefallen bedroht wird, insofern es die Handlungsfreiheit der betroffenen Person einschränken könnte.

gesichtsbedrohender Akte dar.¹⁹⁸ Somit kann das makrovalenziell realisierte *du* in Interrogativstrukturen als Höflichkeitspartikel der Abschwächung potentiell gesichtsbedrohender Akte dienen.

Anhand dieser pragmatischen Funktion der *du*-Makrorealisierung lässt sich auch erklären, warum das Verb *können* eine bedeutend weniger starke Mikrorealisierungstendenz aufweist (vgl. Abbildung 27 und Abbildung 28). Als Modalverb modifiziert es die Bedeutung des infiniten Verbs, mit dem es verbunden ist (vgl. Wellmann 2008: 66), indem es eine Möglichkeit oder Erlaubnis mitimpliziert¹⁹⁹ bzw. indem damit eine Handlungsalternative entworfen wird (vgl. Zifonun et al. 1997: 1911). Im Rahmen einer an eine_n Empfänger_in gerichteten Frage ist *können* daher bereits aufgrund seiner Semantik häufig mit einer Bitte o. Ä. bzw. mit einem auf die entsprechende Person gerichteten Handlungsziel verbunden.²⁰⁰ Die Konstellation *kannst du* in der Interrogativstruktur ist in den schweizerdeutschen SMS somit in der Mehrzahl der Fälle mit einer potentiell gesichtsbedrohenden Nachfrage verbunden (vgl. Beispiel (129)), die nach einer Makrorealisierung des nachfolgenden *du* verlangt. Dies belegen auch die anderen Korpusbeispiele mit makrorealisiertem *du* im Anschluss an das Verb *können*, von denen im Folgenden zur Veranschaulichung noch drei weitere aufgeführt werden:

- (131) Hey, **kasch du** mir nu vor de ferie mini vier bioteschts mitnäh? Denn ka ich nämlich alles mol im käller versorge :). [...] (3451)
 ‚Hey, kannst du mir noch vor den ferien meine vier biotests mitnehmen? Dann kann ich nämlich alles mal im keller verräumen :)‘
- (132) Guete Morge.**Chasch du** mir mal alüte wänn du Zit hesch? Danke. [...] (403)
 ‚Guten Morgen. Kannst du mich mal anrufen wenn du Zeit hast? Danke.‘
- (133) Hei jangse, jap, bruch di bi dä kassä, **chasch du** so uf di 18:15 bim chilägmeimndshus si? [...] (4744)
 ‚Hei jangse, jap, brauche dich bei der kasse, kannst du so auf die 18:15 beim kirchengemeindehaus sein?‘

In (131) wird die Bitte zusätzlich mit einer Erklärung gerechtfertigt, was die Abschwächung der potentiellen Gesichtsbedrohung unterstützt. Die Sonderstellung des Modalverbs *können* im Zusammenhang mit direkt adressierten Interro-

¹⁹⁸ Einem solchen Handeln liegt wiederum die Annahme zugrunde, dass FTAs grundsätzlich zu vermeiden versucht werden (vgl. Brown/Levinson 1990: 68).

¹⁹⁹ Vgl. dazu Buscha/Heinrich/Zoch (1971), die sich mit der Semantik der Modalverben auseinandersetzen.

²⁰⁰ Zifonun et al. (1997: 1912) halten diesbezüglich fest, dass Modalverben dazu beitragen würden, „[...] auf die unterschiedlichen Aspekte eines Planungsprozesses (z. B. eigene und fremde Wünsche und Absichten [...]) Bezug zu nehmen.“

gativstrukturen belegt damit gleichsam die Gültigkeit der pragmatischen Makrorealisierungs-Ursache ‚Höflichkeitsform‘.

Neben den beiden oben beschriebenen Funktionen der Betonung und des Kontrasts kann demnach auch die Bemühung um das ‚face‘ des Gegenübers die Makrorealisierung des *du*-Pronomens auslösen.²⁰¹ Die beiden letztgenannten pragmatischen Realisierungsmotive sind wie ausgeführt immer auch im Rahmen der übergeordneten Emphase-Funktion zu verstehen.

5.4 Zwischenfazit: *Du*-Realisierung im Mittelfeld schweizerdeutscher SMS

Die Theorie besagt, dass die Auslassung nachgestellter Pronomen im nicht-dialektalen Deutsch nicht möglich sei. Für das Schweizerdeutsche trifft dies aber zusammen mit einer Reihe anderer germanischen Mundarten nicht zu: Dort tritt die Mikrorealisierung nachgestellter Pronomen in verschiedenen Konstellationen (z. B. Interrogativ- oder Subordinationsstrukturen) auf. Im Schweizerdeutschen ist insbesondere das Pronomen der zweiten Person Singular betroffen, wobei diese Möglichkeit auf diachrone Entwicklungen zurückgeführt wird.

Dass das 2sg-Pronomen mikrovalenziell in die Flexionsendung des Verbs integriert wird, stellt dabei nicht nur eine Möglichkeit, sondern vielmehr den strukturellen Regelfall dar. Dies bestätigen die Daten aus dem Korpus im Rahmen einer Untersuchung der fünf Verben *haben*, *sein*, *kommen*, *können*, *gehen* in Interrogativstrukturen. Dabei hat sich herausgestellt, dass bei allen Verben die Mikrorealisierung den häufigeren Fall darstellt, wobei sich das Verhältnis bei den Verben *können* und *gehen* im Vergleich zu den anderen signifikant ausgeglichener gestaltet. Dass dem so ist, konnte auf die für die Makrorealisierung verantwortlichen pragmatischen Ursachen zurückgeführt werden. Wenn nämlich die Mikrorealisierung den Regelfall widerspiegelt, ergibt sich daraus die Frage, welche potentiellen Auslöser für eine sowohl syntaktisch als auch semantisch unnötige Makrorealisierung verantwortlich sein können. Die weitere Analyse hat gezeigt, dass neben einer möglichen Orientierung am geschriebenen Standard

²⁰¹ Offen bleibt die Frage, inwieweit die Semantik des Verbs Einfluss auf die Realisierungsbedingungen hat. Dazu müsste untersucht werden, ob bei anderen Verben allenfalls weitere Faktoren oder Bedingungen für die exzeptionelle Realisierung des *du*-Pronomens beobachtbar wären. Allerdings erscheint dies eher unwahrscheinlich, da die oben behandelten Verben nicht nur besonders häufig auftreten, sondern verschiedene Kategorien, aber auch semantische Felder abdecken (Bewegung: *kommen/gehen*; Existenz: *sein*; Besitz: *haben*; Modalität: *können*). Insofern ist anzunehmen, dass die beobachteten Tendenzen auch auf andere Verben zutreffen.

hauptsächlich drei pragmatische Faktoren für eine nachgestellte Realisierung des *du*-Pronomens in Interrogativstrukturen in SMS ursächlich sind: Das ist zum einen die Emphase, die auch bei anderen Sprachen, in denen Mikrorealisierungen den strukturellen Normalfall bilden, als Erklärung herangezogen wird. Eine zweite Funktion der Makrorealisierung stellt die Kontrastmarkierung dar. Als letzte Ursache konnte schliesslich die Höflichkeitsform zur Abschwächung potentiell gesichtsbedrohender Akte eruiert werden.

Das Fazit dieser explorativen Untersuchung lautet daher: Die Makrorealisierung des nachgestellten *du*-Pronomens stellt in Interrogativstrukturen in schweizerdeutschen SMS die Ausnahme dar und ist, das hat die Analyse gezeigt, vorwiegend auf pragmatische Ursachen zurückzuführen.

6 Detail-Analyse 3: Kopf-Ellipsen

In den beiden bisher durchgeführten Detail-Analysen habe ich mich vorwiegend mit der Auslassbarkeit von Subjektpronomen im Vorfeld sowie exemplarisch im Mittelfeld befasst. Als weiteren Aspekt der Elliptizität in schweizerdeutschen SMS werde ich im Folgenden den Fokus auf eine andere, nicht pronominale Ellipsenform richten: Die nachstehende Analyse ist ausgelassenen Determinativen, Präpositionen und Verschmelzungen gewidmet. Gemeinsam ist diesen drei Kategorien, dass sie den Kopf der jeweiligen Phrase bilden und dass es sich dabei um strukturelle Elemente mit vorwiegend grammatischer Bedeutung handelt (vgl. di Meola 2000: 32; ausführlich siehe unten). Die Auslassung solcher „grammatische[r] Konstruktionselemente“, wie sie bei Zifonun et al. (1997: 434) genannt werden, wird dabei oft mit dem sogenannten „ethnolektalen Deutsch“ in Verbindung gebracht (vgl. u. a. Dürscheid 2003a: 335), das auch für die vorliegende Untersuchung als Bezugsrahmen dienen soll und auf dessen Merkmale daher weiter unten einzugehen ist.

Die erste Sichtung der Korpusdaten zu den Kopf-Ellipsen ergibt, dass Determinative und Verschmelzungen wesentlich häufiger fehlen als bloße Präpositionen. Worin die Ursachen für dieses Ungleichgewicht liegen und welchen Bedingungen und Restriktionen Kopf-Ellipsen in schweizerdeutschen SMS im Allgemeinen sowie im Spezifischen unterliegen, werde ich in der nachfolgenden empirischen Analyse aufzeigen. Diese wird, soviel ist vorab festzuhalten, weniger quantitativ ausgerichtet sein als die Untersuchungen zu den Vorfeld-Ellipsen. Das ist zum einen mit der insgesamt viel geringeren Auslassungshäufigkeit zu erklären, aufgrund derselben sich eine qualitative Analyse der gefundenen Ellipsen anbietet. Zum anderen liegen für die Kopf-Ellipsen keine Zahlen zu den realisierten Elementen vor,²⁰² weshalb dahingehend kein quantitativer Vergleich möglich ist. Als weiterer Faktor kommt hinzu, dass das Phänomen der Kopf-Ellipsen in der Forschung bislang wenig Beachtung gefunden hat. Deren Analyse erfordert daher, im Vergleich zu den subjektpronominalen VfE, auch basale Kategorisierungsarbeit.

Das vorliegende Kapitel ist wie folgt aufgebaut: In einem ersten Schritt setze ich mich mit den theoretischen Perspektiven zum Thema auseinander, wobei zunächst eine Einordnung der Begriffe ‚Artikel‘ bzw. ‚Determinativ‘, ‚Präposition‘

202 Das liegt daran, dass das PoS-Tagging, das ich eigentlich für die Suche nach den realisierten Elementen eingeplant hatte, nicht rechtzeitig zur Verfügung stand. Da es aber ohnehin nur sehr wenige Fälle von Ellipsen gibt, wäre eine solche Darstellung vermutlich auch nicht besonders aussagekräftig gewesen.

und ‚Verschmelzung‘ vorgenommen wird (vgl. 6.1.1). Anschliessend ist darauf einzugehen, welche Auslassungsoptionen für diese Kategorien gemäss den Aussagen in der entsprechenden Forschungsliteratur jeweils bestehen (vgl. 6.1.2). Danach folgt die empirische Auswertung der annotierten Korpusdaten (vgl. 6.2). Zum Schluss werden die Ergebnisse zusammengefasst und ein Fazit zur Auslassbarkeit der Kopf-Ellipsen im schweizerdeutschen Subkorpus gezogen (vgl. 6.3).

6.1 Theoretische Einbettung der Kopf-Ellipsen

6.1.1 Determinative, Präpositionen und Verschmelzungen

Die Kategorien ‚Artikel‘ bzw. ‚Determinativ‘, ‚Präposition‘, und ‚Verschmelzung‘ sind im Rahmen der Annotation als Kopf-Ellipsen kategorisiert worden, da ihr gemeinsames Merkmal darin besteht, dass durch ihre Auslassung die funktionalen oder lexikalische Köpfe²⁰³ ihrer Bezugsphrasen fehlen. Kopf-Ellipsen unterscheiden sich demnach insofern von Vorfeld-Ellipsen, als sie nicht an eine bestimmte Position gebunden sind, sondern an verschiedenen Stellen im Syntagma auftreten können, wenn sie auch in der Phrase selbst eine fixe Position einnehmen. Zur theoretischen Einbettung folgt eine Beschreibung der genannten Kopf-Kategorien.

6.1.1.1 Artikel/Determinative

Die Vertreter der ersten Kopf-Kategorie, Artikel oder Determinative, begleiten und bestimmen das Substantiv näher (vgl. Bußmann 2008: 125), dem sie als eigenständiges Morphem vorausgehen und mit dem sie in Genus, Numerus und Kasus übereinstimmen (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 208). Da Artikel „[...] mit einem Nomen kombiniert [...] an der Determination partizipieren“ (vgl. Hoffmann 2009: 293) bezeichnen verschiedene Grammatiken sie als Determinative (vgl. Zifonun et al. 1997: 1929) oder Determinierer (vgl. Duden 2009: 250).²⁰⁴ Ich werde im Folgen-

203 Eisenberg (2013) führt diesbezüglich aus, dass die Unterteilung in lexikalische und funktionale Wortkategorien zwar bei den Determinativen (= funktional) eindeutig ist, aber insbesondere im Hinblick auf die Präpositionen Schwierigkeiten bereitet, da diese mitunter beide Kategorien besetzen können (vgl. zum Beispiel die unterschiedlichen Bedeutungen der Präposition *über*). Dennoch werden sie meist zu den Funktionswörtern gezählt (vgl. ebd.: 48).

204 Zur Verdeutlichung: Im Duden (vgl. 2009: 250) wird darauf hingewiesen, dass dieser Begriff in der neueren Fachliteratur übernommen worden ist, der Duden selbst verwendet ihn aber nicht.

den den Begriff ‚Determinativ‘ verwenden und verstehe darunter eine geschlossene, aber heterogene Klasse, die die folgenden Wortarten bündelt (vgl. Hoffmann 2009: 294):

- definitiver Artikel (bestimmter Artikel): *der*
- indefinitiver Artikel (unbestimmter Artikel): *ein*
- deiktisches Determinativ (Demonstrativpronomen) *dieser; jener; der; derjenige ...*
- possessives Determinativ (Possessivpronomen): *mein; dein; sein/ihr*
- quantifizierendes Determinativ (Quantor): *jeder; mancher; einige ...*
- interrogatives Determinativ (Fragepronomen): *was für ein; welcher...*

Die Liste zeigt, dass Determinative in verschiedenen (lexikalischen) Formen auftreten können. Das führt bisweilen dazu, dass eine exakte lexikalische Rekonstruktion im Falle einer Auslassung nicht immer möglich,²⁰⁵ aber auch nicht zentral ist – viel wichtiger ist die Zuordnung zur Kategorie Determinativ, die in der Regel ohne weiteres vorgenommen werden kann.

Die zentrale Funktion des Determinativs liegt in der Aktualisierung von Entitäten. Diese besteht darin, die potentiell unendlichen Anwendungsmöglichkeiten eines Begriffs auf dasjenige Objekt zu beziehen, das im Einzelfall bezeichnet wird (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 209). Damit bildet das Determinativ gewissermaßen den Übergang von der *langue* zur *parole* (vgl. ebd.) oder wie Stark (2006) es ausdrückt: Die Nominaldeterminationen leite

[...] über vom Begrifflichen zum Gegenständlichen, sie dient also der Ermöglichung nominaler Referenz im konkreten Sprechen. Aktualisiert wird der Begriffsinhalt des Substantivs mit allen eventuellen attributiven Erweiterungen [...]. (Stark 2006: 41)

Erst ein aktualisierter Ausdruck ist in der Folge auch referentiell, also bezeichnungsfähig (vgl. ebd.).

Im Weiteren wird mehrheitlich zwischen bestimmtem (definitem) und unbestimmtem (indefinitem) Artikel unterschieden. Manche Darstellungen gehen darüber hinaus von einer dritten Artikelform aus, dem Nullartikel (vgl. etwa Hentschel/Weydt 2013: 208). Vater (2001: 379 f.) wendet sich gegen eine solche Annahme, indem er etwas polemisch festhält, dass in einem Satz wie *Ich trinke Tee* niemand von einem Nulladjektiv ausgehen würde. Ich schliesse mich dieser Ansicht grundsätzlich an und gehe von zwei Artikelformen aus. Das schliesst

205 Darauf weisen auch Tesak/Dittmann (vgl. 1991: 248) im Hinblick auf Determinativ-Auslassungen in Telegrammen hin.

allerdings m. E. nicht aus, dass Substantive in manchen Kontexten regelhaft ohne Artikel auftreten (vgl. genauer dazu 6.1.2).

Was die Unterscheidung zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel anbelangt, so bestehen insbesondere in Bezug auf Letzteren in der Forschung unterschiedliche Ansichten. Einigkeit herrscht hingegen weitgehend in der Annahme, dass der bestimmte Artikel (*der/die/das*) der Signalisierung von Definitheit dient (vgl. Stark 2006: 57), er also einen Ausdruck als „[...] hinreichend identifiziert oder ‚bestimmt‘“ (Duden 2009: 291) kennzeichnet. Der bestimmte Artikel grenzt dabei die Referenz des Substantivs ein und bestimmt dieses dadurch als kontextuell, wissensbasiert oder situativ bekannt (vgl. Bußmann 2008: 125).²⁰⁶

Der Gebrauch eines bestimmten Artikels zeigt demnach an, dass die Referenz für Sprecher_in und Hörer_in klar ist und von beiden geteilt wird (vgl. Lyons 1999: 2f.). Hawkins (1987) entwickelt in Bezug auf den definiten Artikel das ‚inclusiveness‘-Konzept, mit dem er sich auf dessen Eigenschaft bezieht, auf alle Objekte in einer pragmatisch limitierten Domäne referieren zu können. Ein_e Sprecher_in vollzieht demnach bei der Verwendung eines definiten Artikels folgende Akte:

He (a) introduces a referent (or referents) to the hearer; and (b) instructs the hearer to locate the referent in some shared set of objects [...]; and he (c) refers to the totality of the objects or mass within this set which satisfy the referring expression. (Hawkins 1987: 167)

Im Vergleich dazu wird der unbestimmte Artikel (*ein/eine*) in Kontexten verwendet, in denen keine geteilte Vertraut- bzw. Bekanntheit angezeigt werden soll (vgl. Lyons 1999: 3), er markiert also die Absenz von Definitheit. Er dient aber nicht der Signalisierung von Indefinitheit, wie Stark (vgl. 2006: 57) und Vater (vgl. 2001: 379) betonen.²⁰⁷ In Abgrenzung zum definiten Artikel schreibt Hawkins (1987: 184) dem indefiniten Artikel ‚exclusiveness‘-Bedeutung zu und fasst darunter den Umstand, dass der unbestimmte Artikel auf nicht-alle Objekte in einem bestimmten Kontext referiert: „It must be possible for there to exist other potential referents of this kind in the shared set which are being excluded from the reference.“ (ebd).

Zusammengefasst bedeutet das, dass die beiden Artikelformen – bestimmt und unbestimmt – „[...] funktional überhaupt nur in Bezug auf Texteingührung

206 Bellmann (1990: 255) definiert den Begriff ‚Determiniertheit‘ wie folgt: „Determiniert heisst, als bekannt voraussetzbar, entweder durch vorausgegangene spezifische Referenz oder durch überhaupt vorauszusetzende reale Bekanntheit [...]“.

207 Vater (2001: 379) negiert überhaupt die Existenz eines indefiniten Artikels und spricht dem *ein* lediglich die Funktion zu, als Numerale eine Einermenge zu markieren.

vs. Textfortführung von Textreferenten in Opposition zueinander [...]“ (Stark 2006: 57) stehen. Während der bestimmte Artikel anaphorisches Potential hat und Bekanntheit signalisiert, weist der unbestimmte Artikel demgegenüber kataphorische Eigenschaften auf (vgl. ebd.: 70), indem er im Text noch unbekannte Entitäten einführt.

Auf syntaktischer Ebene verbindet sich das Determinativ im Weiteren mit dem Substantiv zur Nominalphrase (NP), deren Kopf das Determinativ bildet (vgl. Eisenberg 2013: 153). In vielen anderen Darstellungen wird das Nomen als (namensgebender) Kopf der NP bestimmt (vgl. z. B. Dürscheid 2012: 29). Ich schliesse mich hier aber Eisenbergs funktional begründeter Kategorisierung an, in der er zwischen syntaktischem Kopf (z. B. Artikel) und syntaktischem Kern (z. B. Substantiv) von Phrasen unterscheidet (ausführlicher dazu vgl. Eisenberg 2013: 48 f.). Dieses syntaktische Merkmal ist es auch, aufgrund dessen fehlende Determinative als Kopf-Ellipsen klassifiziert werden.

6.1.1.2 Präpositionen

Entsprechend sind auch Präpositionen syntaktisch dadurch charakterisiert, dass sie sich mit ihren Bezugswörtern zur Präpositionalphrase zusammenfügen, als deren Kopf sie fungieren.²⁰⁸ Präpositionen als nicht-flektierbare Funktionswörter stehen prototypischerweise vor ihrem Bezugswort, können aber auch nachgestellt (Postposition) oder in Zirkumposition vorkommen (vgl. Griesshaber 2009: 630). Ein wichtiges Merkmal von Präpositionen ist, dass sie den Kasus ihrer Komplemente regieren (vgl. di Meola 2000: 42), wobei manche nur einen Kasus und andere zwei regieren. Letztere sind auch unter dem Terminus Wechselpräpositionen bekannt. Andere Präpositionen wiederum verfügen nicht über eine eindeutige Kasusforderung (vgl. Griesshaber 2009: 629).

Präpositionen zählen zu den am häufigsten vorkommenden Wörtern und treten in fast jedem Satz auf (vgl. Duden 2009: 600), wobei sie eine Beziehung zwischen sprachlichen Einheiten herstellen. Dabei handelt es sich häufig um einen statischen oder dynamischen lokalen Bezug; es sind aber auch abstraktere Verhältnisse wie Temporalität, Kausalität, Modalität, Adversativität und Konzessivität möglich (vgl. di Meola 2000: 40 f.). In Bezug auf die Art des herzustellen den Bezugs sind Präpositionen multifunktional (vgl. Duden 2009: 603 f.):

208 Es herrscht keine Einigkeit darüber, ob (und anhand welcher Kriterien) Präpositionen eine geschlossene Wortart bilden und wie hoch die Anzahl ihrer Mitglieder ist (vgl. Griesshaber 2009: 631). Eisenberg (vgl. 2013: 190) bezeichnet die Präpositionen als Grenzfall der geschlossenen Wortklassen, während der Duden (vgl. 2009: 600) von einer offenen Klasse ausgeht, deren Mitglieder schwierig zu ermitteln seien.

Bei der semantischen Einteilung von Präpositionen ist zu beachten, dass nur eine Minderheit von ihnen ausschliesslich zu einem einzigen Bedeutungsbereich gehört. Die meisten Präpositionen geben Verhältnisse wieder, die sich erst im Kontext des jeweiligen Gebrauchs konkretisieren. (Hentschel/Weydt 2013: 252)

Die Ursache dafür liegt darin begründet, dass besonders häufige Präpositionen semantisch betrachtet am leersten und daher in der Lage sind, verschiedene Bezüge auszudrücken. Diese „funktionale Vielfalt“ (Eisenberg 2013: 184) ist auch mit ein Grund dafür, dass – ähnlich wie bei den Determinativ-Auslassungen – eine genaue lexikalische Rekonstruktion des ausgelassenen Elements auch in dieser Kategorie nicht immer möglich ist, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (134) Übrigens was haltisch du devo am Fritig Ø Rapi an Ice hockey Match zgha? (160)
 ‚Übrigens, was hältst du davon, am Freitag Rapperswil an den Icehockey-Match zu gehen?‘

In Beispiel (134) könnte die markierte Leerstelle im Dialekt verschiedenartig gefüllt werden: z. B. mit *in*, *z'*, *uf* etc. Wie für die Determinative bereits festgehalten, ist die genaue lexikalische Bestimmung aber keine notwendige Voraussetzung für die Analyse. Wichtig ist allein die Rekonstruierbarkeit der ausgelassenen Wortartenkategorie.

6.1.1.3 Verschmelzungen

Kommen wir damit zur letzten Kategorie von Kopf-Ellipsen, den Verschmelzungen von Artikel und Präpositionen. Die in 3.3 dargestellten Befunde zeigen, dass Präpositionen relativ selten ausfallen; der Ausfall zusammen mit dem Artikel oder im Rahmen einer Verschmelzungsform ist dagegen bedeutend häufiger. Bei Letzteren handelt es sich um Einheiten bzw. Wortformen „[...] mit einem präpositionalen und einem Artikelanteil“ (Eisenberg 2013: 190), die aus einer Verschmelzung von Nachbarwörtern zu einer Basis entstanden sind (vgl. Nübling 2010: 258). Nübling (1992) befasst sich in ihrer Dissertation mit solchen Formen und bezeichnet sie als „Klitika“²⁰⁹, Siegel (vgl. 2014: 76) spricht ihrerseits von ‚Kontraktionen‘. Ich schliesse mich hier jedoch der Terminologie von Wiegand (vgl. 2000: 60) an, der das Ergebnis des Verschmelzungsprozesses als ‚Verschmelzung‘ bezeichnet und den diachronen Prozess, der dazu führt, als Klitisierung. Ein zentraler Grund für die Klitisierung von Artikel und Präposition liegt gemäss Nübling (vgl. 2010:

²⁰⁹ Neben den hier untersuchten Präposition-Artikel-Verschmelzungen existieren zahlreiche weitere Klitika im Deutschen, z. B.: *gibt's*, *haste*, *simmer* usw. (vgl. Nübling 1992).

262) darin, dass diese immer in direktem Kontakt zueinander stehen und die Präposition den im Artikel ausgedrückten Kasus fordert; Voraussetzung ist allerdings die Unbetontheit des Artikels (vgl. Eisenberg 2013: 190). Eisenberg führt diesbezüglich weiter aus, dass Verschmelzungen deshalb entstehen können, „[...] weil Artikelformen phonologisch leicht sind und beim schnellen Sprechen häufig auf einen lautlichen Rest reduziert werden.“ Verschmelzungsformen kommen aber nicht nur im gesprochenen, sondern auch im geschriebenen Deutsch sehr häufig vor (vgl. Nübling 1992: 143) und sind aktuellen Auswertungen zufolge sogar frequenter als ihre nicht verschmolzenen Pendanten (vgl. Duden 2009: 615). Dies ist darauf zurückzuführen, dass es sich hierbei um einen Sprachwandel- bzw. Grammatikalisierungsprozess handelt, der sich gegenwärtig im Vollzug befindet (vgl. Nübling 2010: 260).²¹⁰

Dieser Grammatikalisierungsprozess [...] ist im gegenwärtigen geschriebenen und gesprochenen Deutsch bei verschiedenen *d*-Artikelformen in verschiedenen Umgebungen unterschiedlich weit fortgeschritten [...] (Wiegand 2000: 66).

In der Folge sind die verschmolzenen Formen je nach Kontext obligatorisch und können auch nicht mehr ohne weiteres durch die Vollform ersetzt werden (vgl. Nübling 2010: 261). Mit einer Ersetzung geht in solchen Fällen eine Bedeutungsveränderung einher (vgl. *Sie besuchte ihn am Montag* vs. *Sie besuchte ihn an dem Montag*).²¹¹ In anderen Fällen ist die Auflösung der verschmolzenen Form gar nicht möglich, so beispielweise bei substantivierten Infinitiven (*beim Rauchen*), Abstrakta (*zum Trost*) oder bei der Bildung von Superlativen (*am härtesten*) (vgl. Nübling 1992: 145).

Ein etwas genauerer Blick auf die an den Verschmelzungen beteiligten Präpositionen zeigt, dass dies vor allem kurze, einsilbige und auf einen Vokal bzw. stimmhaften Konsonanten endende Präpositionen betrifft, so zum Beispiel *zu*, *bei*, *an*, *in*, *von*, *vor* etc. Es sind also in Bezug auf die Präposition vor allem lautliche Faktoren, die auf die Klitisierung Einfluss nehmen, was für die Artikel nicht zutrifft (Nübling 2010: 261 f.). Dort gelten im Deutschen grundsätzlich die folgenden Verschmelzungs-Tendenzen:

²¹⁰ Nübling (vgl. 2010: 216 f.) hält fest, dass es schon im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen teilweise solche Verschmelzungen gab, die dann vor allem zum Frühneuhochdeutschen hin stark zugenommen haben.

²¹¹ In diesem Beispiel referiert *am* auf den vergangenen Montag, die aufgelöste Form hingegen bedeutet entweder, „[...] dass der Montag im Gespräch zuvor definiert wurde oder dass dies noch durch einen Relativsatz geleistet wird.“ (Nübling 2010: 261).

- *die* verschmilzt nie
- *der* verschmilzt nur in einer Form: *zur*
- *das* verschmilzt häufig (*unters, vors, ins...*)
- *dem* verschmilzt am häufigsten (*im, am, zum, beim, vom, vorm...*)²¹²

Vor allem in den Fällen mit dem (definiten) maskulinen Dativartikel stellt die Verschmelzungsformen die üblichere Gebrauchsweise dar, während die Vollformen eher die Ausnahme repräsentieren.²¹³ Eine der häufigsten Verschmelzungsformen ist entsprechend *am*; dies zeigt auch meine eigene Korpusauswertung (siehe unten). *Am* tritt bei Raum-, Zeit- und Datumsangaben sowie bei Superlativ- und Verlaufsformen auf und ist ausserdem dann zu verwenden, wenn der Bezugsgegenstand den Kommunikationsteilnehmenden bekannt ist – und diese das im Sinne einer Rezipient_innenorientierung auch voneinander wissen (vgl. Günthner 2011: 29). In diesem Fall kann *am* nicht gegen die unverschmolzene Form ausgetauscht werden (vgl. Wiegand 2000: 72). Das heisst in der weiteren Konsequenz auch, dass bei den verschmolzenen Artikelformen mit der

[...] Reduktion der lautlichen Substanz eine Reduktion des Determinationsvermögens einher. Wo nichts oder weniger determiniert werden muss [...] reichen die enklitischen Artikel aus, in den anderen Fällen müssen die Vollformen des *d*-Artikels stehen. (ebd.: 77)

Die Vollform hingegen muss dann gewählt werden, wenn ein konkretes einzelnes Objekt bezeichnet wird, das durch einen kataphorischen Verweis genauer zu identifizieren ist (vgl. Duden 2009: 617).

Im Schweizerdeutschen existieren zum Teil varietätenspezifische Verschmelzungsformen (vgl. Weber 1987: 103), wie das nachfolgende Beispiel aus dem Subkorpus belegt:

- (135) [...] dir en easy Tag ims Apo!i gang ez **an** Strand (75)
 ‚dir einen easy Tag im Apo!ich gehe jetzt an Strand‘

In Beispiel (135) wäre im nicht-dialektalen Deutsch eine aufgelöste Form zu erwarten: *Ich gehe jetzt an den Strand*. Das gilt aber nicht für die schweizerdeut-

²¹² Nübling (vgl. 1992: 174–189) hält fest, dass bei den Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch ein Kontinuum vorliege, das von unverschmelzbaren Formen über Formen mit geringer Funktionalisierung bis hin zu obligatorischen Verschmelzungen reicht. Vor allem letztere sind auch im nicht-dialektalen, standardisierten Deutsch vertreten.

²¹³ Nübling (vgl. 2010: 261) stützt diese Feststellung auf eine Recherche im Korpus Cosmas II. Es handelt sich dabei um das Sprachkorpus des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, das vor allem Zeitungstexte enthält.

sche Dialektvariante: Dort verschmilzt der Akkusativ Singular abweichend von nicht-dialektalen Deutsch ebenfalls (vgl. Weber 1987: 103). Das heisst, in Beispiel (135) ist eine Auflösung nicht möglich.

Darüber hinaus geht im Schweizerdeutschen auch der unbestimmte Artikel Verschmelzungen ein und zwar mit solchen Präpositionen, die vokalisch sind bzw. vokalisch auslauten (vgl. ebd.: 105). Dies ist beispielsweise in (zürichdeutschen) Formen wie *ame (an einem)*, *ime (in einem)*, *bime (bei einem)*, *anere (an einer)*, *inere (in einer)* der Fall.

6.1.2 Auslassungsoptionen für determinative und präpositionale Köpfe

Nach der Schilderung einiger grundlegender Merkmale der einzelnen Kategorien geht es im Folgenden zunächst um solche Kontexte, in denen die genannten Elemente regelhaft fehlen dürfen. Im Anschluss an diese der grammatischen Norm entsprechenden Auslassungen wird der Fokus anschliessend auf Ellipsen von Determinativen, Präpositionen und Verschmelzungsformen gelegt – (mehr oder weniger) ‚ungrammatische‘ Weglassungen also, die im Gegensatz zu den Nichtrealisierungen der Subjektpronomen selten auftreten, wenig akzeptiert und entsprechend markiert sind.

Bei den Determinativen gibt es im Deutschen eine ganze Reihe von Kontexten, in denen diese regelhaft nicht auftreten. Zunächst ist es so, dass das deutsche Artikelsystem – anders als beispielsweise das Französische – keinen indefiniten Artikel für unzählbare (*Wasser*) Singular- und zählbare Pluralsubstantive (*Ratten*) bereithält (vgl. Lavric 2013: 27).²¹⁴ Im Weiteren können Artikel im Deutschen unter anderem bei Eigennamen²¹⁵ (*ich sehe Linda*), Abstrakta (*es ist Liebe*), in lexikalisierten bzw. festen Ausdrücken (*letztes Jahr*, *schnellen Schrittes*), in Koordinationen (*sie verschliesst Tür und Fenster*), bei generischen Nomen (*er ist*

²¹⁴ Lavric (2013: 26 f.) bezeichnet diese beiden artikellosen Formen als ‚Nullartikel‘, ebenso wie Hentschel/Weydt (2013: 216), die diesbezüglich Folgendes festhalten: „Im Plural übernimmt der Nullartikel zusätzlich die Funktionen des unbestimmten Artikels; er bezeichnet dann an dessen Stelle zusätzlich auch nicht-spezifische und nicht-identifizierbare Referenzobjekte.“

²¹⁵ Im Schweizerdeutschen kommen Eigennamen jedoch häufig mit einem definiten Artikel vor, wie im Folgenden Beispiel: [...] *Gestr Obig ish d Matti no da gsi* [...] (11410). Im nicht-dialektalen Deutsch hingegen fehlt der Artikel üblicherweise und zwar deshalb, weil Eigennamen aufgrund ihrer festen Referenz das Merkmal ‚Definitheit‘ ohnehin aufweisen (vgl. Bellmann 1990: 143, 257 f.). Das Fehlen des Artikels ist bei der Annotation der schweizerdeutschen Daten nicht als Ellipse markiert worden (zur Begründung vgl. die Dokumentation im Anhang 10.3).

Lehrer), nach gewissen Präpositionen,²¹⁶ in Funktionsverbgefügen und Kopulakonstruktionen (*Auto fahren*) oder bei Telegrammstil (*bringe Zeitung*) regelhaft ausgelassen werden (vgl. Duden 2009: 296–299, Hoffmann 2009: 324–326). In diesen Fällen fehlt der Artikel entsprechend auch nicht, sondern er muss aufgrund zugrundeliegender grammatischer Regularitäten nicht realisiert werden.

Im Vergleich zu den Determinativen gibt es nur wenige Fälle, in denen die Präposition (in barer oder verschmolzener Form) regelhaft weggelassen werden darf. Dabei handelt es sich darüber hinaus weniger um eine Auslassung als vielmehr die „[...] eingeschränkte Variationsmöglichkeit zwischen Präpositionalphrasen und Nominalphrasen bei punktuellen Zeitangaben.“ (Siegel 2014: 83). Es besteht demnach bei manchen Zeitangaben die Möglichkeit der Realisierung entweder als Präpositionalphrase oder aber als adverbiale Nominalphrase im Akkusativ: *Ich sah sie am letzten Wochenende* vs. *ich sah sie letztes Wochenende*. In solchen Fällen liegt grammatische Variation vor und nicht die Möglichkeit zur Auslassung von Präpositionen (vgl. ebd.). Ich komme im Rahmen der temporalen *am*-Variation darauf zurück (vgl. 6.2.3).

Es zeigt sich also, dass die grammatische Norm für die Determinative mehrere Kontexte bereitstellt, in denen diese regelhaft fehlen, was bei den Präpositionen nicht (bzw. kaum) der Fall ist. Dies könnte mit einer Erklärung dafür sein, dass Präpositionen auch in normfernen Kontexten, wie die alltagsschriftlichen SMS sie repräsentieren, kaum elidiert werden, Determinative hingegen schon. Auf weitere Faktoren, welche die Auslassung der Köpfe begünstigen, wird in der Auswertung der empirischen Daten zurückzukommen sein. Zunächst werden im Anschluss einige Studien dargestellt, die sich mit der Elliptizität von Determinativen und Präpositionen auseinandersetzen.

Zifonun et al. (1997) fassen die Auslassungen von Kopf-Elementen wie Präpositionen und Determinative unter dem Terminus ‚Struktur-Ellipse‘, den sie wie folgt definieren:

Unter einer STRUKTUR-ELLIPSE verstehen wir ein Äusserungsergebnis elliptischer Verfahren, das um grammatische Konstruktionselemente reduziert und nur unter bestimmten Bedingungen (geeignete Textform usw.) grammatisch akzeptabel ist. Ein Verständnis ist nur möglich unter Rückgriff auf sprachliches Strukturwissen; ferner sind andere Wissensressourcen wie Weltwissen oder handlungspraktisches Wissen heranzuziehen. (Zifonun et al. 1997: 434)

216 Dies ist gemäss Duden (vgl. 2009: 298) insbesondere in sprachlichen Ausdrücken der Fall, die mit Verkehrswesen, Handel und Verwaltung zu tun haben, z. B.: *an Bord, bei Tisch, gegen Morgen, in Not, über Nacht, auf Bahnsteig, bei Strafe* usw.

Die Frage, die sich angesichts dieser Definition stellt, ist die nach der Beschaffenheit der genannten „grammatischen Konstruktionselemente“. Die Autor_innen gehen selbst nicht weiter darauf ein, im Verlauf der weiteren Ausführungen wird jedoch klar, dass es sich dabei sowohl um Determinative und Präpositionen als auch um finite Verben handelt. Das heisst auch, dass sie nicht nur Strukturwörter zu den grammatischen Konstruktionselementen zählen, sondern auch Inhaltswörter mit selbstständiger lexikalischer Bedeutung. Allerdings muss angefügt werden, dass Zifonun et al. (vgl. 1997: 433) ihren Terminus vor allem im Hinblick auf bestimmte Textsorten wie Telegramme, Schlagzeilen, Notizen und Tagebücher bestimmen. Sie führen weiter aus, dass diese Kontexte extremen Ökonomieanforderungen unterliegen würden, was zwar für die beiden erstgenannten mit Einschränkungen stimmen mag, auf Tagebücher aber in aller Regel nicht zutrifft. Aufgrund der Anforderungen solcher Textformen, so die Autor_innen weiter, seien „[...] elliptische Verfahren möglich, die zu sonst nicht akzeptablen grammatischen Strukturen führen“ (ebd.: 433). Zifonun et al. (ebd.: 435) erstellen im Weiteren eine Präferenzhierarchie für das Vorkommen von Strukturellipsen. Dieser Hierarchie folgend können erstens ‚Strukturwortarten‘²¹⁷ einfacher als ‚Inhaltswortarten‘²¹⁸ und zweitens periphere Konstituenten einer Phrase eher entfallen als deren Köpfe. Diese würden nur dann fehlen, wenn (a) entweder die ganze Phrase ausfällt oder aber (b) die Kopffunktion durch ein anderes Element übernommen wird. Letzteres führen Zifonun et al. (vgl. ebd.) als Grund dafür an, dass Präpositionen in aller Regel realisiert werden. Diese würden nur dann getilgt, wenn sie anhand der verbleibenden Nominalphrase rekonstruierbar sind (vgl. ebd.: 438). Determinativ-Ellipsen hingegen seien eher möglich, insbesondere dann, wenn ein stark flektiertes attributives Adjektiv die Funktion der Markierung übernimmt (vgl. ebd.: 436). In Präpositionalphrasen jedoch sei auch die Auslassung von Determinativen seltener, weil diese, wenn möglich, mit der Präposition verschmelzen, die sich ihrerseits als Kopf äusserst resistent zeige (vgl. ebd.: 437).

Die oben zitierte Definition von Zifonun et al. (ebd.: 434) ist aufgrund der genannten Schwächen für meine Zwecke in ihrer Gesamtheit nur bedingt geeignet; sie spricht aber zwei zentrale Aspekte an, die für die nachfolgende Analyse eine Rolle spielen: Das ist einerseits die Voraussetzung, dass auf „sprachliches Strukturwissen“ zurückgegriffen wird. Die Bestimmung elidierter Kopf-Elemente wie Determinative, Präpositionen und Verschmelzungen setzt voraus, dass die

217 Dazu zählen Zifonun et al. (1997: 435) Determinative, Junktoren, Partikel, Hilfsverben und Kopulaverben.

218 Zifonun et al. (ebd.) nennen hier etwa Vollverben, Substantive, Adjektive und Adverbien.

Phrasenstruktur bekannt und das fehlende Element als deren Kopf identifizierbar ist. Andererseits spielen auch hier – wie bei den bereits behandelten Vorfeld-Auslassungen – weitere Wissensressourcen in die Identifizierbar- und Interpretierbarkeit mit hinein. Dies ist beispielsweise für die semantische Klassifikation der ausgelassenen Präpositionen zentral (siehe unten).

Die Tilgung von Präpositionen und Determinativen gilt darüber hinaus im Deutschen als spezifisches Merkmal des „ethnolektalen Deutsch“, das unter anderem auch als „Türkendeutsch“, „Türkenslang“, „Türkenpidgin“, „Kanak-Sprak“, „Ghettoslang“, „Balkanddeutsch“, „Kiezdeutsch“²¹⁹ oder „Stadtteilsprache“ bezeichnet worden ist und als typisches Merkmal jugendlichen Sprachgebrauchs gilt (vgl. u. a. Androutsopoulos 2001: 323; vgl. Dürscheid/Spitzmüller 2006: 39). Ich werde für die nachfolgende Analyse den aus meiner Sicht neutralsten Begriff „ethnolektales Deutsch“²²⁰ beibehalten, auch mit dem Gedanken, dass die mit dem Ethnolekt verbundenen Merkmale durch ihre massenmediale Vermittlung in vielerlei Hinsicht stilisiert und als solche nicht mehr auf eine einzige Sprache bzw. ethnische Gruppe zurückzuführen sind (vgl. dazu auch Androutsopoulos 2001: 323 f.). Der Begriff „Ethnolekt“ bezeichnet dabei eine Sprechweise bzw. einen Stil, der „[...] von den Sprechern selbst und/oder von anderen mit einer oder mehreren nichtdeutschen ethnischen Gruppen assoziiert wird.“ (Auer 2003: 256).²²¹ Auer (vgl. ebd.: 256 f.) unterscheidet dabei drei Stufen bzw. Formen des Ethnolekts: den primären, sekundären und tertiären Ethnolekt.

219 Dieser Begriff stammt von Heike Wiese, die in ihrer Monografie zu zeigen versucht, dass auf der Basis des ethnolektalen Deutsch ein neuer Dialekt entsteht (vgl. Wiese 2012). Daran übt Auer (2013: 20) Kritik, indem er betont, dass es sich nicht um eine diatopisch, sondern ethnisch und sozial definierte Sprech- (bzw. Schreib-)weise handelt.

220 Man könnte hier einwenden, dass der Begriff nicht besonders spezifisch ist. Dem stimme ich zu, sehe darin aber sogar einen Vorteil: Die mit dem Terminus ‚Ethnolekt‘ verbundenen sprachlichen Merkmale wurden ursprünglich einer bestimmten ethnischen Gruppe zugeschrieben, was aber aufgrund der weiter unten beschriebenen Transformationen nicht länger zutreffend ist. Durch den Begriff ‚Ethnolekt‘ ist also zwar der Ursprung der sprachlichen Merkmale bezeichnet, ohne dass er aber weiterhin einer bestimmten ethnischen Gruppe zugeschrieben wird (wie etwa ‚Türkenslang‘). Auer (2013: 18) befasst sich in seinem Aufsatz ebenfalls mit dieser Problematik und hält fest, dass die ursprünglich ethnischen zu polyethnischen Markern geworden seien. Im Zuge dessen veränderte sich auch die Indexikalität der sprachlichen Merkmale, die nicht mehr nur mit dem Türkischen, sondern vielmehr mit ‚Ausländischsein‘ im Allgemeinen verbunden wurden (vgl. ebd.).

221 Clyne (2000: 86) definiert den Begriff ‚Ethnolekt‘ wie folgt: „Ethnolects‘ are varieties of a language that mark speakers as members of ethnic groups who originally used another language or distinctive variety.“ Damit spricht er zusätzlich den Aspekt an, dass die betreffenden ethnischen Gruppen ursprünglich eine andere Sprache verwendet haben.

Der primäre Ethnolekt²²² als Ausgangs- und Bezugspunkt wird vorwiegend von (männlichen) Sprechern mit nicht-deutscher Herkunft gesprochen, die aber in Deutschland aufgewachsen sind (vgl. Dirim/Auer 2004: 222). In einem nächsten Schritt findet eine massenmediale Verbreitung²²³ des Ethnolekts statt, der als stilisierte Variante türkischen, aber auch anderen nicht-deutschen Jugendlichen zugeschrieben wird – Auer (2003) spricht hierbei vom sekundären Ethnolekt. Als tertiären Ethnolekt beschreibt er schliesslich den Status, wenn der aus den Medien bekannte sekundäre Ethnolekt von deutschen Jugendlichen zitiert und weiterentwickelt wird (vgl. ebd.: 256). Diese zitathaften Gebrauchsformen entsprechen dem von Rampton (1995) geprägten Konzept des ‚crossing‘.²²⁴ Zwischen den drei Formen des Ethnolekts bestehen Wechselwirkungen, deren Beziehung Androutsopoulos (2000) in einem Vortrag als „from the streets to the screens and back again“ beschrieben hat. Neben dem Umweg über die Medien gibt es daneben aber auch direkte Einwirkungen des Ethnolekt durch den Kontakt deutschsprachiger Jugendlicher mit den Träger_innen des primären Ethnolekts (vgl. Dirim/Auer 2004: 223).

Für die nachfolgende Untersuchung ist nun der Umstand interessant, dass der Ethnolekt „anders als im Falle der bekannten lexikalischen Innovationen der sog. Jugendsprache [...] (auch) die Grammatik“ (Auer 2003: 256) betrifft. Zu den grammatischen Merkmalen des ethnolektalen Deutsch, die in verschiedenen Untersuchungen übereinstimmend genannt werden, gehören dabei auf morphologischer und syntaktischer Ebene neben anderen²²⁵ insbesondere das Fehlen definitiver und indefinitiver Artikelformen sowie von Präpositionen. Letztere werden oftmals im Zusammenhang mit Ortsangaben ausgelassen (Androutsopoulos 2001: 324; Auer 2003: 258 f.).

222 Auer (vgl. 2003: 157) schätzt das Alter des primären Ethnolekts auf etwa 10 Jahre und hält fest, dass er sich unabhängig vom sekundären Ethnolekt entwickelt hat.

223 Dies geschieht in Form von Filmen, Comedy Shows, Comics etc. Wie gesagt: Es handelt sich hierbei um eine hochgradig stilisierte Variante des Ethnolekts und nicht um den Versuch, diesen möglichst realitätsgetreu wiederzugeben (vgl. Dürscheid 2003a: 336). Auer (2003: 256) führt weiter aus, dass die Verwendung des Ethnolekts im Kontext der Medien „[...] immer die Usurpierung des primären Ethnolekts durch Personen, denen er nicht ‚gehört‘“ impliziere.

224 Unter *crossing* versteht Rampton (1995: 14 f.) die Verwendung von Varietäten, die mit einer sozialen oder ethnischen Gruppe verbunden werden, der die Sprecher_innen aber normalerweise nicht angehören.

225 Auer (2003: 256) nennt darüber hinaus die folgenden: abweichende Genera- und Kongruenzmarkierung, SVO-Stellung und Nichtsetzung anaphorischer und suppletiver Pronomen.

Siegel (2014) befasst sich auf Basis des „Stuttgarter Datenkorpus“²²⁶ ausführlich mit „Präpositionalphrasen ohne Präpositionen“ (so der Titel ihres Aufsatzes) und untersucht dabei die Bedingungen, unter denen Präpositionen fehlen dürfen und wann sie zwangsläufig realisiert werden müssen. In ihrer Untersuchung kommt sie zum Ergebnis, dass Sprecher_innen des ethnolektalen Deutsch die Präposition nur sehr selten auslassen – durchschnittlich in 10,9 % Prozent der Fälle (vgl. ebd.: 74). Diese empirischen Daten widersprechen der Annahme von Wiese (vgl. 2012: 53), dass präpositionslose Ortsangaben als neue Konstruktionen im System des Deutschen festgeschrieben würden (siehe unten). Dass Präpositionen nur so selten fehlen, zeigt, „[...] dass die grammatischen Kontexte der präpositionslosen Phrase eingeschränkt sind.“ (Siegel 2014: 74). Auslassungen von Präpositionen, aber auch diejenigen von Determinativen und Verschmelzungen, unterliegen demnach bestimmten Regularitäten. Welche das im Hinblick auf das schweizerdeutsche SMS-Subkorpus sind, werde ich in der folgenden Analyse aufzeigen. Zunächst gehe ich aber noch kurz auf mögliche Funktionen des ethnolektalen Deutsch ein.

Dürscheid (vgl. 2003a: 336) bezeichnet die Auslassung von Präpositionen als besonders augenfälliges Ausdrucksmittel, das den Eindruck einer „Inszenierung von Fehlern“ erwecken würde und fragt deshalb nach den Motiven, die Sprecher_innen dazu veranlassen, solch „fehlerhaftes Deutsch“ (ebd.) zu verwenden. Auf diese Frage gibt Androutsopoulos (vgl. 2001: 335) drei Antwortvorschläge: Erstens beliefere das ‚Türkendeutsch‘ Sprecher_innen mit „exotischem“ Sprachmaterial, das sie für alltägliche Routinehandlungen einsetzen könnten und das neben der Inszenierung einer unernsten Modalität bzw. der Auflockerung der Interaktion auch der eigenen sprachlichen Hervorhebung diene. Eine zweite Funktion von ethnolektalem Deutsch sieht Androutsopoulos in Diskursstrategien wie ‚Sprechen mit fremder Stimme‘ oder ‚Bricolage‘ – Techniken also, die typischerweise in der informellen Interaktion zwischen Jugendlichen Verwendung finden (vgl. ebd.). Als dritte mögliche Verwendungsursache nennt Androutsopoulos schliesslich den Einsatz von ethnolektalem Deutsch als Medienzitat: Indem man auf gemeinsames Medienwissen anspielt, inszeniert man sich selbst als medienkompetent und eröffnet einen gemeinsamen Erfahrungshorizont. Diesem Katalog an möglichen Funktionen fügt Dürscheid (2003a) unter Berücksichtigung des vorwiegenden Gebrauchs ethnolektaler Muster durch Jugendliche eine weitere hinzu: die Abgrenzung von der Erwachsenensprache

²²⁶ Das Korpus umfasst spontansprachliche Audiodaten, die informellen Gruppeninterviews mit multiethnischen Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren entstammen, die in Deutschland aufgewachsen sind (vgl. Siegel 2014: 72).

durch das Brechen von Normen (vgl. auch Dürscheid/Spitzmüller 2006: 39). Da dies auf lexikalischer Ebene z. T. bereits ausgereizt sei, nutzen die Jugendlichen die syntaktische Dimension als Spielraum für neue Stilbildungen (vgl. Dürscheid 2003a: 337).

Damit wird das ethnolektale Deutsch zu einem „Sprech- und Interaktionsstil“, mithilfe desselben Jugendliche „[...] interaktiv Bedeutung herstellen, sowie ihre Gruppenzugehörigkeit signalisieren und ihre Stellung in der und Einstellung zur Mehrheitsgesellschaft ausdrücken.“ (Kern/Selting 2006: 242). Auf die Frage, in welcher Form ethnolektales Deutsch in den untersuchten schweizerdeutschen SMS vorkommt und welche der dargestellten Gebrauchsfunktionen dabei eine Rolle spielen, ist in der anschließenden Auswertung der empirischen Befunde einzugehen.

6.2 Kopf-Ellipsen: Empirische Befunde im Korpus

Wie die theoretischen Ausführungen zeigen, ist die Auslassung der untersuchten Kopf-Elemente grundsätzlich stärker markiert als diejenige der weiter oben behandelten Subjektpronomen. Dies bestätigen die empirischen Befunde aus dem Korpus: Kopf-Ellipsen treten insgesamt betrachtet viel seltener im Korpus auf als Vorfeld-Ellipsen, wie in Kapitel 3.3 gezeigt wurde. Dennoch – und das ist der Gegenstand der nachfolgenden Analyse – kommen auch Kopf-Ellipsen grundsätzlich vor, wobei sich die einzelnen Subkategorien in ihrer Auslassungshäufigkeit deutlich unterscheiden: 185 Determinativ-Ellipsen stehen nur 20 präpositionale Ellipsen gegenüber. Verschmelzungen sind im Korpus insgesamt 109-mal annotiert worden, wobei hier, wie unten gezeigt wird, aufgrund der quantitativen Dominanz des temporalen *am* eher von einer Variationsmöglichkeit als von Ellipsen im definierten Sinn gesprochen werden muss.

Im Folgenden ist der Frage nachzugehen, in welchen Kontexten die Auslassung der drei annotierten Kopf-Kategorien trotz ihrer mehr oder weniger starken Markiertheit möglich ist und ob sich diesbezüglich Musterhaftigkeiten zeigen. Dazu werde ich zunächst auf die am häufigsten auftretenden Determinativ-Ellipsen eingehen (vgl. 6.2.1) und anschliessend auf Auslassungen von Präpositionen und Verschmelzungen (vgl. 6.2.2). Die letzten beiden Kategorien sind zwar getrennt annotiert worden, eine gemeinsame analytische Behandlung bietet sich aber aus mehreren Gründen an (siehe unten). Daran anschliessend gehe ich im Rahmen eines Exkurses auf die Variationsmöglichkeiten bei temporalem *am* ein (vgl. 6.2.3). Mit einigen zusammenfassenden und ausblickenden Bemerkungen, die das Vorkommen von Kopf-Ellipsen in schweizerdeutschen SMS betreffen, wird das Kapitel beschlossen (vgl. 6.3).

6.2.1 Ellipsen von Determinativen

Auer (vgl. 2013: 33 f.) setzt sich in seiner Studie, die ebenfalls auf dem Stuttgarter Datenkorpus basiert (vgl. Fussnote 226), mit Determinativ-Ellipsen (im Folgenden: DE) auseinander. Dabei kommt er zum Ergebnis, dass 12.9 % der indefiniten und 16.1 % der definiten Artikel nicht der Norm entsprechend gesetzt werden. Zur Erinnerung: Es handelt sich hierbei um gesprochensprachliche Daten. Die etwas höhere Rate bei den definiten Determinativen führt Auer darauf zurück, dass diese in vielen Kontexten ohnehin funktionslos sind.²²⁷ Aus diesem Grund erachtet er die Etablierung alternativer Konstruktionsmuster, die sich durch Artikellosigkeit auszeichnen, als erwartbare Folge dieser Entwicklung (vgl. ebd.: 36).

Auch im schweizerdeutschen Subkorpus, das im Gegensatz zu Auers Studie schriftliche Daten enthält, zeigt sich eine Präferenz zu definiten Auslassungen, wie die folgende Gegenüberstellung zeigt:

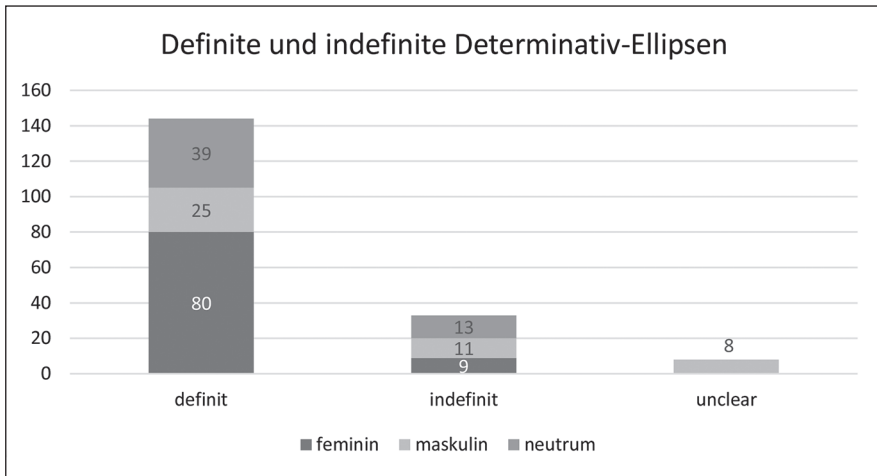


Abbildung 29: Definite und indefinite Determinativ-Ellipsen in absoluten Zahlen, aufgegliedert nach Genus

²²⁷ Auer (2013) nennt diesbezüglich folgende Kontexte: vor Quantoren oder Superlativen, bei Unika „[...]“ oder wenn durch den grammatischen Kontext eindeutig definierte Elemente des semantischen Rahmens markiert werden.“ (ebd.: 35 f.).

Die Grafik zeigt in Übereinstimmung mit Auers (2013) Ergebnissen, dass definite Determinativ-Ellipsen generell häufiger auftreten als indefinite – allerdings ist der Abstand zwischen den beiden Kategorien in den schweizerdeutschen SMS bedeutend grösser: So finden sich im Korpus insgesamt 144 definite und nur 33 indefinite DE – mehr als viermal weniger also. Die dritte Säule mit der Bezeichnung ‚unclear‘ bezieht sich auf solche DE-Vorkommen, bei denen nicht eindeutig entschieden werden konnte, ob es sich um eine definite oder eine indefinite Ellipse handelt. Dies betrifft jedoch nur acht Vorkommen, wobei hier ausschliesslich maskuline Determinative vertreten sind. Ich komme weiter unten darauf zurück.

Die proportionale Darstellung in Abbildung 30 (siehe unten) verdeutlicht die Mehrheit definiter DE. Neben der von Auer (ebd.) genannten Ursache bezüglich der Funktionslosigkeit der definiten Determinative in gewissen Kontexten liegt ein weiterer Grund für die Überzahl definiter DE darin, dass deren Referenz durch die ‚inclusiveness‘-Bedeutung klar ist und daher nicht anhand eines zusätzlichen Determinativs auf der Sprachoberfläche verbalisiert zu werden braucht. Aufgrund des geteilten Orientierungskontextes (und der gegenseitigen Bekanntheit der Kommunikationsteilnehmer_innen) kennen diese in der Regel die durch das definite Determinativ aktualisierte Referenz, was die Realisierung des Determinativs für die Verständlichkeit der Äusserung gewissermassen obsolet macht. Beim indefiniten Artikel hingegen ist die aktualisierte Referenz weniger deutlich, weil dessen Verwendungsbereich sich über ‚exclusiveness‘ definiert – darüber also, dass keine geteilte Bekanntheit angezeigt werden soll und dass auch auf Objekte ausserhalb des gemeinsamen Kontextes verwiesen werden kann. Der indefinite Artikel wird, wie oben ausgeführt, „für noch nicht oder noch nicht genauer Bekanntes verwendet“ (Schobinger 2007: 51) und dient in Bezug auf die Textgestaltung der Einführung neuer Entitäten (siehe oben). Aus diesen Gründen kann die Auslassung indefiniter Artikel – so die Hypothese – bisweilen zu (auf die Referenz bezogenen) Unklarheiten führen, weshalb er seltener fehlt als die definite Form.

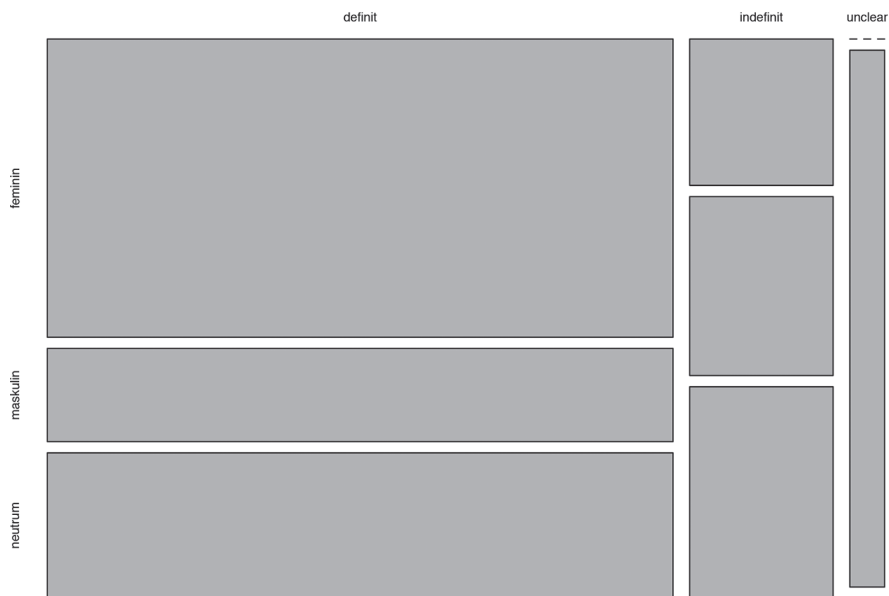


Abbildung 30: Definite und indefinite Determinativ-Ellipsen in Proportionen, aufgegliedert nach Genus

Anhand von Beispielen aus den erhobenen Daten wird im Folgenden ein Blick auf diese beiden DE-Kategorien geworfen, wobei zunächst die einfacher auslassbaren definiten DE behandelt werden. Hierzu folgen einige Beispiele:

- (136) Hans au schön gfunde. mir hend spass gha und chönne tanze. das isch \emptyset hauptsach. het guet ta. dicke kuss (5930)
 ‚Habe es auch schön gefunden. wir haben spass gehabt und können tanzen. das ist hauptsache. hat gut getan. dicker kuss‘
- (137) He, ich shaffs ersh ufdi viertlvor odr 2. \emptyset Film ish mega lang gange. (5911)
 ‚He ich schaffe es erst auf die viertelvor oder 2. Film ist mega lang gegangen.‘
- (138) [...] Tuet mer mega leid, aber i ha kei zit meh gha zum abwäsche und so, dauernd het \emptyset telephon glüetet, horror! Bb hdmg (8089)
 ‚Tut mir mega leid, aber ich habe keine zeit mehr gehabt zum abwaschen und so, dauernd hat telephon geläutet, horror! Byebye hab dich mega gern‘

Die Beispiele sind so ausgewählt, dass sie jeweils eine feminine (136), eine maskuline (137) und eine Neutrum-DE (138) enthalten. In den theoretischen Ausführungen wurde erläutert, dass Determinativ-Ellipsen zu den Merkmalen des ethnolektalen Deutsch gezählt werden, so auch bei Auer (2013). Als bewusste „[...] systematische Abweichungen von der Standardvarietät des Deutschen“ (ebd.: 22)

wirkt die Auslassung von Determinativen entsprechend markiert. Dies trifft zwar auf die hier aufgeführten Beispiele zu, allerdings scheint hier (siehe aber unten) ein ethnolektaler Erklärungsansatz wenig plausibel. Stattdessen unterliegt die Weglassung insbesondere der definiten Determinative im Schweizerdeutschen weiteren Ursachen, die m. E. eine gewichtigere Rolle spielen als der Ethnolekt (anders bei den präpositionalen Ellipsen, siehe unten). Es handelt sich dabei insbesondere um Interferenzen aus dem gesprochenen Schweizerdeutsch. Mit Blick auf die Beispiele wird ersichtlich, dass vor allem reduzierte Artikelformen²²⁸ ausfallen: So ist in (136) davon auszugehen, dass die reduzierte Form *d* ausgelassen worden ist, in (137) fehlt *de* und in (138) *s*.²²⁹ Diese Annahme entspricht Studlers (vgl. 2011: 49 f.) (auf die gesprochene Sprache bezogenen) Befunden, dass der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen den prototypischen Default darstellt, da er den Idealfall der Bezugnahme repräsentiert. Diesen Idealfall bestimmt Studler als intrinsisch, d. h. die Referenz ist von sich aus eindeutig, ohne dass eine zusätzliche Identifikationshilfe nötig wäre (vgl. ebd.: 38).²³⁰ Die Eindeutigkeit der Referenz erleichtert, wie bereits angedeutet, die Weglassung des Determinativs hinsichtlich der Verständigungssicherung, weil sie für die Kommunikationsteilnehmenden rekonstruierbar ist. Dass zudem reduzierte Formen eher ausfallen als Vollformen, erstaunt auch in struktureller Hinsicht nicht weiter und ist in der Folge sogar konsequent, da bei solchen Formen mit der phonologischen Form gleichsam auch die determinierende Funktion geschwunden ist.

In der weiteren Folge erklärt die Tendenz zum Ausfall reduzierter Artikelform auch, warum feminine Determinative mit Abstand am häufigsten wegfallen (vgl. Abbildung 29): Diese weisen insofern den stärksten Reduktionsgrad der drei Formen auf, als sie in der gesprochenen Sprache dazu tendieren, sich (partiell oder vollständig) an das folgende Nomen zu assimilieren (vgl. Nübling 1992: 201).²³¹ Die nachstehende Abbildung zeigt, in welchen Verbindungen eine solche Assimilation – bzw. darüber hinaus sogar der Artikel-Schwund – auftritt:²³²

228 Studler (vgl. 2011: 23 f.) unterscheidet zwischen vollen, reduzierten und demonstrativen definiten Artikeln im Schweizerdeutschen.

229 Die lexikalischen Ausprägungen der Artikel können je nach Dialekt divergieren. Die hier aufgeführten Formen habe ich in Anlehnung an Studler (2011: 28) gewählt.

230 Demgegenüber werde der volle Artikel im Schweizerdeutschen nur dann gebraucht, wenn „[...] die Referenz des Nomens nicht vollumfänglich geklärt ist und es andere potentielle Referenzobjekte gibt.“ (Studler 2011: 50).

231 Vor Adjektiven allerdings erscheint regelhaft das vokalhaltige *di* (vgl. Nübling 1992: 203).

232 Die Beispiele in der Abbildung entstammen Nübling (1992: 202) sowie Schobinger (2007: 19).

Beispiele:

vor <i>m</i> und <i>p</i>	→	Assimilierung zu <i>p</i>	<i>pFrou, pMeitschi</i> <i>die Frau, die Mädchen</i>
vor Plosiven	→	Schwund	<i>poone, Tante, Zit</i> <i>die Bohne, die Tante, die Zeit</i>

Abbildung 31: Assimilation des femininen Artikels *d* vor Konsonanten in Substantiven des Schweizerdeutschen

Damit büsst der Artikel im gesprochenen Schweizerdeutsch in den abgebildeten Fällen seinen Silben- bzw. gar Lautstatus ein (vgl. Nübling 1992: 201). Was die Neutrum-Form anbelangt, findet ein Assimilationsprozess vor Nomen statt, die mit *s* oder *sch* anlauten. Der Reibelaut wird in diesen Fällen verdoppelt: *s sùbl* wird als *ssùbli* und *s schiibäi* als *schschiibäi* ausgesprochen (vgl. Schobinger 2007: 20). Da eine solche Verdoppelung im Schriftlichen sowohl unökonomisch als auch in Bezug auf das Schriftbild störend ist, wird sie erwartungsgemäss eher weggelassen. Dies dürfte mit ein Grund dafür sein, dass das definite Neutrum-Determinativ am zweithäufigsten fehlt. Die maskuline Form hingegen enthält neben dem anlautenden *d* zusätzlich einen Schwa-Laut (bzw. im westlichen Schweizerdeutsch den Liquid *r*) und ist damit sowohl phonologisch als auch graphematisch am wenigsten stark reduziert – aus diesem Grund wird sie am seltensten ausgelassen.

Diese phonologischen Regularitäten im gesprochenen Dialekt wirken sich in der Folge auf die Realisierung der schriftlichen Artikelformen im Kontext der SMS aus, wie die Daten aus dem Korpus vermuten lassen. Ich komme bei einzelnen Beispielen darauf zurück²³³ und wende mich vorerst der Auslassung von indefiniten DE zu, die im schweizerdeutschen Subkorpus bedeutend seltener auftreten. Die folgenden Beispiele illustrieren dieses Phänomen:

- (139) [...] sie isch **Ø** starki frau so wie ich mit becho han. [...] (6254)
,sie ist starke frau so wie ich das mitbekommen habe.‘

233 Angesichts dieses Befunds stellt sich die berechtigte Frage, ob in solchen Fällen überhaupt noch von ‚Ellipsen‘ gesprochen werden kann. Ich möchte diese Frage im Hinblick auf den schriftsprachlichen Kontext in SMS bejahen, da die Realisierung hier ja gerade nicht phonologischen Gesetzmässigkeiten unterliegt (und auch nicht für die Aussprache gedacht ist, vgl. auch Kapitel 2.1.2.2), sondern in ihrer Medialität schriftlich ist. Die phonologischen Regularitäten dienen hier lediglich als Erklärung für das im schriftlichen Kontext dennoch fehlende Element. Es ist aber im Folgenden dennoch zwischen phonologisch bedingten und rein syntaktischen Ellipsen zu unterscheiden.

- (140) I fahr hei und nimE Ø KAFFi gang go dusche [...] (7387)
 ‚Ich fahre heim und nehme KAFFi gehe duschen‘
- (141) Hoi du.ich han dstell selber gfunde.ned über Ø büro. [...] (3761)
 ‚Hoi du.ich habe die stelle selber gefunden.nicht über büro.‘

Auch in dieser Kategorie ist pro Genus je eine DE aufgeführt, obwohl hier, wie Abbildung 29 zeigt, die Wegfallrate der Genera annähernd ausgeglichen ist. In (139) fehlt die feminine indefinite Artikelform *e* (*eine*),²³⁴ deren Auslassung im gegebenen Zusammenhang relativ stark markiert ist. Die Funktion der Kasusmarkierung des Substantivs wird in diesem Beispiel durch das Adjektiv (*stark*) übernommen, wodurch die Rekonstruktion des ausgelassenen Elements und die Verständlichkeit der Äusserung gewährleistet ist – diese Voraussetzungen dienen der Lizenzierung der Auslassung in diesem Beispiel. Dass hier eine ethnolektale Varietät imitiert wird, scheint mir unwahrscheinlich, da der Gesamtkontext der SMS einer ernststen Modalität unterliegt,²³⁵ das ethnolektale Deutsch aber gerade häufig zur Inszenierung unernster Modalitäten eingesetzt wird.

In Beispiel (140) fehlt ein maskulines indefinites Determinativ. Dessen Auslassung ist weniger stark markiert als diejenige im ersten Beispiel, was hier mit phonologischen Interferenzen aus dem gesprochenen Dialekt erklärbar ist: Die Majuskel *E* am Ende des finiten Verbs *nimE* kann als enklitische Determinativ-Realisierung interpretiert werden. In der gesprochensprachlichen Form der Äusserung ginge das indefinite Determinativ also eine Assimilation mit dem finiten Verb ein, die in der weiteren Folge „[...]“ zur vollständigen Auflösung des Artikels [...]“ (Studler 2011: 26) führt. Es handelt sich hierbei wiederum um eine phonologisch bedingte DE. Durch die Neutrum-Auslassung in (141) hingegen wird eine generische Interpretation nahegelegt: Die schreibende Person hält in der Nachricht fest, dass sie ihren Job selbst und nicht über ein Bewerbungsbüro gefunden hat. Indem der indefinite Artikel vor dem *Büro* fehlt, erhält dieses eine generische Lesart, mit der auf Bewerbungsbüros als Klasse verwiesen wird.

Die folgenden drei Beispiel enthalten schliesslich solche DE, bei denen nicht entscheidbar war, ob es sich dabei um eine definite oder eine indefinite ausgelassene Form handelt:

²³⁴ Die indefiniten Artikelformen im Schweizerdeutschen zeichnen sich „[...] durch ein Inventar an extrem kurzen Formen [...]“ aus (Nübling 1992: 225): Der feminine indefinite Artikel lautet *e*, der maskuline *e* oder *en* und der Neutrum-Artikel *es* (vgl. ebd. sowie Schobinger 2007: 51).

²³⁵ Das komplette SMS lautet wie folgt: *Oh jeanne schätzli.es tut mer so leid und wünsch dir und dünnere fam. viel kraft. Ich hoffe würkli das es ihre besser geht au wenn chance schlecht stöhd.sie isch starki frau so wie ich mit becho han.schöne sumtig abig wünsch und du weisch das wen öpert zum rede bruchsch jederzit chansch alüte.*

- (142) Ja Ø film isch tiptop. [...] (10034)
 ‚Ja film ist tiptopp.‘
- (143) Ø Kolleg het da grad gschribe... [...] (6869)
 ‚Kollege hat das gerade geschrieben...‘
- (144) [...] de rest mueni unbedingt lerne han Ø grosse Modul test am mentig.. (6213)
 ‚den rest muss ich unbedingt lernen habe grossen Modultest am montag..‘

Ob die Schreiberin der Nachricht (142) sich hier auf einen bestimmten Film bezieht (definitiver Artikel), der im vorangehenden Kontext bereits erwähnt worden ist, oder ob sie vielmehr die Tätigkeit des Filme-Schauens an sich bezeichnet (indefinitiver Artikel), bleibt offen. Ähnliches gilt für Beispiel (143), wo die Nachrichtenabsenderin entweder einen ganz spezifischen Kollegen meint (definitiv), in welchem Fall auch ein possessives Determinativ eingesetzt werden könnte, oder ob sie sich auf eine unbestimmte Menge an Kollegen bezieht (indefinitiv), von denen einer die besagte Nachricht geschrieben hat, dessen Identifizierung an dieser Stelle aber nicht von Belang ist. Schliesslich ist auch in (144) keine Entscheidung darüber zu treffen, ob es sich um einen einzelnen, spezifischen Modultest handelt (definitiv), oder ob es einer von mehreren in einer ganzen Reihe solcher Tests ist (indefinitiv). Handelte es sich um letzteren Fall, wäre davon auszugehen, dass hier eine phonologisch verursachte Ellipse vorliegt: der indefinite Artikel *en* wär in diesem Fall in der Verbendung assimiliert.²³⁶

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass die Auslassung definitiver Determinative einfacher möglich ist als diejenige von indefiniten Determinativen. Während bei Letzteren alle Genera etwa gleich häufig auftreten, sind definite DE vorzugsweise feminin. Das liegt, wie ausgeführt, daran, dass diese in der gesprochenen Sprache zu Assimilationen mit nachfolgenden Konsonanten tendieren. Im Zuge der schriftlichen Kommunikation über SMS, der immer wieder mündlichkeitsnahe Merkmale zugesprochen werden (vgl. Kapitel 2.1.2.2), übertragen Schreiber_innen diese phonologische Regularität auf den schriftlichen Kontext, wodurch es zu solchen phonologisch erklärbaren Ellipsen kommt. Sie stellen aber, wie auch anhand der anderen Beispiele gezeigt worden ist, nur eine mögliche Erklärung für das Vorkommen der DE im schweizerdeutschen Korpus dar. Neben den bisher genannten lassen sich im Weiteren sowohl strukturelle, semantische wie auch pragmatische Auslöser beobachten. Darauf ist nun im Einzelnen einzugehen.

236 Wie in Abbildung 29 gezeigt, sind in der *unclear*-Kategorie ausschliesslich maskuline DE vertreten. Dieser Umstand scheint mir aber auch aufgrund der ohnehin sehr kleinen Anzahl dem Zufall geschuldet zu sein, wäre in allen Beispielen auch die Ersetzung durch feminine oder sächliche Substantive denkbar (z. B.: *Kollegin*, *Modul-Prüfung* etc.).

6.2.1.1 Strukturelle Auslöser

Die Untersuchung der Beispiele hat ergeben, dass Determinative bevorzugt nach oder auch zusammen mit Präpositionen ausfallen (vgl. auch Frick/Gazin/Meisner 2015: 120). Letzterer Fall wird im nachfolgenden Kapitel behandelt, hier folgen vorerst drei Beispiele für den Ausfall des Determinativs nach einer Präposition:

- (145) Jä da währs höggle mit emene gläsli wise unter \emptyset decki vor em tv u denk a di wie schö das es währ (7022)²³⁷
 ‚Ja das wäre es hocke mit einem gläschen weisswein unter decke vor dem tv und denke an dich wie schön dass es wäre‘
- (146) [...] obi na ines anders januar-lager (zb fideriser hb) gan entscheididi glaub i de warteschlange & nach \emptyset kassesturz hüt abig [...] (6345)
 ‚ob ich noch in ein anderes januar-lager (z.b. fideriser heuberge) gehe entscheide ich glaube ich in der warteschlange und nach kassensturz heute abend‘
- (147) [...] Danke no für \emptyset protokoll (hans aber noni gläse). [...] (8816)
 ‚Danke noch für protokoll (habe es aber noch nicht gelesen).‘

Diese Befunde widersprechen der Annahme von Zifonun et al. (vgl. 1997: 437), dass die Auslassung von Determinativen innerhalb von Präpositionalphrasen seltener sei. Vielmehr scheint es so zu sein, dass die in den theoretischen Ausführungen genannte grammatische Regularität – das normgemässe Fehlen der Artikel nach manchen Präpositionen – im Rahmen der privaten Alltagsschriftlichkeit von SMS durch Analogiebildung auf weitere Kontexte ausgeweitet wird. Diese weisen zwar noch eine geringe Akzeptabilität auf, sind aber dem Verständnis der Nachricht keineswegs abträglich. Voraussetzung für die Ausweitung der grammatischen Regel auf nicht normentsprechende Kontexte ist die Gewährleistung der Verständlichkeit für die Kommunikationsteilnehmenden.

Ein weiterer struktureller Auslöser ist der Ausfall vor einem modifizierenden Adjektiv, wie in den folgenden Beispielen:

- (148) Hey guete tag! Gg? \emptyset Böse meitli macht kei ufzgi! [...] (7442)
 ‚Hey guten tag! Geht’s gut? Böse mädchen macht keine hausaufgaben!‘

237 Es ist zu überlegen, ob in diesem Beispiel ebenfalls eine phonologisch bedingte Ellipse vorliegt. In diesem Fall ist eine solche Interpretation allerdings dialektabhängig, da die Präposition *zum* den Dativ verlangt und die Dativform des definiten femininen Artikels unterschiedliche Ausprägungen aufweist, die je nach dem für oder gegen die Phonologie-Erklärung sprechen: Nübling (vgl. 1992: 201) führt z. B. in Bezug auf das Berndeutsche die Allomorphe *der* und *er* auf, Schobinger (vgl. 2007: 51) für das Zürichdeutsche ebenfalls *der* und zudem *de*. Während für die drei erstgenannten Formen eine phonologische Interpretation eher unwahrscheinlich ist, trifft sie auf die letzte Form vermutlich zu.

- (149) [...]Ø Besti Priis wo ich machä chan isch NNN. Chf gruäß taylor (6479)
 ‚Beste Preis wo ich machen kann ist NNN. Chf gruss, taylor‘

Wie Zifonun et al. (1997: 436) festhalten, erleichtert ein stark flektiertes Adjektiv die Auslassung des Determinativs. Auer (vgl. 2013: 34) wertet dies als Zeichen dafür, dass die Kategorie Kasus weiterhin relevant ist. In anderen Äusserungen mit DE (z. B.: (136)) fehlt eine solche Evidenz, so dass die Auslassung von Determinativen zu „[...] oberflächlich kasuslosem Sprechen“ (ebd.) führt. Das Adjektiv übernimmt in Fällen, wie sie in den Beispielen (148) und (149), aber auch in dem weiter oben zitierten Beispiel (139) zu beobachten sind, die Funktion der Kasusmarkierung, sodass diese auch beim Wegfall des Artikels – wo nötig – weiterhin gewährleistet ist.

6.2.1.2 Semantische Auslöser

Neben den genannten strukturellen Auslösern spielen in Bezug auf die Auslassbarkeit der Determinative auch semantische Faktoren eine Rolle. So treten DE oft im Zusammenhang mit temporalen (150) oder lokalen Angaben (151) auf. Dies trifft auch auf die Präpositionen zu, worauf im folgenden Kapitel (vgl. 6.2.2) ausführlicher eingegangen wird.

Als zweiter semantischer Trigger sind (mehr oder weniger) feste bzw. lexikalisierte Ausdrücke zu nennen, wie sie in den Beispielen (152) bis (154) zu finden sind:

- (150) [...] wott sie ned los lah wott sie Ø ganz ziit neb mier ha...[...] (1123)
 ‚will sie nicht loslassen will sie ganze zeit neben mir haben...‘
- (151) [...] Treffemer ois bi Ø stadtor. (7465)
 ‚Treffen wir uns bei stadttor.‘
- (152) Jetzt bini im tram.am 1745 hani Ø termin.werum,bish z züri? (4800)
 ‚Jetzt bin ich im tram am 1745 habe ich termin.warum,bist in zürich?‘
- (153) [...] Sorry, gäll, daßy so kurzfristig abgseht ha, has mol vo Ø paar wuche und hüt widr erfahre. Bis bald! (8549)
 ‚Sorry, gell, dass ich so kurzfristig abgesagt habe, habe es mal vor paar wochen und heute wieder erfahren. Bis bald!‘
- (154) [...] Morn chani ned und am fritig isch Ø Match! Kuss (352)
 ‚Morgen kann ich nicht und am freitag ist Match! Kuss‘

In den ersten beiden Beispielen (150) und (151) sehen wir, dass neben den semantischen Zeit- und Ortsindikatoren auch die oben genannten strukturellen Trigger zu finden sind: So liegt in (150) ein modifizierendes Adjektiv vor und in (151) eine Präposition. Das zeigt, dass in vielen Fällen auch mehrere der hier beschriebenen Auslöser für das Auftreten von DE (mit)verantwortlich sind.

In den anderen Beispielen (152)–(154) sind die DE nicht weiter auffällig, weil es sich dabei um Ausdrücke handelt, die einen gewissen Lexikalisierungsgrad aufweisen. Auer (vgl. 2013: 33 f.) schliesst Beispiele wie (153) aus diesem Grund von Anfang an mit der Begründung aus der Analyse aus, da solche Formen ohnehin vielfach determinativlos als blosses *paar* realisiert würden.²³⁸ In schweizerdeutschen SMS stellen die determinativlosen Formen allerdings (noch?) nicht die Mehrheit dar: Sucht man zur Überprüfung dieser Aussage im normalisierten Korpus nach der Folge *ein paar* so finden sich 20 Beispiele, in denen *paar* mit vorausgehendem indefiniten Artikel realisiert wird und nur 11, in denen *paar* ohne Artikel steht. Es ist also durchaus gerechtfertigt, in diesem schriftlichen Kontext von einer Ellipse zu sprechen, da die Form mit realisiertem Artikel nach wie vor die häufigere ist, wenn auch die Akzeptabilität der determinativlosen Form hoch ist.²³⁹ Auch die anderen beiden Beispiele (153) und (154) sind ohne Determinativ im schriftlichen und mündlichen Schweizerdeutschen durchaus akzeptabel – unter der Voraussetzung einer generischen Lesart (vgl. auch Beispiel (141)): *Termin* und *Match* beziehen sich dabei auf eine Klasse von Aktivitäten und nicht auf eine näher zu bestimmende, partikulare Referenz. Die Daten zeigen, dass die grammatische Regularität – vor generischen Nomen muss kein Artikel gesetzt werden – auf solche Kontexte ausgeweitet wird, in denen eigentlich bzw. ursprünglich eine partikulare Referenz erwartbar gewesen wäre. Demnach ist hier ein ähnlich gelagertes Phänomen zu beobachten, wie es oben auch für die DE im Rahmen von Präpositionalphrasen konstatiert wurde.

6.2.1.3 Pragmatische Auslöser

Schliesslich spielen beim Vorkommen von DE auch pragmatische Faktoren eine Rolle. So ist die Weglassung des Determinativs öfter im Rahmen von themeneinleitenden Elementen zu beobachten. Das zeigen die Beispiele (155) und (156):

(155) Ø drecksbus hed verspötig (8956)

‚drecksbus hat verspätung‘

(156) [...] ich wird all mini verspräche i halte :D Ø schöns weekend wünsch ich eu allene gruss (4359)

‚ich werde alle meine versprechen einhalten :D schönes weekend wünsche ich euch allen gruss‘

²³⁸ Dasselbe stellt er für die Form *bisschen* fest (vgl. Auer 2013: 33f.).

²³⁹ Es kann hier keine Aussage darüber getroffen werden, inwiefern dies auch auf das gesprochene Schweizerdeutsch zutrifft.

Die determinativlosen NPs in den Beispielen (155) und (156) dienen zunächst einer allgemeinen thematischen Orientierung, die im anschliessenden Ko-Text präzisiert wird (vgl. dazu auch die Ausführungen zu den ‚freien Themen‘ weiter unten). Diese Orientierung benötigt offenbar nicht zwangsläufig ein realisiertes Determinativ; oder um noch einen Schritt weiterzugehen: Ohne Determinativ kann das Substantiv die Orientierungsfunktion womöglich noch besser erfüllen, da keine für das kommunikative Verständnis unwesentliche grammatische Information mit dem Substantiv einhergeht. Dieser pragmatische Auslöser liegt im Übrigen auch den Beispielen (142), (143), (148) und (149) zugrunde. In (156) wird darüber hinaus erneut deutlich, dass meist mehrere Auslöser den Ausfall des Determinativs begünstigen: Neben dem pragmatischen findet sich hier auch ein stark flektiertes Adjektiv als struktureller Auslöser.

Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass für das Vorkommen von DE oft verschiedene auslösende Faktoren zusammenspielen; in den meisten Fällen gibt es also keine monokausale Erklärung für den Ausfall der Determinative. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der DE-Vorkommen lässt sich auf phonologische Interferenzen aus dem gesprochenen Dialekt zurückführen – es handelt sich dabei um phonologisch bedingte Ellipsen, die von den rein syntaktischen Unterschieden werden müssen. Die Analyse der Beispiele hat im direkten Zusammenhang damit ausserdem gezeigt, dass die Akzeptabilitätsgrade in Bezug auf die unterschiedlichen DE teilweise stark schwanken: Die Skala reicht dabei von stark markierten Vorkommen (vgl. z. B. (136)) über die zunehmende Lexikalisierung der determinativlosen Formen (vgl. z. B. (154)) bis hin zu den phonologisch erklärbaren Ellipsen (z. B.: (140)). Diese sind aufgrund ihres Vorkommens im Gesprochenen auch im geschriebenen, hier mündlichkeitsnahen Kontext kaum markiert.

Eine wesentliche Rolle in Bezug auf die Weglassbarkeit der DE spielen im Weiteren die regelhaft artikellosen Kontexte im Deutschen, die im Theorieteil beschrieben wurden. Diese dienen oft als Analogiebasis für die Ausweitung determinativloser Formen – beispielsweise nach Präpositionen oder in generischer Lesart. Mit anderen Worten: Determinativlose Nominale breiten sich von ihren regelhaften Kontexten weiter aus in bisher normferne Umgebungen. Voraussetzung dafür ist einerseits, dass das Determinativ in manchen Kontexten seine Funktion bereits verloren hat und andererseits, dass es im Schweizerdeutschen prototypischerweise in reduzierter Form auftritt. Das schlägt sich wiederum darin nieder, dass definite DE viel häufiger auftreten als indefinite, da bei Ersteren durch ihre ‚inclusiveness‘-Bedeutung die Referenz eindeutig identifizierbar ist.

Die kommunikativen Bedingungen der SMS-Kommunikation, die sich durch Mündlichkeitsmarker, einen gemeinsamen situativen Orientierungskontext und die gegenseitige Bekanntheit der Kommunikationsteilnehmenden auszeichnet,

bieten sich hier besonders an, quasi als Startpunkt für mögliche Innovationen (vgl. Albert 2013) zu fungieren – in diesem Fall eine Entwicklung hin zu determinativlosen Nominalen. Für die Tatsache, dass ein solcher Prozess stattfinden könnte, spricht einerseits der Umstand, dass die Akzeptabilitätsurteile bezüglich der fehlenden Determinative bisweilen schwer zu fällen sind, und andererseits die vergleichsweise hohe Anzahl an DE – im Vergleich etwa zu den präpositionalen Ellipsen, auf die ich im Folgenden eingehe.

6.2.2 Ellipsen von Präpositionen und Verschmelzungen

In diesem Kapitel berücksichtige ich sowohl die Auslassung von Präpositionen, von Präpositionen mit Artikeln wie auch von verschmolzene Formen.²⁴⁰ Die beiden ersten sind zwar getrennt von der letztgenannten Kategorie annotiert worden, eine gemeinsame analytische Behandlung bietet sich zum einen aber deshalb an, weil sich bei der Untersuchung der Beispiele die gleichen Kategorien ergeben haben und zum anderen, weil eine klare Trennung ohnehin schwierig ist, wie ich noch zeigen werde.

Siegel (2014) und Auer (2013) stellen in ihren Studien fest, dass die von ihnen als „präpositionslose Phrasen“ bezeichneten PE im Generellen nur sehr selten vorkommen. Dieser Befund bestätigt sich auch in den schweizerdeutschen SMS-Daten, wo nur 20 PE – die Verschmelzungen nicht mit eingerechnet – gefunden wurden. In Anbetracht der Tatsache, dass Präpositionen zu den am häufigsten vorkommenden Wortarten gehören, ist das zwar eine erstaunlich geringe Anzahl, die aber den bisherigen theoretischen und empirischen Befunden in Bezug auf die relativ starke Markiertheit und die Resistenz der PE gegen Tilgung entspricht (vgl. Zifonun et al. 1997: 437). Auch im schweizerdeutschen Subkorpus werden, so ein erstes Zwischenresultat, die Präpositionen überwiegend (der grammatischen Norm entsprechend) gesetzt.²⁴¹

Bezieht man in einem weiteren Schritt die separat annotierten verschmolzenen Formen mit ein, so erhöht sich die Anzahl der hier zu behandelnden Ellipsen um 109 auf 129 Vorkommen, wovon allerdings der grösste Teil der temporalen

240 Im Folgenden werde ich (in Anlehnung an Frick/Gazin/Meisner 2015: 108) der Einfachheit halber beide Fälle mit PE abkürzen.

241 Diesen Schluss zieht auch Siegel (vgl. 2014: 74). Ihre Ergebnisse beziehen sich allerdings erstens auf mündliche Sprachdaten und zweitens ausschliesslich auf solche Informanten, die einer zweiten Einwanderungsgeneration entstammen und unterschiedliche ethnische und sprachliche Hintergründe aufweisen.

Verschmelzung *am* zuzuschreiben ist. Auf diese werde ich weiter unten in einem eigenen Kapitel gesondert eingehen (vgl. 6.2.3), da hier andere (Nicht)Realisierungs-Mechanismen wirksam sind als bei den anderen PE.

Die Durchsicht aller Beispiele mit fehlenden Präpositionen und Verschmelzungen hat gezeigt, dass sich diese im Rahmen einer semantisch-strukturellen Kreuzklassifikation erfassen lassen, wie in der folgenden Tabelle ersichtlich:

Tabelle 17: Strukturelle und semantische Kategorien von PE im schweizerdeutschen Subkorpus

strukturell	semantisch		
	lokal	temporal	andere
bare Präposition	8	2	2
mit Artikel	6	1	1
verschmolzen	8	(101)	–

Strukturell lassen sich die PE danach unterscheiden, ob sie als bare Präposition, zusammen mit dem Artikel oder in verschmolzener Form ausgelassen werden. Was die letzten beiden strukturellen Kategorien anbelangt, gehe ich weiter unten auf die Problematik dieser theoretisch zwar klaren, praktisch aber nicht immer so einfach durchführbaren Trennung ein.

Auer (vgl. 2003: 258) hält in seinem Aufsatz zum ‚Türkenslang‘ fest, dass der Ausfall der Präposition zusammen mit dem Artikel den Regelfall repräsentiert. Siegel (2014) geht noch einen Schritt weiter und stellt in Bezug auf die Auslassungstendenz ein Implikationsverhältnis fest, das sie wie folgt beschreibt:

Eine strukturelle Besonderheit hinsichtlich der ‚Auslassungsmöglichkeiten‘ ist die Tatsache, dass zusammen mit der Präposition auch der Artikel nicht gesetzt wird. Dabei befolgen die Sprecher beim ‚Weglassen‘ innerhalb der Präpositionalphrase eine Hierarchie der sequenziellen Abfolge von links nach rechts: Entweder werden Präposition und Artikel oder nur der Artikel nicht gesetzt [Hervorhebung im Original, KF]. (Siegel 2014: 79)

Die alleinige Auslassung der Präposition stellt gemäss Siegel demgegenüber den Ausnahmefall dar.²⁴² Diese Annahme bestätigt sich in Tabelle 17 auch für das schweizerdeutsche Subkorpus, wenn man die verschmolzenen Formen zu

²⁴² Siegel (vgl. 2014: 79) weist überdies darauf hin, dass der alleinige Ausfall des Artikels demgegenüber recht häufig ist. Dies trifft auch auf das schweizerdeutsche Subkorpus zu, wie weiter oben gezeigt worden ist.

den Ausfällen mit Artikel rechnet, wie es sich von der Definition der Verschmelzungen her anbietet. Ausgenommen sind, wie bereits erwähnt, die temporalen *am*-Auslassungen. Abgesehen davon entsprechen die Befunde aus dem schweizerdeutschen Korpus den bisherigen Studien zu PE, was die semantische Klassifizierung anbelangt, da lokale Auslassungen am häufigsten auftreten.

6.2.2.1 Lokale PE

Die Feststellung, dass Präpositionen häufig im Zusammenhang mit Lokalangaben fehlen, findet sich in verschiedenen Darstellungen, die sich mit ethnolektalen Merkmalen befassen (vgl. z. B. Androutsopoulos 2001, Auer 2003, Wiese 2006, Keim/Knöbl 2007, Wiese 2012, Auer 2013, Siegel 2014, Frick/Gazin/Meisner 2015).²⁴³ So betont etwa Auer (vgl. 2013: 31), dass die wichtigste Einschränkung für das Vorkommen von PE die Tatsache sei, dass sie hauptsächlich im Rahmen von Ortsangaben vorkommen. Er führt weiter aus, dass nicht alle räumlichen Ausdrücke ohne Präpositionen gebraucht werden können, „vielmehr ist diese Möglichkeit auf **lokale** (Lokalisierung innerhalb eines Raums oder einer Institution) und **direktionale** Angaben (Richtung einer Bewegung) beschränkt.“ (ebd.: 31; Hervorhebung im Original, KF). Siegel (vgl. 2014: 77), deren Ergebnisse auf derselben Datenbasis beruhen, präzisiert diesen Befund weiter und hält fest, dass die Präposition *in/im* am häufigsten ausfalle. Sie betont allerdings, dass die Ausfallpräferenz von Präpositionen im Rahmen von Ortsangaben aufgrund der sehr geringen Vorkommenszahlen dennoch keine Generalisierungen in dem Sinn erlauben würden, „[...] dass Sprecher des ‚Türkendeutschen‘ Präpositionen in lokalen (und direktionalen) Ortsangaben ‚weglassen‘.“ (ebd. 75 f.). Wiese (vgl. 2012: 53) hingegen vertritt ihrerseits die Ansicht, dass es sich bei präpositions- und artikellosen Ortsangaben, die sie unter dem Begriff „blosse Nominalphrasen“ fasst, um solche Konstruktionen handle, die zunehmend im System des Deutschen verankert seien. Sie begründet dies mit der Verwendung von präpositionslosen Ortsangaben im öffentlichen Nahverkehr durch Personen, die kein ‚Kiezdeutsch‘ sprechen (vgl. ebd.: 54 f.).²⁴⁴ Eine derartige ‚Verankerung‘ ist jedoch

²⁴³ Dies stellen im Übrigen schon Tesak/Dittmann (vgl. 1991: 248) in ihrer Studie zu Auslassungen in Telegrammen fest.

²⁴⁴ Wiese (2012: 55) hat dazu mithilfe von Studierenden eine Studie durchgeführt, in der Passant_innen nach dem Weg gefragt worden sind – und zwar solche, „die möglichst wenig danach aussahen, als ob sie eine Jugendsprache wie Kiezdeutsch sprechen würden“ (ebd.). In fast zwei Drittel der Antwortbelege fiel die Antwort als blosse Nominalphrase („*da müssen Sie Jakob-Kaiser-Platz umsteigen*“) aus. Wiese folgert daraus, „[...] dass es in der gesprochenen Sprache fast schon ungrammatisch ist, in derartigen Fällen Artikel und Präpositionen zu benutzen!“ (ebd.:

in den schweizerdeutschen Dialektdaten nicht zu finden. Vielmehr bestätigen die quantitativ eindeutigen Ergebnisse Siegels (vgl. 2014: 75 f.) Feststellung, dass Lokal-PE zwar vorkommen, es sich dabei aber um ein selten auftretendes Ausnahmephänomen handelt.

Zur Veranschaulichung folgen einige Beispiele für die Auslassung barer Lokalpräpositionen aus dem schweizerdeutschen Subkorpus:

- (157) [...] bin am sa \emptyset züri, was häsch welle undernäh? [...] (4368)
 ‚bin am samstag zürich, was hast wollen unternehmen?‘
- (158) [...] am morge bini \emptyset st.galle abr am nami denn (6857)
 ‚am morgen bin ich st. gallen aber am nachmittag dann‘
- (159) Hey mein Junge, wa isch denn \emptyset eu obä los?? Jetzt isch grad Polizei und Ambulanz ufä! Gohts dir guät?? (8708)
 ‚Hey mein Junge, was ist denn euch oben los?? Jetzt ist gerade Polizei und Ambulanz rauf! Geht es dir gut??‘

Zu dieser Kategorie gehört ausserdem auch das weiter oben zitierte Beispiel (134). Die Beispiele zeigen, dass PE bevorzugt vor geografischen Angaben in Form von Städtenamen (*Zürich*, *St. Gallen*) auftreten (vgl. Frick/Gazin/Meisner 2015: 117). Diese Präferenz zeigt sich auch in weiteren, hier nicht aufgeführten Korpusbeispielen: In sieben der acht Fälle geht die PE mit der nachfolgenden Nennung eines Städtenamens einher. Dies erklärt auch, warum hier die Präposition allein ausfallen kann, da vor geografischen Eigennamen in der Regel kein Artikel steht (vgl. Duden 2009: 299).

An den ersten beiden Beispielen (157) und (158) wird zudem ersichtlich, dass es nicht immer möglich ist, die exakte lexikalische Ausprägung der ausgelassenen Präposition zu rekonstruieren. So ist grundsätzlich sowohl der Einsatz von *in*²⁴⁵ als auch von *z* denkbar, wobei *z*, das mehr oder weniger bedeutungsgleich mit *in* ist, im schweizerdeutschen Dialekt in Ortsangaben typischerweise als proklitische Form von *zu* verwendet wird und häufiger auftritt (vgl. Frick/Gazin/Meisner et al. 2015: 118). Unter der Annahme, dass dies in den obigen Beispiel auch der Fall ist, wird die Ellipse in (158) phonologisch erklärbar: Das proklitische *z* assi-

55 f.). Diese gemäss der Autorin im informellen Standarddeutsch „[...] grammatische Möglichkeit des Deutschen [...]“ (Wiese 2012: 57) würde nun von Sprecher_innen des Kiezdeutsch systematisch auf Orts- und Zeitangaben angewandt.

²⁴⁵ Vgl. dazu exemplarisch folgendes Beispiel aus dem Korpus: *Jo da paßt. Morn obe mit em NNNN zug bi i in sg. Lg* (210)

miliert sich an den Folgelaut, also den Anlaut der Ortsnennung St. Gallen.²⁴⁶ Auf Beispiel (157) trifft dies nicht zu, die beiden Affrikate werden separat ausgesprochen: *z/züri* (vgl. Schobinger 2007: 20).

Siegel (2014: 77) stellt in Bezug auf ihre Daten ebenfalls fest, dass die Leerstellen mit verschiedenen Präpositionen gefüllt werden können. Dies ist auf den oben erwähnten Umstand zurückzuführen, dass häufig vorkommende Präpositionen aufgrund ihrer relativen semantischen Leere oft multifunktional sind und dementsprechend auch die gleichen Bezüge durch unterschiedliche Präpositionen ausgedrückt werden können. Da zudem durch die explizite Nennung der Ortsangabe der lokale Bezug auch ohne Präposition deutlich genug ist, wird diese für das Verständnis der Äusserung nicht benötigt. Dies entspricht der von Zifonun et al. (1997: 438) formulierten Regel, dass die Tilgung der Präposition nur dann möglich sei, „[...] wenn aus dem Gehalt der eingebetteten Phrase selbst schon die semantische Relation zum Bezugsausdruck deutlich wird.“

Beispiel (159) weicht von diesem bisher behandelten Muster der präpositionslosen Ortsnennung ab: Dort fehlt die Präposition *bei*, die zwar ebenfalls ein räumliches Verhältnis anzeigt, sich hier aber nicht auf einen geografischen Ort bezieht, sondern deiktisch auf einen aus der Perspektive des Senders sich oberhalb befindlichen Raum verweist. Im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Beispielen ist dieser Raum für an der Interaktion nicht beteiligte Personen nicht klar abgrenzbar. Die Elidierung der Präposition *bei* ist daher in diesem Beispiel auch in verschiedener Hinsicht (z. B. weil sie nicht phonologisch bedingt ist) stärker markiert als diejenige in den ersten beiden Beispielen. Eine Äusserung, wie diejenige in Beispiel (159), ist entsprechend auch in der gesprochenen Sprache nicht denkbar; hier handelt es sich daher möglicherweise um eine spezifisch alltagschriftliche Form der Ellipse.²⁴⁷ Dafür spräche, dass eine eindeutige Rekonstruktion des elidierten Elements durch die vorhandenen sprachlichen Elemente (z. B.

246 Ginge man in Beispiel (158) von einem zugrundeliegenden *in* aus, so könnte dessen Weglassung ebenfalls phonologisch durch die Assimilation mit dem vorausgehenden finiten Verb erklärt werden (*bin in > bin*).

247 Es erscheint reizvoll, in solchen Beispielen einfach von einem Flüchtigkeits- oder Schreibfehler auszugehen, die angesichts der mit der Kommunikationsform verbundenen Geschwindigkeit vorkommen können – zumal in einem Kontext, wie ihn der Inhalt der SMS erwarten lässt. Eine solche Perspektive möchte ich hier aber nicht einnehmen, vielmehr gehe ich stattdessen von den Daten selbst aus, die im abgebildeten Fall eindeutig eine PE aufweisen (vgl. dazu die Ausführungen zu den Vorteilen authentischer Daten in Kapitel 3). Ob und in welchem Ausmass diese von der schreibenden Person beabsichtigt war, darüber kann letzten Endes nur spekuliert werden, und es spielt für die hier durchgeführte Analyse auch keine Rolle.

anhand ihrer syntaktischen Projektionskraft) ohne weiteres möglich ist.²⁴⁸ Ich komme weiter unten auf diese Hypothese zurück und wende mich hier zunächst den Beispielen zu, in denen die lokalen Präpositionen zusammen mit dem Artikel ausfallen. Dieses Phänomen veranschaulichen die folgenden Beispiele aus dem Korpus:

- (160) [...] mid wem bish **Ø Ø** oLma xiih? [...] (5658)
 ‚mit wem bist oLma gewesen?‘
- (161) Gange **Ø Ø** altstadtbar mit jule (6654)
 ‚Gehe altstadtbar mit jule‘
- (162) Nehmet mi mit am samstig wener is a14 gond oda **Ø Ø** nachtschicht, kum mit:-P (6421)
 ‚Nehmt mich mit am samstag wenn ihr ins a14 geht oder nachtschicht, komme mit:-P‘

Die Lokal-PE in (160) bis (162) weichen insofern von den weiter oben abgebildeten blossen PE ab, als sie nicht mit geografischen Ortsnennungen, sondern mit Eigennamen auftreten. Während sich *Olma* auf eine jährlich stattfindende Messe in St. Gallen bezieht, sind *Altstadtbar* und *Nachtschicht* Namen von Lokalen. Alle drei Bezeichnungen sind feminin, würden also im nicht-dialektalen Deutsch mit getrennter Präposition und Artikel realisiert, da *die* nie verschmilzt, wie oben erläutert wurde. Die ‚vollständigen‘ Varianten der Präpositionalphrasen in den Beispielen (160) bis (162) lauteten im nicht-dialektalen Deutsch wie folgt: *an die Olma, in die Altstadtbar, in die Nachtschicht*. Im Schweizerdeutschen ist dies dagegen weniger eindeutig: In (161) beispielsweise könnte entweder die Präposition *in* und der feminine definite Artikel *d* eingesetzt werden, oder aber eine Verschmelzungsform *id*. Für Beispiel (162) gilt dasselbe, in (160) hingegen wären entweder *a(n) d(e)(r)* als aufgelöste oder *ar* als verschmolzene Form (in unterschiedlichen lexikalischen Ausprägungen) denkbar. Diese Abgrenzungs- bzw. Zuordnungsschwierigkeiten im Dialekt sind darauf zurückzuführen, dass es vom nicht-dialektalen Deutsch abweichende Verschmelzungsformen gibt und sich diese darüber hinaus auch in den einzelnen schweizerdeutschen Dialekten unterscheiden können.²⁴⁹ Wenn ich hier trotzdem von zwei aufgelösten Formen ausgehe, dann geschieht dies in Anlehnung an die zürichdeutsche Kurzgramma-

²⁴⁸ So zeigt beispielweise das Pronomen der 2. Person Plural die Dativmarkierung, die von der Präposition *bei* gefordert wird (vgl. auch Frick/Gazin/Meisner 2015: 110). In den ersten beiden Beispielen hingegen sind solche Markierungen nicht erkennbar, was daran liegt, dass es sich um Städtenamen handelt, an denen ohnehin kein Kasus ablesbar ist (vgl. ebd.).

²⁴⁹ Zudem ist es natürlich ein spezifisches Problem dieses Korpus, dass nie mit abschliessender Sicherheit bestimmt werden kann, wie eine Lücke zu füllen ist, da sich diese ja gerade durch die Abwesenheit der betreffenden Elemente auszeichnet.

tik von Schobinger (vgl. 2007: 52), der die genannten Formen nicht als mögliche Verschmelzungen aufführt.

Von verschmolzenen Formen hingegen wurde in den folgenden Beispielen ausgegangen:

- (163) [...] Chömer eus morn Ø bhf wipkinge tråffä..wegem zelt?? [...] (341)
 ‚Können wir uns morgen bahnhof wipkingen treffen..wegen dem zelt??‘
- (164) Gange Ø Mårt, wasöli? Älimaa (716)
 ‚Gehe Markt, was soll ich? Älimaa‘
- (165) Min papa isch gange, aber nöd Ø optiker, weisch de amor lade da [...] (7283)
 ‚Mein papa ist gegangen, aber nicht optiker, weisst der amor laden da‘

Hier findet sich neben den bereits genannten geografischen Ortsbezeichnungen (eine solche liegt auch in (163) vor)²⁵⁰ und den Eigennamen noch eine weitere Bezugsform für Ortsnennungen: Appellativa. In Beispiel (164) fehlt die dialekt spezifische Verschmelzung *an* vor der Gattungsbezeichnung *Markt*, in (165) fehlt *zum* vor dem *Optiker*. Dass es sich hier um generische Gattungsbezeichnungen und nicht ein spezifisches Einzelobjekt handelt, ist auch der Grund dafür, dass eine verschmolzene Form anzunehmen ist. Ginge man nämlich davon aus, dass sich die SMS-schreibende Person auf einen ganz bestimmten Markt oder Optiker bezieht, müssten Präposition und Artikel separat realisiert werden (*an den Markt*, *zu dem Optiker*), wobei der Artikel dann betont wäre. Aus diesem Grund ist dies jedoch für die obigen SMS nicht anzunehmen, auch weil die Auslassung betonter Elemente unwahrscheinlicher ist.

Fragt man nun im Weiteren nach der Funktion solch präpositionsloser Ortsangaben, so ist die Imitation des oben erläuterten ethnolektalen Deutsch als ein Aspekt anzuführen.²⁵¹ Diese Annahme wird untermauert durch die Ergebnisse bei Auer (2013) und Siegel (2014), die als typischen grammatischen Kontext für das Vorkommen von ethnolektalen PE die Verben *gehen* oder *sein* nennen, in deren Semantik bereits eine Lokalisierung bzw. die Angabe einer Richtung enthalten ist (vgl. Auer 2013: 32).²⁵² Das trifft auch auf die obigen Beispiele zu, in denen

250 Die Rekonstruktion der verschmolzenen Auslassung in diesem Beispiel (163) ist nicht eindeutig möglich: Es könnte sich dabei sowohl um *am* wie auch *beim* handeln.

251 Das bedeutet im Weiteren, dass das ethnolektale Deutsch entgegen der Annahme von Kern/Selting (vgl. 2006: 242) kein spezifisch gesprochensprachliches Phänomen ist. Dürscheid (2003a) weist ihrerseits schon früh auf das Vorkommen ethnolektaler Merkmale in schriftlichen Kontexten hin.

252 Wiese (vgl. 2006: 257) geht etwas allgemeiner davon aus, dass „blosse Nominalphrasen“ häufig mit hochfrequenten Verben auftreten würden, da diese in solchen Konstruktionen semantisch gebleicht seien.

dreimal ((157), (158), (160)) das Verb *sein* vorkommt, das hier als räumliches *sich befinden* interpretierbar ist (vgl. Frick/Gazin/Meisner 2015: 117). In den Beispielen (161), (162), (164) und (165) hingegen findet sich das direktionale Verb *gehen*. Im Zusammenhang mit diesem ist für das Schweizerdeutsche die Wendung *gömmmer Migro(s)?* zu erwähnen, die durch ihre häufige Zitation und die Verbreitung in den Medien²⁵³ zum geflügelten Wort geworden ist.²⁵⁴ Die Übertragung des dieser Wendung zugrundeliegenden Musters *sein/gehen Ø Ort* auf andere Lokalphrasen dient in diesem Zusammenhang in Form des tertiären Ethnolekts als Medienzitat, das auf „[...] eine gemeinsam geteilte Medienkompetenz der Interaktionspartner“ (Androutsopoulos 2001: 333) verweist.

Im Weiteren kann die Frage aufgeworfen werden, ob allenfalls auch die von Zifonun et al. (1997: 433) als Erklärung herangezogenen „extremen Ökonomieanforderungen“ bei der Verwendung von PE eine Rolle spielen. Dies erscheint jedoch aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich: So weist die Mehrzahl der Beispiele mit PE deutlich unter 160 Zeichen auf.²⁵⁵ Die Ellipse der Präposition ist in diesen Fällen nicht darauf zurückzuführen, dass eine Zeicheneinsparung notwendig gewesen wäre, wie dies bei Telegrammen der Fall war (vgl. dazu Tesak/Dittmann 1991). Hinzu kommt, dass die gefundenen elliptischen Präpositionen eher kurz sind und deren Auslassung daher kaum eine wesentliche Zeichenreduktion bewirkt. Viele der SMS enthalten darüber hinaus selbst Hinweise, die gegen eine Ökonomieinterpretation sprechen: So zum Beispiel die Gross- und Kleinschreibung in den Beispielen (134) und (159), aber auch kreative, an die Phonetik angelehnte Schreibvarianten wie *xiih* in Beispiel (160), die den Tippaufwand erhöhen. Dies trifft auch auf die Iteration von Satzzeichen oder die Verwendung von mithilfe von Satzzeichen generierten Smileys in den Beispielen (156), (159) oder (162) zu.

²⁵³ Vgl. dazu zum Beispiel folgenden Artikel aus dem Jahr 2005 in der NZZ: <http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/articleD78PD-1.176010> <10.01.2017>

²⁵⁴ Sie ist auch der Titel eines Sammelbandes, der aus einer gleichnamigen Dialektologen-Tagung hervorgegangen ist und sich mit Veränderungen und Entwicklungen im Schweizerdeutschen auseinandersetzt (vgl. Dittli/Häcki Buhofer/Haas 2003). Spätestens zu dem Zeitpunkt jedoch, an dem solche Wendungen auch in den Fokus der Wissenschaft geraten, verlieren sie (mindestens teilweise) ihre ursprüngliche Funktion bzw. ihr „exotisches“ Potential (Androutsopoulos 2001). Das mag mit ein Grund sein, warum in den SMS, die ja aus den Jahren 2009–2011 stammen, PE relativ selten sind: Möglicherweise handelt es sich dabei um ein älteres Phänomen.

²⁵⁵ Es gibt allerdings auch Beispiele, die deutlich über 160 Zeichen liegen. Aufgrund der in diesen Fällen ohnehin schon überschrittenen Zeichenzahl ist davon auszugehen, dass auch dort eine allfällige Einsparung durch die ausgelassene Präposition kaum ins Gewicht fällt.

Am ehesten könnte man den Beispielen (161) und (164) eine Ökonomiefunktion zuschreiben, in der Annahme, dass die schreibende Person bei der Verfassung der SMS möglicherweise unter Zeitdruck stand. In diesen beiden Beispielen findet sich neben der präpositionalen Ellipse zusätzlich jeweils die *ich*-Nichtrealisierung im Vorfeld. In (164) ist darüber hinaus die Frage ohne Leerzeichen zwischen den einzelnen Lexemen formuliert. Im Übrigen schliessen sich die beiden Funktionen auch nicht zwangsläufig aus: PE können sowohl dem Ausdruck von Medienkompetenz dienen als auch spezifischen Ökonomieanforderungen unterliegen – oder diese vielmehr inszenieren. Damit ist Folgendes gemeint: Gerade aufgrund der weitverbreiteten Assoziation von SMS als Kommunikationsform, die durch Kürze, Geschwindigkeit, Dialogizität etc. geprägt ist, kann die aktive sprachliche Herstellung von Ökonomie eine Kontextualisierung der Schreiber_innen im Diskurs bewirken.

Die Tendenz, die sich an den bisherigen wenigen Beispielen zu lokalen PE ablesen lässt, ist die folgende: Die Auslassung der baren Präposition ist insbesondere vor geografischen Eigen- bzw. Städtenamen möglich, weil a) diese in der Regel ohne Artikel stehen, b) die Präpositionen teilweise phonologisch mit den Städtenamen assimilieren und c) der lokale Bezug, der durch die fehlende Präposition ausgedrückt worden wäre, unschwer rekonstruierbar ist. Handelt es sich hingegen um eine Lokalangabe im Zusammenhang mit einem Eigen- oder Gattungsnamen, so fällt der Artikel mit aus – sowohl separat als auch in verschmolzener Form, wobei diese Grenze (insbesondere bei nicht vorhandenen Formen) bisweilen schwierig zu ziehen ist. Die im Korpus gefundenen PE folgen dabei vorwiegend dem Muster *bin/gehe Ø Ort* und dienen den SMS-Schreiber_innen als Mittel zur Kontextualisierung des gemeinsamen Medienwissens.

Eine Ausnahme von diesem Muster bildet das Beispiel (159), das eine PE enthält, die im gesprochenen Dialekt nicht akzeptabel ist, im schriftlichen aber keine Verständigungsprobleme verursachen dürfte. Weiter unten werde ich auf ähnliche Beispiele eingehen und diese Vorkommen diskutieren. Zunächst sind aber die weiteren semantischen Kategorien von PEs zu betrachten.

6.2.2.2 Temporale PE

Wiese (vgl. 2006: 157) hält fest, dass blosse Nominalphrasen neben dem Auftreten mit Bewegungsverben auch bei temporalen Adverbialen zu beobachten seien. Diese Beobachtung findet bei Siegel (2014) Unterstützung, die die Möglichkeit zu temporalen PE auf das „Time-is-Space“-Prinzip zurückführt: „Wegen ihrer metaphorischen Nähe zu Raumangaben besteht für die Jugendlichen auch bei temporalen Phrasen die Option, eine Präposition nicht zu setzen.“ (ebd.: 86). Im

Korpus sind (ohne die verschmolzenen *am*-Vorkommen) folgende Beispiele für temporale PE vertreten:

- (166) Ø 10 min. Bini dihai. Love you. (1177)
 ‚10 Minuten Bin ich daheim. Love you.‘
- (167) Ja er chunt au:-) Ø weli ziiit essemer? X
 ‚Ja er kommt auch:-) welche Zeit essen wir? X‘
- (168) [...] und ich han au mini eltere gfroget, obi chönnti defür da bliibe Ø Ø Dez./Jan.
 ‚Ferie, aber d‘Karte sind ebe scho bstellt... [...] (8943)
 ‚und ich habe auch meine Eltern gefragt, ob ich könnte dafür da bleiben Dezember/
 Januar Ferien, aber die Karten sind eben schon bestellt...‘

In den ersten beiden Beispielen liegen bare PE vor, wobei in (166) das temporale *in* und in (167) die Präposition *um* fehlt. Es handelt sich dabei im Gegensatz zu den bisher aufgeführten Beispielen jeweils um Ellipsen, die im Vorfeld platziert sind, die Präposition wird also am Äusserungsbeginn getilgt. Siegel (vgl. 2014: 78) findet in ihrem Korpus ähnliche Beispiele und interpretiert sie in Anlehnung an Auer als „freie Themen“, die „der zeitlichen oder räumlichen Orientierung dienen“ (Auer 1997: 78) können. Dies trifft hier insbesondere für das erste Beispiel (166) zu: Der Absender stellt durch die initiale Zeitangabe (10 min) einen temporalen Fokus her und präzisiert diesen anschliessend, in dem er das Ereignis benennt (*bin ich daheim*), auf das sich dieser zeitliche Fokus bezieht. Die Verwendung einer solchen präpositionslosen Zeitangabe ist auch in der gesprochenen Sprache durchaus denkbar (beispielsweise als Antwort auf eine Frage wie *wann kommst du* o. Ä.). Auch Beispiel (167) ist im gesprochenen Dialekt gebräuchlich, hier ist es sogar vielmehr so, dass die Realisierung der Präposition die markiertere Variante darstellen würde. Im letzten Beispiel dieser Reihe (168) fehlen sowohl die Präposition *in* als auch das akkusativische Determinativ *den*.²⁵⁶ Dieses dritte Beispiel ist stärker markiert als die ersten beiden und auf diese Weise in einem gesprochensprachlichen Kontext nur schwer vorstellbar. Im schriftlichen Kontext der SMS ist es, so die Hypothese, allein deshalb möglich, weil der durch die nicht vorhandene Präposition ausgedrückte temporale Bezug durch die nachfolgende Zeitangabe (*Dez./Jan.-Ferien*) deutlich rekonstruierbar ist (vgl. dazu die obigen Ausführungen zu Beispiel (159)). In kommunikativer Hinsicht stellt die Auslas-

²⁵⁶ Auch hier ist letztlich nicht eindeutig entscheidbar, ob eine aufgelöste Form *i(n) de* oder aber eine dialektale (ad hoc-)Verschmelzung *ide* ausgelassen wurde. Da es sich aber hierbei nicht um eine Verschmelzungsform handelt, die zum festen grammatischen Repertoire gehört (wie etwa *am* oder *zum*) und daher in den Dialektgrammatiken aufgeführt ist, habe ich die Ellipse als aufgelöste Form interpretiert.

sung von Präposition und Artikel hier daher kein Problem dar. Dies trifft auch auf die nachfolgenden Beispiele aus der letzten PE-Kategorie zu.

6.2.2.3 Andere PE

Wie Tabelle 17 zeigt, finden sich im schweizerdeutschen Subkorpus insgesamt drei weitere Beispiele, in denen keine lokale oder temporale Beziehung vorliegt. Es handelt sich dabei um die folgenden:

- (169) Ah ok :-D, gosâh allei odr Ø kollege? (10050)
 ‚Ah ok :-D, gehst alleine oder kollegen?‘
- (170) Chaufe gad 2, Ø je 8GB. Ischn guete pris! (5124)
 ‚Kaufe gerade 2, je 8GB. Ist ein guter preis!‘
- (171) [...] he, saish morn müemr zeme id shuel ge . mmh, gömmr Ø Ø 5i zug? [...] (202)
 ‚he, sagst morgen müssen wir zusammen in die schule gehen . mmh, gehen wir 5 Uhr zug?‘

In Beispiel (169) fehlt die Präposition *mit*, die ein Komitativ-Verhältnis ausdrückt und deren Auslassung zwar zu einer markierten Struktur führt, die aber nichtsdestotrotz verständlich und einfach rekonstruierbar ist. Ähnlich wie in den oben besprochenen Beispielen (159) und (168) handelt es sich hierbei möglicherweise um eine spezifisch schriftliche Form der Ellipse, die in dieser Form nur auf der Folie informeller bzw. normungebundener, dialogisch eingebetteter Alltagsschriftlichkeit auftreten kann. Voraussetzung und Kennzeichen solcher PE-Vorkommen ist, dass sie eindeutig rekonstruierbar sind, da das durch die Präposition ausgedrückte Verhältnis sowohl durch den kommunikativen Kontext (deiktische Verweise) als auch durch morphosyntaktische (syntaktische Projektionskraft) und semantische (Zeit- und Ortsangaben) Merkmale am verbliebenen Sprachmaterial erkennbar bleibt.²⁵⁷

Im zweiten Beispiel (170) dieser dritten PE-Kategorie ist von einem normgrammatischen Standpunkt her betrachtet die Präposition *zu* ausgelassen worden, die in diesem Fall ein Mengenverhältnis ausdrückt. Es stellt sich allerdings die Frage, ob hier überhaupt eine Ellipse vorliegt oder ob nicht vielmehr von einer Art Aufzählung bzw. Einschub auszugehen ist, die eine Realisierung des präpositionalen *zu* überflüssig macht. Dafür spricht etwa das Komma, das nach der

²⁵⁷ Man könnte noch einen Schritt weitergehen und sich fragen, ob es sich sogar um eine SMS-(Register)spezifische Ellipse handelt. Zur Beantwortung dieser Frage müssten andere Korpora ähnlicher Kommunikationsformen untersucht werden. Wahrscheinlicher scheint mir aber die Annahme, dass solche Ellipsenformen auch in anderen kommunikativen Konstellationen auftreten (können), denen ähnliche Bedingungen zugrunde liegen.

Angabe der Menge gesetzt worden ist sowie die Tatsache, dass eine solche Äusserung auch in der gesprochenen Sprache ohne weiteres verwendet werden kann. Hier liegt also eine ähnliche Situation vor wie in Beispiel (167) – abgesehen von der Tatsache, dass eine mögliche Realisierung des *zu* hier nicht markiert wäre. Es handelt sich bei diesen beiden PE-Formen jeweils um die Auslassung von Präpositionen, die zwar von einem normgrammatischen Standpunkt her gefordert wären, deren Fehlen aber im Vergleich zu den anderen PE nicht zu einer „besonders augenfällig[en]“ (Dürscheid 2003a: 336) Struktur führt.

Im dritten Beispiel (171) schliesslich fehlen Präposition und Determinativ, wobei deren lexikalische Ausprägung nicht eindeutig rekonstruiert werden kann. Im Schweizerdeutschen wäre hier sowohl die Auffüllung durch *mit dem* als auch durch *auf den* denkbar. Dieses letzte Beispiel ist analog zu den oben untersuchten präpositionslosen Lokalphrasen zu interpretieren, deren Funktionsbereich hier insofern ausgeweitet wird, als nicht ein spezifischer Ort, sondern ein bestimmtes Transportmittel bezeichnet wird. Ansonsten folgt die Äusserung dem oben erläuterten Muster *sein/gehen Ø Ort*, das durch die Erweiterung auf ‚neues Terrain‘ von Originalität zeugt und ein kreatives Spiel mit ohnehin normfernen Sprachstrukturen darstellt.

Als Resümee kann in Bezug auf präpositionale Kopf-Ellipsen festgehalten werden, dass diese im schweizerdeutschen Subkorpus in drei Akzeptabilitäts- bzw. Markiertheitsstufen auftreten:²⁵⁸ Zunächst gibt es Auslassungen von Präpositionen, die weder im geschriebenen noch im gesprochenen Schweizerdeutsch weiter auffällig sind (vgl. die Beispiele (167) und (170)). Quasi in der Mitte befinden sich die Lokalangaben ohne Präposition, die als bare Präposition vor Städtenamen, zusammen mit dem Artikel vor Eigennamen und verschmolzen vor Gattungsnamen ausfallen. Am wenigsten akzeptabel – bzw. am stärksten markiert – sind schliesslich drittens die spezifisch schriftlichen Formen der PE, die zwar in der gesprochenen Sprache nicht akzeptabel sind, im schriftlichen Kontext informeller Alltagskommunikation aber aufgrund ihrer einfachen Rekonstruierbarkeit keine Verständigungsprobleme bereiten – dennoch ist ihre Auslassung auffällig und markiert. Die Untersuchung zeigt, dass innerhalb der im generellen Vergleich wenig akzeptablen PE weitere Abstufungen zu beobachten sind. In ähnlicher Form trifft dies auch auf die anschliessend zu behandelnden temporale *am*-Verschmelzungen zu, die spezifischen Mechanismen unterliegen.

²⁵⁸ Diese stehen, wie oben gezeigt werden konnte, in direktem Zusammenhang mit der Frage, inwiefern das Auftreten der PE auch in der gesprochenen Sprache denkbar ist.

6.2.3 Exkurs: Variation der temporalen Verschmelzung *am*

Tabelle 17 hat gezeigt, dass die mit grossem Abstand häufigste Form von PE verschmolzene Temporalangaben der Form *am* sind. Die Auseinandersetzung mit den Beispielen hat dabei offenbart, dass hier andere Mechanismen zugrunde liegen, als dies bei den oben behandelten PE der Fall ist: In verschiedenen Formen von Zeitangaben im Schweizerdeutschen kann teilweise zwischen realisiertem und nichtrealisiertem *am* variiert werden, wobei diese Variation auf unterschiedliche Ursachen zurückzuführen ist.²⁵⁹ Das folgende Beispiel verdeutlicht das hier zu untersuchende Phänomen:

- (172) Easy! Ø Mi isch au guet! Mueß **am** mi **am** 6 am central si [...] (1716)
 ‚Easy! Mittwoch ist auch gut! Muss am mittwoch am 6 am central sein‘

In Beispiel (172) zeigt sich, dass die Verschmelzungsform vor einigen Temporalangaben nicht gesetzt wird (*Mi*), vor anderen hingegen schon (*am mi*, *am 6*). In Bezug auf das *am* bietet sich aufgrund dieses Beispiels zunächst die Annahme an, dass dieses im Vorfeld als freies Thema (siehe oben) nicht realisiert zu werden braucht, es aber dann obligatorisch ist, wenn die Zeitangabe nach dem finiten Verb im Mittelfeld folgt. Ob diese erste Vermutung zutrifft und welchen weiteren Faktoren diese Variation unterliegt, darauf gehe ich im vorliegenden Kapitel ein.

Das relativ häufige Vorkommen temporaler Auslassungen erlaubt es, diese in semantischer Hinsicht genauer zu klassifizieren, wie es in Tabelle 18 geschieht:

Tabelle 18: Kategorien von Zeitangaben und die Häufigkeit, mit der sie ohne *am* vorkommen

Art der Zeitangabe	ohne <i>am</i>
Zeitangabe (numerisch)	63
Wochentag	33
Tageszeit	5

Wie die Tabelle zeigt, ergeben sich insgesamt drei Kategorien: Die umfangreichste betrifft Auslassungen vor numerischen Zeitangaben (siehe Beispiel (173)). Am

²⁵⁹ Um die Mechanismen der Variation in ihrer Ganzheit erfassen zu können, sind alle potentiellen Vorkommen von *am* annotiert worden, auch wenn die *am*-lose Variante ebenso akzeptabel gewesen wäre. Wichtig ist hier zudem die Bemerkung, dass eine Suche im normalisierten Korpus ergab, dass das *am* in allen hier dargestellten Kategorien häufiger realisiert als ausgelassen wird.

zweithäufigsten fehlt *am* vor Wochentag-Nennungen (vgl. (175)) und darauf folgt schliesslich die Angabe von Tageszeiten wie in Beispiel (177). Zur Verdeutlichung der Variationsmöglichkeit werden den Beispielen ohne *am* jeweils solche mit realisierter Form gegenübergestellt:

- (173) [...] Du ich bin woerschindli erst Ø 13.10 im liechthof [...] (10700)
 ‚Du ich bin wahrscheinlich erst 13.10 im lichthof‘
- (174) **Am** 4. chum ich früeschtens **am** 19.50 hei oder suscht **am** 20.20. [...] (3107)
 ‚Am 4. komm ich frühestens am 19.50 heim oder sonst am 20.20.‘
- (175) Ja ich chönd Ø dunnstig an flugehafa cho so am halbi 6i [...] (352)
 ‚Ja ich könnte donnerstag an flughafen kommen so am halb 6 Uhr‘
- (176) [...] Süsch chönnti ev o **am** Fr uf Bärn cho.. [...] (4642)
 ‚Sonst könnte ich eventuell auch am Freitag auf Bern kommen..‘
- (177) Ne de Pc spinnt grad sry Chume vllt Ø abig odr au ned mal gugn (549)
 ‚Nein der Pc spinnt gerade sorry Komme vielleicht abend oder auch nicht mal kucken‘
- (178) [...] Haus uf sprütztour mit dä jungs und vilicht bini **am** obig jo dihai [...] (8507)
 ‚Gehe auf spritztour mit den jungs und vielleicht bin ich am abend ja daheim‘

Die Beispiele machen deutlich, dass erstens das *am* nicht nur im Vorfeld als freies Thema fehlen kann. Zweitens können alle drei in Tabelle 18 festgehaltenen Temporal kategorien mit oder ohne *am* realisiert werden, wobei jedoch die Markiertheit der ausgelassenen Variante teilweise relativ stark variiert.

Der Anzahl an ausgelassenen Verschmelzungen folgend (siehe Tabelle 18) scheint der Ausfall vor numerischen Uhrzeitangaben im schriftsprachlichen Kontext relativ unmarkiert zu sein, was auf mündliche Kontexte nicht im gleichen Mass zutrifft: Eine Äusserung, wie sie in Beispiel (173) zu finden ist, wäre im gesprochenen Dialekt eher auffällig und allenfalls aufgrund phonologischer Bedingungen denkbar.²⁶⁰ In ihrer schriftlichen Form in SMS ist sie aber nicht weiter auffällig. Eine Ursache dafür dürfte darin liegen, dass Uhrzeitangaben im Geschriebenen hauptsächlich numerisch auftreten, während sie im Gesprochenen in der Regel ausformuliert werden – und zwar im Dialekt üblicherweise in der 12-Stunden-Zählung (im untersuchten Beispiel also: *zehn ab eins*). Die numerische Darstellung geht vermutlich mit einer weniger starken Identifikation als Präpositionalphrase einher (vgl. Frick/Gazin/Meisner 2015: 123), weshalb die Verschmelzungsform nicht zwangsläufig gesetzt werden muss – aber ohne weiteres gesetzt werden kann. Die Ausfallmöglichkeit des *am* vor numerischen Uhrzeitangaben ist im Weiteren deshalb gegeben, weil der temporale Bezug hier auch

²⁶⁰ Beispielsweise in einer Äusserung wie *chum am 13:10*. Hier könnte sich das *am* an den Nasalauslaut assimilieren.

ohne vorhandenes *am* eindeutig herstellbar ist, da die numerische Zeitangabe eine eindeutige Identifikation als Temporale zulässt.

Im nächsten Beispiel (175) ist die fehlende Verschmelzung (im Folgenden: VE) hingegen auch im alltagsschriftlichen Schweizerdeutsch markiert: Hier stellt die realisierte Variante, die in Beispiel (176) gegeben ist, den strukturellen Normalfall dar. Die Auslassung lässt sich hier als Ausdruck einer Anlehnung an das nicht-dialektale Deutsch interpretieren. Dort gibt es die Möglichkeit zur semantischen Differenzierung von Zeitangaben, indem durch Konstruktionen mit adverbialer Verwendung von Wochentagen (ohne Präposition) eine Routine- bzw. Wiederholungshandlung angezeigt wird (*ich gehe donnerstags immer an den Flughafen*), wohingegen die substantivische Verwendung mit *am* sich auf ein einmaliges Ereignis bezieht. Eine solch semantische Abstufung mit adverbialen Gebrauch ist im Schweizerdeutschen zwar generell nicht möglich, das Fehlen der Verschmelzung kann in diesem Beispiel aber als formale Analogiebildung zum nicht-dialektalen Deutsch begriffen werden. Dies trifft auch für die VE in Beispiel (177) zu, deren relativ starke Markiertheit in der Gegenüberstellung mit Beispiel (178) ersichtlich wird. Auch hier dürfte die Ursache für die Auslassung einer formalen Orientierung am nicht-dialektalen Deutsch geschuldet sein.

Damit komme ich zurück zu dem eingangs zitierten Beispiel (172), in dem *am* im Vorfeld unrealisiert geblieben ist. Dass der Ausfall der Temporalverschmelzung nicht nur an dieser Position möglich ist, wie es dieses Beispiel zunächst vermuten liess, wurde bereits gezeigt. Zwar kann die Etablierung als freies Thema durchaus (mit) ein Grund für den Wegfall des *am* im Vorfeld sein, die Vermutung liegt jedoch nahe, dass hier andere Faktoren im Vordergrund stehen. Einer davon ist die mögliche grammatische Variation zwischen Präpositional- und Nominalphrase bei punktuellen Zeitangaben, auf die Siegel (vgl. 2014: 83) in ihrer Studie hinweist (siehe oben). Eine solche Variation liegt neben (172) auch in den folgenden SMS aus dem Korpus vor:

- (179) **Friti und samsti** hani sturm. Hetsch bock was zum mache? (10233)
 ‚Freitag und samstag habe ich sturm. Hättest bock was zum machen?‘
- (180) [...] Falls es für morn nüme langet, wür au **nächste sa** no lange. Lg (5258)
 ‚Falls es für morgen nicht mehr reicht, würde auch nächsten samstag noch reichen.
 Liebe grüsse‘
- (181) [...] Was lauft Ø weekend bi dir? Gruass (4586)
 ‚Was läuft weekend bei dir? Gruss‘

In diesen Beispielen liegt dementsprechend auch keine Auslassung, sondern vielmehr eine andere (norm)grammatische Realisierungsvariante vor. Die fettgedruckten Teile in den SMS markieren jeweils die sowohl nominal als auch präpositional realisierbare Phrase. In (179) beispielweise ist die Wochentagnennung

im Vorfeld als Nominalphrase ausgedrückt und im nächsten Beispiel (180) die Zeitangabe als akkusativische Nominalphrase (*nächsten Samstag*).

Dass auch Beispiel (181) in dieser Kategorie aufgeführt wird, liegt daran, dass hier im Grunde genommen dieselbe Variationsmöglichkeit zur Verfügung steht, da sowohl eine PE als auch eine DE vorliegen könnte: Die mit \emptyset markierte Lücke könnte entsprechend sowohl durch ein demonstratives Determinativ (*dieses Wochenende*) als auch durch die temporale Verschmelzungsform (*am Wochenende*) gefüllt werden. Im Vergleich zu den anderen Beispielen liegt hier allerdings eindeutig eine Ellipse vor.

Einen weiteren Faktor, der Einfluss auf die *am*-Realisierung hat, stellen Interferenzen aus dem nicht-dialektalen Deutsch dar. Darauf bin ich bei der obigen Beispieldiskussion im Zusammenhang mit adverbialen Temporalangaben (*donnerstags, abends*) schon eingegangen. Neben diesem spezifischen Fall der Analogiebildung gibt es im Korpus weitere Vorkommen, in denen ein fehlendes *am* durch die Orientierung an nicht-dialektalen Mustern erklärt werden kann:

- (182) Hoi du, mir sind jetzt bis **mittwoch** nid daheim. [...] (1299)
 ‚Hoi du, wir sind jetzt bis mittwoch nicht daheim.‘

In einer Äusserung wie sie in (182) vorliegt, folgte im nicht-dialektalen Deutsch nach der Präposition *bis* keine weitere Präposition, d. h. dort wäre die Äusserung von einem normorientierten Standpunkt aus betrachtet durchaus korrekt. Im Schweizerdeutschen ist zwar grundsätzlich zwischen *bis* und *Mittwoch* ein *am* zu erwarten, dessen Auslassung kann aber in diesem Fall als Analogieschluss aus dem nicht-dialektalen Deutsch erklärt werden.

Aufgrund der obigen Ausführungen ist festzuhalten, dass in Bezug auf die (Nicht)realisierung des temporalen *am* vor Zeitangaben unterschiedlicher Art ein gewisses Variationsspektrum besteht. Das liegt zum einen daran, dass die Grammatik eine Variationsmöglichkeit zwischen Präpositional- und Nominalphrase bereitstellt. Zum anderen finden in vielen Fällen Interferenzen aus dem nicht-dialektalen Standard statt, wo das *am* in bestimmten Konstellationen nicht gesetzt zu werden braucht. Diese beiden Nichtrealisierungsursachen gehen mit einer unterschiedlich starken Markiertheit der ausgelassenen Variante einher: Während die erste Option unmarkiert ist, da es sich dabei um eine grammatische Möglichkeit des (Schweizer)Deutschen handelt, führt die Anwendung der zweiten Strategie in manchen Fällen zu markierten Strukturen (vgl. Beispiel (175)), die darüber hinaus auch in gesprochensprachlichen Kontexten nicht erwartbar sind. Im schriftlichen Kontext der SMS sind sie vorwiegend deshalb möglich, weil die durch die Präposition ausgedrückten temporalen Bezüge eindeutig rekonstruierbar sind. Das trifft auch auf diejenigen Fälle zu, in denen das *am* vor numerischen Zeitangaben

unrealisiert bleibt. Da die numerische Darstellung zudem die Erkennbarkeit als Präpositionalphrase einschränkt, fehlt das *am* dort am häufigsten.

Dieser kurze – und keineswegs vollständige – Exkurs zur *am*-Realisierungsvariation im alltagsschriftlichen Schweizerdeutsch hat gezeigt, dass es sich hierbei um die in vielerlei Hinsicht am wenigsten markierte Form von Kopf-Auslassungen im schweizerdeutschen Subkorpus handelt. Im nächsten Kapitel sind die Ergebnisse der oben durchgeführten Analysen zu allen Kopf-Kategorien noch einmal zusammenzufassen.

6.3 Zwischenfazit: Kopf-Ellipsen in schweizerdeutschen SMS

Möchte man die Ergebnisse aus den oben durchgeführten Analysen zu den Kopf-Ellipsen zusammenzufassen, kann man dies mit Auers (2013: 36) Worten treffend tun:

Die (poly-)ethnischen grammatischen Merkmale [...] vereinfachen das allochthone Deutsche ohne Frage. Sie geben grammatische Komplexität allerdings vor allem dort auf, wo sie funktional nicht nötig ist. Das geschieht auf systematische Art und Weise, wenn auch nur in einem kleinen Teil der möglichen Fälle.

Diese Beobachtungen, die Auer auf der Basis des Stuttgarter Datenkorpus trifft, entsprechen in vielerlei Hinsicht dem, was in den schweizerdeutschen SMS-Daten in Bezug auf das Vorkommen von Kopf-Ellipsen festgestellt werden konnte. Zentral ist dabei vor allem die Feststellung, dass es sich um eine – im Gegensatz zu den weiter oben behandelten Vorfeld- und Mittelfeldauslassungen – selten auftretende Ellipsenform handelt, die entsprechend auch stärker markiert ist. Das heisst aber nicht, wie Auer (vgl. ebd.) richtig bemerkt, dass das Vorkommen der Kopf-Ellipsen nicht einer Systematik unterliegen würde. Diese Systematik mit Blick auf die untersuchten Formen von Kopf-Ellipsen mithilfe grundlegender Kategorisierungen aufzuzeigen, darin lag das Ziel dieses Kapitels. Bevor die Ergebnisse der Analyse zusammengefasst werden, stelle ich sie in Anlehnung an die Ergebnisse aus Kapitel 4 grafisch dar:

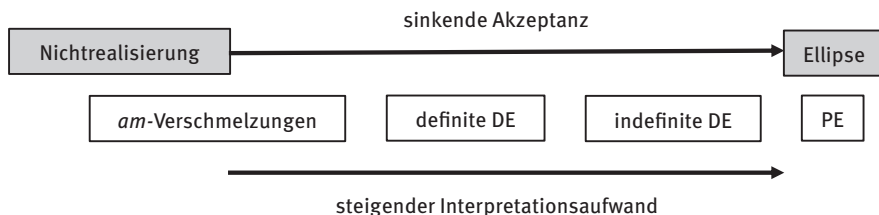


Abbildung 32: Die Subkategorien der Kopf-Ellipsen und ihre Auslassungsmöglichkeiten

Die Grafik zeigt, dass – analog zu den subjektpronominalen Auslassungen im Vorfeld – auch die Kopf-Ellipsen hierarchisch auf einer Skala zwischen unmarkierter Nichtrealisierung und Ellipse als markiertem Ausnahmefall angeordnet werden können. Je näher die Elemente am Ellipsenpol angeordnet werden, desto markierter sind sie und desto mehr interpretativer Aufwand ist für ihre Rekonstruktion notwendig (vgl. auch Kapitel 4). Der Unterschied zu den VfE besteht bei den hier untersuchten Ellipsenformen jedoch darin, dass diese z. T. selbst weiter abgestuft werden können im Hinblick auf ihre Markiertheit; dies zeigt sich in der oben abgebildeten Skala etwa daran, dass die Determinative in definite und indefinite Vorkommen aufgegliedert worden sind. Auch für die PE konnte gezeigt werden, dass unterschiedliche Akzeptanzgrade bestehen. Allerdings handelt es sich alles in allem dennoch um die am stärksten markierte Auslassungsform, weshalb in der Grafik in Abbildung 32 von einer weiteren Aufteilung abgesehen wurde.

Als zentrales Fazit der Analyse zu den Kopf-Ellipsen kann (auch in Übereinstimmung mit den Ergebnissen aus der Vorfeld-Analyse) abschliessend festgehalten werden, dass der gemeinsam geteilte kommunikativ-situative Kontext und die gegenseitige Bekanntheit der Kommunikationsteilnehmenden eine überaus zentrale Voraussetzung für das Vorkommen dieser grundsätzlich seltenen und markierten Auslassungen darstellt.

Im Anschluss an die Betrachtung der drei Auslassungsphänomene in den SMS-Nachrichten – Vorfeld- und Kopf-Ellipsen sowie *du*-Realisierungen im Mittelfeld – basieren die Ausführungen im folgenden Kapitel auf einer anderen Datengrundlage: Dabei handelt es sich um eine kleine Sammlung von WhatsApp-Nachrichten. Deren explorative Untersuchung widmet sich der Frage, inwiefern die veränderten Kommunikationsbedingungen im Nachrichtendienst WhatsApp Einfluss auf die Elliptizität der Nachrichten haben und ob sich dadurch allenfalls neue Auslassungsformen beobachten lassen.

7 Exkurs: Ellipsen in WhatsApp-Nachrichten

Forschungsarbeiten zu sprachlichen Phänomenen in den neuen Medien unterliegen stets der Gefahr, von den rasant sich verbreitenden technischen Fortschritten überholt zu werden. Dies trifft in gewisser Hinsicht auch auf die SMS-Forschung zu: Seit der Schweizer Korpussammlung vor rund 6 Jahren hat sich im Hinblick auf die mobile Kommunikation in technischer Hinsicht vieles getan, wie König/Bahlo (2014: 8) festhalten:

Durch die Einführung von internetfähigen *smart phones* haben sich neben den klassischen SMS weitere medial schriftliche Kommunikationsformen bei der Nutzung des Mediums Handy etablieren können. Im Bereich der Kurzmitteilungen hat vor allem die Einführung von *messenger-systemen* wie WhatsApp oder Viber zu nachhaltigen Veränderungen geführt. [Hervorhebungen im Original, KF]

In diesem letzten Kapitel gehe ich daher im Rahmen eines Exkurses auf Schreibpraktiken in WhatsApp-Nachrichten ein, um dadurch den Blick für die von König/Bahlo konstatierten „nachhaltigen Veränderungen“ zu öffnen. WhatsApp, soviel sei vorausgeschickt, ist ein plattformübergreifender Nachrichtendienst, der in Form einer Applikation auf dem Mobiltelefon installiert wird und der den kostenlosen Versand von Nachrichten, Bildern, Audio- und Videodateien und Standortangaben erlaubt und seit neuestem sogar mit einer Telefonfunktion ausgestattet ist. Anhand einer privaten Beispielsammlung von WhatsApp-Nachrichten diskutiere ich in diesem Kapitel unter anderem die Frage, inwiefern die veränderten kommunikativen Bedingungen, die sich u. a. in gesteigerter Geschwindigkeit und vermehrter Kontrolle niederschlagen, zu neuen Formen von Elliptizität führen können.

Mit der Berücksichtigung dieser „neuen neuen Kommunikationsform“ (Dürscheid/Frick 2014: 151) in der vorliegenden Arbeit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass seit dem Jahr 2013 die Zahl versendeter SMS erstmals seit ihrer Einführung vor 20 Jahren drastisch rückläufig ist,²⁶¹ was in den Medien mit der zunehmenden Verwendung von Instant Messaging-Diensten (darunter in der

261 Bis 2013 aber stieg die Anzahl verschickter SMS entgegen schon zuvor anderslautender Prognosen immer weiter an und erreichte 2012 die Rekordsumme von 59,8 Milliarden. Auf *heise online* heisst es dazu entsprechend noch am 14.08.2013: „Seit Jahren wird der drohende Niedergang der SMS beschrieben, ausgelöst unter anderem durch die zunehmende Konkurrenz von Smartphone-Apps. Doch die Handy-Kurzmitteilung trotz dem App-Boom.“ Vgl. <http://www.heise.de/ix/meldung/SMS-Nutzung-steigt-trotz-Boom-bei-Messenger-Apps-1935633.html> <10.01.2017>

Schweiz und Deutschland insbesondere WhatsApp²⁶²) begründet wird: So titelte die Online-Ausgabe der ‚20 Minuten‘ am 28. August 2012 mit Bezug auf WhatsApp: „Der ‚SMS-Killer‘ ist nicht aufzuhalten.“ In der ‚Zeit‘ lautete die Schlagzeile am 3. Dezember 2012: „Die SMS ist auf dem Weg zum Nischenprodukt“.²⁶³ Am 2. Mai 2013 verabschiedete sich die ‚Zeit‘ dann gar von den SMS („Bye, bye SMS“) und sagt deren komplettes Verschwinden voraus.²⁶⁴ Die Prognosen scheinen sich den aktuellen Statistiken²⁶⁵ gemäss zu bewahrheiten: 2013 sank die Zahl an versendeten SMS um 37 Prozent, ein Jahr später erfolgte ein weiterer Einbruch um 41 Prozent auf 22,5 Milliarden.²⁶⁶ Damit hat sich die Anzahl an verschickten SMS um fast zwei Drittel reduziert.

Die Nutzungszahlen des plattformübergreifenden Nachrichtendienstes WhatsApp steigen demgegenüber seit dessen Gründung 2009 unaufhörlich an: Anfang 2014 betrug die Zahl aktiver Nutzer_innen weltweit bereits über 430 Millionen. Nach der Übernahme von WhatsApp durch Facebook im Februar 2014 stieg die Zahl der Nutzer_innen um durchschnittlich ca. 25 Millionen User_innen pro Monat weiter an. Per Februar 2016 nutzen schliesslich eine Milliarde Menschen den Dienst und verschicken damit täglich 42 Milliarden Nachrichten, 1,6 Milliarden Fotos und 250 Millionen Videos.²⁶⁷ Dürscheid/Frick (vgl. 2014: 162) diskutieren in ihrem Aufsatz die Frage, aus welchem Grund gerade WhatsApp – und nicht einer der anderen zahlreichen Instant Messaging-Dienste²⁶⁸ – sich so grosser Beliebtheit erfreut. Sie führen dies darauf zurück, dass der Dienst auf Werbung verzichtet und intuitiv bedienbar ist. Als weiteren wichtigen Grund für den Erfolg von WhatsApp nennen die Autorinnen den Nachahme-Effekt: „Je mehr Menschen eine spezifische Kommunikationsform nutzen, umso attraktiver wird sie“ (ebd.). Angesichts der noch immer rasant steigenden Anzahl User_innen scheint mir dies nach wie vor der Hauptgrund für die Nutzung dieses Messengers zu sein.

262 WhatsApp wird sowohl in der ARD/ZDF-Onlinestudie 2015 (vgl. Koch/Frees 2015: 381) sowie auch in der JAMES-Studie 2016 (vgl. Waller et al. 2016: 69) als eine der beliebtesten und häufigsten Applikationen genannt.

263 Vgl. <http://www.zeit.de/digital/mobil/2012-12/20-jahre-sms> <10.01.2017>.

264 Vgl. <http://www.zeit.de/digital/mobil/2013-05/sms-ende-whatsapp> <10.01.2017>.

265 Ich beziehe mich hierbei auf Zahlen aus Deutschland, da mir für die Schweiz keine detaillierten Angaben vorliegen. Es ist aber anzunehmen, dass sich die Tendenzen in den beiden Ländern ähnlich gestalten.

266 Vgl. http://www.bitkom.org/de/presse/30739_82223.aspx <10.01.2017>.

267 Vgl. <http://diepresse.com/home/techscience/mobil/4917056/42-Milliarden-WhatsAppNachrichten-pro-Tag> und <http://www.sueddeutsche.de/digital/messenger-whatsapp-hat-mehr-als-eine-milliarde-nutzer-1.2845262> <10.01.2017>.

268 Zu nennen wären hier beispielsweise Line, Viber, Threema, WeChat, Joyn, KakaoTalk und viele andere.

Aufgrund dieser bemerkenswerten Entwicklung drängt sich die Frage auf, ob und inwiefern sich Schreibpraktiken in SMS- und WhatsApp-Nachrichten unterscheiden. Dieser Frage widme ich mich im folgenden Kapitel, auch unter dem Gesichtspunkt darin auftretender Ellipsenformen. Nach der Darstellung des Forschungsstands (vgl. 7.1) werden zunächst einige generelle Beobachtungen die Unterschiede zwischen SMS und WhatsApp betreffend aufgegriffen und mögliche Hypothesen zur Elliptizität von WhatsApp-Nachrichten diskutiert (vgl. 7.2). Anschließend gehe ich im Hinblick darauf auf einige exemplarische Befunde aus einer privat zusammengestellten Beispielsammlung ein (vgl. 7.3). Dabei werden im Besonderen solche Strukturen berücksichtigt, in denen ein Wort oder eine ganze Phrase durch ein Bildzeichen ersetzt wird, vor dem Hintergrund der Frage, ob hier möglicherweise eine neue Ellipsenform in der Gestalt einer bico-dalen Ellipse vorliegt; oder in anderen Worten: Inwiefern trägt die Verwendung von Emojis anstelle schriftlicher Elemente Merkmale elliptischer Strukturen? Das Kapitel schliesst mit einem Fazit (vgl. 7.4).

7.1 WhatsApp-Kommunikation: Forschungsstand und Datengrundlage

Die linguistische Beschäftigung mit den Schreibpraktiken auf der Kommunikationsplattform WhatsApp (im Folgenden: WA) steht noch ganz am Anfang; entsprechend gering ist die Anzahl an Forschungsarbeiten dazu (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 150). Eine erste sprachwissenschaftliche Annäherung²⁶⁹ an das Thema fand im Rahmen der Dissertation von Schnitzer (2012) statt, in der sie der WA-Kommunikation einen kurzen Exkurs widmet. Sie kategorisiert die Kommunikation über WA als Teilbereich der SMS.²⁷⁰ Davon werde ich absehen und WA als eigene Kommunikationsform (genauer: Kommunikationsplattform, siehe unten) begreifen. Dürscheid/Frick (2014) befassen sich in ihrem Aufsatz erstmals dezidiert mit den Unterschieden zwischen SMS und WA und nehmen dabei neben der Beschreibung der technischen Rahmenbedingungen von WA auch den

269 Daneben gibt es zwei soziologische Arbeiten, die sich mit den Nutzungspraktiken von WA im Allgemeinen (vgl. Church/de Oliveira 2013) sowie spezifisch in romantischen Beziehungen auseinandersetzen (vgl. Blasinski 2013).

270 Diese Prämisse liegt auch der Studie von Weber/Schürmann (2014) zugrunde, die anhand eines Korpus von SMS- und WhatsApp-Nachrichten Code-Switching-Phänomene in niederdeutscher SMS-Kommunikation untersuchen. Die Autor_innen sehen aufgrund des identischen Eingabemodus über die virtuelle Smartphone-Tastatur von einer getrennten Betrachtung von SMS- und WhatsApp-Nachrichten ab (vgl. ebd.: 200).

Sprachgebrauch und die Kommunikationspraktiken in den Blick. Mit den multimodalen Nutzungsmöglichkeiten von WA setzt sich Arens (2014) in ihrer qualitativ ausgerichteten Arbeit auseinander. Darin untersucht sie unter anderem, wie Nutzer_innen Piktogramme, aber auch Fotos, Videos, Audiodateien oder Hyperlinks in die Kommunikation integrieren. Dabei stellt Arens (ebd.: 101) fest, dass WA unterschiedliche Grade von Multimodalität zulässt, deren Ressourcen von den User_innen etwa zur Überwindung räumlicher Distanz genutzt würden.

Die genannten Arbeiten fokussieren allesamt grundlegende und qualitative Aspekte der populären Kommunikationsform.²⁷¹ Empirische sowie quantitativ ausgerichtete Studien auf der Basis umfangreicher Datensammlungen stehen aber noch aus, obwohl sie für die theoretische Auseinandersetzung unerlässlich sind, wie Dürscheid/Frick (vgl. 2014: 179) festhalten.

Ein erster Schritt in diese Richtung ist in der Schweiz inzwischen durch eine WA-Datensammlung vollzogen worden, die seit Januar 2016 im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts untersucht wird. In Anlehnung an das ‚sms4science‘-Projekt wurde die Schweizer Bevölkerung unter dem Motto ‚What’s up, Switzerland?‘²⁷² im Juni und Juli 2014 dazu aufgerufen, der Forschung ihre WA-Chats zur Verfügung zu stellen. Dabei sind knapp 650 Chats zusammengekommen, die in der Summe ca. fünf Millionen Tokens umfassen.²⁷³ Basierend auf einem Teil der Daten (Stand 2014) wurden erste allgemeine Ergebnisse präsentiert (vgl. Stark/Dürscheid/Meisner 2014), die jedoch nur als Tendenzen aufzufassen sind.²⁷⁴ So hat sich etwa herausgestellt, dass die Gruppenchat-Funktion rege für Diskussionen, Verabredungen, zum Problemaustausch oder Teilen von Webinhalten genutzt wird, beispielsweise im Kreise der Familie oder der Klasse. Was die deutschsprachigen WhatsApp-Nachrichten anbelangt, so ist die überwiegende Mehrheit (fast 90 %) davon in Mundart abgefasst. Die weiter oben beschriebene Zunahme der Dialekt-Verschriftung hält demnach weiter an bzw. verstärkt sich in der Tendenz noch. Bemerkenswert ist im Weiteren, dass WA-Nachrichten trotz der Tatsache, dass keine Zeichenbeschränkung mehr vorliegt, in der Regel sehr kurz sind (durchschnittlich 5 Wörter pro Nachricht) und häufig Telegrammstil

271 Neben den veröffentlichten Arbeiten gibt es wohl eine Vielzahl an unveröffentlichten kleineren Untersuchungen und Darstellungen, etwa im Rahmen von Seminararbeiten etc. Genannt sei hier z. B. die interaktionale Untersuchung von Hug (2014) zur Gesprächsorganisation in WA, auf die ich mich stellenweise beziehen werde.

272 Vgl. <http://www.whatsup-switzerland.ch>

273 Stand Januar 2017.

274 Die hier präsentierten Ergebnisse beruhen auf einer Auswertung derjenigen WA-Chats, die nach den ersten beiden Sammelwochen eingegangen sind. Die Resultate wurden im Rahmen einer Pressemitteilung veröffentlicht (vgl. Stark/Dürscheid/Meisner 2014).

aufweisen. Es finden sich allerdings weniger Abkürzungen in den Nachrichten, als dies noch in der SMS-Sammlung der Fall war. Auf die Frage, woran das liegen könnte, komme ich weiter unter zu sprechen (vgl. 7.2). Darüber hinaus hat die Zwischenauswertung gezeigt, dass die Nachrichten viele englische Wörter – bzw. allgemeiner: Code-Switching – enthalten. Schliesslich ergab die erste Datensichtung in Bezug auf Emojis,²⁷⁵ dass diese überwiegend in der Funktion von Kommentaren (siehe unten) genutzt werden und in der Regel nicht als Wörterersatz dienen (vgl. Stark/Dürscheid/Meisner 2014).

Für die nachfolgende explorative Betrachtung wurde eine private Beispielsammlung angelegt, die mittlerweile über 200 Screenshots umfasst, von denen hier allerdings nur ein Bruchteil analysiert werden kann.²⁷⁶ Bevor anhand dieser Beispielsammlung auf die Frage eingegangen wird, ob die veränderten Kommunikationsbedingungen zu neuen (bicodalen) Ellipsenformen führen, ist im folgenden Abschnitt zunächst zu klären, worin sich die kommunikativen Bedingungen von WA und SMS im Einzelnen unterscheiden. Da auf vieles schon bei Dürscheid/Frick (2014) ausführlich eingegangen wurde, werden hier nur die zentralen Punkte wiederholt und zudem einige Neuerungen genannt, die sich seit damals ergeben haben.

7.2 SMS vs. WhatsApp: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Zunächst ist mit Dürscheid/Frick (vgl. ebd.: 177) festzuhalten, dass der alleinige Vergleich zwischen WA und SMS grundsätzlich zu kurz greift, da WA häufig in der Funktion eines quasi-synchronen²⁷⁷ Chats genutzt wird und nicht nur zum asynchronen Nachrichtenversand. Das heisst in der Folge auch, dass ein Vergleich strenggenommen auf beiden Ebenen – (asynchrone) SMS und (quasi-synchroner) Chat – bzw. von beiden Perspektiven her stattfinden müsste (vgl. ebd.). Da hier der Fokus aber auf der Frage nach neuen elliptischen Formen im Vergleich zwischen den SMS aus dem Korpus und den WA-Daten liegt, gehe ich bei der Beschreibung der kommunikativen Bedingungen von WA dennoch zunächst von den Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen der ‚alten neuen Kommunikationsform‘ SMS und der ‚neuen neuen Kommunikationsform‘ WhatsApp aus

²⁷⁵ Die Pressemitteilung enthält zudem eine Rangliste der beliebtesten Emojis. Auf dem ersten Platz liegt das Emoji, das mit dem Kussmund ein Herz schickt, am zweithäufigsten wird das „vor Lachen weinende“-Emoticon verwendet (vgl. Stark/Dürscheid/Meisner 2014).

²⁷⁶ Für alle abgebildeten Beispiele liegt die Genehmigung der Sender_innen vor.

²⁷⁷ Der Begriff geht zurück auf Dürscheid (2003b: 44).

(vgl. Dürscheid/Frick 2014: 151). Dabei ist zu beachten, dass ein relativ grosser Unterschied besteht zwischen herkömmlichen SMS auf älteren Handymodellen, wie sie dem Schweizer ‚sms4science‘-Korpus zugrunde liegen, und solchen, die über das Smartphone versendet worden sind. Letztere weisen in Bezug auf die kommunikativen Bedingungen einige Überschneidungspunkte mit WA-Nachrichten auf (vgl. ebd.: 165). Ich beziehe mich hier aber vorwiegend auf die klassische SMS, die per mehrfachbelegter Tastatur eingegeben wird und eine Zeichenzahlbeschränkung von 160 Zeichen aufweist.

In den einleitenden Ausführungen konnte ausserdem gezeigt werden, dass die zunehmende Nutzung von Instant Messaging-Diensten wie WA zu einem erheblichen Rückgang der SMS-Kommunikation geführt hat. Das bedeutet in der Konsequenz auch, dass WA mindestens einige Funktionsbereiche der SMS übernimmt, wenn auch die Annahme einer Ablösung von SMS durch WA zu einseitig ist. Überhaupt ist entgegen verschiedener Prognosen (siehe oben) ein vollständiges Verschwinden der SMS nicht zu erwarten; vielmehr hat sie in den vergangenen Jahren neue Domänen und Funktionen übernommen, so etwa beim Online-Banking (TAN-Versand), bei Flugreisen (Benachrichtigung über Verspätungen) oder im Haushaltsalltag (Erinnerung an Papierabfuhr).²⁷⁸

Richtet man den Blick auf die unterschiedlichen technischen und kommunikativen Bedingungen von SMS und WA, so sind als erstes sicherlich die Kosten zu nennen. Während SMS vor der auf Konkurrenzdruck basierenden Einführung der Flatrates²⁷⁹ pro versendete Nachricht abgerechnet wurde, ist die WA-Installation mittlerweile kostenlos. Bis 2016 kostete die Applikation allerdings – je nach Betriebssystem erst nach einer einjährigen kostenfreien Testdauer – 89 Cent pro Jahr. Um WA verwenden zu können, ist allerdings eine Internetverbindung erforderlich, sei es durch einen WLAN-Zugriff oder durch den Datentarif, der in den meisten Handyabonnements mittlerweile enthalten ist (z. B. als Flatrate, aber auch im Rahmen begrenzter Datenvolumen). Wenn die Internetverbindung hergestellt ist, können Nutzer_innen über WA kostenlos Nachrichten, aber auch Bilder, Videos, (Audio-)Sprachdateien oder geografische Standortinformationen verschicken. Seit Anfang 2015 ist es sogar möglich, über WA Telefonate (seit 2016

278 Das zieht eine grundlegende Veränderung des Marktes für SMS nach sich, wie der Branchenverband Bitkom festhält. Vgl. http://www.bitkom.org/de/presse/30739_82223.aspx <10.01.2017>

279 Da die geringfügigen Kosten mit ein Hauptgrund für den Wechsel zu Messaging-Diensten darstellen (vgl. Church/de Oliveira 2013), sahen sich die Mobilfunkbetreiber im Zuge dieser Entwicklung zusehends unter Druck, Flatrates für SMS anzubieten, die einen unlimitiert kostenlosen (bzw. im Abonnementpreis enthaltenen) Versand ermöglichen. Das brachte zwar finanzielle Einbussen mit sich, die Massnahmen schienen aber den Rückgang an versendeten SMS zunächst aufzuhalten bzw. zu verlangsamen (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 163).

auch im Videoformat) durchzuführen – all dies gilt allerdings immer nur unter der Voraussetzung, dass die Kommunikationspartner_innen die Applikation auch installiert haben.

Damit übertrifft das Angebot von WA die vorwiegend schriftbasierten Möglichkeiten der Kommunikationsform SMS um ein Vielfaches. Zwar besteht auch dort die Möglichkeit zum Bildversand per MMS, das ist jedoch in der Regel mit Zusatzkosten verbunden und überdies umständlicher (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 165 f.). Neben der Eins-zu-Eins-Kommunikation bietet WA im Weiteren die Möglichkeit zur Bildung von Gruppenchats an. Darin können sich bis zu 256 Personen²⁸⁰ in unterschiedlichen Konstellationen miteinander austauschen. Wie die ersten Ergebnisse aus dem Schweizer WA-Projekt zeigen, geschieht das oft im Rahmen von Familien-, aber auch Klassen- oder Mitbewohner_innenchats. Von grosser Bedeutung sind sicherlich auch Cliques- und Freund_innenchats und im Weiteren ist anzunehmen, dass sich auch Vereine zunehmend darüber organisieren.

Die bisherigen Ausführungen belegen, dass WhatsApp mehr ist als ‚nur‘ eine Kommunikationsform: Es handelt sich dabei vielmehr um eine Plattform,²⁸¹ die verschiedene Kommunikationsformen in sich vereint (vgl. ebd.: 152) – ganz im Sinne der Prognose von Jucker/Dürscheid (2012: 41), die auf die zunehmende Konvergenz²⁸² von Medien und Kommunikationsformen verweisen:

[...] there is not only a convergence of media, but also a convergence of forms of communication: The user does not have to change either the medium (e. g. telephone vs. computer) in order to switch to another communicative activity or the platform to use another communication tool.

Diese Tendenz zeigt sich an WA besonders deutlich: Es vereinigt nicht nur synchrone (Telefonfunktion), quasi-synchrone (Chatfunktion) und asynchrone (Nachrichtenfunktion) Kommunikationsmöglichkeiten in sich, sondern erlaubt darüber hinaus sowohl eine Eins-zu-Eins als auch eine Viele-zu-Viele-Kommunikation im Rahmen der Gruppenchats.

280 Die maximale Teilnehmer_innenanzahl ist im Zuge von Updates stetig erhöht worden: Zu Anfang waren Gruppen mit höchstens 50, später mit 100 Teilnehmer_innen möglich (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 163; vgl. Hug 2014: 4).

281 Als Plattform fasst Schmidt (vgl. 2009: 22) eine gemeinsame Infrastruktur für eine Vielzahl an Nutzer_innen zur Kommunikation oder Interaktion.

282 Androutsopoulos (2010: 422) definiert Konvergenz als „[...] Zusammenführung, Verflechtung und Verschmelzung von technischen und kommunikativen Prozessen und Aktivitäten der Medienproduktion bzw. der Medienrezeption [...]“.

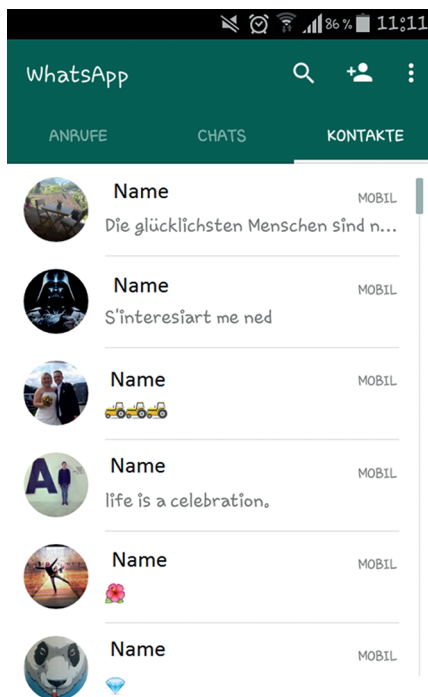


Abbildung 33: Profilgestaltungsmöglichkeiten in WA

Zusätzlich können Nutzer_innen im Rahmen von WA Identitätsmanagement²⁸³ betreiben, indem sie ihr WA-Konto nicht nur mit einem Foto ausstatten, sondern überdies einen Benutzernamen wählen und eine Statusmeldung verfassen können. Abbildung 33 zeigt exemplarisch auf, inwiefern diese Optionen von WA-User_innen genutzt werden. Dabei ist ersichtlich, dass Profilbilder keineswegs nur aus Fotos der betreffenden Personen bestehen, sondern auch Paarbilder, Landschaften und Umgebungen, Zeichentrick- oder Filmfiguren zeigen. Mit der Auswahl des Profilbildes betreiben User_innen Selbstdarstellung, im Bewusstsein darum, dass das Bild beim Gegenüber während der laufenden Kommunikation jeweils angezeigt wird. In ähnlicher Weise trifft das auch auf die Statusmeldung zu, die dem Ausdruck von Einstellungen und Standpunkten, Vorlieben oder Befindlichkeiten, dem aktuellen Erreichbarkeitsstatus²⁸⁴ und Ähnlichem dienen

283 In Frick (2014: 21) beschreibe ich das Ziel von Identitätsmanagement als „[...] Nutzung der Selbstdarstellung für die Identitätskonstruktion“.

284 WA stellt dafür eine Vorauswahl von Statusmeldungen zur Verfügung, die wie folgt lauten: *Verfügbar; Beschäftigt; In der Schule; Im Kino; Bei der Arbeit; Akku fast leer; Keine Anrufe, nur Whatsapp; In einer Besprechung; Im Fitnessstudio; Schlafe; Nur dringende Anrufe.*

kann – oder teilweise auch einfach in einer Auswahl von Piktogrammen besteht, die eine sprachliche Botschaft vollständig ersetzen können (siehe unten).



Abbildung 34: Statusmeldung Frühling

Interessant ist in diesem Zusammenhang Abbildung 34 aus meiner Beispielsammlung. Der (männliche) Nutzer ersetzt in seiner englischen Statusmeldung das Substantiv *spring* (*Frühling*) durch das Bildzeichen eines rennenden Menschen. Dazu muss man wissen, dass im Dialekt das Verb *springen* synonym zum Standarddeutschen *rennen* verwendet wird. Auf diese Weise entsteht die Äußerung *It's spring time*, wobei hier einerseits eine Sprachen- und andererseits eine Wortartenmischung stattfindet – das englische Substantiv *spring* wird durch Bildzeichen ersetzt, das ein dialektales Verb (*springen*) abbildet. Dieses Beispiel belegt, dass die Ersetzung von Wörtern durch Bildzeichen den Rezipient_innen bisweilen einiges an Decodierungsarbeit abverlangt. Ich gehe weiter unten auf weitere solche Beispiele ein und komme an dieser Stelle zunächst noch einmal auf die Unterschiede zwischen SMS und WA zurück.

Weiter oben ist bereits angedeutet worden, dass WA nicht nur im Rahmen eines asynchronen Nachrichtenversandes verwendet werden kann, wie es bei den klassischen SMS der Fall war, sondern auch in einer quasi-synchronen, zeitlich minimal zerdehnten Chatfunktion (vgl. dazu Dürscheid 2003b: 44 f.). Die zentrale Voraussetzung dafür ist einerseits, dass die gesamte Kommunikation in einem Strang angeordnet und angezeigt wird.²⁸⁵ Andererseits können die Kommunikationspartner_innen bei geöffneter Applikation in der Statusleiste in Erfahrung bringen, ob die betreffende Person gerade online oder sogar mit dem Abfassen einer Nachricht beschäftigt ist (NAME *schreibt...*) (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 167). Ist dies nicht der Fall, zeigt die App bei entsprechender Einstellung²⁸⁶ an, um welche Uhrzeit ein_e Chatpartner_in zuletzt online war und ermöglicht

²⁸⁵ Dies trifft auf Smartphone-SMS auch zu (ebenso wie die Eingabe über die virtuelle Touchscreen-Tastatur). Bei den klassischen SMS über ältere Handymodelle werden hingegen immer nur die einzelnen Nachrichten angezeigt.

²⁸⁶ Mittlerweile ist es auf allen Betriebssystemen möglich, diese Funktion auszuschalten. Der Online-Status ist dann nur noch sichtbar, wenn die betreffende Person gerade online ist.

damit auch vermehrt soziale Kontrolle.²⁸⁷ Dazu trägt auch das von WA bereitgestellte System bei, das mithilfe von neben der Nachricht platzierten Häkchen anzeigt, ob eine einzelne Nachricht angekommen ist. Ein Häkchen bedeutet, dass die Nachricht erfolgreich gesendet worden ist, zwei, dass sie auf das Telefon der Zielperson zugestellt wurde. Färben sich die beiden Häkchen schliesslich blau ein, heisst das, dass die Nachricht von der betreffenden Person gelesen worden ist. Auch diese Funktion kann seit einigen Systemupdates mittlerweile wieder ausgeschaltet werden, was darauf hinweist, dass sie offenbar als zu starker Kontrollmechanismus und Eingriff in die Privatsphäre wahrgenommen worden ist.²⁸⁸

Hinzu kommt, dass die Eingabe über die virtuelle Touchscreen-Tastatur im Smartphone die Eingabe der Nachrichten erheblich erleichtert und beschleunigt. Dürscheid/Frick (2014: 167) halten fest, dass aufgrund dieser technischen Möglichkeiten „[...] Unterhaltungen entstehen, die der Chatkommunikation zuzurechnen sind und mit der Kommunikationsform SMS nur noch wenig gemein haben.“ In der Nutzung von WA als Chat lassen die genannten Bedingungen einen zeitnahen Nachrichtenaustausch erwarten, der durch einen hohen Interaktionsgrad und zeitliche Knappheit gekennzeichnet ist (vgl. ebd.: 170).

Was die Schreibpraktiken betrifft, so führt dies dazu, dass WA-Nachrichten in der Regel nicht länger sind als SMS²⁸⁹ – trotz der Tatsache, dass sie keiner Zeichenbegrenzung unterliegen (vgl. ebd.: 169; vgl. Stark/Dürscheid/Meisner 2014; vgl. Schnitzer 2012: 198). Der zeitweise sehr rasche Nachrichtenaustausch kann zu Überlappungen führen (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 170). Er hat ausserdem viele Tipp- und Flüchtigkeitsfehler, aber auch fehlerhafte bzw. fehlende Interpunktion und Gross- und Kleinschreibung zur Folge (vgl. Schnitzer 2012: 200). Zudem weisen WA-Nachrichten seltener Anrede- und Grussformeln auf als SMS

287 Baron (2010) setzt sich in ihrem Aufsatz mit dem Titel „control freaks“ kritisch mit den problematischen Aspekten der zunehmenden Möglichkeit zur sozialen Kontrolle durch neue Kommunikationstechnologien auseinander.

288 Schon Church/de Oliviera (vgl. 2013: 356) stellen fest, dass WA-Nutzer_innen sich durch das Häkchensystem oftmals sozialer Kontrolle unterworfen sehen, obwohl zur Zeit ihrer Studie die Lesebestätigung durch das Blaufärben noch nicht existierte.

289 Dies trifft m. E. insbesondere auf solche Nachrichten zu, die im Rahmen der quasi-synchronen Chatfunktion versendet worden sind. WA-Nachrichten, die asynchrone Charakter haben, sind zumindest in meinen nicht repräsentativen Beispielen oft bedeutend länger. Es wäre anhand der Daten aus dem WA-Korpus zu überprüfen, ob eine Korrelation zwischen Nutzungsart und Nachrichtenlänge besteht. Dazu müsste zunächst eine Kategorisierung in asynchrone und quasi-synchrone Nachrichten vorgenommen werden, was beispielsweise anhand des Zeitstempels geschehen könnte: Nachrichtenstränge mit kurzen Zeitabständen dürften der Chatfunktion zugerechnet werden, solche mit längeren Abständen den asynchronen Mitteilungen. Die Grenzen sind hierbei allerdings fließend.

(vgl. Schnitzer 2012: 200),²⁹⁰ was auch ein Hinweis darauf ist, dass der Austausch als kontinuierlich offenes Kommunikationsfenster wahrgenommen wird (vgl. Günthner 2011: 15). Dieses kann zudem jederzeit aktiviert werden.

Abgesehen davon verstärken sowohl die Online- (und *schreibt*-)Anzeige als auch die Sichtbarkeit des Nachrichtenstrangs – also des unmittelbaren Ko-Textes – die gemeinsame Kontextorientierung im beiderseitig geöffneten Wahrnehmungsraum. Das führt in der weiteren Folge zu einer stärkeren Präsenz der Ich-Jetzt-Hier-Origo bzw. zu neuartigen Formen der „connected presence“ (Ling/Baron 2013: 195; vgl. Dürscheid/Frick 2014: 176). Dies wiederum legt die Annahme nahe, dass kontextuell rekonstruierbare Elemente wie z. B. die oben untersuchten Subjektpronomen oder pronominalen Objekte noch umstandsloser weggelassen werden können als dies in der SMS-Kommunikation ohnehin schon der Fall war. Schliesslich ist beispielsweise nicht nur klar, von wem die Nachricht stammt, bestenfalls kann sogar deren Produktion mitverfolgt werden.²⁹¹ Auch Objektbezüge sind durch den ständig sichtbaren Ko-Text noch deutlicher rekonstruierbar. Der folgende Screenshot aus meiner Beispielsammlung zeigt exemplarisch das Vorkommen von Vorfeld-Ellipsen in WA auf:

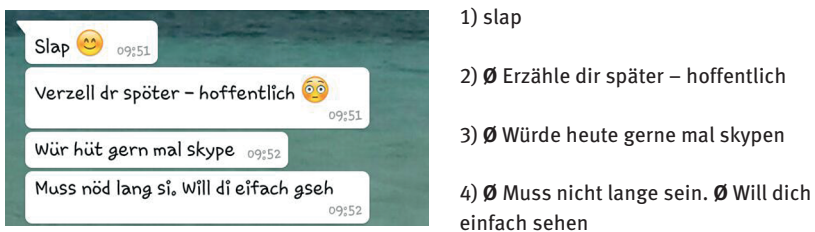


Abbildung 35: Beispiele für Vorfeld-Ellipsen in WA

Im abgebildeten Beispiel verwendet der Schreiber während der ganzen Sequenz, die vier Einzelnachrichten umfasst, kein einziges Mal das Subjektpronomen *ich*. Daneben findet sich in der zweiten Nachricht eine pronominale Objekt-Ellipse (Ø *verzell dr spöter*) und in der vierten Nachricht fehlt das einleitende *es*, das sich anaphorisch auf den infiniten Verbspartikel *skype* rückbezieht. Das Beispiel legt dar,

²⁹⁰ Allerdings stellt Dürscheid (vgl. 2002b: 6) schon früher fest, dass auch in SMS häufig Anrede- und Schlussformel fehlen, wenn diese in Form von Dialogen genutzt werden. Frehner (vgl. 2008: 91) spricht in diesem Zusammenhang von einer *always-here-never-away*-Attitüde.

²⁹¹ Hier scheint mir der Hinweis von Hug (vgl. 2014: 5) wichtig, dass die Rezipierenden lediglich wahrnehmen können, dass etwas produziert wird, nicht aber was. Der Beitrag wird also erst in seiner Ganzheit sichtbar.

dass die Bedingungen für die Auslassung der genannten Elemente geradezu ideal sind: Der sprachliche Ko-Text ist vorhanden und für beide Kommunikationsteilnehmer_innen sichtbar,²⁹² sodass die Rekonstruktion der Bezüge vollkommen unproblematisch ist. Zudem findet der Austausch, wie die Zeitstempel belegen, zeitnah statt und ist daher auch auf einer temporalen Ebene sehr präsent. Ob sich dies auch quantitativ in einer höheren Ellipsen- bzw. Nichtrealisierungszahl niederschlägt, bleibt empirisch zu überprüfen; ich halte es für sehr wahrscheinlich.

Im Folgenden liegt der Fokus aber nicht auf den im vorherigen Teil der Arbeit bereits untersuchten Ellipsenformen, vielmehr interessiert im Hinblick auf die neuen Möglichkeiten, die die Kommunikationsplattform WA bietet, ob sich auch neue Ellipsenformen beobachten lassen. Deshalb folgt nun der letzte Punkt, der im Hinblick auf die unterschiedlichen Kommunikationsbedingungen von klassischen SMS und WA-Nachrichten anzusprechen ist: die Verwendung von Bildzeichen.

7.3 Explorative Befunde: bicodale Elliptizität?

WhatsApp stellt, anders als der klassische SMS-Service, im Rahmen einer virtuellen Tastatur eine breite Palette an verschiedenen Emojis²⁹³ zur Verfügung. Dazu gibt es neben der Texteingabeleiste ein (Emoticon-)Symbol, bei dessen Anwahl auf den Emoji-Eingabemodus gewechselt wird.

Die Bildzeichen sind, wie Abbildung 36 zeigt, in verschiedene Kategorien unterteilt, die in der obersten Leiste angewählt werden können. Das Uhrzeitsymbol ganz links enthält die zuletzt verwendeten Emojis, was eine effiziente Eingabe erleichtert (vgl. Siever 2015: 287). Die Palette an Emojis, die laufend erweitert wird, reicht vom klassischen lächelnden Emoticon, über ikonische Piktogramme von Objekten (z. B.: Musikinstrumente, Sportgeräte, aber auch Lebens- oder Verkehrsmittel), bis hin zu mehr oder weniger abstrakten Symbolen (z. B.: unterschiedliche Herzformen, Uhrzeitsymbole, Tierkreiszeichen; vgl. ebd.).

292 Das ist auch als Vorteil gegenüber der Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache zu sehen: In WA besteht die Möglichkeit, kurz (und diskret) nachzulesen, was der aktuelle ‚Gesprächs‘-Gegenstand ist, während das im mündlichen Gespräch eine Nachfrage erforderte.

293 Der Begriff ‚Emoji‘ stammt aus dem Japanischen „[...] und bedeutet wörtlich Bild (e) und Buchstabe (moji) (Siever 2015: 284). Aufgrund der mittlerweile weltweiten Verbreitung der Bildzeichen sind sie im Unicode standardisiert worden (zu den technischen Details vgl. ebd.).

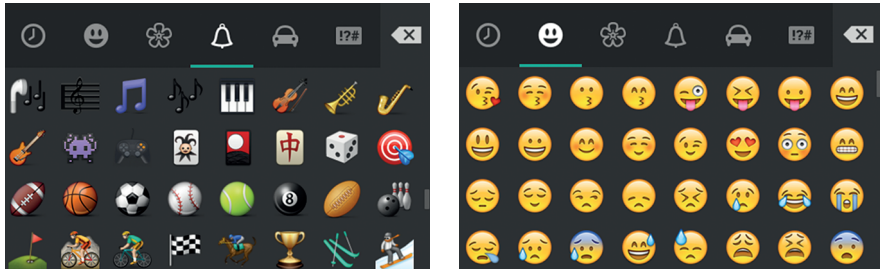


Abbildung 36: Emoji-Tastatur in WA mit Blick auf verschiedene Kategorien

Was die Terminologie anbelangt, so wird der Begriff ‚Emoticon‘ ausschliesslich für mit Emotionen assoziierte Gesichtszeichen verwendet, wie sie in der rechten Hälfte von Abbildung 36 zu sehen sind. Emoticons dienen einerseits der ikonischen Abbildung bestimmter Gesichtsausdrücke, stehen darüber hinaus aber auch „[...] symbolisch für bestimmte Emotionen“ (Siever 2015: 287).²⁹⁴ Als Piktogramme werden demgegenüber stilisierte Abbildungen verstanden, die durch ikonischen Bezug²⁹⁵ zustande kommen (vgl. Schmitz 2004b: 62) – also zum Beispiel der Fussball in Abbildung 36. Als ‚Emojis‘ werden demgegenüber die in der WA-Tastatur verfügbaren Bildzeichen im Allgemeinen bezeichnet.

Deren einfache Verwendung durch die in WA integrierte Tastatur und die Unicode-Standardisierung ermöglichten die „[...] Verwendung von Bildzeichen in Domänen, die zuvor Sprachzeichen vorbehalten waren“ (Siever 2015: 291). Dies führt zu völlig neuen Kommunikationsmöglichkeiten, indem Emojis beispielsweise in schriftliche Texte eingebaut werden (vgl. Schmitz 2011: 80 f.). Dass diese Möglichkeiten in der WA-Kommunikation rege genutzt werden, ist ein Thema, das auf grosses Interesse stösst und in den Massenmedien eingehend und kontrovers diskutiert wird. Dabei werden immer wieder Befürchtungen im Hinblick auf eine mögliche Ablösung der Schrift durch die Emojis geäussert.²⁹⁶

Die Spezifik des Gebrauchs solcher Zeichen in WA-Nachrichten besteht m. E. aber gerade darin, dass die Bildzeichen „neuartige Koalitionen“ mit Schriftzei-

²⁹⁴ Für einen Forschungsüberblick zu bisherigen Arbeiten über Emoticons vgl. Albert (2015: 4–6). Er weist zudem darauf hin, dass die Konventionalisierung der Emoticons zum „[...] Verlust ihrer konstitutiven Ikonizität [...]“ geführt hat (ebd.: 14).

²⁹⁵ Bei einem ikonischen Zeichen wird der Bezug zum Gegenstand gemäss der semiotischen Theorie von Peirce über eine Ähnlichkeitsbeziehung hergestellt (vgl. Bußmann 2008: 276).

²⁹⁶ Vgl. u. a. <http://www.20min.ch/digital/news/story/29249142>; <http://www.lematin.ch/societe/retour-hieroglyphes/story/15235954>; http://www.whatsup-switzerland.ch/system/media/2014-07-20_AargauerZeitung.pdf <10.01.2017>

chen eingehen und „[...] die Spannung zwischen Text und Bild [...] als Träger vielfältiger Botschaften genutzt“ wird (Schmitz 2004a: 112). Siever (2015: 281) spricht mit Blick auf derartige Konstellationen von „ikonographischen Kommunikaten“. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass unterschiedliche Codierungsformen in eine Nachricht einfließen und auf diese Weise bicodale²⁹⁷ Botschaften entstehen, für deren Decodierung unterschiedliche semiotische Prozesse erforderlich sind (vgl. Stöckl 2004: 244). Das liegt daran, dass Bild und Text kognitiv unterschiedlich verarbeitet werden: Während Bildelemente simultan und holistisch wahrgenommen werden, rezipieren wir Schrift demgegenüber linear (vgl. Nöth 2000: 490). Daher beeinflusst die Perzeption von Bildelementen in ikonografischen Kommunikaten auch die Rezeption des Textes:

Obwohl Bild und Text linear nebeneinander stehen, bewirkt der Smiley eine Loslösung von der Linearität der Schrift. Bildliche Elemente wie stilisierte Smileys fungieren als Blickfang. Sie werden zuerst wahrgenommen und bereiten gleichsam das interpretative Terrain vor, ehe der Leser das Verbale rezipiert. (Balnat 2011: 273)

In dieser Hinsicht erfüllen Emojis gemäss Balnat (vgl. ebd.: 274) in bicodalen Konstellationen die Funktion sprachökonomischer Elemente, die einem von Geschwindigkeit und Expressivität geprägten Schreiben gerecht werden. Auf diesen Aspekt weist in Bezug auf Bilder auch Schmitz (vgl. 2003: 248) hin, der den Einsatz von visuellen Elementen (auch) in der Steuerung von Zeitbudgets begründet sieht. Weitere Verwendungsgründe von Bildzeichen sind neben deren aufmerksamkeitslenkender Wirkung in der Möglichkeit zu sehen, mit Bildern Stimmungen und Emotionen zu evozieren (vgl. Stöckl 2004: 248). Arens (vgl. 2014: 89) fügt an, dass die Verbildlichung schriftlicher Aussagen diese persönlicher und einprägsamer mache.

Siever (2015: 292) geht entsprechend davon aus, dass die ikonographische Kommunikation als sozial relevante Praxis zukünftig weiter an Bedeutung gewinnen wird²⁹⁸ und bestärkt damit Stöckls (vgl. 2004: 246) frühere Prognose, dass die

297 Ich verwende den Terminus ‚biodal‘ in Anlehnung an Dölling (vgl. 2001: 40), die die Kombination verschiedener Codes als „multicodal“ bezeichnet. Da im zu untersuchenden Fall nur zwei Codes – nämlich Schrift und Bildzeichen – zur Anwendung kommen, scheint mir der Begriff bicodal angemessener. Es ist allerdings anzumerken, dass WA als Kommunikationsplattform auch multicodale Kommunikation unterstützt, indem beispielweise auch Audiodateien integriert werden können.

298 Meine Hypothese ist, dass die Verwendung von Emojis auch einem gewissen Nachahme-Effekt unterliegt. Wenn ein_e Kommunikationspartner_in in der Konversation viele Bildzeichen verwendet, animiert das andere mutmasslich dazu, Emojis in die eigenen Texte einzubauen. Ob das zutrifft, bleibt empirisch zu überprüfen.

Distanz zwischen Sprache und Bild schwindet und prototypische Texte bicodal werden. Auch Schmitz (vgl. 2003: 243) weist auf die zunehmende Relevanz von Text-Bild-Konglomeraten als Botschaftsträger hin und hält fest, dass die „[...] Grenzen zwischen Schrift und Bild zerfliessen“ (ebd.: 246)²⁹⁹ und Bilder dabei z. B. in Form von Emoticons oder Piktogrammen zusehends schriftähnliche Funktionen übernehmen. Sie nähern sich in diesem Prozess den verbalen Zeichen an (vgl. Albert 2015: 20). Diese Feststellungen münden in der Frage,

inwiefern die Verwendung von Emojis bzw. Bildern in der Kommunikation einen Einfluss auf die Schriftlichkeit im Allgemeinen hat. Dass die Schriftlichkeit in ikonographischer Kommunikation eine andere ist, dürfte unbestritten sein [...]. (Siever 2015: 292).

Oder anders formuliert: Welche Potentiale weist die ikonographische Kommunikation auf und inwiefern können die semiotischen Synergien zwischen Bildzeichen und Sprache genutzt werden (vgl. Stöckl 2004: 249)?

Im Hinblick darauf ist zunächst die Feststellung zentral, dass die Wirkung von bicodalen Kommunikaten sich nicht einfach aus der Summe der beiden beteiligten Codes – schriftlicher Text und Bildzeichen – erschliessen lässt (vgl. Hess-Lüttich 2001: 19). Vielmehr ist für das Verständnis der Bildzeichen der schriftliche Kontext notwendig und umgekehrt (vgl. Albert 2015: 11; vgl. Balnat 2011: 272). Denn erst durch die Vermischung und Ergänzung typischer Eigenschaften von Bildern und Texten entstehen „neuartige symbolische Formen“ (Schmitz 2004b: 68). Text und Bild hingegen sind für sich selbst genommen mehrheitlich elliptisch (vgl. Schmitz 2004a: 113 f.): „Dort wirkt die Situation als Kontext der Sprache, hier das Bild als Konbild zum Text. In beiden Fällen kann die Sprache offener, unvollkommener, elliptischer sein als in purer Schriftsprache.“ (Schmitz 2003: 257). An diesem Punkt setzt meine explorative Beispielbetrachtung an, bei der die Frage danach im Vordergrund steht, inwiefern der Einsatz von Emojis anstelle von schriftlichen Elementen Merkmale elliptischer Strukturen aufweist. Liegt hier eine neue Form von bicodaler Elliptizität vor? Zu untersuchen ist dabei im Besonderen, welcher Art die ausgelassenen sprachlichen Elemente sind, die durch visuelle Bildzeichen ersetzt werden.

Bevor die Frage anhand einiger Beispiele aus der Sammlung diskutiert wird, ist zunächst auf unterschiedliche funktionale Aspekte von Emojis im Rahmen ikonographischer Kommunikate einzugehen. Dazu ist vorerst festzuhalten, dass – unabhängig davon, in welcher Funktion die Emojis verwendet werden – deren

²⁹⁹ In die gleiche Richtung geht auch Balnats (2011: 274) Feststellung, dass die „[...] Grenzen zwischen den verschiedenen Zeichensystemen durchlässiger geworden [...]“ sind.

Bedeutung erstens kulturspezifisch³⁰⁰ (vgl. Siever 2015: 296) und zweitens auch innerhalb desselben Kulturkreises keinesfalls unabänderlich festgeschrieben ist; auch wenn im Unicode-Konsortium theoretisch eine Interpretation zugeschrieben ist, bedürfen die Bedeutungen der Bildzeichen in der praktischen Kommunikation durchaus interaktionaler Aushandlung. Das liegt daran, dass die Bedeutung von Bildern weniger eindeutig ist als diejenige von Sprachzeichen: Diese „[...] liegt nicht in ihnen selbst und geht nicht sozusagen selbstverständlich aus ihnen hervor, sondern sie ist eine interpretatorische Leistung des Rezipienten.“ (Burger/Luginbühl 2014: 410). Die folgenden beiden Beispiele aus der Sammlung veranschaulichen dies:



- 1) Wir brauchen ein Bildchen für „stolz“
- 2) Vorschläge?
- 3) Hmm. Ja. Wie wäre es mit... *Emoticon*
- 4) *Emoticon*³⁰¹

Abbildung 37: Interaktive Aushandlung der Bedeutung von Bildzeichen

300 Zudem ist auch die Häufigkeit des jeweiligen Gebrauchs kultur- und sprachabhängig, wie eine Untersuchung des britischen Unternehmens SwiftKey gezeigt hat. Im Rahmen derselben wurden über eine Milliarde Emojis von Nutzer_innen 16 verschiedener Sprachen und Regionen analysiert. Vgl. <http://swiftkey.com/en/blog/americans-love-skulls-brazilians-love-cats-swift-key-emoji-meanings-report/> <10.01.2017>

301 Gemäss Unicode drückt dieser Emoticon Erleichterung aus Vgl. <http://www.unicode.org/charts/PDF/U1F600.pdf> <10.01.2017>. Albert (vgl. 2015: 12) weist darauf hin, dass eine Interpretation der dargestellten Emotion nur auf der Basis von Ähnlichkeitsbeziehungen sich als problematisch erweist. Da viele Emoticons, Piktogramme und Bildzeichen ohnehin nicht der Intention des Unicode-Konsortiums entsprechend verwendet werden, ist eine Reform geplant. Vgl. <http://derstandard.at/2000016247858/Emojis-die-jeder-falsch-benutzt-UniCode-plant-Reform> <10.01.2017>



- 1) Batteriebildzeichen 13.11 in [Ort]
- 2) 13.30!
- 3) Herzsymbol
- 4) Du heiratest mich *lachendes Emoticon, Emoticon mit Herzaugen, Herzsymbol*
- 5) Batterie gleich leer? Oder was?
- 6) [Ort] *Emoticon mit Herzaugen*
- 7) Ja und ich freue mich jetzt schon so darauf. Dich zu heiraten wird etwas vom allerschönsten wo je hat es gibt es!
- 8) Ja *Batteriebildzeichen* heisst ab jetzt das

Abbildung 37 (fortgesetzt)

Die beiden Beispiele in Abbildung 37 zeigen, dass die Bedeutung von Emoticons, aber auch von symbolischen Zeichen ausgehandelt oder individuell festgelegt werden kann. Im oberen Beispiel fordert der Schreiber explizit Vorschläge für ein Emoticon, das die Empfindung *stolz* ausdrückt. Beide Interaktionsteilnehmenden schlagen daraufhin zeitgleich dasselbe Emoticon vor, das ihrer Ansicht nach diese Emotion am besten auszudrücken in der Lage ist. Im unteren Beispiel verwendet der Schreiber das Bildzeichen einer Batterie und gibt anschliessend Auskunft über die Uhrzeit, zu der er an einem Ort eintreffen wird. Nach einer Selbstkorrektur der Uhrzeit findet ein thematischer Wechsel statt, indem der Sender ein Herzsymbol schickt und anschliessend seine Freude darüber ausdrückt, dass die empfangende Person ihn heiraten wird. Diese fragt ihrerseits zunächst nach der Bedeutung des Bildzeichens im ersten Turn. Erst anschliessend nimmt sie Bezug auf den Ort und geht zuletzt auf die Aussage bezüglich des Heiratens ein.³⁰² Der Sender beantwortet daraufhin ihre Frage und legt das Bildzeichen auf die vermutete Bedeutung fest, indem er diese schriftlich bestätigt. Das zeigt, dass

³⁰² Damit belegt das Beispiel auch, dass bei der „[...] Aneinanderreihung mehrerer erster Teile unterschiedlicher Paartypen [...]“ (Günthner 2011: 25) diese offenbar nach der Reihenfolge ihres Eintreffens bearbeitet werden. Das mag allerdings auch auf individuelle Kommunikationsstrategien zurückzuführen sein; ob dies musterhaft geschieht, wäre empirisch zu überprüfen.

Wagner/Brommer 2010: 95; vgl. Dürscheid/Frick 2014: 173).³⁰⁴ Diese Fälle werden als ‚Kommentarfunktion‘ bezeichnet.³⁰⁵ Es handelt sich hierbei um die am meisten verbreitete und bekannteste Funktion von Bildzeichen, die auch im SMS-Korpus häufig zu finden ist und der in der Forschungsliteratur oft die Kompensation von para- und nonverbalen Zeichen zugeschrieben wird (vgl. Albert 2015: 5). Mit dieser verbreiteten Ansicht setzt sich Albert (ebd.: 6–8) kritisch auseinander und betont demgegenüber, dass Emoticons insbesondere als Illokutionsindikatoren dienen oder aber als strukturierende Zeichen oder modalisierende Elemente eingesetzt werden. Auch Imo (vgl. 2015: 137) spricht sich dafür aus, Emoticons eher als verbale Einheiten denn als mimische oder gestische Elemente zu begreifen. Kennzeichnend für Emoticons und Bildzeichen in der Kommentarfunktion ist darüber hinaus, dass sie sich meist am Ende einer Äusserung befinden, auf die sie sich beziehen (vgl. ebd.: 136).

Dies trifft auch auf die nächste Funktion von Bildzeichen zu, die der Illustration von Sachverhalten dient. Diese ‚Illustrationsfunktion‘ findet sich in beiden Beispielen in Abbildung 38: Links wird das Substantiv *Stein* mit dem ikonischen Abbild eines Berges, der Grill mit einer Fleischkeule oder die Salate mit Blättern veranschaulicht. Im Beispiel auf der rechten Seite untermalt der Sender die Tätigkeit des Korrigierens mit Zettel und Bleistift, diejenige des Vorbereitens von Lektionen mit einem Stapel Bücher. Mithilfe von Bildzeichen werden in dieser Funktion Substantive, aber auch Tätigkeiten visuell illustriert, wobei Bild und Text eine redundante Beziehung aufweisen (vgl. Burger/Luginbühl 2014: 427). In semantischer Hinsicht ergeben sich dadurch zwar keine neuen Aspekte (vgl. Albert 2015: 8). Die Redundanz verhilft auch nicht zu einem besseren Verständnis der Nachricht, aufgrund der doppelten Codierung kann sie aber „[...] zu einer besseren Behaltensleistung führen.“ (Nöth 2000: 492; vgl. auch Arens 2014: 89).

Im Folgenden wird es vor allem um solche Emojis gehen, die in Darstellungsfunktion³⁰⁶ verwendet werden. In Rahmen derselben übermittelt das Bild-

304 Konkret können kommentierende Bildzeichen gemäss der konstruktionsgrammatischen Studie von Imo (vgl. 2015: 144) etwa zum Ausdruck von Freude, zur Markierung phatischer Kommunikation, zum Anzeigen scherzhafter Modalität, aber auch gesichtswahrend eingesetzt werden. Als Sonderfall bezeichnet Imo (vgl. ebd.: 145) die Verwendung von Emoticons zur Strukturierung von Äusserungen.

305 Bei Schlobinski/Watanabe (2003: 30) wird diese Verwendungsweise als „Abtönungsfunktion“ bezeichnet. Arens (vgl. 2014: 90) spricht von ‚evaluierenden Stilmitteln‘, die die Innerlichkeit des Sprechers ausdrücken würden.

306 Schlobinski/Watanabe (vgl. 2003: 30) sprechen von der ‚Referenzfunktion‘, wenn Bildzeichen auf ein Objekt bezogen oder anstelle eines Substantivs verwendet werden. Ich werde hier in Anlehnung an Bühler (vgl. 1999: 30) den Begriff ‚Darstellungsfunktion‘ verwenden, um damit

zeichnen eine „Mitteilung auf der propositionalen Ebene“ (Dürscheid/Wagner/Brommer 2010: 95), indem es anstelle von Wörtern etc. eingesetzt wird. Mit einem solchen „piktorale[n] Schreiben“ (Dürscheid/Frick 2014: 173), das übrigens auch ein beliebtes Stilmittel in Werbetexten ist (vgl. Nöth 2000: 495), beschäftigt sich Balnat (2011) im Hinblick auf die Chatkommunikation. Dabei berücksichtigt er allerdings nur Emoticons.³⁰⁷ Diese können im Chat einfache Buchstaben, aber auch Kompositionsglieder, Satzglieder und schliesslich Verbalphrasen ersetzen und in der Funktion eines Adjektivs auftreten (vgl. ebd.: 270 f.). Bisweilen greifen Chatter_innen auf eine regelrechte „Bildsyntax“ zurück, die nicht immer einfach zu verstehen ist und sich in Form von Bilderrätseln niederschlägt (vgl. ebd.: 271), wie es auf das folgende Beispiel aus der WA-Sammlung zutrifft:



Ich treffe das Heidi bald zum Kaffee und sollte endlich aufstehen. Dein letztes Bilderrätsel ist natürlich sofort aufgelöst gewesen. Dank deinen lieben Nachrichten singe ich jetzt „she loves me yeah yeah yeah“ und springe aus den Federn!

Abbildung 39: Bilderrätsel mit Schrift- und Bildzeichen

In diesem Beispiel³⁰⁸ wird deutlich, dass das piktorale Schreiben durch die Integration verschiedener Codes³⁰⁹ bisweilen zusätzliche Interpretationsleistung erfordert, da die Bildzeichen von den Rezipient_innen zuerst in einen sprachlichen Code übertragen werden müssen (vgl. Dürscheid/Frick 2014: 174).³¹⁰ Dabei eignen sich die Bildzeichen unterschiedlich gut zur Darstellung von Gegenständen

den Umstand einzubeziehen, dass das Bildzeichen symbolisch auf Gegenstände und Sachverhalte verweist, die nicht zwangsläufig nur als Substantive versprachlicht sein müssen und die eine „je eigene Zeichenrelation“ (ebd.) zu Schreiber_innen und Rezipient_innen aufweisen.

307 Das zeigt auch, dass es sich bei der Verwendung von Emojis in Darstellungsfunktion nicht um eine WA-spezifische Entwicklung handelt. Allerdings ist anzunehmen, dass WA durch seine immensen Nutzerzahlen und die Bereitstellung der Emojis-Tastatur, die eine einfache Anwendung ermöglicht, massgeblich zur Verbreitung des piktoralen Schreibens beiträgt.

308 Das Bilderrätsel enthält sowohl Emojis in Darstellungsfunktion, aber auch Rebusse, „[...] die auf akustischen Analogien basieren und anstelle eines Wortes stehen“ (Siever 2015: 283). Dies ist beispielsweise beim Bildzeichen *Hund* der Fall, das hier für *und* steht.

309 In Bezug auf diese Funktion könnte auch der Ansatz diskutiert werden, ob der Wechsel der Codes hier als Code-Switching zwischen schriftlichem und bildlichem Code zu verstehen ist.


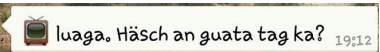
310 Dölling (vgl. 2001: 40) weist zurecht darauf hin, dass die Übersetzung von einem Code in einen anderen mit einem Informationsverlust einhergehen kann.

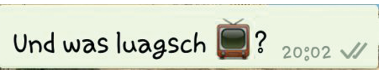

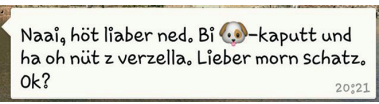
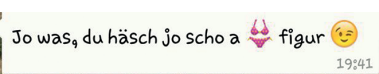
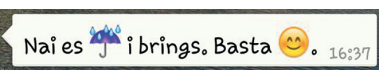
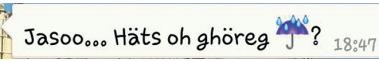
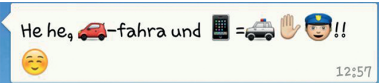
den und Sachverhalten. Dies spricht zunächst gegen die weiter oben erwähnte Hypothese in der Forschungsliteratur, dass bicodale Kommunikate im Dienste einer von Geschwindigkeit geprägten Kommunikation stehen oder der Steuerung von Zeitbudgets dienen. Im Gegenteil: Nicht nur deren Interpretation, sondern auch die Produktion kann mit erheblichem Mehraufwand verbunden sein, insbesondere wenn zahlreiche Emojis aus unterschiedlichen Kategorien zur Anwendung kommen, wie in Abbildung 39. Aus diesem Grund nennt Hug (vgl. 2014: 11) kreativ-spielerische Ausdrucksvarianten als Hauptmotive für die Verwendung ikonographischer Kommunikate (vgl. auch Albert 2015: 15). Dem ist zwar mit Blick auf das obige Beispiel zuzustimmen, allerdings ist anzunehmen, dass in anderen Beispielen mit weniger komplexen ikonographischen Kommunikaten der Zeitfaktor durchaus eine Rolle spielen kann (siehe unten).

Das Beispiel in Abbildung 39 macht im Weiteren deutlich, dass die Interpretation der Bildzeichen in der Regel der schriftsprachlichen Umgebung bedarf, d. h. eine semantische Erschließung der Emojis ist nur unter Einbezug der vorhandenen schriftlichen Propositionen möglich (vgl. Balnat 2011: 272). Das liegt daran, dass – wie oben ausgeführt – in derartigen Konstellationen die einzelnen Codes an sich elliptisch sind (was bei den beiden anderen Funktionen von Bildzeichen nicht der Fall ist). Dabei interessiert im Folgenden die Frage, in welcher Form sich diese Elliptizität der jeweiligen Codes äussert.

Balnat (2011) und Siever (2015) haben gezeigt, dass Bildzeichen nicht nur Substantive darstellen, sondern auch Komposita-Konstituenten, Verben oder Adjektive und darüber hinaus ganze Propositionen ersetzen. Die folgende Tabelle zeigt anhand von Beispielen aus der WA-Sammlung, welche morphologischen und syntaktischen Elemente im schriftlich codierten Teil der Nachricht jeweils ausgelassen und durch ein Emoji ersetzt werden können. Mit anderen Worten: Die Tabelle veranschaulicht, für welche Wortarten die Bildzeichen stehen und in welcher syntaktischen Form sie im Rahmen der schriftlichen Äusserungen auftreten können.

Tabelle 19: Wortarten und syntaktische Formen von Bildzeichen in schriftlichen Nachrichten

Beispiel	Übersetzung	Form
(a) 	Ich glaube schon. Seit <i>Sonne</i> da ist zieht es mich nur noch raus und der <i>Fernseher</i> scheisst mich an.	nominaler Kern der NP
(b) 	<i>Fernseh</i> schauen. Hast einen guten tag gehabt?	inkorporiertes Substantiv

Beispiel	Übersetzung	Form
(c) 	Und was schaut <i>im Fernsehen</i> ?	Präpositionalphrase
(d) 	Und hast <i>den Sitzplatz</i> noch wechseln können?	Nominalphrase
(e) 	Nein, heute lieber nicht. Bin <i>hunds-kaputt</i> und habe auch nichts zu erzählen. Lieber morgen schätz. Ok?	Teil Adjektivkompositum
(f) 	Ja was, du hast ja schon eine <i>Bikinifigur</i>	Teil Substantivkompositum
(g) 	Nein es <i>regnet</i> ich bringe es. Basta.	finiter Verbtteil
(h) 	Jaso... Hat es auch gehörig <i>geregnet</i> ?	infiniter Verbtteil
(i) 	he he <i>Auto-fahren</i> und <i>das Handy gebrauchen</i> = <i>Polizei/Busse</i>	inkorporiertes Substantiv, Proposition

Betrachtet man nur den schriftlichen Part der Beispiele, so sind diese für sich genommen in sehr unterschiedlichen Graden elliptisch. In Beispiel (a) fehlt jeweils das Substantiv, wobei im ersten Äusserungsteil zusätzlich das Determinativ ausgelassen wurde. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass es sich hierbei nicht um die Ersetzung der ganzen Nominalphrase (*die Sonne*) durch das Bildzeichen, sondern vielmehr um eine phonologisch bedingte Auslassung handelt, die durch die Assimilation des femininen Determinativs *d* an die Endung der Präposition *sid* zustande kommt. In (b) ist das inkorporierte Substantiv *Fernseh* im schriftlichen Code ausgelassen und durch das ikonische Piktogramm eines Fernsehers substituiert worden. Dasselbe Piktogramm findet in (c) Anwendung, allerdings steht es hier für die ganze Präpositionalphrase *im Fernsehen*. Ebenfalls für eine Phrase wird das Piktogramm in (d) gebraucht, wo es die akkusativische Nominalphrase *den Sitzplatz/die Sitzplätze* repräsentiert. Ob hier eine Singular- oder Pluralphrase vorliegt, ist aufgrund der nicht vorhandenen grammatischen Merkmale nicht rekonstruierbar. In den Beispielen (e) und (f) fehlt im schriftlichen Code jeweils ein Teil des Kompositums, wobei es sich im ersten Fall um ein durch Bindestrich verbundenes Adjektivkompositum handelt, bei dem das Bildzeichen neben der Darstellung des *hund-* gleichsam auch die Funktion des

Fugen-s übernimmt (bzw. obsolet macht). In (f) hingegen liegt ein Substantivkompositum ohne Bindestrich vor.³¹¹ Die nächsten beiden Beispiele enthalten verbale Bildellipsen. In (g) wird der finite, in (h) der infinite Verbteil substituiert, und zwar jeweils durch dasselbe Bildzeichen. Im letzten Beispiel (i) hingegen fehlt neben dem inkorporierten Substantiv in *Auto fahren* zudem die ganze Proposition nach der Konjunktion *und*. Diese wird lediglich durch ein Handy-Emoji ausgedrückt und kann unterschiedlich interpretiert werden: nur als Verb (*telefonieren, schreiben*), nur als (elliptisches) Substantiv (*Handy*), aber auch als Nominal- oder Präpositionalphrase (*das Handy gebrauchen/mit dem Handy spielen*). Ähnliches gilt für den zweiten Äusserungsteil, der nach dem Gleichzeichen (=) folgt. Auch hier ist keine eindeutige Übersetzung der Bedeutung der drei Emojis – Polizeiwagen, erhobene Hand und Polizist – in den schriftlichen Code möglich, obwohl die Illokution der Nachricht problemlos und schnell³¹² rekonstruiert werden kann: Der Sender will die empfangende Person darauf hinweisen, dass die Verwendung des Handys während des Autofahrens strafbar ist. Damit weist das Beispiel Parallelen zu den Ellipsen auf, die ich in den vorangehenden Kapiteln dieser Arbeit beschrieben habe, da auch dort eine genaue lexikalische Rekonstruktion der Lücke nicht immer möglich ist. Hier ist dies trotz der Tatsache der Fall, dass die entsprechende Lücke von einem anderen Code gefüllt wird (vgl. dazu auch Beispiel (d)). Das heisst auch, dass die (z. T. vage bleibende) Interpretation der Bildzeichen stets auf den schriftlichen Umgebungskontext und dessen Projektionskraft angewiesen ist, was für die weiter oben untersuchten Ellipsenformen ebenfalls eine zentrale Bedingung darstellte.³¹³

Allerdings, und hier liegt der wesentliche Unterschied, stehen die Bildzeichen, wie die Beispiele in Tabelle 19 zeigen, nicht nur für einzelne ausgelassene Elemente (oder deren Teile), sondern sie ersetzen darüber hinaus ganze Phrasen.

311 Siever (2015: 294) zeigt ebenfalls, dass manche Bild-Schrift-Komposita mit und andere ohne Bindestrich verwendet werden und schlägt vor, anhand eines Korpus zu überprüfen, „inwiefern sich diesbezüglich Schreibkonventionen herausbilden.“

312 Diese Eigenschaft der kognitiven Verarbeitung von Bildern (siehe oben) scheint in diesem Beispiel aufgrund der darin beschriebenen Situation mit ein Grund für den Einsatz der Bildzeichen zu sein: Die betreffende Person fährt gerade Auto und sollte daher nicht zu lange auf ihr Handy sehen.

313 Die Schrift bildet damit die Basis zur Kontextualisierung der Bilder. Während die alleinige Verwendung des schriftlichen Codes nicht nur problemlos möglich ist, sondern in vielen Kontexten die Regel darstellt (z. B. in Büchern), ist der alleinige Gebrauch von Bildzeichen in einer grundlegend schriftbasierten Kommunikationsform nicht ohne weiteres interpretierbar. Dies ist auch auf den oben beschriebenen Umstand zurückzuführen, dass Bildzeichen oft mehrere Deutungsvarianten beinhalten, die ausgehandelt werden müssen.

Das Piktogramm des Fernseherers beispielsweise kann sowohl ein Substantiv als auch eine Phrase inklusive der darin enthaltenen grammatischen Information repräsentieren. Dass diese darin mitenthalten ist, müssen die Rezipient_innen jedoch aufgrund von Sprach- und Kontextwissen selbst rekonstruieren, denn durch das Bildzeichen allein wird es nicht deutlich.³¹⁴ Das heisst, dass neben dem schriftlichen Kontext auch die Bildzeichen je nach Verwendungsweise zu einem gewissen Grad elliptisch sind, indem sich deren Darstellung nicht auf einen eindeutig rekonstruierbaren Gegenstand oder Sachverhalt bezieht, sondern sie als Einzelzeichen mehrere Lexeme, syntaktische Funktionen oder sogar ganze Propositionen repräsentieren. Den Bildzeichen wird demnach je nach Kontext und Verwendungsart unterschiedliche Referenzqualität zugesprochen.

Für die zu investierende Interpretationsleistung bedeutet das wiederum, dass je nach Darstellungsumfang des Bildzeichens mehr oder weniger Decodierungsarbeit geleistet werden muss. Substituiert das Emoji beispielsweise nur ein einzelnes Lexem, kann der Einsatz des Bildzeichens durchaus im oben erwähnten Dienst der Steuerung von Zeitbudgets stehen, wie es vermutlich in den Beispielen (a), (g) oder (h) der Fall ist. Dort lenkt das Bildzeichen als Blickfang die Aufmerksamkeit der rezipierenden Person. Es wird zuerst wahrgenommen und dient damit dazu, das interpretative Terrain für den schriftbasierten Teil vorzubereiten, der dann seinerseits elliptisch sein darf (vgl. auch Balnat 2011: 273). Auch bei den Komposita-Konstituenten (e), (f) oder bei den inkorporierten Substantivteilen (b), (i) dürfte dies mit ein Grund für den Einsatz der Emojis sein, da der dort vorhandene schriftliche Ko-Text den visuellen Input durch das Bildzeichen ergänzt. Je mehr grammatische Information aber in den Bildzeichen mitcodiert ist, umso mehr Interpretationsarbeit muss seitens der Rezipierenden geleistet werden. Anders formuliert: Je elliptischer der schriftliche Kontext und je grösser damit der Darstellungsumfang des Bildzeichens, das in diesem Sinne auch elliptisch ist, desto höher der interpretative Aufwand, der bei der Decodierung zu leisten ist. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass dies immer davon abhängt, in welcher Beziehung das Zeichen selbst zum Bezeichneten steht. Ikonische Darstellungen mit klarer Referenz sind einfacher interpretierbar als symbolische oder stark abstrahierte Emojis, die teilweise interaktiver Aushandlung bedürfen – gerade wenn sie ganze Propositionen substituieren. Das zeigte etwa auch die Diskussion des

314 Wie Siever (2015: 296) zeigt, gibt es jedoch auch Strategien, grammatische Elemente wie z. B. Präpositionen ebenfalls durch Bildzeichen zu substituieren (z. B. ein Pfeil für die Präposition *in*). Dies findet sich in meinen Beispielen jedoch nicht. In (i) werden im zweiten Äusserungsteil zwar mehrere Bildzeichen verwendet, die Beziehungen unter ihnen aber nicht verdeutlicht.

Beispiels in Abbildung 37, wo das Batteriezeichen die Proposition *Mein Akku ist gleich leer* ausdrücken soll.³¹⁵

7.4 Zwischenfazit: neue Elliptizitätsformen in WhatsApp?

Die Befunde dieser explorativen Studie lassen sich zusammengefasst wie folgt veranschaulichen:

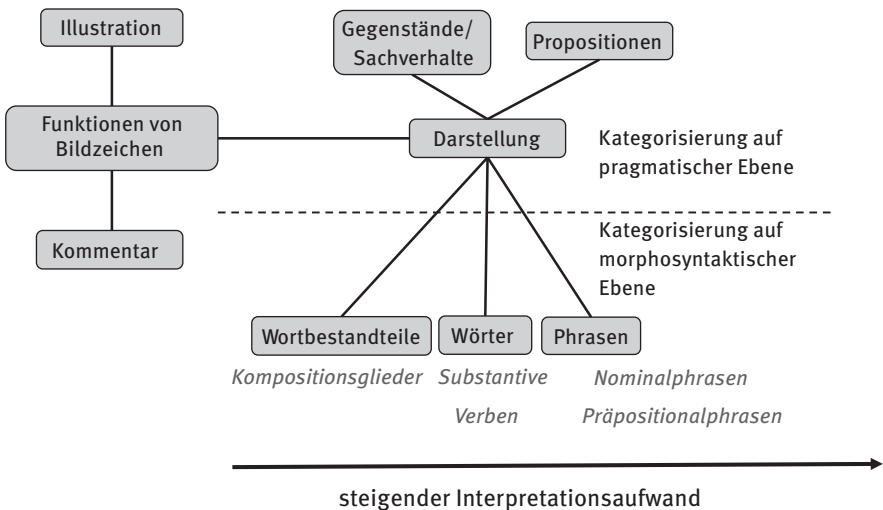


Abbildung 40: Funktionen von Bildzeichen in ikonographischen Kommunikaten; pragmatische und morphosyntaktische Ausprägungen von Bildzeichen in Darstellungsfunktion

Die Grafik in Abbildung 40 zeigt zunächst die drei weiter oben vorgestellten Funktionen von Bildzeichen. Die Darstellungsfunktion, die Gegenstand dieser Untersuchung war, kann ihrerseits zunächst auf morphosyntaktischer Ebene weiter kategorisiert werden: Wie gezeigt werden konnte, übernehmen Bildzeichen sowohl die Darstellung von Wortbestandteilen, aber auch von Wörter und Phrasen. Auf der pragmatischen Ebene schlägt sich das wiederum darin nieder, dass mithilfe von in Darstellungsfunktion verwendeten Bildzeichen sowohl auf Gegenstände und Sachverhalte, aber auch auf ganze Propositionen referiert

³¹⁵ Eine solche Aussage hat ihrerseits wieder Implikationen für die Konversation, indem vor einem möglichen (technisch bedingten) Unterbruch gewarnt wird.

werden kann. Je grösser der Umfang des visuell substituierten schriftlichen Teils, der dadurch umso elliptischer ist, desto höher ist auch der Interpretationsaufwand, der zur Decodierung der ikonographischen Kommunikate investiert werden muss.

Es bleibt festzuhalten: Der Exkurs zur Verwendung von Bildzeichen in WA-Nachrichten hat gezeigt, dass diese in drei unterschiedlichen Funktionen vorkommen können, wobei insbesondere die Darstellungsfunktion elliptische Strukturen begünstigt. Durch die bicodalen Konstellationen des piktoralen Schreibens weiten sich die Grenzen schriftlicher Elliptizität weiter aus, indem die dadurch entstehenden Lücken zunächst mit einem anderen Code – den Bildzeichen – gefüllt werden. Die spezifischen technischen Bedingungen auf der Kommunikationsplattform WA schaffen einen stark präsenten Kommunikations- bzw. Wahrnehmungsraum, der expressives und zeitnahe Kommunizieren fördert.³¹⁶ Dadurch bietet sich Nutzer_innen die Gelegenheit, neue (z. B. elliptische) Schreibpraktiken im kreativen Sprachspiel nicht nur auszuprobieren, sondern gleich auch deren Tauglichkeit zu überprüfen³¹⁷ – besteht doch die Möglichkeit zur umgehenden Nachfrage, sollte etwas nicht verstanden werden (vgl. das *Akku gleich leer*-Beispiel). Aus diesem Grund wird die exakte Rekonstruierbarkeit von Äusserungen weniger wichtig und zwar nicht zuletzt auch deshalb, weil Nachfragen nicht mit Kosten verbunden sind. Mehr oder weniger abgeschlossene Einzelnachrichten werden deshalb zunehmend unnötig. Das ermöglicht in der Folge beispielweise die oben dargelegte Ausweitung der Darstellungsfunktion von Bildzeichen, die nicht nur einzelne Substantive ikonisch abbilden können, sondern darüber hinaus auch syntaktische Formen und Funktionen (z. B. Nominal- oder Präpositionalphrasen) sowie ganze Propositionen zu übernehmen in der Lage sind. Das piktorale Schreiben in ikonographischen Kommunikaten führt dabei zu neuartigen, bicodal bedingten elliptischen Strukturen, die in ausschliesslich schriftlichen Kontexten nicht vorkommen können. Die Frage, die sich Schmitz vor über zehn Jahren gestellt hat – „Gibt es visuelle Phoneme, Morpheme, Sätze, Texte?“ (Schmitz 2003: 252) – ist damit zumindest in Teilen mittlerweile mit *ja* zu beantworten. Die Tendenz dürfte dabei steigend sein.

Die obigen Ausführungen werfen aber ihrerseits auch zahlreiche weitere Fragen auf. Einige davon können hoffentlich im Rahmen des Schweizer Whats-

316 Albert (vgl. 2013: 37) weist darauf hin, dass Expressivität und Ökonomie eigentlich zwei einander ausschliessende Prinzipien darstellen. Dennoch versuchen Schreiber_innen, beiden Prinzipien gerecht zu werden, was die Bereitschaft zu Kompromissen erfordert.

317 Dazu schreibt Albert (2013: 39): „[...] erst die positive Sanktionierung [macht] aus einer Neuerung eine Innovation [...]“.

App-Projektes beantwortet werden – etwa die nach der Häufigkeit der Verwendung von Emojis in Darstellungsfunktion. Die Zwischenauswertung hat ergeben, dass dieses Phänomen bislang nicht besonders häufig aufzutreten scheint, sondern dass Emojis vorwiegend in Kommentarfunktion verwendet werden (vgl. Stark/Dürscheid/Meisner 2014).³¹⁸ Die empirischen Untersuchungen am Korpus werden zeigen, inwiefern piktorales Schreiben sich als Kommunikationspraktik bewährt und weiter ausbreitet. Im Zuge dessen wäre es auch interessant zu erfahren, inwiefern soziodemografische Parameter die Verwendung von Bildzeichen im Allgemeinen, aber auch in den je spezifischen Funktionen beeinflussen.³¹⁹

318 Seit Kurzem werden im Rahmen der Wortvervollständigung auch Emojis vorgeschlagen; es wäre interessant zu untersuchen, inwiefern sich diese Funktion auf die Verwendung von Emojis auswirkt.

319 Eine Studie der Rice Universität hat beispielsweise ergeben, dass Frauen in Textnachrichten öfter Emoticons verwenden als Männer. Vgl. <http://news.rice.edu/2012/10/10/women-use-emoticons-more-than-men-in-text-messaging/> <10.01.2017>; vgl. dazu auch Baron/Campbell (2012: 14).

8 Fazit, Ausblick und Schluss

8.1 Zusammenfassung und Diskussion: Elliptizität in schweizerdeutschen SMS

Im Anschluss an diesen Exkurs zu elliptischen Phänomenen in WhatsApp folgt ein abschliessender Überblick über die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung. Dabei ist auch auf die Frage einzugehen, inwiefern sich die gewählten Methoden sowie die zugrundegelegte Arbeitsdefinition im Hinblick auf die Analyse als angemessen erwiesen haben. Daran anschliessend folgt ein Ausblick auf weitere Ellipsentypen im Korpus (vgl. 8.2), die im Rahmen dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden konnten.

In der vorliegenden Arbeit sind auf der Basis der vorgängig durchgeführten Annotationen einerseits verschiedenen Arten von Auslassungen im Vorfeld und andererseits Ellipsen von Phrasenköpfen in Form von Determinativen und Präpositionen sowie deren Verschmelzungen untersucht worden. Diese kategoriale Beschränkung ist sowohl der eindeutigen Rekonstruierbarkeit dieser beiden Ellipsenformen geschuldet als auch der Tatsache, dass es sich insbesondere bei der Subjekt-Ellipse um ein Phänomen handelt, das in der Forschungsliteratur bereits intensiv diskutiert wurde und zu dem zahlreiche Untersuchungen existieren. Eine quantitative Untersuchung in einem umfangreichen schweizerdeutschen Korpus mit alltagsschriftlichen Texten, die solche Vorkommen besonders erwartbar machen, bildete aber bis anhin ein Desiderat. Was dagegen präpositions- und artikellose Formen anbelangt, so gibt es diesbezüglich zwar einige Arbeiten im Rahmen der Forschung zum ethnolektalen Deutsch, konkrete Zahlen dazu sind aber noch rar; zu nennen sind hier die neueren Arbeiten von Auer (2013) und Siegel (2014). Darüber hinaus gibt es meines Wissens für das Schweizerdeutsche noch keine umfassenden Untersuchungen dazu.

Neben den annotierten Kategorien ist im Weiteren auf der Basis manuell erhobener Daten aus demselben Subkorpus im Rahmen einer explorativen Analyse die Nichtrealisierung nachgestellter *du*-Pronomen als Spezifikum des Schweizerdeutschen untersucht worden. Auch hierzu gibt es zwar einige theoretische Ansätze, eine Quantifizierung anhand authentischer schriftsprachlicher Daten stand aber bislang aus. Die genannten Lücken konnte ich mit der vorliegenden Arbeit schliessen, deren zentrale Ergebnisse ich im Folgenden wiederhole.

Grundlage für die durchgeführte Analyse bildet ein knapp 4000 SMS umfassendes schweizerdeutsches Korpus, das ich in Bezug auf die oben genannten Kategorien hin annotiert habe. Aufgrund der Tatsache, dass Annotationskategorisierungen stets von Interpretationen mitbeeinflusst und Linguist_innen sich

über Kategorien ohnehin nur selten einig sind (vgl. Lüdeling 2011: 230), ist es umso zentraler, dass diese ausführlich dokumentiert werden und das dazugehörige Vorgehen transparent gemacht wird. Zur Überprüfung der Zuverlässigkeit des angewandten Verfahrens habe ich überdies einen Agreement-Test durchgeführt, dessen Ergebnisse in der Gesamtheit zufriedenstellend waren und dessen Durchführung massgeblich zur Verbesserung der Dokumentation und des Annotationschemas beigetragen hat. Methodisch ordnet sich die Arbeit im Spannungsfeld zwischen quantitativen und qualitativen Analyseverfahren an. Diesem Vorgehen liegt die Überzeugung zugrunde, dass die quantitative Einbettung überhaupt erst eine sinnvolle Basis für qualitative Untersuchungen schafft, die in diesem Sinne sowohl datenbasiert als auch datengeleitet sind. Die quantitative Auswertung der annotierten Daten erfolgte dabei sowohl anhand deskriptiver wie auch inferentieller statistischer Verfahren.

Eine erste Auszählung der annotierten Daten im Hinblick auf die Grösse der Treffermenge ergab ein starkes Übergewicht an Vorfeld-Auslassungen (2645 absolute Vorkommen) gegenüber den Kopf-Ellipsen (314 absolute Vorkommen). Erstere wiederum treten am häufigsten in Form von subjektpronominalen Ellipsen auf, die mit 78.6 % mehr als $\frac{3}{4}$ aller durch die Annotation festgestellten Ellipsen betreffen. Auf diese bin ich daher im Rahmen der ersten und umfangreichsten Detail-Analyse als Hauptfokus der Untersuchung eingegangen. Schon in frühen Studien zur SMS-Kommunikation war davon die Rede, dass insbesondere die Subjektpronomen der ersten und zweiten Person in Vorfeld-Position häufig fehlen, da diese durch ihre diskursive Verfügbarkeit aus kommunikativer Perspektive unnötig sind. Dies bestätigt sich in den schweizerdeutschen SMS-Daten: Es konnte festgestellt werden, dass in Bezug auf die erste Person Singular die Nichtrealisierung des Subjektpronomens den Normalfall repräsentiert, da sie häufiger auftritt als die Realisierung. Bei der zweiten Person ist dieses Verhältnis ausgeglichen. Dort liegt daher freie Variation in Bezug auf die (Nicht)realisierung des Subjektpronomens vor, allerdings bestehen gewisse Präferenzen bzw. Restriktionen in Bezug auf das nachfolgende finite Verb. Dass die Subjektpronomen der ersten beiden grammatischen Personen ohne weiteres fehlen dürfen, ist darauf zurückzuführen, dass sie als Quelle und Zielpunkt der Kommunikation besonders einfach zu rekonstruieren sind. Dies trifft auf die dritte Person Singular nicht zu, allein schon aufgrund der Tatsache, dass sie im Vergleich zu den ersten beiden Personen mit drei Genera besetzbar ist. Daher sind Auslassungen bei der 3sg vorwiegend bei vorangehendem Antezedens möglich, ansonsten ist das Fehlen des Subjektpronomens markiert. Das ist auch bei den Pluralpersonen der Fall, bei denen eine klare Tendenz zur Realisierung besteht. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass bei diesen grammatischen Personen synkretistische Verbformen vorliegen, die die Rekonstruierbarkeit erschweren. Eine

weitere Ursache liegt darin begründet, dass Pluralpersonen ohnehin viel seltener im Korpus vorkommen. Die Ellipsenanalyse lässt in diesem Sinn auch Aussagen darüber zu, in welchem Ausmass die einzelnen grammatischen Personen inhaltlich thematisiert werden – beschränkt allerdings auf das Vorfeld. Dabei hat sich gezeigt, dass ein gesamthaft häufigeres Vorkommen mit einer einfacheren Auslassbarkeit einhergeht. Die Resultate aus der Analyse zu den subjektpronominalen Vorfeld-Auslassungen ergaben, dass in Bezug auf die grammatischen Personen eine Skala anzusetzen ist, die von der unmarkierten Nichtrealisierung als frei wählbare Variante bis hin zur markierten Ellipse als syntaktisch unvollständige Struktur reicht. Je ‚elliptischer‘ dabei die Auslassung ist, desto grösser ist die interpretative Leistung, die für deren Rekonstruktion aufgewendet muss.

Neben den innersprachlichen Faktoren Numerus, Person und Art des Folgeverbs, die alle einen mehr oder weniger starken Einfluss auf die (Nicht)realisierung des Subjektpronomens gezeigt haben, wurde in einem weiteren Schritt untersucht, ob dies auch auf ausersprachliche Faktoren wie Geschlecht, Muttersprache oder Alter zutrifft. Anhand einer statistischen Analyse der soziodemografischen Daten bestätigte sich, dass die genannten ausersprachlichen Faktoren sich auf die Subjekt(nicht)realisierung auswirken. Dabei wurde erstens deutlich, dass weibliche Nutzerinnen das Subjektpronomen signifikant häufiger auslassen als männliche. Zweitens tendieren Muttersprachler_innen dazu, das Subjektpronomen zu realisieren, wohingegen Nichtmuttersprachler_innen es eher weglassen. Diesbezüglich hat sich ausserdem herausgestellt, dass User_innen, deren Muttersprache die Pro-Drop-Sprache Italienisch ist, aufgrund grammatischer Analogieschlüsse signifikant häufiger Äusserungen ohne Subjektpronomen im Vorfeld produzieren. In Bezug auf das Alter liegt drittens schliesslich eine stabile Verteilung vor, die sich darin niederschlägt, dass die jüngsten und die ältesten Teilnehmenden das Subjektpronomen am ehesten realisieren, während die mittlere Altersgruppe es tendenziell auslässt.

Als weitere Form von Vorfeld-Ellipsen wurden ausgelassene pronominale Objekte annotiert und analysiert. Deren Vorkommen stellte sich zwar als selten, aber ebenso unproblematisch heraus. Das ist darauf zurückzuführen, dass der Objektbezug aufgrund des gemeinsamen Orientierungskontextes unschwer herzustellen ist und zudem die Vermutung naheliegt, dass gerade die Auslassung des Objekts die kohäsive Beziehung zum Vortext zu verstärken vermag. Die letzte Subkategorie der Vorfeld-Ellipsen bildeten die verschiedenen *es*-Formen, die in vier Kategorien unterteilt wurden, von denen alle eine starke Tendenz zur Auslassung zeigten. Die Analyse ergab dabei, dass aufgrund je verschiedener semantischer, aber auch syntaktischer Faktoren die Realisierung der *es*-Formen im Vorfeld dialektaler SMS grösstenteils (wieder) obsolet ist. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass die Rekonstruktion des *es* im Vorfeld kaum Probleme berei-

tet – im Gegensatz zu seiner exakten Kategorisierung. Eine solche war aufgrund der teilweise diffusen Phorik, die nicht zuletzt auch der fehlenden kontextuellen Einbettung geschuldet ist, bisweilen schwierig. Aufgrund dessen entwerfe ich in Kapitel 4.2.3 einen Modellierungsvorschlag für die *es*-Formen, der sich im Grunde genommen für eine flexiblere, nicht dichotome An- bzw. Einordnung der vier Formen auf einer Ebene mit auf die Phorik bezogenen Eckpunkten ausspricht.

Für die subjektpronominalen Auslassungen der ersten und zweiten Person Singular, sowie für die Objekte und *es*-Formen kann festgehalten werden, dass es sich hierbei um Formen handelt, die

[...] nicht nur toleriert oder akzeptiert [sind], sondern vielmehr als ‚eine‘ adäquate Form einer sprachlichen Äusserung in den skizzierten Kommunikationszusammenhängen geradezu ‚erwartet‘ werden. (Ziegler 2010: 161)

Es liegen daher bei diesen Formen der Vorfeld-Ellipsen keine defizitären Schreibungen vor, vielmehr sind hier Schreibpraktiken zu beobachten, die unter den gegebenen Kommunikationsbedingungen durchweg funktional und vollkommen angemessen sind (vgl. Schlobinski 2005: 8). Mehr noch sind sie geradezu erwartbar und haben sich teilweise – wie gezeigt werden konnte – zum Normalfall gewandelt. Das trifft aber, wie deutlich wurde, nicht pauschal auf alle Vorfeld-Ellipsen zu, daher war in dieser Hinsicht eine differenzierte Unterscheidung notwendig.

Die zweite Detail-Analyse handelte von den *du*-Auslassungen im Mittelfeld schweizerdeutscher Fragestrukturen. Abweichend vom nicht-dialektalen Deutsch liegt hier eine Form vor, die im Schweizerdeutschen vollkommen akzeptabel und grammatisch ist. In diesem Sinne liegt auch keine Auslassung vor, sondern eine normgerechte Mikrorealisierung der 2sg in der Verbalflexion. Von der anderen Seite her betrachtet heisst das jedoch, dass die Realisierung des Personalpronomens in diesem Fall eindeutig den markierten Ausnahmefall repräsentiert. Im Rahmen dieser Analyse interessierte daher im Besonderen die Frage danach, was Schreiber_innen dazu veranlasst, das *du* in solchen Fällen doppelt – auf der Mikro- und der Makroebene – zu realisieren. Dabei hat sich herausgestellt, dass der exzeptionellen Realisierung des nachgestellten *du* in schweizerdeutschen Interrogativstrukturen vorwiegend pragmatische Ursachen (Emphase, Kontrast, Höflichkeit) zugrunde liegen. Die Wahl der grammatischen Realisierungsform hängt daher in diesem speziellen Fall mit der dadurch durchgeführten kommunikativen Handlung zusammen (vgl. dazu auch Ziegler 2010: 165).

Die letzte Detail-Analyse war schliesslich Ellipsen von Determinativen und Präpositionen gewidmet. Als strukturelle Elemente mit vorwiegend grammatischer Bedeutung werden die Köpfe von Phrasen bedeutend seltener ausgelassen

und sind entsprechend auch stärker markiert als Vorfeld-Ellipsen. Sie werden in der Literatur zum nicht-dialektalen Deutsch als typische Merkmale des ethnolektalen Deutsch genannt. Die Analyse der im schweizerdeutschen Subkorpus annotierten Kopf-Ellipsen hat allerdings ergeben, dass die Produktion ethnolektaler Muster als Medienzitat nur eine mögliche Erklärung für das Vorkommen solcher Auslassungen darstellt. Daneben haben erstens phonologische Interferenzen aus dem gesprochenen Schweizerdeutsch bei der Auslassung (insbesondere von Determinativen) einen Einfluss. Zweitens weiten User_innen die grammatischen Kontexte, in denen z. B. Determinative oder auch Präpositionen regelhaft fehlen dürfen, weiter aus. Schliesslich findet drittens eine teilweise Orientierung an Schreibweisen des nicht-dialektalen Standards statt. Im Rahmen der Analyse zu den Kopf-Auslassungen ist in der Summe deutlich geworden, dass

[...] je nach kommunikativer Situation das ‚Falsche‘ sehr wohl die richtige Wahl sein kann, was die Forderung nachhaltig stützt, auch solche Varianten, die ausserhalb der Norm stehend angesehen werden, in den Rahmen der grammatischen Betrachtung zu integrieren [...]. (Ziegler 2010: 161)

Durch das von Ziegler geforderte Vorgehen wird gewährleistet, dass grammatische Realisierungsformen im alltäglichen Sprachgebrauch registriert und allfällig sich abzeichnende Innovationen bzw. Sprachwandel adäquat und möglichst zeitnah erfasst werden kann. Im Rahmen der Analyse zu den Kopf-Ellipsen, die aus einer normorientierten Perspektive stärker markiert bzw. ungrammatischer sind als die Vorfeld-Ellipsen, ist dies anhand der Auslassungen von Determinativen, Präpositionen und Verschmelzungsformen zu zeigen versucht worden.

Was die angewandten Methoden anbelangt, so hat sich die quantitative Analyse bei den Vorfeld-Ellipsen deshalb als besonders sinnvoll erwiesen, weil dadurch neue Perspektiven auf das bereits vielfach diskutierte Phänomen im Deutschen aufgezeigt werden konnten. Nicht nur, dass auf Basis der statistischen Analyse zur Art des nachfolgenden Verbs detaillierte Auslassungsrestriktionen für die einzelnen Personen formuliert werden konnten; darüber hinaus hat der Einbezug der soziodemografischen Daten Aussagen darüber zugelassen, inwiefern aussersprachliche Faktoren wie Geschlecht, Alter oder Muttersprachlichkeit Einfluss auf die Realisierung der Subjektpronomen nehmen. Das spricht dafür, dass auch grammatische Fragestellungen nicht losgelöst von den Parametern des je aktuellen Gebrauchs betrachtet werden sollten.

Für die zweite Hauptkategorie hingegen, die Kopf-Ellipsen, hat sich die stärker qualitativ ausgerichtete Analyse aus verschiedenen Gründen als praktikabel und fruchtbar erwiesen: Wie angedeutet, handelt es sich dabei um ein Phänomen, das in Bezug auf das Schweizerdeutsche bislang nicht systematisch

untersucht worden ist (vgl. aber Frick/Gazin/Meisner 2015). Aufgrund dessen lag das Anliegen der vorliegenden Arbeit in Bezug darauf auch vielmehr darin, darzustellen, (a) dass solche Ellipsen überhaupt vorkommen, (b) in welchen Formen das geschieht und wie diese (c) allenfalls kategorisiert werden können. Eine solch grundlegende Beschreibung geht einer allfälligen statistischen Untersuchung voraus, wobei sich eine solche bei dieser Kategorie erstens aufgrund der geringen Auftretenshäufigkeit und zweitens wegen der fehlenden realisierten Vergleichszahlen nicht als sinnvoll erwiesen hat.

Abschliessend ist noch auf die Frage einzugehen, inwiefern der im Rahmen der Arbeitsdefinition (vgl. Kapitel 2.2.2) zugrunde gelegte Ellipsenbegriff sich als angemessen erwiesen hat. Wie bereits erwähnt, war die Annahme einer reduktionistischen Ellipseninterpretation für die annotationsbasierte Analyse zur Lokalisierung der ‚Lücke‘ notwendig. Nur wenn man davon ausgeht, dass es ähnliche Strukturen mit realisierten Elementen gibt, können einzelne Elemente als fehlend identifiziert und anschliessend kategorisiert werden. Damit hat die Definition als operationalisierbare Arbeitsgrundlage ihren Zweck durchaus erfüllt.³²⁰ Auch wenn sich letzten Endes in der Analyse gezeigt hat, dass die so erhobenen Daten einen vielschichtige(re)n und komplexe(re)n Ellipsenbegriff widerspiegeln, so bin ich dennoch der Meinung, dass zumindest im Hinblick auf die untersuchten Formen ein Vergleich zwischen ‚vollständigen‘ und elliptischen Syntagmen eine sinnvolle und fruchtbare Vorgehensweise darstellt.³²¹ Denn nur so kann aufgezeigt werden, dass es unterschiedliche grammatische Muster gibt, die in der jeweiligen Kommunikationssituation zwar z. T. je nach Bedarf oder zwecks bestimmter Funktionen, aber eben keineswegs nach Belieben angewandt werden dürfen.

Es konnten in der vorliegenden Arbeit gemäss Kleins (1993: 766) Forderung also durchaus Regeln formuliert werden für das Vorkommen der jeweiligen Ellipsentypen, die entsprechend unterschiedlich stark restringiert sind. Aufgrund

320 Das schliesst indes nicht aus, dass die Ergebnisse aus der Untersuchung nicht auch für einen grammatisch-autonomistischen oder einen pragmatisch-gebrauchsorientierten Ellipsenbegriff nutzbar gemacht werden könnten. Gerade die Anknüpfung an pragmatisch ausgerichtete Ansätze scheint sinnvoll, da es dort ja um die Frage geht, was zur Gewährleistung des Verständnisses mindestens versprachlicht werden muss (vgl. ausführlich dazu Kapitel 2.2.1.1). Dass dies auch bei den untersuchten SMS ein wichtiger Faktor im Hinblick auf die Auslassung einzelner Elemente ist, konnte aufgezeigt werden.

321 Vgl. dazu auch Lötscher (2013: 189): „Bei aller Skepsis, die man einer Ellipsendefinition entgegenbringen kann, die auf dem grammatisch vollständigen Satz basiert, kann doch der Bezug auf den vollständigen Satz je nach sprachtheoretischen Voraussetzungen eine notwendige Voraussetzung für eine kohärente Beschreibung der Satz- oder Äußerungsbedeutung sein.“

dieser Erkenntnisse habe ich in Anlehnung an Sandig (2002) dafür plädiert, dass ‚Ellipsenhaftigkeit‘ auch innerhalb der von ihr als prototypisch klassifizierten Ellipsen (vgl. ebd. 297), die grundsätzlich nur eine Einsetzungsmöglichkeit zulassen, skalar zu begreifen ist. Dabei unterliegt die Abstufung unterschiedlichen Parametern, allen voran der Häufigkeit des Gebrauchs, der Verfügbarkeit im Kontext und der je damit einhergehenden Markiertheit. Das wurde im Rahmen der Arbeit anhand der Auslassungshierarchie gezeigt. Auf diese komme ich an dieser Stelle noch einmal zurück, indem schliesslich alle untersuchten Kategorien auf der Ellipsenhaftigkeits-Skala angeordnet werden:

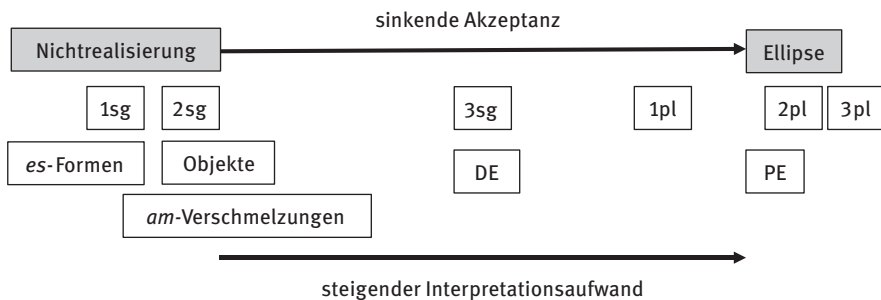


Abbildung 41: Vorfeld- und Kopf-Ellipsen und ihre Auslassungsmöglichkeiten

Da die Anordnung der einzelnen Kategorien in den jeweiligen Kapiteln ausführlich erläutert wurde, gehe ich an dieser Stelle nicht mehr näher darauf ein.

Der Exkurs in Kapitel 7 schliesslich widmete sich im Anschluss an die SMS-Ellipsenanalyse einer weiteren Kommunikations(platt)form: Auf der Basis einer privaten Datensammlung von WhatsApp-Nachrichten wurde im Rahmen einer explorativen Untersuchung der Frage nachgegangen, inwiefern die veränderten Kommunikationsbedingungen zu neuartigen Formen elliptischer Strukturen führen. Dabei hat sich gezeigt, dass die Möglichkeit zur Verwendung von Emojis, die im Nachrichtendienst implementiert sind, ein piktorales Schreiben fördert, bei dem unterschiedlich umfangreiche Teile der schriftlichen Äusserung durch Bildzeichen ersetzt werden. Dadurch entstehen im schriftlichen Text Lücken, die jedoch – im Vergleich zu den in den SMS untersuchten Ellipsentypen – von einem anderen Code gefüllt werden. Dieses piktorale Schreiben führt daher zu bicodal bedingten Ellipsen, deren Vorkommen entscheidend durch die Kommunikationsbedingungen in WhatsApp geprägt ist.

Als abschliessendes Fazit ist festzuhalten, dass mit Blick auf die Elliptizität in schweizerdeutschen³²² SMS- und WhatsApp-Nachrichten sowohl etablierte Lösungsverfahren in Form der weitgehend akzeptierten und unschwer interpretierbaren Nichtrealisierungen als auch kreative und neuartige sprachliche Alternativen als (bicodale) Ellipsen zur Anwendung kommen, die als „innovative Akte“ (Albert 2013: 131) rezipiert und interpretiert werden können.

8.2 Weitere Ellipsentypen im Korpus

Wie die obige Zusammenfassung zeigt, habe ich mich bei der Annotation der schweizerdeutschen Daten auf die beiden Kategorien Vorfeld- und Kopf-Ellipsen beschränkt. Dieses Vorgehen hat notwendigerweise dazu geführt, dass andere Ellipsen-Kategorien in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnten, obwohl sich neben den untersuchten Kategorien im Korpus zahlreiche weitere elliptische Formen finden lassen. Zwei davon werden im Folgenden exemplarisch dargestellt, ohne sie allerdings genauer auszuführen oder theoretisch zu untermauern; es geht an dieser Stelle lediglich darum, das Bild von der Elliptizität schweizerdeutscher SMS-Nachrichten zu erweitern und die Datengrundlage dadurch für potentielle weitere Fragestellungen zu öffnen.

Eine erste Kategorie von Ellipsen, die bei der Annotation nicht berücksichtigt wurden, aber im Korpus zahlreich auftreten, sind Auslassungen verbaler Teile. Exemplarisch ist dies in den folgenden Beispielen ersichtlich:

- (183) Ich ghöre dä ivo durch d'muur und dä chaste zu minerä nachberin.und ich \emptyset_1 kein fernseh!Du häx! \emptyset_2 \emptyset_3 Niiiiidisch! Ich \emptyset_4 am hygienekonzept. [...] (1154)
 ‚Ich höre den ivo duch die mauer und der kasten zu meiner nachbarin.und ich kein fernseher!Du hexe! Neidisch! Ich am hygienekonzept.‘
- (184) [...] ja duplo \emptyset immer guet. [...] (3766)
 ‚ja duplo immer gut.‘
- (185) Gester \emptyset_1 mir beidi mit Haudi uf em See gsi. Decki u M-Card \emptyset_2 erlediget. [...] (9149)
 ‚Gestern wir beide mit Haudi auf dem See gewesen. Decke und M-Card erledigt.‘

322 An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen, dass die hier präsentierten Ergebnisse nicht nur für das Schweizerdeutsche, sondern generell in Bezug auf sprachliche Sturkturen in der digitalen Kommunikation relevant sind. In diesem Zusammenhang vermögen die Ergebnisse auch zum (besseren) Verständnis der neuen Schriftlichkeit beizutragen, indem sie anhand einzelner sprachlicher Phänomene zeigen, dass diese neue Schriftlichkeit spezifischen Regeln unterliegt, die nur unter Einbezug der Gebrauchssituation und der zugrundeliegenden kommunikativen Bedingungen und Konstellationen adäquat erfasst werden können.

In Beispiel (183) liegen gleich mehrere verbale Ellipsen vor. Zunächst beschwert sich die Senderin darüber, dass sie kein Fernsehgerät besitze, wobei in diesem Äusserungsteil das finite Verb fehlt, das hier vermutlich mit *haben* zu rekonstruieren wäre (\emptyset_1). Im Weiteren verwendet die Senderin das Prädikativum *neidisch* ohne Subjekt und Kopula (\emptyset_2 und \emptyset_3). Im darauffolgenden Satz fehlt wieder das finite Verb (\emptyset_4), das aber an dieser Stelle lexikalisch nicht eindeutig rekonstruierbar ist – so wären beispielsweise *sein* oder auch *arbeiten* denkbar. In Beispiel (184) ist das finite Kopulaverb *sein* ausgelassen worden und im letzten Beispiel (185) finden sich wiederum zwei verbale Ellipsen: Hierbei handelt es sich jeweils um den finiten Teil der diskontinuierlichen Perfekt-Konstruktion. In beiden Fällen (\emptyset_1 und \emptyset_2) ist der infinite Prädikatsteil in Form des Partizips II jeweils realisiert (*gsi, erlediget*).

Auf das Vorkommen verbaler Ellipsen in SMS-Nachrichten wird unter anderem in den bereits mehrfach zitierten Studien von Androutopoulos/Schmidt (2002), Döring (2002) und Schlobinski (2001) sowie auch bei Frehner (2008) eingegangen, ohne dass die Autor_innen allerdings ausführlicher auf dieses Phänomen zu sprechen kommen. Etwas eingehender mit verbalen Ellipsen befasst sich dagegen Androutopoulos (1998: 294–297) in Bezug auf die Jugendsprache. Er stellt dabei fest, dass der Ausfall des verbalen Teils häufig mit einem fehlenden Subjektpronomen einhergeht. Solche syntaktischen Reduktionen dienen, so Androutopoulos‘ Fazit, oft einem lebendigen Erzählstil.³²³

Eine weitere Form von Ellipsen, deren Vorkommen von der entsprechenden Forschungsliteratur zwar als nicht möglich erachtet wird (vgl. u. a. Haegeman 2007, genauer vgl. Kapitel 5), die sich im Korpus aber dennoch vereinzelt finden lässt, stellen fehlende, nachgestellte Subjektpronomen in Subordinationsstrukturen dar. Solche Ellipsen sind je nach grammatischer Person³²⁴ entsprechend markiert. Hierzu einige Beispiele aus dem Korpus:

- (186) [...] ich weiß nonig.wil \emptyset bin jzt no mit family unterwegs. [...] (5692)
 ‚ich weiss noch nicht.weil bin jetzt noch mit familie unterwegs.‘
- (187) Han welle säge dass \emptyset di lieb han und so ;-)
 ‚Habe wollen sagen dass dich lieb habe und so ;-)‘
- (188) [...] Was \emptyset no chönt bruche isch en neue gurt. (9903)
 ‚Was noch könnte brauchen ist ein neuer gurt.‘

323 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit „verblosen Sätzen“ bietet die Monografie von Behr/Quintin (1996). Neuere Arbeiten zum Thema legen Behr (2016) und Hennig (2016) vor.

324 In Kapitel 5 wurde darauf hingewiesen, dass dies für das Personalpronomen der 2sg nicht gilt: Dessen Nichtrealisierung ist sowohl in Frage-, aber auch in Subordinationsstrukturen regelhaft.

In den Beispielen (186)–(187) fehlt das Pronomen, das im Regelfall unmittelbar nach der subordinierenden Konjunktion bzw. in (188) nach dem Relativpronomen stehen müsste.³²⁵ Während in (186) und (187) davon auszugehen ist, dass die erste Person Singular fehlt, ist in (187) aufgrund der synkretistischen Formen bei Modalverben nicht eindeutig rekonstruierbar, ob die erste oder dritte Singularperson ausgelassen wurde. In Beispiel (186) könnte die Auslassung damit zu erklären sein, dass durch die Verbzweitstellung nach *weil*³²⁶ eine Vorfeldposition angenommen wurde, in der das *ich* ja durchaus fehlen dürfte (vgl. Kapitel 4.2.1). Im darauffolgenden Beispiel (187) hingegen liegt eine phonologisch bedingte Ellipse vor, die sich durch Interferenzen aus dem gesprochenen Dialekt erklären lässt: Dort kann das *ich* zugunsten einer einfacheren Artikulation getilgt werden. Solche phonologischen Ellipsen in Subordinationsstrukturen kommen insbesondere auch im Zusammenhang mit der dritten Person Plural nach einem *dass* vor, wie in den folgenden Beispielen:

- (189) Hoi nana, ähm ha nur welä sägä, daß Ø glandet sind... (5681)
 ‚Hoi nana, ähm habe nur wollen sagen, dass gelandet sind...‘
- (190) [...] Ich han där d’ufzgi i dä heucontainer tah :-D nöd das Ø no klaut werdet [...] (6195)
 ‚Ich habe dir die hausaufgaben in den heucontainer getan :-D nicht dass noch geklaut werden‘

Das Personalpronomen der 3pl wird in solchen Fällen im gesprochenen Dialekt vollständig an die Subjunktion assimiliert. Diese gesprochensprachliche Regularität wird durch die Schreiber_innen in den schriftlichen Kontext der SMS übertragen.

Die aufgeführten Beispiele erlauben einen exemplarischen, keinesfalls umfassenden oder abschliessenden Einblick in weitere Ellipsenvorkommen im schweizerdeutschen Subkorpus. Deren genaue Untersuchung ist zwar nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit, sie mögen aber als Input für weiterführende Forschungsfragen dienen.

325 Im Schweizerdeutschen wird das Pronomen bei einigen grammatischen Personen direkt an die Subjunktion affigiert, z. B. *wili*, *dassmer* etc. (vgl. Kapitel 5).

326 Dass es sich bei der Verbzweitstellung nach *weil* nicht mehr um eine markierte Struktur handelt, zeigt sich an der Tatsache, dass sie mittlerweile sogar in den Duden (vgl. 2009: 1206 f.) aufgenommen worden ist. Dennoch – so lässt es das Beispiel vermuten – herrschen noch Unsicherheiten in Bezug auf den syntaktischen Status (hier in Bezug auf den Verbstellungstypus) der Konstruktion.

8.3 Schlussbemerkungen

Damit bin ich am Ende meiner Arbeit angelangt, in der ich mich mit unterschiedlichen Formen von syntaktischen Auslassungen in der schriftlichen Alltagskommunikation auseinandergesetzt habe. Das zentrale Anliegen der Arbeit bestand in der Erfassung verschiedener Facetten der Elliptizität in schweizerdeutschen SMS-Nachrichten und darüber hinaus exemplarisch in einer privaten WhatsApp-Sammlung. Zur Erfüllung dieses Anspruchs wurden einerseits verschiedene Ellipsentypen untersucht: Vorfeld-Nichtrealisierungen und -Ellipsen, Mikrorealisierungen im Mittelfeld, Kopf-Ellipsen und bicodale Ellipsen. Dies geschah andererseits mithilfe unterschiedlicher methodologischer Ansätze, aber auch im Rahmen verschiedenartiger theoretischer Zugänge. Dabei hat sich diese spezifische Kombination, die vorwiegend daten-, aber auch interessegeleitet war, für die Analyse als fruchtbar und sinnvoll erweisen – ganz im Sinne von Ágels (vgl. 2004: 17) Plädoyer für eine Abwendung vom linguistischen Monotheismus, der letzten Endes mehr schadet als er Nutzen bringt.

Diese dadurch sowohl quantitativ als auch qualitativ perspektivierte Ellipsenanalyse hat in der Summe ergeben, dass der Ellipsenbegriff in seiner Anwendung auf authentische Sprachdaten komplex und vielschichtig ist. Das bedeutet im Weiteren, dass Elliptizität ein skalar zu begreifendes Konzept mit verschiedenartigen inner- und aussersprachlichen Einflussfaktoren darstellt. Mit anderen Worten: Nicht alle Elemente, die ausgelassen und als solche aus dem (sprachlichen) Kontext rekonstruiert werden können, sind gleichermassen elliptisch. Entsprechend sind die elliptischen Strukturen auch unterschiedlich stark markiert, d. h. nicht jede ‚Lücke‘ wird als unvollständig wahrgenommen. Die in der Einleitung dieser Arbeit aufgeworfene Frage nach den ‚Lücken‘ in der schriftlichen Alltagskommunikation ist daher auch nur partiell mit *ja* zu beantworten: Zwar sind solche Lücken in der schriftlichen Alltagskommunikation schweizerdeutscher SMS definitiv und je nach Kategorie gar in grosser Anzahl zu finden, sie unterscheiden sich jedoch relativ stark in ihrer spezifischen ‚Lückenhaftigkeit‘. Je nach Ellipsenform sind zudem andere Faktoren im Hinblick auf die Möglichkeit zur Auslassung relevant.

Mit diesen Befunden geht der Umstand einher, dass sich die ‚Suche nach dem Abwesenden‘ in den normfernen Daten schweizerdeutscher Alltagschriftlichkeit nicht immer als einfach erwiesen hat. Dies ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass sich authentisches Sprachmaterial nicht immer an die für den grammatiktheoretischen Idealfall formulierten Regeln hält. Dennoch erfordert die adäquate Erfassung grammatischer Erscheinungen stets deren Betrachtung in ihrer realen Existenz, wofür sich Admoni schon 1976 ausgesprochen hat (vgl. ebd.: 226). Aus diesem Grund hat gerade die korpusbasierte Herangehensweise

neue Perspektiven auf das jahrtausendealte und bis heute äusserst kontrovers diskutierte Ellipsenproblem zu werfen erlaubt.

Dennoch ist damit lediglich ein erster Schritt getan: Zwar konnten in der vorliegenden Arbeit auf die genannte Weise die einleitend gestellten Fragen beantwortet werden; viele andere jedoch wurden in der Analyse erst aufgeworfen. Dies gilt im Besonderen für den bislang wenig erforschten Bereich der Kopf-Ellipsen, aber auch im Hinblick auf die nachgestellte *du*-Realisierung im schweizerdeutschen Mittelfeld. In beiden Fällen bietet es sich an, die hier gezeigten Tendenzen anhand weiterer, auch gesprochensprachlicher Korpora zu überprüfen und dabei weitere Formen miteinzubeziehen (z. B. verbale Kopf-Ellipsen oder *du*-Mikrorealisierungen in Subordinationsstrukturen).

Es dürfte im Weiteren aufschlussreich sein, die Ergebnisse zu den subjektpronominalen Vorfeld-Auslassungen im SMS-Korpus mit denjenigen der WhatsApp-Sammlung zu vergleichen. Die dortigen Kommunikationsbedingungen lassen ein noch häufigeres Auftreten solcher Nichtrealisierungen erwarten, da durch die Verwendung in der Chatfunktion eine direkte Rückkoppelung möglich ist. Hinzu kommt, dass durch die Darstellung der Nachrichten in einem Strang und die Möglichkeit zur ‚Anwesenheitskontrolle‘ die Präsenz der Kommunikationsteilnehmenden in einem gemeinsamen Interaktionsraum noch stärker wahrgenommen wird. Diese Faktoren erleichtern eine Schreibweise, in der redundante, im Kontext verfügbare saliente Information nicht realisiert zu werden braucht. Ohnehin stellt sich insbesondere im Hinblick auf die ersten beiden Singular-Personen (aber z. B. auch auf die *es*-Formen) die Frage, ob sich deren Realisierung im Vorfeld im Rahmen allgemeiner Informalisierungstendenzen nicht zunehmend gänzlich auf die Mikroebene verschiebt. Die erhobenen Korpusdaten sprechen jedenfalls für eine solche Hypothese; diese müsste allerdings anhand umfassenderer Korpora überprüft werden, die unterschiedliche Kommunikationsformen der neuen Medien enthalten.

9 Literatur

- Abraham, Werner (1993): Null subjects in the history of German: From IP to CP. In: *Lingua* 89, 117–142.
- Aelbrecht, Lobke (2010): The Syntactic Licensing of Ellipsis (= *Linguistik Aktuell/Linguistics Today* 149). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Aelbrecht, Lobke (2015): Ellipsis. In: Kiss, Tibor/Alexiadou, Artemis (Hrsg.): *Syntax – Theory and Analysis. An International Handbook, Volume 1* (= HSK 42.1). Berlin, München, Boston: de Gruyter, 562–594.
- Admoni, Wladimir (1976): Es handelt sich um es. Zur gegenwärtigen Lage in der Grammatiktheorie. In: *Wirkendes Wort* 26/4, 219–227.
- Ágel, Vilmos (1995): Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 23, 2–32.
- Ágel, Vilmos (2000): Valenztheorie. Tübingen: Gunter Narr.
- Ágel, Vilmos (2004): Prinzipien der Valenztheorie(n). In: Stănescu, Speranța (Hrsg.): *Die Valenztheorie. Bestandsaufnahme und Perspektiven: Dokumentation einer wissenschaftlichen Tagung in Sibiu/Hermannstadt im Februar 2002*. Frankfurt am Main: Lang, 11–30.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006) (Hrsg.): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: dies. (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache* (= Reihe Germanistische Linguistik 269). Tübingen: Niemeyer, 179–214.
- Ágel, Vilmos/Kehrein, Roland (2013): Sogenannte Koordinationsellipsen: von der Prosodie zur Theorie. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen* (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 107–158.
- Albert, Ruth/Marx, Nicole (2014): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage*. Tübingen: Gunter Narr.
- Albert, Georg (2013): *Innovative Schriftlichkeit in digitalen Texten. Syntaktische Variation und stilistische Differenzierung in Chat und Forum* (= *Diskursmuster – Discourse Patterns* 3). Berlin: Akademie Verlag.
- Albert, Georg (2015): Semiotik und Syntax von Emoticons. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 62/1, 3–22.
- Androutsopoulos, Jannis (1998): *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen* (= *VarioLingua* 6). Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Androutsopoulos, Jannis (2000): From the streets to the screens and back again: On the mediated diffusion of variation patterns in contemporary German. Vortrag im Rahmen der 1st International Conference on Language Variation in Europe, Barcelona. Online unter: https://jannisandroutsopoulos.files.wordpress.com/2009/09/iclave_2001_laod.pdf <10.01.2017>
- Androutsopoulos, Jannis (2001): Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von „Türkendeutsch“. In: *Deutsche Sprache* 29, 321–339.
- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2002): SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36, 49–79.

- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2004): *löbbe döch*. Beziehungskommunikation mit SMS. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, 50–71.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – neue Schriftlichkeit? In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 54/1, 72–97.
- Androutsopoulos, Jannis (2010): Multimodal – intertextuell – heteroglossisch: SprachGestalten in „Web 2.0“-Umgebungen. In: Deppermann, Arnulf/ Linke, Angelika (Hrsg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton* (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2009). Berlin: de Gruyter, 419–445.
- Arens, Katja (2014): WhatsApp: Kommunikation 2.0. Eine qualitative Betrachtung der multimedialen Möglichkeiten. In: König, Katharina/Bahlo, Nils (Hrsg.): *SMS, WhatsApp & Co.: Gattungsanalytische, kontrastive und variationslinguistische Perspektiven zur Analyse mobiler Kommunikation* (= Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 12). Münster: MV Wissenschaft, 81–106.
- Aschwanden, Brigitte (2001): «Wär wot chätä?» Zum Sprachverhalten deutschschweizerischer Chatter (= *Networx* 24). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-24.pdf> <10.01.2017>
- Askedal, John Ole (1990): Zur syntaktischen und referentiell-semantischen Typisierung der deutschen Pronominalform *es*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 27/4, 213–225.
- Auer, Peter (1988): Liebeserklärungen. Oder: Über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 19/61, 11–31.
- Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im Gesprochenen Deutsch. In: *Deutsche Sprache* 3, 193–222.
- Auer, Peter (1997): Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 55–91.
- Auer, Peter (2003): ‚Türkenslang‘: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen, Basel: Francke, 255–264.
- Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. In: *InLiSt – Interaction and Linguistic Structures* 49, 1–19. Online unter: <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/49/InList49.pdf> <10.01.2017>
- Auer, Peter (2013): Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In: Deppermann, Arnulf (Hrsg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin, Boston: de Gruyter, 9–40.
- Axel, Katrin (2005): Null Subjects and Verb Placement in Old High German. In: Kepser, Stephan/ Reis, Marga (Hrsg.): *Linguistic Evidence. Empirical, Theoretical and Computational Perspectives* (= *Studies in Generative Grammar* 85). Berlin, New York: de Gruyter, 27–48.
- Back, Michael (1995): Ich weiss nicht, was soll „ES“ bedeuten. In: *Deutsche Sprache* 2, 147–177.
- Backus, Ad (2003): Units in codeswitching: Evidence for multimorphemic elements in the lexicon. In: *Linguistics* 41/1, 83–132.
- Balnat, Vincent (2011): *Kurzwortbildung im Gegenwartsdeutschen* (= *Germanistische Linguistik Monographien* 26). Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Baron, Naomi S. (2010): Control Freaks: How Online and Mobile Communication is Reshaping Social Contact. In: *Language at Work* 7, 1–12. Online unter: <http://www.american.edu/ctrl/upload/Baron-Language-at-Work.pdf> <10.01.2017>
- Baron, Naomi S./Campbell Elise M. (2012): Gender and mobile phones in cross-national context. In: *Language Sciences* 34, 13–27.

- Behr, Irmtraud/Quintin, Hervé (1996): Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen (= Eurogermanistik 4). Tübingen: Stauffenburg.
- Behr, Irmtraud (2016): Kopulalose Nominalsätze. In: Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg, 137–156.
- Beißwenger, Michael/Storrer, Angelika (2008): Corpora of Computer-Mediated Communication. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Volume 1 (= HSK 29.1). Berlin, New York: de Gruyter, 292–308.
- Bellmann, Günter (1990): Pronomen und Korrektur. Zur Pragmalinguistik der persönlichen Referenzformen. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bernicot, Josie/Volckaert-Legrier, Olga/Goumi, Antonine/Bert-Erboul, Alain (2012): Forms and functions of SMS messages: A study of variations in a corpus written by adolescents. In: *Journal of Pragmatics* 44, 1701–1715.
- Berthele, Raphael (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hrsg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003. Wien: Edition Praesens, 111–136.
- Betten, Anne (1976): Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen. Fälle für Grammatik, Stilistik, Sprechakttheorie oder Konversationsanalyse? In: *Deutsche Sprache* 4, 207–230.
- Biber, Douglas/Conrad, Susan (2009): Register, Genre, and Style (= Cambridge Textbook in Linguistics). Cambridge: University Press.
- Blasinski, Jennifer (2013): Von den Nutzungspraktiken der Anwendung „WhatsApp“. Im Rahmen romantischer Beziehungen. München: Grin Verlag.
- Bosshart, Jakob (1888): Die Flexionsendungen des Schweizerdeutschen Verbums und damit zusammenhängende Erscheinungen. Frauenfeld: J. Huber.
- Braun, Bettina (2006): Jugendliche Identitäten in SMS-Texten. In: Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz. Zürich: Verlag Neue Züricher Zeitung, 101–114.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C. (1990): Politeness. Some Universals in Language Usage (= Studies in Interactional Sociolinguistics 4). Cambridge: University Press.
- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster: Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse (= Sprache und Wissen 4). Berlin, New York: de Gruyter.
- Bucher, Claudia (2016): SMS-User als „glocal Player“. Formale und funktionale Eigenschaften von Codeswitching in SMS-Kommunikation (= Networx 73). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-73.pdf> <10.01.2017>
- Bühler, Karl (³1999): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 3. Auflage, ungekürzter Neudruck der Ausgabe von 1934. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Buscha, Joachim/Heinrich, Gertraud/Zoch, Irene (1971): Modalverben. Leipzig: VEB.
- Buser, Christine/Schlobinski, Peter (1997): „Was er [schon] [...] konstruieren kann – das sieht er [oft auch] als Ellipse an.“ Über „Ellipsen“, syntaktische Formate und Wissensstrukturen. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 93–115.

- Bußmann, Hadumod (2008) (Hrsg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Cardinaletti, Anna (1990): *Es, pro* and sentential arguments in German. In: *Linguistische Berichte* 126, 135–164.
- Christen, Helen (2004): Dialekt-Schreiben oder *sorry ech hassä text schribä*. In: Glaser, Elvira/Ott, Peter/Schwarzenbach, Rudolf (Hrsg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.-18.9.2002 (= ZDL-Beiheft 129). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 71–85.
- Church, Kenneth W./Mercer, Robert L. (1993): Introduction to the special issue on computational linguistics. Using large corpora. In: *Computational Linguistics* 19/1, 1–24.
- Church, Karen/de Oliveira, Rodrigo (2013): What's up with WhatsApp? Comparing Mobile Instant Messaging Behaviors with Traditional SMS. In: *Proceedings of the 15th international conference on Human-computer interaction with mobile devices and services*. New York: ACM, 352–361.
- Clyne, Michael (2000): Lingua Franca and Ethnolects in Europe and Beyond. In: Ammon, Ulrich/Mattheier, Klaus J./Nelde, Peter H. (Hrsg.): *Sociolinguistica* (= Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik 14). Tübingen: Niemeyer, 83–89.
- Cooper, Kathrin (1995): Null Subjects and Clitics in Zurich German. In: Penner, Zvi (Hrsg.): *Topics in Swiss German Syntax*. Bern: Peter Lang, 59–72.
- Cougnon, Louise-Amélie/François, Thomas (2011): Étudier l'écrit SMS. Un objectif du projet sms4science. In: Stähli, Adrian/Dürscheid, Christa/Béguelin, Marie-José (Hrsg.): *SMS-Kommunikation in der Schweiz: Sprach- und Varietätenegebrauch* (= Linguistik online 48, 4/2011), 19–34. Online unter: http://www.linguistik-online.de/48_11/cougnonFrancois.pdf <10.01.2017>
- Cziczka, Dániel (2014): Das Es-Gesamtsystem im Neuhochdeutschen. Ein Beitrag zu Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik (= *Studia Linguistica Germanica* 120). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Di Meola, Claudio (2000): Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen (= *Studien zur deutschen Grammatik* 62). Tübingen: Stauffenburg.
- Diekmann, Andreas (2009): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 20. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dirim, İnci/Auer, Peter (2004): Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 4). Berlin, New York: de Gruyter.
- Dittli, Beat/Häcki Buhofer, Annelies/Haas, Walter (2003) (Hrsg.): *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen* (= *Germanistica Friburgensia* 18). Freiburg: Universitätsverlag.
- Dittmann, Jürgen/Siebert, Hedy/Staiger-Anlauf, Yvonne (2007): *Medium & Kommunikationsform am Beispiel der SMS* (= *Networx* 50). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-50.pdf> <10.01.2017>
- Döring, Nicola (2002): „Kurz m. wird gesendet“ – Abkürzungen und Akronyme in der SMS-Kommunikation. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für Deutsche Sprache* 112/2, 97–114.
- Dölling, Evelyn (2001): Multimediale Texte: Multimodalität und Multicodalität. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.): *Medien, Texte und Maschinen. Angewandte Mediensemiotik*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 35–49.
- Dudenredaktion (2009): *Duden. Die Grammatik*. 8., überarbeitete Auflage. Berlin: Dudenverlag.

- Dürscheid, Christa (2002a): E-Mail und SMS – ein Vergleich. In: Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail (= Textsorten 7)*. Tübingen: Stauffenburg, 93–114.
- Dürscheid, Christa (2002b): SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion (= *Netzworx 28*). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-28.pdf> <10.01.2017>
- Dürscheid, Christa (2003a): Syntaktische Tendenzen im heutigen Deutsch. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik 31*, 327–342.
- Dürscheid, Christa (2003b): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik 38*, 37–56.
- Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: *Linguistik online 22*, 3–16. Online unter: http://www.linguistik-online.de/22_05/duerscheid.html <10.01.2017>.
- Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (2006): Jugendlicher Sprachgebrauch in der Deutschschweiz: eine Zwischenbilanz. In: dies. (Hrsg.): *Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 13–48.
- Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (2009): Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: *Linguistik online 37*, 3–20. Online unter: http://www.linguistik-online.de/37_09/duerscheidBrommer.html <10.01.2017>.
- Dürscheid, Christa/Wagner, Franc/Brommer, Sarah (2010): Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien. Mit einem Beitrag von Saskia Waibel (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen 41*). Berlin: de Gruyter.
- Dürscheid, Christa/Stark, Elisabeth (2011): sms4science: An international Corpus-Based Texting Project and the Specific Challenges for Multilingual Switzerland. In: Thurlow, Crispin/Mroczeck, Kristine (Hrsg.): *Digital Discourse. Language in the New Media*. New York: Oxford University Press, 299–320.
- Dürscheid, Christa (2012): *Syntax. Grundlagen und Theorien*. 6., aktualisierte Auflage (= *Studienbücher zur Linguistik 3*). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dürscheid, Christa/Stark, Elisabeth (2013): Anything goes? SMS, phonographisches Schreiben und Morphemkonstanz. In: Neef, Martin/Scherer, Carmen (Hrsg.): *Die Schnittstelle von Morphologie und geschriebener Sprache (= Linguistische Arbeiten 551)*. Berlin, Boston: de Gruyter, 189–209.
- Dürscheid, Christa/Frick, Karina (2014): Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich. In: Mathias, Alexa/Runkehl, Jens/Siever, Torsten (Hrsg.): *Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum für Peter Schlobinski (= Netzworx 64)*, 149–181. Online unter <http://www.mediensprache.net/networx/networx-64.pdf> <10.01.2017>
- Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (2015): Satz – Äusserung – Schema. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Sprache und Wissen (= Handbücher Sprachwissen 1)*. Berlin/Boston: de Gruyter, 167–194.
- Dürscheid, Christa/Frick, Karina (2016): Schreiben digital. Wie das Internet unsere Alltagskommunikation verändert (= *Einsichten 3*). Stuttgart: Kröner.
- Eikmeyer, Hans-Jürgen (1985): Ellipsen und Analysestrategien in inkrementellen Sprachverarbeitungsmodellen. In: Meyer-Hermann, Reinhard/Rieser, Hannes (Hrsg.): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke, Bd. 2 (= Linguistische Arbeiten 148/2)*. Tübingen: Niemeyer, 1–25.

- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Engel, Ulrich (1972): Regeln zur „Satzgliedfolge“: zur Stellung der Elemente im einfachen Verbalsatz. In: *Linguistische Studien I* (= Sprache der Gegenwart 19). Düsseldorf: Schwann, 17–75.
- Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter.
- Fairon, Cédric/Klein, Jean/Paumier, Sébastien (2006): Le langage sms: révélateur d'1compétence. In: Didier, Jean-Jacques et al. (Hrsg.): *Le français m'a tuer. Actes du colloque „L'orthographe française à l'épreuve du supérieur“* (= Cahiers du Cental 1). Louvain: Presse universitaire, 33–42.
- Feilke, Helmuth/Hennig, Mathilde (2016) (Hrsg.): Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells (= Reihe Germanistische Linguistik 306). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Fleiss, Joseph L. (2003): The measurement of interrater agreement. In: ders. (Hrsg.): *Statistical methods for rates and proportions*. 3. Aufl. New York: John Wiley & Sons, 598–615.
- Frehner, Carmen (2008): Email – SMS – MMS. The Linguistic Creativity of Asynchronous Discourse in the New Media Age (= Linguistic Insights 58). Bern: Peter Lang.
- Frick, Karina (2014): Liebeskommunikation über Facebook. Eine korpusbasierte Untersuchung kommunikationstheoretischer und sprachlicher Merkmale der Paar-Kommunikation auf Facebook (= Networx 65).
Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-65.pdf> <10.01.2017>
- Frick, Karina/Rauch, Prisca (2014): Schweizer SMS in Forschung und Unterricht. In: Shriebe und Schwetze im Dialekt. Die Sprachsituation in der heutigen Deutschschweiz (= Deutschblätter 66), 35–44.
- Frick, Karina/Gazin, Anne-Danièle/Meisner, Charlotte (2015): Präpositionale Ellipsen im Schweizer SMS-Korpus – kontrastiv: Schweizerdeutsch, Französisch und Italienisch. In: *Revue Tranel* 63, 107–125.
- Fries, Norbert (1988): Über das Null-Topik im Deutschen. In: *Sprache und Pragmatik* 42, 19–49.
- Glaser, Elvira (2003): Schweizerdeutsche Syntax. Phänomene und Entwicklungen. In: Dittli, Beat/Häcki Buhofer, Annelies/Haas, Walter (Hrsg.): *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen* (= Germanistica Friburgensia 18). Freiburg: Universitätsverlag, 39–66.
- Grießhaber, Wilhelm (2009): Präposition. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin, New York: de Gruyter, 629–655.
- Grochowski, Maciej (1985): Das Problem der Ellipse vom Standpunkt der Satzgenerierungsregeln aus betrachtet. In: Meyer-Hermann, Reinhard/Rieser, Hannes (Hrsg.): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*, Bd. 1 (= Linguistische Arbeiten 148/1). Tübingen: Niemeyer, 291–305.
- Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert (1994): „Forms are the food of faith“. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, 693–723.
- Günthner, Susanne (2009): Extrapositionen mit *es* im gesprochenen Deutsch. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 15–46.
- Günthner, Susanne (2010): Grammatik und Pragmatik – eine gebrauchorientierte Perspektive auf die Grammatik gesprochener Alltagssprache. In: Habermann, Mechthild (Hrsg.):

- Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule (= Thema Deutsch 11). Mannheim, Zürich: Dudenverlag, 126–149.
- Günthner, Susanne (2011): Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interaktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation (= Networx 60). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-60.pdf> <10.01.2017>
- Günthner, Susanne (2014): Die interaktive Gestaltung von SMS-Mitteilungen – Aspekte der interaktionalen Matrix chinesischer und deutscher SMS-Dialoge. In: Mathias, Alexa/Runkehl, Jens/Siever, Torsten (Hrsg.): Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum für Peter Schlobinski (=Networx 64), 149–181. Online unter <http://www.mediensprache.net/networx/networx-64.pdf> <10.01.2017>
- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Christen, Helen (Hrsg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003. Wien: Edition Praesens, 81–110.
- Haase, Martin/Huber, Michael/Krumeich, Alexander/Rehm, Georg (1997): Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): Sprachwandel durch Computer. Opladen: Westdeutscher Verlag, 51–85.
- Haegeman, Liliane (2007): Subject omission in present-day written English. On theoretical relevance of peripheral data. In: *Rivista di Grammatica Generativa* 32, 91–124.
- Haegeman, Liliane (2013): The syntax of registers: Diary subject omission and the privilege of the root. In: *Lingua* 130, 88–110.
- Harbusch, Karin (2013): Regeln zur einheitlichen, psycholinguistisch motivierten Erzeugung von Ellipsen in Satzkoordinationen im Deutschen, Estnischen, Niederländischen und Ungarischen. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 321–350.
- Hård af Segerstad, Ylva (2005): Language Use in Swedish Mobile Text Messaging. In: Ling, Rich/Pedersen, Per E. (Hrsg.): Mobile Communications. Re-negotiation of the Social Sphere. London: Springer-Verlag, 313–333.
- Hauptstock, Amelie/König, Katharina/Zhu, Qiang (2010): Kontrastive Analyse chinesischer und deutscher SMS-Kommunikationen – ein interaktionaler und gattungstheoretischer Ansatz (= Networx 58). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-58.pdf> <10.01.2017>
- Hawkins, John A. (1978): Definiteness and Indefiniteness: A Study in Reference and Grammaticality Prediction. London: Croom Helm.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2005): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 5. Aufl. Berlin et al.: Langenscheidt.
- Heller, Monica (1988): Introduction. In: dies. (Hrsg.): Codeswitching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives. Berlin, New York, Amsterdam: de Gruyter, 1–24.
- Hennig, Mathilde (2011): Ellipse und Textverstehen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39/2, 239–271.
- Hennig, Mathilde (2013) (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hennig, Mathilde (2013a): Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 1–17.

- Hennig, Mathilde (2013b): Was ist Kontextkontrolliertheit? Subjektellipsen in neuhochdeutschen Nähetexten als Prüfstein für die grammatische und psycholinguistische Theoriebildung. In: dies. (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 351–403.
- Hennig, Mathilde (2015): Ellipsen. In: Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): Handbuch Satz, Äußerung, Schema (= Handbücher Sprachwissen 4). Berlin, Boston: de Gruyter, 279–296.
- Hennig, Mathilde (2016): Ist ‚fragmentarischer Satz‘ eine grammatische Kategorie? In: Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg, 107–135.
- Hentschel, Elke (2003): *Es war einmal ein Subjekt*. In: *Linguistik Online* 13, 137–160. Online unter: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/875/1524> <10.01.2017>
- Hentschel, Elke/Weydt Harald (2013): Handbuch der deutschen Grammatik. 4., vollständig überarbeitete Aufl. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Herring, Susan C./Stein, Dieter/Virtanen, Tuija (2013): Introduction to the pragmatics of computer-mediated communication. In: dies. (Hrsg.): Pragmatics of Computer-Mediated Communication (= Handbooks of Pragmatics 9). Berlin, Boston: de Gruyter, 3–32.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2001): Angewandte Mediensemiotik. Projekte zur Beschreibung des Kommunikationswandels in der Informationsgesellschaft. In: ders. (Hrsg.): Medien, Texte und Maschinen. Angewandte Mediensemiotik. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 13–34.
- Hoeing, Robert, G. (1994): Empty, Expletive and Missing Subjects in German (= Berkeley Insights in Linguistics and Semiotics 11). New York et al.: Peter Lang.
- Hoffmann, Ludger (1999): Ellipse und Analepse. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 69–90.
- Hoffmann, Ludger (2006): Ellipse im Text. In: Blühdorn, Hardarik/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich H. (Hrsg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus (= Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2005). Berlin, New York: de Gruyter, 90–107.
- Hoffmann, Ludger (2009): Determinativ. In: ders. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin, New York: de Gruyter, 293–356.
- Hofmann, Monika (2006): Verarbeitung elliptischer Satzkonstruktionen beim Sprachverstehen. Hamburg: E-Dissertation. Online unter: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2006/3139/pdf/DissertationHofmann.pdf> <10.01.2017>
- Holly, Werner (1997): Zur Rolle von Sprache in den Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für Deutsche Sprache* 107/1, 64–75.
- Hug, Theo/Poscheschnik, Gerald (2010): Empirisch Forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium. Konstanz: UVK.
- Hug, Barbara V. (2014): Gesprächsorganisation in WhatsApp. Interaktionale Aspekte einer neuen Kommunikations(platt)form. Zürich: Unveröffentlichte Seminararbeit.
- Imo, Wolfgang (2014): Elliptical structures as dialogical resources for the management of understanding. In: Bückler, Jörg/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hrsg.): Grammar and Dialogism. Berlin: de Gruyter, 139–178.
- Imo, Wolfgang (2015): Vom ikonischen über einen indexikalischen zu einem symbolischen Ausdruck? Eine konstruktionsgrammatische Analyse des Emoticons :-). In: Bückler, Jörg/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik V. Konstruktionen im

- Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten (= Stauffenburg Linguistik 77). Tübingen: Stauffenburg, 133–162.
- Imo, Wolfgang (2016): Ellipsen, Inkremente und Fragmente aus interaktionaler Perspektive. In: Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg, 217–245.
- Jucker, Andreas H./Dürscheid, Christa (2012): The Linguistics of Keyboard-to-Screen Communication. A New Terminological Framework. In: *Linguistik online* 56/6, 39–64. Online unter: http://www.linguistik-online.com/56_12/juckerDuerscheid.pdf <10.01.2017>
- Kaiser, Georg (2003): Syntaktische Variation und generative Syntaxtheorie. In: Stark, Elisabeth/Wandruszka, Ulrich (Hrsg.): Syntaxtheorien. Modelle, Methoden, Motive. Tübingen: Gunter Narr, 257–272.
- Keim, Inken/Knöbl, Ralf (2007): Sprachliche Varianz und sprachliche Virtuosität türkischstämmiger *Ghetto*-Jugendlicher in Mannheim. In: Fandrych, Christian/Salverda, Reinier (Hrsg.): Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen (= Studien zur Deutschen Sprache 41). Tübingen: Gunter Narr, 157–199.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006): Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 25, 239–272.
- Kim, Sarah/Wall, Christine/Wardenga, Kristina (2014): Sequenzielle Muster und Frageformate im Kontext von SMS-Verabredungen. In: König, Katharina/Bahlo, Nils (Hrsg.): SMS, WhatsApp & Co.: Gattungsanalytische, kontrastive und variationslinguistische Perspektiven zur Analyse mobiler Kommunikation (= Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 12). Münster: MV Wissenschaft, 59–80.
- Kindt, Walther (1985): Grammatische Prinzipien sogenannter Ellipsen und ein neues Syntaxmodell. In: Meyer-Hermann, Reinhard/Rieser, Hannes (Hrsg.): Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke, Band 1 (= Linguistische Arbeiten 148/1). Tübingen: Niemeyer, 161–290.
- Kindt, Walther (1994): Satzbegriff und gesprochene Sprache. In: *Lingua* 94, 25–48.
- Kindt, Walther (2013): Theoretische und methodische Grundlagen der Ellipsenforschung. Ergebnisse einer systematischen Betrachtung. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 39–106.
- Kindt, Walther (2016a): Koordinationsellipsen im Verknüpfungsansatz und eine Revision strukturalistischer Grundlagen. In: *Linguistische Berichte* 247, 343–381.
- Kindt, Walther (2016b): Die Ellipse, das unbekannte Wesen. Wege zur Aufklärung eines rätselhaften sprachlichen Phänomens. In: Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg, 1–56.
- Klein, Wolfgang (1993): Ellipse. In: Jacobs, Joachim/von Stechow, Arnim/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= HSK 9.1). Berlin: de Gruyter, 763–799.
- Knobloch, Clemens (2013): „Ein Teil, das fehlt, geht nie kaputt“ – Ellipsen in Grammatik und Kommunikation. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 19–38.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe — Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Deutschmann, Olaf et al. (Hrsg.): Romanistisches Jahrbuch 36. Berlin, New York: de Gruyter, 15–43.

- Koch, Wolfgang/Frees, Beate (2015): Unterwegsnutzung des Internets wächst bei geringerer Intensität. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2015. In: *Media Perspektiven* 9/2015, 378–382.
- Kolde, Gottfried (1981): Sprachkontakt in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Beihefte 37. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- König, Katharina/Bahlo, Nils (2014): SMS, WhatsApp & Co. – Forschungsstand und Analyseperspektiven. In: dies. (Hrsg.): SMS, WhatsApp & Co.: Gattungsanalytische, kontrastive und variationslinguistische Perspektiven zur Analyse mobiler Kommunikation (= Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 12). Münster: MV Wissenschaft, 1–16.
- König, Katharina (2015): „Muss leider absagen. Muss noch nen referat fertig Machen.“ – Zur Dialogizität von Absagen und Verabredungsablehnungen in der SMS-Kommunikation. In: *Linguistik Online* 70, 143–166. Online unter: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1747/2965> <10.01.2017>
- Kretzschmar, Franziska (2006): Zum expletiven und pronominalen *es* im Deutschen. Syntaktische, semantische und varietätenspezifische Aspekte. Marburg: Unveröffentlichte Masterarbeit.
- Krifka, Manfred (2008): Basic Notions of Information Structure. In: *Acta Linguistica Hungarica* 55 (3–4), 243–276.
- Krippendorff, Karl (2004): Reliability in Content Analysis: Some Common Misconceptions and Recommendations. In: *Human Communication Research* 30/3, 411–433.
- Labov, William (2001): Principles of Linguistic change. Volume 2: Social Factors (= Language in Society 29). Oxford: Blackwell.
- László, Sarolta (1988): Mikroebene. In: Mrazović, Pavica/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Groos, 218–233.
- Lavric, Eva (2013): Article zéro et absence d'article en allemand et en français. In: Fesenmeier, Ludwig/Grutschus, Anke/Patzelt, Carolin (Hrsg.): L'absence au niveau syntagmatique: Fallstudien zum Französischen. Frankfurt am Main: Klostermann, 23–46.
- Lehmann, Christian (2007): Daten – Korpora – Dokumentation. In: Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hrsg.): Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt (= IDS-Jahrbuch 2006). Berlin, New York: de Gruyter, 9–27.
- Lenerz, Jürgen (1992): Zur Theorie syntaktischen Wandels: Das expletive *es* in der Geschichte des Deutschen. In: Abraham, Werner (Hrsg.): Erklärende Syntax des Deutschen (= Studien zur deutschen Grammatik 25). Tübingen: Gunter Narr, 99–136.
- Leys, Odo (1979): Zur Systematisierung von *es*. In: *Deutsche Sprache* 7, 28–34.
- Ling, Rich (2005): The sociolinguistics of SMS: An analysis of SMS use by a random sample of Norwegians. In: Ling, Rich/Pedersen, Per E. (Hrsg.): Mobile Communications: Re-negotiation of the Social Sphere, London: Springer, 335–349.
- Ling, Rich/Baron, Naomi S. (2013): Mobile phone communication. In: Herring, Susan/Stein, Dieter/Virtanen, Tuija (Hrsg.): Pragmatics of Computer-Mediated Communication (=Handbooks of Pragmatics 9). Berlin, Boston: de Gruyter, 191–215.
- Lötscher, Andreas (2013): Einsetzen – finden – erfinden – vermuten – erahnen? In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 183–226.

- Lüdeling, Anke (2007): Das Zusammenspiel von qualitativen und quantitativen Methoden in der Korpuslinguistik. In: Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hrsg.): Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt (= IDS-Jahrbuch 2006). Berlin, New York: de Gruyter, 28–48.
- Lüdeling, Anke (2011): Corpora in linguistics: sampling and annotation. In: Grandin, Karl (Hrsg.): Going Digital. Evolutionary and Revolutionary Aspects of Digitization (= Nobel Symposium 147). New York: Science History Publications, 220–243.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 27, 191–211.
- Lyons, Christopher (1999): *Definiteness* (= Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: University Press.
- Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (2016) (Hrsg.): *Fragmentarische Äußerungen* (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg.
- Marillier, Jean-François (2016): Die Koordinationsellipse – Über die problematische Anwendung eines problematischen Begriffs. In: ders./Vargas, Elodie (Hrsg.): *Fragmentarische Äußerungen* (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg, 173–200.
- Matuschek, Stefan (1994): Ellipse. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band 2: Bie-Eul. Tübingen: Niemeyer, 1017–1022.
- Moraldo, Sandro M. (2011): Web 2.0 und die deutsche Sprache. Kommunikative und sprachliche Aspekte der Microblogging-Plattform Twitter. In: ders. (Hrsg.): *Deutsch aktuell*. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Roma: Carocci, 250–266.
- Moraldo, Sandro M. (2012): „Obwohl...Korrektur: Polizei HAT Gebäude im coolen Duisburger Innenhafen“. Die Kommunikationsplattform Twitter an der Schnittstelle zwischen Sprechsprachlichkeit und medial bedingter Schriftlichkeit. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit*. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm (= Reihe Germanistische Linguistik 296). Berlin, Boston: de Gruyter, 179–204.
- Morel, Etienne/Bucher, Claudia/Pekarek Doehler, Simone/Siebenhaar, Beat (2012): SMS communication as plurilingual communication. Hybrid language use as a challenge for classical code-switching categories. In: *Lingvisticae Investigationes* 35/2, 260–288.
- Näbl, Susanne (1996): Die ‚okassionellen Ereignisverben‘ im Deutschen: synchrone und diachrone Studien zu unpersönlichen Konstruktionen. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Nöth, Winfried (2000): Der Zusammenhang von Text und Bild. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven Frederik (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= HSK 16.1). Berlin, New York: de Gruyter: 489–496.
- Nübling, Damaris (1992): *Klitika im Deutschen*. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte (= ScriptOra 42). Tübingen: Gunter Narr.
- Nübling, Damaris (2010): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 3., überarbeitete Auflage. Tübingen: Gunter Narr.
- Oppenrieder, Wilhelm (1987): *Aussagesätze im Deutschen*. In: Meibauer, Jörg (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986 (= Linguistische Arbeiten 180). Tübingen: Niemeyer, 161–189.
- Ortner, Hanspeter (1985): Welche Rolle spielen die Begriffe „Ellipse“, „Tilgung“, „Ersparung“ usw. in der Sprachbeschreibung? In: Meyer-Hermann, Reinhard/Rieser, Hannes (Hrsg.):

- Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke, Band 2 (= Linguistische Arbeiten 148/2). Tübingen: Niemeyer, 165–202.
- Ortner, Hanspeter (1987): Die Ellipse. Ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung (= Reihe Germanistische Linguistik 80). Tübingen: Niemeyer.
- Pasiersky, Fritz (1981): Sprachtypologische Aspekte der Valenztheorie unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 34, 160–177.
- Paul, Hermann (1898): Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. Halle a.S.: Niemeyer.
- Perkuhn, Rainer/Keibel, Holger/Kupietz, Marc (2012): Korpuslinguistik. Paderborn: Fink/UTB.
- Pittner, Karin/Bermann, Judith (2010): Deutsche Syntax: ein Arbeitsbuch. 4., aktualisierte Aufl. Tübingen: Gunter Narr.
- Plewnia, Albrecht (2003): Sätze, denen nichts fehlt. Eine dependenzgrammatische Untersuchung elliptischer Konstruktionen. Am Beispiel des mitteldeutschen Dialekts des Ermlandes (= Germanistische Linguistik, Monographien 11). Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Plewnia, Albrecht (2013): Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Was man in der Dependenzgrammatik mit syntaktischen Leerstellen tun kann. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 227–251.
- Pütz, Herbert (1986): Über die Syntax der Pronominalform „es“ im modernen Deutsch (= Studien zur deutschen Grammatik 3). 2., durchges. Aufl. Tübingen: Gunter Narr.
- Rampton, Ben (1995): Crossing. Language and Ethnicity among Adolescents. London: Longman.
- Raible, Wolfgang (1985): Ellipse im historischen und systematischen Kontext. In: Meyer-Hermann, Reinhard/Rieser, Hannes (Hrsg.): Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke, Band 2 (= Linguistische Arbeiten 148/2). Tübingen: Niemeyer, 203–216.
- Rath, Rainer (1990): „Satz“ und „Äusserungseinheit“. Syntaktische und interaktive Struktur in der Sprache? In: Leupold, Eynar/Petter, Yvonne (Hrsg.): Interdisziplinäre Sprachforschung und Sprachlehre. Tübingen: Gunter Narr, 197–216.
- Rebotier, Aude (2016): Die Ellipse in den neueren Grammatiken des Deutschen. In: Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen (= Eurogermanistik 32). Tübingen: Stauffenburg, 79–106.
- Reich, Ingo (2011): Ellipsis. In: von Heusinger, Klaus/Maienborn, Claudia/Portner, Paul (Hrsg.): *Semantics: An International Handbook of Natural Language Meaning*, Volume 2 (= HSK 33.2). Berlin, Boston: de Gruyter, 1849–1874.
- Rickheit, Gert/Sichelschmidt, Lorenz (2013): Verstehen von Ellipsen – ein holistischer Ansatz. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 52). Berlin, Boston: de Gruyter, 159–182.
- Rosenkvist, Henrik (2009): Referential Null Subjects in Germanic Languages – an Overview. In: *Working Papers in Scandinavian Syntax* 84, 151–180.
- Ruef, Beni/Ueberwasser, Simone (2013): The Taming of a Dialect: Interlinear Glossing of Swiss German Text Messages. In: Zampieri, Marcos/Diwersy, Sascha (Hrsg.): Non-standard Data Sources in Corpus-based Research (ZSM-Studien 5). Aachen: Shaker, 61–68.
- Sandig, Barbara (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 28, 291–318.
- Scherer, Carmen (2006): Korpuslinguistik. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

- Schlobinski, Peter/Fortmann, Nadine/Groß, Olivia/Hogg, Florian/Horstmann, Frauke/Theel, Rena (2001): Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten in der SMS-Kommunikation (= *Networx* 22). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-22.pdf> <10.01.2017>
- Schlobinski, Peter/Watanabe, Manabu (2003): SMS-Kommunikation – Deutsch/Japanisch kontrastiv. Eine explorative Studie (= *Networx* 31). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-31.pdf> <10.01.2017>
- Schlobinski, Peter (2005): Editorial: Sprache und internetbasierte Kommunikation – Voraussetzungen und Perspektiven. In: Siever, Torsten/Schlobinski, Peter/Runkehl, Jens (Hrsg.): *Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet* (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 10). Berlin, New York: de Gruyter, 1–14.
- Schlobinski, Peter/Watanabe, Manabu (2006): Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der SMS-Kommunikation. In: Neuland, Eva (Hrsg.): *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht* (= *Sprache – Kommunikation – Kultur; Soziolinguistische Beiträge* 4). Frankfurt a. M.: Peter Lang, 403–416.
- Schmidt, Gurdy (2006): Sprachliche Variation in der SMS-Kommunikation. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Von *hdl* bis *cul8tr**. *Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien* (= *Thema Deutsch* 7). Mannheim et al.: Dudenverlag, 317–333.
- Schmidt, Jan (2009): *Das neue Netz: Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0*. Konstanz: UVK.
- Schmitz, Ulrich (2003): Text-Bild-Metamorphosen in Medien um 2000. In: ders./Wenzel, Horst (Hrsg.): *Wissen und neue Medien. Bilder und Zeichen von 800 bis 2000*. Berlin: Erich Schmidt, 241–263.
- Schmitz, Ulrich (2004a): *Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen* (= *Grundlagen der Germanistik* 41). Berlin: Erich Schmidt.
- Schmitz, Ulrich (2004b): Schrift und Bild im öffentlichen Raum. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 51/1, 58–74.
- Schmitz, Ulrich (2011): Blickfang und Mitteilung. Zur Arbeitsteilung von Design und Grammatik in der Werbekommunikation. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 54, 79–109.
- Schnitzer, Caroline-Victoria (2012): *Linguistische Aspekte der Kommunikation in den neueren elektronischen Medien SMS – E-Mail – Facebook*. München: Grin Verlag. Online unter: http://edoc.ub.uni-muenchen.de/14779/1/Schnitzer_Caroline-Victoria.pdf <10.01.2017>
- Schobinger, Viktor (2007): *Zürichdeutsche Kurzgrammatik*. 3. Aufl. Zürich: Schobinger Verlag.
- Schwabe, Kerstin (1994): *Syntax und Semantik situativer Ellipsen* (= *Studien zur deutschen Grammatik* 48). Tübingen: Gunter Narr.
- Schwarz, Monika (2000): *Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen* (= *Linguistische Arbeiten* 413). Tübingen: Niemeyer.
- Schwitalla, Johannes (2012): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmid.
- Selting, Margret (1997): Sogenannte ‚Ellipsen‘ als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117–155.
- Sidler, Mirjam (2013): „Vergessene Ellipsen.“ Bericht zum Reliabilitätstest für das Annotationsschema des Dissertationsprojekts „Lücken“ in der schriftlichen Alltagskommunikation: linguistische Analyse elliptischer Konstruktionen in einem Korpus schweizerdeutscher SMS. Zürich: Unveröffentlichte Seminararbeit.

- Siebenhaar, Beat (2003): Sprachgeographische Aspekte der Morphologie und Verschriftung in schweizerdeutschen Chats. In: *Linguistik Online* 15, 125–139. Online unter: http://www.linguistik-online.ch/15_03/siebenhaar.html <10.01.2017>
- Siebenhaar, Beat (2006a): Das sprachliche Normenverständnis in mundartlichen Chaträumen der Schweiz. In: Androutsopoulos, Jannis/Runkehr, Jens/Schlobinski, Peter/ Siever, Torsten (Hrsg.): *Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung (Germanistische Linguistik 186–187)*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 45–67.
- Siebenhaar, Beat (2006b): Gibt es eine jugendspezifische Varietätenwahl in Schweizer Chaträumen? In: Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): *Perspektiven der Jugendsprachforschung/Trends and Developments in Youth Language Research (= Sprache – Kommunikation – Kultur 3)*. Frankfurt a. M.: Lang, 227–239.
- Siebenhaar, Beat (2008): Quantitative Approaches to Linguistic Variation in IRC: Implications for Qualitative Research. In: *Language@Internet* 5, 1–14. Online unter: <http://www.languageatinternet.org/articles/2008/1615/siebenhaar.pdf> <10.01.2017>
- Sieber, Peter (2010): Deutsch in der Schweiz: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch (= HSK 35.1)*. Berlin, New York: de Gruyter, 372–385.
- Siegel, Vanessa (2014): Präpositionalphrasen ohne Präpositionen? Zur syntaktischen Reduktion im ‚Türkendeutschen‘. In: Kotthoff, Helga/Mertzlufft, Christine (Hrsg.): *Jugendsprachen. Stilisierungen, Identitäten, mediale Ressourcen (= Sprache – Kommunikation – Kultur; Soziolinguistische Beiträge 13)*. Frankfurt: Peter Lang, 67–93.
- Siever, Christina Margrit (2015): *Multimodale Kommunikation im Social Web. Forschungsansätze und Analysen zu Text-Bild-Relationen (= Sprache – Medien – Innovationen 8)*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.
- Sigurdsson, Halldór Ármann/Maling, Joan (2010): The Empty Left Edge Condition (ELEC). In: Putnam, Michael T. (Hrsg.): *Exploring Crash-Proof Grammars*. Amsterdam: John Benjamins, 59–86.
- Sigurdsson, Halldór Ármann (2011): Conditions on Argument drop. In: *Linguistic Inquiry* 42, 267–304.
- Sonnenhauser, Barbara/Noel Aziz Hanna, Patrizia (2013) (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance (= Trends in Linguistics; Studies and Monographs 261)*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Spitzl-Dupic (2016): Zur Analyse der Ellipse: eine historiographische Untersuchung (18.–19. Jahrhundert). In: Marillier, Jean-François/Vargas, Elodie (Hrsg.): *Fragmentarische Äußerungen (= Eurogermanistik 32)*. Tübingen: Stauffenburg, 57–78.
- Spycher, Samuel (2004): „I schrib dr de no...“ – Schweizerdeutsche Umgangsformen in der SMS-Kommunikation (= *Networx* 36). Online unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-36.pdf> <10.01.2017>
- Stähli, Adrian/Dürscheid, Christa/Béguelin, Marie-José (2011): sms4sciene: Korpusdaten, Literaturüberblick und Forschungsfragen. In: dies. (Hrsg.): *SMS-Kommunikation in der Schweiz: Sprach- und Varietätengebrauch (= Linguistik online 48/4)*, 3–18. Online unter: http://www.linguistik-online.de/48_11/staehliDuerscheidBeguelin.pdf <10.01.2017>
- Stark, Elisabeth (2006): Indefinitheit und Textkohärenz. Entstehung und semantische Strukturierung indefiniter Nominaldetermination im Altitalienischen (= *Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie* 336). Tübingen: Niemeyer.

- Stark, Elisabeth/Ueberwasser, Simone/Ruef, Beni (2015): Swiss SMS Corpus. University of Zurich. www.sms4science.ch
- Stark, Elisabeth/Dürscheid, Christa/Meisner, Charlotte (2014): What's up Switzerland? WhatsApp-Chats in der Schweiz: Erste Ergebnisse liegen vor. Bern, Zürich, Neuchâtel: Pressemitteilung. Online unter: <http://www.whatsup-switzerland.ch/system/media/Whats-up-Switzerland-Erste-Ergebnisse.pdf> <10.01.2017>
- Stein, Stephan (2003): Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch. Theorie und Empirie (= Studia Linguistica Germanica 69). Berlin, New York: de Gruyter.
- Stock, Wolfgang G. (2007): Information Retrieval. Informationen suchen und finden. München, Wien: Oldenbourg.
- Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text: Konzepte. Theorien. Analysemethoden (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 3). Berlin, New York: de Gruyter.
- Storrer, Angelika (2013): Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken. In: Frank-Job, Barbara/Mehler, Alexander/Sutter, Tilmann (Hrsg.): Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW. Wiesbaden: Springer, 331–366.
- Studler, Rebekka (2011): Artikelparadigmen. Form, Funktion und syntaktisch-semantische Analyse von definiten Determinierern im Schweizerdeutschen. Zürich: Elektronische Hochschulschriften Universität Zürich.
- Tesak, Jürgen/Dittmann, Jürgen (1991): Syntaktische Strukturen und Ellipsen in deutschen Telegrammen. In: Feldebusch, Elisabeth/Pogarell, Reiner/Weiss, Cornelia (Hrsg.): Neue Fragen der Linguistik. Band 2: Innovation und Anwendung. Tübingen: Niemeyer, 245–251.
- Thaler, Verena (2012): Sprachliche Höflichkeit in computervermittelter Kommunikation. Tübingen: Stauffenburg.
- Thimm, Caja (2000): Einführung: Soziales im Netz – (Neue) Kommunikationskulturen und gelebte Sozialität. In: dies. (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 7–16.
- Thomas, Andrew L. (1978): Ellipsis: The interplay of sentence structure and context. In: *Lingua* 47, 43–68.
- Thurlow, Crispin/Poff, Michele (2013): Text Messaging. In: Herring, Susan/Stein, Dieter/Virtanen, Tuija (Hrsg.): Pragmatics of Computer-Mediated Communication (=Handbooks of Pragmatics 9). Berlin, Boston: de Gruyter, 163–189.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): Corpus Linguistics at Work. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Trutkowski, Ewa (2010): Referential null subjects in German. In: *Proceedings of the Sixth Cambridge Postgraduate Conference in Language Research*, 206–217.
- Ueberwasser, Simone (2015): The Swiss SMS Corpus. Documentation, facts and figures. www.sms4science.ch
- Vater, Heinz (2001): Die Einsamkeit des „unbestimmten Artikels“. In: Adamzik, Kirsten/Christen, Helen (Hrsg.): Sprachkontakt, Sprachvergleich, Sprachvariation. Festschrift für Gottfried Kolde zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, 379–397.
- Waller, Gregor/Willemse, Isabel/Genner, Sarah/Suter, Lilian/Süss, Daniel (2016): JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Online unter: https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/james/2016/Ergebnisbericht_JAMES_2016.pdf <10.01.2017>

- Weber, Albert (1987): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen Band 1). Dritte Auflage. Zürich: Verlag Hans Rohr.
- Weber, Kathrin/Schürmann, Timo (2014): Funktionen unterschiedlicher Codes in niederdeutscher SMS-Kommunikation von L1-Sprechern. In: König, Katharina/Bahlo, Nils (Hrsg.): SMS, WhatsApp & Co.: Gattungsanalytische, kontrastive und variationslinguistische Perspektiven zur Analyse mobiler Kommunikation (= Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 12). Münster: MV Wissenschaft, 193–218.
- Weir, Andrew (2008): Subject pronoun drop in informal English. Online unter: <http://folk.ntnu.no/andrewwww/Weir-UG-diss.pdf> <10.01.2017>
- Wellmann, Hans (2008): Deutsche Grammatik. Laut. Wort. Satz. Text. Heidelberg: Universitätsverlag.
- Wieczorek, Marianne (2014): SMS-Kommunikation von Männern und Frauen am Beispiel von Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln – Zur (Ir-)Relevanz des Zusammenhangs von Sprache und Geschlecht. In: König, Katharina/Bahlo, Nils (Hrsg.): SMS, WhatsApp & Co.: Gattungsanalytische, kontrastive und variationslinguistische Perspektiven zur Analyse mobiler Kommunikation (= Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 12). Münster: MV Wissenschaft, 173–192.
- Wiegand, Herbert Ernst (2000): Verschmelzungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen. In: Kramer, Undine (Hrsg.): Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer, 59–96.
- Wiese, Heike (2006): „Ich mach dich Messer“: Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache („Kanak Sprak“). In: *Linguistische Berichte* 207, 245–273.
- Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: C.H.Beck.
- Wöllstein, Angelika (2014): Topologisches Satzmodell. 2., aktualisierte Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Ziegler, Arne (2010): Grammatik und Neue Medien – ein pragmatischer Zugang. In: Habermann, Mechthild (Hrsg.): Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule (= Thema Deutsch 11). Mannheim, Zürich: Dudenverlag, 150–172.
- Zifonun, Gisela (1995): Minimalia Grammaticalia. Das nicht-phorische es als Prüfstein grammatischer Theoriebildung. In: *Deutsche Sprache* 23, 39–60.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache, 3. Bände. Berlin, New York: de Gruyter.
- Zinsmeister, Heike/Hinrichs, Erhard/Kübler, Sandra/Witt, Andreas (2008): Linguistically annotated corpora: Quality assurance, reusability and sustainability. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): *Corpus Linguistics. An International Handbook* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 29/1), 759–776.
- Zitterbart, Jussara Paranhos (2002): Zur Mittelfeldfähigkeit des Korrelat es in Verbindung mit Subjektsätzen. In: *Sprachwissenschaft* 27, 149–195.

10 Anhang

10.1 Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Flussdiagramm zum Vorgehen bei der Annotation der Ellipsen in den schweizerdeutschen SMS — 45
- Abbildung 2: Kategorien und Subkategorien für die Annotation — 47
- Abbildung 3: Vergleich der Annotationen in MMAX2 durch die beiden Bewerterinnen — 55
- Abbildung 4: Überblick über die Vorkommenshäufigkeiten der einzelnen Ellipsenkategorien — 63
- Abbildung 5: Prozentuales Verhältnis zwischen Vorfeld- und Kopf-Ellipsen im schweizerdeutschen Subkorpus — 64
- Abbildung 6: Prozentuale Verteilung der annotierten Ellipsenkategorien — 64
- Abbildung 7: Elliptische Subjektpronomen im Vorfeld, prozentual aufgeteilt nach grammatischen Personen — 86
- Abbildung 8: Realisierte und elliptische Subjektpronomen im Vorfeld, aufgegliedert nach grammatischen Personen — 88
- Abbildung 9: Realisierte und elliptische Subjektpronomen im Vorfeld in Proportionen, aufgegliedert nach grammatischen Personen — 89
- Abbildung 10: Verbart des nachfolgenden Verbs bei realisierten und elliptischen Subjektpronomen aller grammatischen Personen — 93
- Abbildung 11: Verbart des nachfolgenden Verbs bei realisierten und elliptischen Subjektpronomen im Vorfeld, aufgegliedert nach grammatischen Personen — 96
- Abbildung 12: Die grammatischen Personen und ihre Auslassungsmöglichkeiten — 114
- Abbildung 13: Einfluss des Faktors Geschlecht auf die (Nicht)realisierung des Subjektpronomens im Vorfeld schweizerdeutscher SMS — 118
- Abbildung 14: Einfluss der Muttersprache auf die (Nicht)Realisierung des Subjektpronomens im Vorfeld schweizerdeutscher SMS — 120
- Abbildung 15: Einfluss der Muttersprache Italienisch auf die (Nicht)Realisierung von Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS — 121
- Abbildung 16: Einfluss des Alters auf den Prozentsatz an elliptischen Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS — 123
- Abbildung 17: Einfluss von Altersgruppen auf das Verhältnis realisierter vs. elliptischer Subjektpronomen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS — 124
- Abbildung 18: Verhältnis realisierter und elliptischer pronominaler Objekte im Vorfeld — 126
- Abbildung 19: Verbart des Folgeverbs bei pronominalen Objektauslassungen im Vorfeld — 128
- Abbildung 20: Kategorisierung der verschiedenen *es*-Vorkommen, unterschieden nach phorischen und nicht-phorischen Formen — 132
- Abbildung 21: Realisierte und elliptische *es*-Formen im Vorfeld in absoluten Zahlen, aufgegliedert nach *es*-Kategorien — 140
- Abbildung 22: Elliptische und realisierte *es*-Formen im Vorfeld in Proportionen, aufgegliedert nach *es*-Kategorien — 141

- Abbildung 23: Verbart des Folgeverbs bei realisierten und elliptischen *es*-Formen im Vorfeld, aufgegliedert nach *es*-Kategorien — 143
- Abbildung 24: Modellierungsvorschlag für nichtrealisierte Vorfeld-*es*-Formen im Kontext informeller Schriftlichkeit dialektaler SMS — 154
- Abbildung 25: Auslassungsmöglichkeiten von Subjektpronomen, Objekten und *es*-Formen im Vorfeld der schweizerdeutschen SMS-Kommunikation — 157
- Abbildung 26: Realisierungsbedingungen von nachgestellten Subjektpronomen in schweizerdeutschen Interrogativsätzen — 165
- Abbildung 27: Prozentuale und absolute *du*-(Nicht)Realisierung nach den Verben *haben, sein, kommen, gehen, können* im Mittelfeld schweizerdeutscher Fragestrukturen — 168
- Abbildung 28: Proportionen der *du*-(Nicht)Realisierung nach den Verben *haben, sein, kommen, gehen, können* im Mittelfeld schweizerdeutscher Fragestrukturen — 169
- Abbildung 29: Definite und indefinite Determinativ-Ellipsen in absoluten Zahlen, aufgegliedert nach Genus — 197
- Abbildung 30: Definite und indefinite Determinativ-Ellipsen in Proportionen, aufgegliedert nach Genus — 199
- Abbildung 31: Assimilation des femininen Artikels *d* vor Konsonanten in Substantiven des Schweizerdeutschen — 201
- Abbildung 32: Die Subkategorien der Kopf-Ellipsen und ihre Auslassungsmöglichkeiten — 225
- Abbildung 33: Profilgestaltungsmöglichkeiten in WA — 233
- Abbildung 34: Statusmeldung Frühling — 234
- Abbildung 35: Beispiele für Vorfeld-Ellipsen in WA — 236
- Abbildung 36: Emoji-Tastatur in WA mit Blick auf verschiedene Kategorien — 238
- Abbildung 37: Interaktive Aushandlung der Bedeutung von Bildzeichen — 241
- Abbildung 37 (fortgesetzt) — 242
- Abbildung 38: Funktionen von Bildzeichen in ikonographischen Kommunikaten — 243
- Abbildung 39: Bilderrätsel mit Schrift- und Bildzeichen — 245
- Abbildung 40: Funktionen von Bildzeichen in ikonographischen Kommunikaten; pragmatische und morphosyntaktische Ausprägungen von Bildzeichen in Darstellungsfunktion — 250
- Abbildung 41: Vorfeld- und Kopf-Ellipsen und ihre Auslassungsmöglichkeiten — 259

10.2 Tabellenverzeichnis

- Tabelle 1: Überblick Korpusdaten (in Anlehnung an Dürscheid/Stark 2011: 306; verwendet in Frick/Rauch 2014: 36) — 39
- Tabelle 2: Altersdistribution der Fragebogen-Teilnehmenden (aus: Ueberwasser 2009–2014) — 40
- Tabelle 3: Ergebnisse der beiden Tranchen des Agreement-Tests im Vergleich (in Anlehnung an Sidler 2013) — 56
- Tabelle 4: Resultate des Agreement-Tests (in Anlehnung an Sidler 2013: 11) — 58

Tabelle 5:	Die Stellungsfelder im deutschen Satz, illustriert anhand von Beispielsätzen — 68
Tabelle 6:	Vorfeld-Ellipsen von Subjektpronomen: Auslassungstendenzen und -voraussetzungen für die grammatischen Personen im Überblick — 79
Tabelle 7:	Häufige Verben und deren Realisierungsverhalten vor der 1sg — 100
Tabelle 8:	Realisierungsbedingungen für die 1sg im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten — 102
Tabelle 9:	Realisierungsbedingungen für die 2sg im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten — 105
Tabelle 10:	Realisierungsbedingungen für die 3sg im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten — 109
Tabelle 11:	Realisierungsbedingungen für die 1–3pl im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten — 112
Tabelle 12:	Auslassungsbedingungen aller grammatischen Personen im Vorfeld schweizerdeutscher SMS aus dem Schweizer ‚sms4science‘-Korpus — 112
Tabelle 13:	Realisierungsbedingungen für pronominale Objekte im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten — 129
Tabelle 14:	Eigenschaften der verschiedenen <i>es</i> -Formen im Überblick (in Anlehnung an Pittner/Bermann 2010: 132) — 139
Tabelle 15:	Realisierungsbedingungen für <i>es</i> -Formen im Vorfeld in formellen vs. informellen Kontexten — 142
Tabelle 16:	Realisierungsbedingungen für die 2sg im Mittelfeld — 164
Tabelle 17:	Strukturelle und semantische Kategorien von PE im schweizerdeutschen Subkorpus — 209
Tabelle 18:	Kategorien von Zeitangaben und die Häufigkeit, mit der sie ohne <i>am</i> vorkommen — 220
Tabelle 19:	Wortarten und syntaktische Formen von Bildzeichen in schriftlichen Nachrichten — 246

10.3 Dokumentation des Vorgehens bei der Annotation¹

Forschungsinteresse und Untersuchungsziel

Meiner Untersuchung liegt das Ziel zugrunde, Aussagen über Formen und Vorkommen von Elliptizität in schweizerdeutschen SMS-Nachrichten zu treffen. Dies geschieht im Rahmen einer vorwiegend quantitativen Untersuchung zu spezifischen

¹ Es lässt sich nicht vermeiden, dass die Dokumentation zum Teil Redundanzen zu den Inhalten der Arbeit aufweist, da die Analyse wesentlich auf der vor und während der Annotation verfassender Dokumentation beruht. Zudem mussten einige grundlegende Sachverhalte aus Verständnisgründen innerhalb der Arbeit dargestellt werden. Die hier abgedruckte Dokumentation befindet sich auf dem Stand am Ende der Annotation.

schen Kategorien fehlender Elemente, deren Häufigkeit und (morpho-)syntaktischen Bedingungen mithilfe der unten beschriebenen Vorgehensweise erhoben werden.

Um eine quantitative Auswertung des Untersuchungsgegenstandes ‚Ellipsen‘, die ja per definitionem nicht vorhanden sind, zu ermöglichen, bedarf es zunächst der manuellen Einfügung der fehlenden Elemente in die SMS-Daten. Das geschieht mithilfe des Annotationstools MMAX2, für das ich ein dem Forschungsinteressen entsprechendes Schema programmiert habe, welches die Einfügung und die Annotation der elliptischen Elemente mit kategorialer und morphosyntaktischer Information ermöglicht. Wie dieses Schema aussieht, welche Kategorien bei der Annotation berücksichtigt werden und mit welchen Informationen die fehlenden Elemente versehen werden, ist Inhalt der nachfolgenden Ausführungen, die eine detaillierte Dokumentation mit konkreten Anweisungen zum Annotationsvorgang beinhalten. Zunächst ist zu klären, welches Ellipsenverständnis dem Annotationsvorgang zugrunde gelegt wird. Im Anschluss stelle ich das Annotationsschema und die darin verwendeten Kategorien genauer vor. Der Kategorienbeschreibung folgt jeweils eine konkrete Anleitung für Vorgehen bei der Annotation der Elemente.²

Definitiorische Grundlagen

Was ist eine Ellipse?

Kaum ein Terminus in der Sprachwissenschaft ist derart vorbelastet wie derjenige der ‚Ellipse‘. Versuchte seinerzeit schon Bühler (1999: 168) die „[...] zweimal tausendjährige Ellipsenplage“ einzudämmen, wenden sich neuere Forschungsansätze von der lange Zeit propagierten Defizienzbehaftung der Ellipse ab und betonen stattdessen die Autonomie verschiedenster, unter dem Phänomen Ellipse gefasster Strukturen (vgl. Hennig 2013: 4). Für die quantitative Erhebung der Ellipsen durch die Annotation ist es zunächst erforderlich, von einer Reduktionsperspektive auszugehen – nur dann macht die Annahme einer Lücke und die Klassifikation und Bestimmung der darin fehlenden Elemente überhaupt Sinn. Inwiefern sich dieser Blick auf Ellipsen in den schweizerdeutschen SMS bewährt, wird die Analyse der Ergebnisse zeigen.

² Die Dokumentation und der tabellarische Teil im Anhang sind während der Annotation ständig erweitert worden. Diese Flexibilität war deshalb vonnöten, weil angesichts der Grösse des Korpus nicht alle potentiellen Fälle antizipiert werden konnten, was auch der „Unabsehbarkeit [...] der sprachlichen Varianz“ (Dürscheid/Schneider 2015: 179) geschuldet ist.

Ellipsen gelten daher gemäss der hier zugrunde gelegten Definition als (im Vergleich zu vollständigen Syntagmen) ausgelassene Elemente, die aus dem umliegenden sprachlichen Kontext rekonstruierbar sind. Als Arbeitsgrundlage bietet sich daher die Ellipsendefinition aus Bußmanns „Lexikon der Sprachwissenschaft“ an. Ellipsen werden darin verstanden als

Aussparung von sprachlichen Elementen, die auf Grund von syntaktischen Regeln oder lexikalischen Eigenschaften (z. B. Valenz eines Verbs) notwendig und rekonstruierbar sind. (Bußmann 2008: 158).

Bußmann nennt als Kriterium für die Bestimmung eines Elements als Ellipse dessen Rekonstruierbarkeit. Um diese gewährleisten zu können, muss „[...] die zugrunde liegende Struktur [...] jederzeit wieder herstellbar bzw. aus der Oberflächenstruktur des Satzes erschliessbar sein.“ (ebd.: 579). Dazu ist man auf die vorhandenen sprachlichen Elemente und deren „syntaktische Projektionskraft“ (vgl. Plewnia 2013: 243) angewiesen. Durch diese werden syntaktische Relationen theoretisch zwar angedeutet, aber auf der Oberfläche faktisch nicht eingelöst – auf diese Weise kann das fehlende Element rekonstruiert werden. Dieser Fall liegt beispielsweise bei der Präsenz eines finiten Verbs vor, das eine oder mehrere Argumentstellen eröffnet. In Beispiel (1) ist nur eines der beiden vom Verb *haben* geforderten Argumente realisiert:

- (1) **Ø Het** selber kind und isch ghürote. (6760)
 ‚Hat selber kinder und ist verheiratet.‘

Das finite Verb *het* verlangt neben der Akkusativergänzung, die durch das Substantiv *kind* eingelöst wird, zusätzlich ein Argument im Nominativ, das die semantische Rolle des Agens und die syntaktische Funktion des Subjekts besetzt. Die Flexionsendung *-t* des finiten Verbs zeigt an, dass das fehlende Subjekt der dritten Person Singular entspricht.³ Für die durchzuführende Annotation gilt daher die Präsenz eines finiten Verbs als notwendige Minimalbedingung, da ein solches Vorgehen eine maximal konsistente und minimal interpretative Annotation gewährleistet. Darüber hinaus ist die exakte Bestimmbarkeit des elidierten Lexems keine notwendige Bedingung für die geplante Analyse. Es muss lediglich rekonstruiert werden können, welcher morphologischen Kategorie (z. B. Präposition, Determinativ) das fehlende Element zuzurechnen ist.

³ Welchen Genus das Subjekt trägt, bleibt jedoch unklar; diese Information ist aus dem Kontext nicht ableitbar. In der Annotation würde das Feld Genus daher mit „unclear“ markiert.

Als Konklusion kann also festgehalten werden, dass es sich bei Ellipsen um solche Elemente handelt, die zwar nicht realisiert sind und daher keine Form aufweisen, die aber dennoch in der Bedeutung mitverstanden werden. Aelbrecht (2010: 1) fasst diese Beobachtung wie folgt zusammen:

Ellipsis [...] is the omission of elements that are inferable from the context and thus constitutes a mismatch between sound [or form, KF]⁴ and meaning. When one utters an elliptical sentence, its interpretation is richer than what is actually pronounced.

Die ausgelassenen Elemente werden also unter Einbezug syntaktischen Wissens bei der Interpretation der Äusserung stets mitverstanden, ohne dass sie im Syntagma realisiert wären. Dadurch entsteht eine Diskrepanz, die jedoch keineswegs arbiträr, sondern vielmehr durch syntaktische Faktoren beschränkt (vgl. Reich 2009: 1849) und deshalb ableitbar ist.

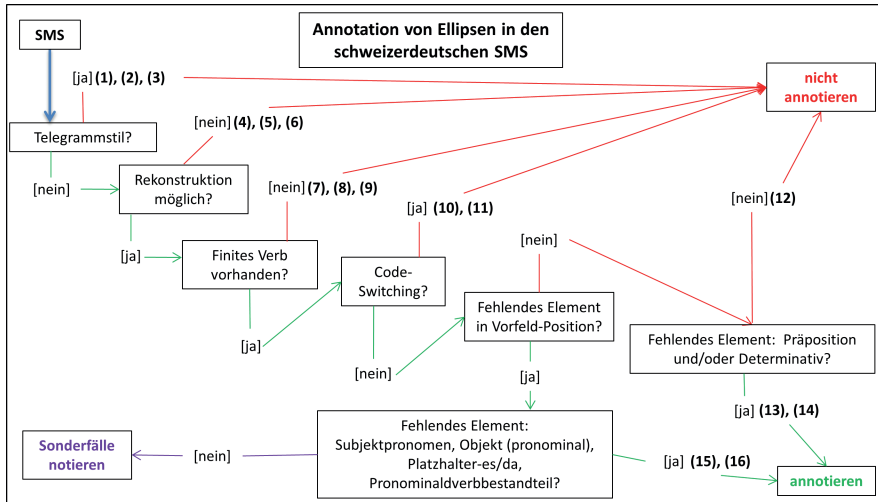
Um dem Anspruch auf eindeutige Rekonstruierbarkeit gerecht werden zu können, beschränke ich meine Annotation der schweizerdeutschen SMS auf zwei mögliche Ellipsenformen: einerseits auf die Auslassung von Elementen in der Vorfeld-Position, wozu Subjektpronomen, aber auch Elemente gehören, die keine Subjekte sind („Nicht-Subjekte“). Andererseits werden fehlende Köpfe von Präpositional- und Determinativphrasen annotiert. Das unten abgebildete Flussdiagramm, das mit Beispielen illustriert ist, gibt einen schematischen Überblick darüber, welche SMS-Nachrichten bzw. welche Teile davon überhaupt in das Annotationsraster fallen und welche anderen nicht berücksichtigt werden.

Es folgen einige kurze Erläuterungen zum abgebildeten Flussdiagramm. Zunächst ist der Begriff ‚Telegrammstil‘ zu klären, der als erstes Ausschlusskriterium⁵ zur Anwendung kommt und im Zusammenhang mit SMS-Kommunikation immer wieder genannt wird (vgl. u. a. Moraldo 2011). Als Merkmale des Telegrammstils gelten fragmentarische Satzstrukturen, die sich durch fehlende Funktionswörter und Flexionsformen auszeichnen – bisweilen tritt sogar die Elidierung ganzer Satzglieder auf (vgl. Moraldo 2011: 258). Die Tendenz zu (starker) Reduktion gilt als zentrales Merkmal. Davon ist etwa in folgendem Korpusbeispiel auszugehen:

- (2) So, pffäffike :-) guet gsi! 20.19 winti, öppe 20.50 dihei. (1194)
 ,So pffäffikon :-) gut gewesen! 20.19 winterthur, etwa 20.50 daheim.‘

⁴ Diese Ergänzung ist deshalb notwendig, weil das Korpus aus schriftlichen Untersuchungseinheiten besteht, die Nichtübereinstimmung also zwischen Form und Bedeutung liegt.

⁵ Es ist davon auszugehen, dass in praktischer Hinsicht zwischen den ersten beiden Ausschlusskriterien eine gewisse Redundanz vorherrscht. Dennoch soll an der Aufteilung festgehalten werden, da sie unterschiedliche theoretische Aspekte fokussieren.



- (1) Wo ane?wer und wenn? (14631)
Wo hin?wer und wann?
- (2) Rock Disko . Supersuper! Jaaaaaa! Nei, gratis (8694)
Rock Disco . Supersuper! Ja! Nein, gratis
- (3) telefoniere? (4507)
telefonieren?
- (4) Gebi fest vom Pipo sinnere (14755)
Geburtstagsfest von Pipo seiner
- (5) Znacht am viertel vor 8i? Mit Begleitig? :-) bussl :-D (7992)
Znacht am viertel vor 8 Uhr? Mit Begleitig? :-) bussl :-D
- (6) Hoi Julietta, genau richtig. [...] (8112)
Hoi Julietta, genau richtig.
- (7) Ja, per mail g'antwortet (23456)
Ja, per Mail geantwortet
- (8) Hey poison ivy :-) guet heicho geschter? (1984)
Hey poison ivy :-) gut angekommen gestern?
- (9) Nüt gsi mit fremschäme [...] (23492)
Nichts gewesen mit fremschämen [...]
- (10) [...] wär doch soooooooooo gern bi dir miss you my little sunshine [...] (6923)
wäre doch so gerne bei dir miss you my little sunshine [...]
- (11) [...] hab diisch ganz doll lieb, kußy (273)
hab disch ganz doll lieb, kußy
- (12) [...] Danke, dass du Ø um mi sorge gmacht hesch und für mi do bisch [...] (99)
danke, dass du um mich sorgen gemacht hast und für mich da bist
- (13) Ø SMS spinnt völlig! [...] (72)
SMS spinnt völlig!
- (14) Ey edgar chum Ø bahnhof öppe am 5 vor 5 bin ich au det (3010)
Ey edgar komm bahnhof etwa am 5 vor 5 bin ich auch dort
- (15) [...] Ø Hät widrmal dä bescht bottä [...] (2224)
hat wieder einmal den besten geboten
- (16) [...] Ø chan ech der ned säge [...] (4557)
kann ich dir nicht sagen

Da in einem solchen Stil abgefasste SMS sich dadurch auszeichnen, dass mehrere Elemente unterschiedlicher Art fehlen – und häufig auch das finite Verb –, macht es wenig Sinn, sie im Rahmen einer auf spezifische Auslassungsformen fokussierten Untersuchung zu berücksichtigen. Ohnehin ist es bei telegrammstilartigen SMS-Nachrichten schwierig, die entsprechenden Auslassungen überhaupt zu lokalisieren. Das zweitgenannte Ausschlusskriterium referiert auf die obigen Ausführungen zur Rekonstruierbarkeit der zugrundeliegenden Struktur. Ist das nicht möglich, wird die SMS aus der Analyse ausgeschlossen. Den Anspruch auf Rekonstruierbarkeit unterstreicht das dritte Kriterium im Flussdiagramm, das die Präsenz eines finiten Verbs fordert. Das Kriterium zwei und drei zu unterscheiden sind, belegen die zu Diagramm gehörigen Beispiele (7)–(9): Deren Struktur ist zwar rekonstruierbar und das fehlende Element (8) bzw. die fehlenden Elemente (7) und (9) identifizierbar, aufgrund des fehlenden finiten Verbs fallen die SMS jedoch aus der Annotation heraus. Das Vorhandensein eines finiten Verbs ist auch deshalb relevant, weil es im Rahmen der Annotation ebenfalls mit morphologischen Informationen versehen wird. Ein letztes Ausschlusskriterium schliesslich stellen Code-Switching-Elemente dar. Treten die zu untersuchenden Ellipsenformen innerhalb solcher fremdsprachiger Einschübe⁶ auf, werden sie nicht berücksichtigt, da es hier um schweizerdeutsche Ellipsen geht.

Äusserungseinheiten

Die Annahme von Ellipsen setzt stets eine irgendwie geartete Bezugsgrösse voraus, in Relation zu derselben Elemente als fehlend konstatiert werden können. Dafür eignet sich im Hinblick auf das SMS-Korpus der Satzbezug nicht.⁷ Das liegt nicht nur daran, dass es sich dabei nicht nur um einen äusserst problematischen und in der Linguistik vielfach diskutierten Begriff handelt (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 173–179), sondern dass sich dieser nur schwer auf authentische Texte anwenden lässt (vgl. Stein 2003: 38) – insbesondere dann, wenn es sich dabei um normferne und darüber hinaus dialektale Texte handelt. Es stellt sich daher die

⁶ Als solche gelten auch nicht-dialektale Sequenzen. Im Rahmen der Korpusaufbereitung sind Standard- und Schweizerdeutsch als zwei verschiedene Varietäten getaggt worden. Sie bilden entsprechend eigene Subkorpora und sind daher im Falle einer Durchmischung als Code-Switching zu klassifizieren.

⁷ Zur Problematik des Satzbezeuges im Zusammenhang mit der Textgliederung vgl. die Ausführungen von Stein (2003: 43–64).

Frage, welche Untergliederung für die SMS-Nachrichten stattdessen vorgenommen werden kann. Voraussetzung ist neben einer nachvollziehbaren Einheitenorganisation ein dem Untersuchungskorpus entsprechend empirisch adäquater und operationalisierbarer Begriff (vgl. Kindt 1994: 25; 35; 44).

Dazu ist zunächst auf die – im Deutschen terminologisch nicht vorgenommene – Unterscheidung zwischen Mitteilungs- und Struktureinheit (frz. *phrase* und *proposition*; engl. *sentence* und *clause*) einzugehen (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 177): Während Mitteilungseinheiten sich auf Ebene der ‚parole‘ auf den Inhalt bzw. die Äusserungsbedeutung einer Einheit bezieht, liegen bei Struktureinheiten auf Ebene der ‚langue‘ sprachsystematische, auf die syntaktische Struktur bezogene Anforderungen zugrunde. In der vorliegenden Arbeit werden zwar Mitteilungseinheiten untersucht; aufgrund des thematischen Fokus auf Ellipsen werden diese sinnvollerweise aber auf Struktureinheiten zurückgeführt – nur dann wird offensichtlich, wo etwas bzw. was fehlt. Damit steht die Arbeit auch an der Schnittstelle zweier Ebenen, die theoretisch unterschieden werden: Analysebasis stellt zwar die geschriebene Sprache dar, diese ist in den SMS-Nachrichten aufgrund ihrer Informalität und Normferne jedoch häufig durch die Einheitenbildung der gesprochenen Sprache gekennzeichnet.⁸ Für solche nach „interaktiven Gliederungsprinzipien“ gebildeten Einheiten schlägt Rath (1990: 201 f.) den Terminus „Äusserungseinheit“ vor und bezeichnet damit solche kommunikativ zusammengehörigen Gefüge, die mithilfe von Interpretationsverfahren in einem Zug nahtlos rezipiert werden und bei der als Mischkategorie semantische, syntaktische und pragmatische Kriterien zur Anwendung kommen (vgl. Auer 2010: 2). Dabei spielt bei der Bestimmung nicht die äussere Erscheinung der Einheit, sondern vielmehr deren Verstehbarkeit die zentrale Rolle (vgl. Rath 1990: 204). Als Äusserungseinheiten können sowohl mündliche als auch schriftliche Mitteilungen klassifiziert werden, unter der Voraussetzung allerdings, dass sie in einer konkreten Kommunikationssituation anzutreffen sind – dies trifft für die SMS zu. Dürscheid/Schneider (2015: 182) schlagen mit Bezug auf Raths Terminologie präzisierend den Begriff „kommunikativ-funktionale Einheit“ vor, der den Umstand miteinbezieht, dass „[...] eine Sequenz immer in einem Kommunikationszusammenhang stehen muss, um als Äusserung klassifiziert zu werden.“ Der Vorteil des Begriffs liegt darin, dass er modali-

⁸ Dürscheid/Schneider (2015) weisen diesbezüglich darauf hin, dass sich die Gliederungseinheiten je nach Modalität der Texte (gesprochen oder geschrieben) unterscheiden können, was unter anderem auf die kommunikativen Bedingungen der jeweiligen Äusserungen zurückzuführen ist. Auch Auer (2010: 3) betont, dass die für die schriftliche Sprache gültigen Grundanforderungen für die Segmentierung bei der gesprochenen Sprache nicht erfüllbar sind.

tätsübergreifend anwendbar ist (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 182) und so die genannten Abgrenzungsschwierigkeiten im Untersuchungskorpus umgeht.⁹ Die Begriffe ‚Äusserungseinheit‘ und ‚kommunikativ-funktionale Einheit‘ werden der Einfachheit halber im Folgenden ohne Bedeutungsunterschied nebeneinander verwendet, wobei die modalitätsübergreifende Komponente bei beiden Termini mitzudenken ist.

Ich gehe also von der Annahme aus, dass SMS in kommunikativ-funktionale Einheiten untergliedert werden können. Wie Behr/Quintin (1996: 6) festhalten, ist es meistens möglich, eine eindeutige Sequenzialisierung vorzunehmen, „[...] und zwar anhand konkreter, sprachlicher Indizien unterschiedlichster Art“. Dazu gehört beispielsweise, dass Äusserungseinheiten hinsichtlich des Inhalts und der grammatischen Struktur im Idealfall selbstständig und potentiell abgeschlossen bzw. vollständig sind (vgl. Auer 2010: 6 f.; vgl. Bußmann 2008: 601). Zwar können die Einheiten, die Ellipsen enthalten, per definitionem strukturell nicht vollständig sein, dennoch bleiben syntaktische Zusammengehörigkeitsbeziehungen erkennbar (vgl. Kindt 1994: 33).¹⁰ Der Anspruch relativer inhaltlicher Vollständigkeit wiederum führt dazu, dass die betreffenden Segmente frei vorkommen und innerhalb der Nachricht verschieb- oder ersetzbar sind (Auer 2010: 11), ohne dass sie dabei ihre sprachliche Korrektheit einbüßen (vgl. Kindt 1994: 36). Ein weiteres Kriterium zur Einheitenbestimmung ist – im theoretischen Idealfall – die Abgrenzung von vorausgehendem oder nachfolgendem sprachlichen Material. So treten in den SMS gewisse erwartbare Strukturierungsverfahren (vgl. ebd.: 33) in Erscheinung, auf die ich nun eingehe.

Gliederungssignale

Strukturierungsverfahren liegt die Annahme zugrunde, dass die schreibende Person einen Beitrag zur Realisierung verstehbarer Einheiten leistet, in dem sie ihre Gliederung durch Signale kenntlich macht (vgl. Rath 1990: 207). Kindt (1994: 27) beobachtet im Hinblick darauf,

[...] dass Kommunikationsteilnehmer [...] so genannte Gliederungssignale zur Strukturierung von Texten benutzen und dass somit Äusserungsteile, die zwischen zwei solchen Signalen stehen, [...] relevante Äusserungseinheiten bilden. (Kindt 1994: 27)

⁹ Die zugrundeliegenden spezifischen Produktionsbedingungen dürfen dennoch nicht unberücksichtigt bleiben (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 191).

¹⁰ Dies geschieht beispielsweise dadurch, indem überprüft wird, „[...] ob die Phrase valenzmässig zum finiten Verb oder zu anderen benachbarten Phrasen passt.“ (Kindt 1994: 33)

Gliederungssignale dienen somit der Markierung von Diskontinuität und zeigen (im Idealfall) die Grenzen zwischen zwei benachbarten Äusserungseinheiten auf (vgl. Kindt 1994: 30). Sie ‚portionieren‘ mit anderen Worten den Text (vgl. Rath 1990: 202) zu denjenigen versteh- und begrenzbaeren Einheiten, die als Grundlage für die Annotation dienen. Im Folgenden geht es daher um die Frage, in welcher Form solche Signale in den schweizerdeutschen SMS auftreten. In der Auseinandersetzung mit den Korpusdaten liessen sich drei Hauptformen von Gliederungselementen ausmachen: Interpunktion, Begrüssungs- und Verabschiedungssegmente sowie Interjektionen.

Interpunktion

Eine erste Informationsebene, die für die Segmentierung in Äusserungseinheiten herangezogen werden kann, ist die Interpunktion (vgl. Kindt 1994: 33), die „Regeln zur optischen Gliederung von geschriebener Sprache [...]“ (Bußmann 2008: 807) bereitstellt und den Textrezipienten auf diese Weise mit Verstehenshilfen versorgt (vgl. Stein 2003: 65). Die Interpunktion ist damit Teil des grammatischen Strukturierungssystems oberhalb der Ebene des einzelnen Wortes (vgl. ebd.: 68). Zu diesen „Grenzsignalen“ (ebd.) gehören die üblichen Satzzeichen wie (Doppel-)Punkt, Komma, Frage- und Ausrufezeichen, Auslassungspunkte oder Klammern etc., die jedoch teilweise unterschiedlich komplexe Gliederungsgrade beinhalten (vgl. ebd.: 73).¹¹

Beispiel (3) zeugt von einer normkonformen Interpunktion, mit deren Hilfe die einzelnen Einheiten der SMS – Begrüssung, Frage, Verabschiedung – voneinander abgegrenzt werden.

- (3) Hej paola. Bisch du am mo vo 10-11 im werchruum? Lg, aurel. (17472)
 ‚Hej paola. Bist du am montag von 10-11 im werkraum? lg aurel.‘

Wenn die Satzzeichensetzung auch im Rahmen der SMS-Kommunikation nicht immer so nahe an der orthografischen Norm liegt¹² (vgl. Siebenhaar 2003: 127),

¹¹ Stein (2003: 64-88) setzt sich in seiner Monografie ausführlich mit der textgliedernden Funktion von Interpunktionszeichen auseinander.

¹² Siebenhaar (2003: 127) stellt im Zusammenhang mit sprachlichen Merkmalen in schweizerdeutschen Chats fest, „[...] dass sich das mundartliche Schreiben im Chat wenig um Normen kümmert“, sondern eine spontane Schreibung zu Anwendung kommt, die keinen äusseren Regeln folgt. Diese Beobachtungen dürften im Grossen und Ganzen auch auf die SMS-Kommunikation übertragbar sein. Wichtig ist auch der Hinweis, dass die Interpunktionszeichen in den SMS nicht zwangsläufig gemäss ihrem ursprünglichen (bzw. von der orthografischen Norm zugewiesenen) Zweck entsprechend eingesetzt werden. Es kann also mitunter auch vorkommen,

verliert sie deshalb nicht ihre segmentierende Funktion (vgl. Stein 2003: 65). Zu bedenken ist zudem, dass Interpunktionsregeln generell an der Schriftsprache orientiert sind (vgl. Rath 1990: 202) – wie oben jedoch ausgeführt, liegt bei SMS-Nachrichten tendenziell eine an der gesprochenen Sprache angelehnte Einheitenbildung vor, weshalb Abweichungen von der Schriftnorm erwartbar sind.

Neben den üblichen Interpunktionszeichen übernehmen im Korpus oftmals auch Smileys und Emoticons eine gliedernde Funktion (vgl. Frick 2014: 54). Smileys können demnach – ebenso wie Ausrufezeichen oder Auslassungspunkte – zwei Äusserungseinheiten voneinander abgrenzen. Hierzu einige Beispiele (4)–(7) aus dem Korpus:

- (4) [...] du arms kerli du ;-)
 Ø han was mitgno vo dihei, zum glück [...] (23)
 ‚du armes Kerlchen du ;-) habe was mitgenommen von daheim, zum glück.‘
- (5) Salüü madame :) schön, dases där guet gaht.. [...] (25)
 ‚Salü madame :) schön, dass es dir gut geht..‘
- (6) Ich gang id Ferie :-)
 Ø ghg (59)
 ‚Ich gehe in die Ferien :-)
 Ø ghg‘
- (7) Hallo min traummaa :)) Mir goht's guet ond dir?
 Ø Han höt mol us gschlofe :))
 Ø wönsche der au en schöne Tag :)) Ich liebe dich!!! Kuss (16786)
 ‚Hallo mein traummann :) Mir geht's gut und dir? Habe heute mal ausgeschlafen :)
 Wünsche dir auch einen schönen Tag :) Ich liebe dich!!! Kuss‘

Als Konsequenz aus der Interpretation der Emoticons als Satzzeichen liegt in den Fällen (4) und (7) eine Vorfeld-Ellipse vor, da der auf den Smiley folgende Teil eine neue funktional-kommunikative Einheit darstellt, deren erste Position das hier subjektpronominal zu besetzende Vorfeld darstellt. Die Beispiele verdeutlichen zudem, dass gliederungsfunktionale Smileys an verschiedenen Positionen auftreten können. Während der zwinkernde Emoticon in Beispiel (4) zwischen zwei eigenständigen Äusserungseinheiten eingefügt ist, grenzt ein lachendes Smiley in (5) die Begrüßungs- und in (6) die Verabschiedungsfloskel von den umgebenden Äusserungsteilen ab. Die Letztgenannten dienen ihrerseits auch als Gliederungssignale.

Begrüßungs- und Verabschiedungssegmente

Routineformeln wie Begrüßungs- und Verabschiedungssegmente sind als Vor- und Nachlaufelemente (vgl. Auer 2010: 8) hinsichtlich ihrer Position üblicherweise restringiert. Sie sind zwar nicht selbstständig, aber auch nicht im Syntagma

dass Auslassungspunkte an einer Stelle auftreten, an der aus syntaktischer Sicht eigentlich ein Komma zu setzen wäre.

integriert (vgl. ebd.). Sie werden deshalb im Rahmen der Annotation als eigenständige funktional-kommunikative Einheiten verstanden, wie die Beispiele (8) oder (9) exemplarisch zeigen:

- (8) **Hoi** Seraina du ich bin vertig chöntisch mich go hole **lg rahl** (427)
 ‚Hoi seraina du ich bin fertig könntest mich holen lg rahl‘
- (9) **Hei min Liäbling Ø** wünsche dir en schöne Tag [...] (173)
 ‚Hei mein Liebling wünsche dir einen schönen Tag‘

In den beiden Beispielen fehlt eine optische Abgrenzung des Begrüssungselements durch die Interpunktion. In (9) ergibt sich durch die Annahme einer eigenständigen Äusserungseinheit nach der Begrüssung eine leere Vorfeldposition, die zu annotieren wäre.

Interjektionen

Analog zu den Begrüssungsformeln werden Interjektionen und ähnlich gear-tete Elemente,¹³ die ebenfalls als Vorschaltelemente die Initialstellung besetzen, als separate, autonome Einheiten verstanden, die nicht Teil der nachfolgenden Äusserungseinheit sind (vgl. in Bezug auf die gesprochene Sprache Schwitalla 2012: 145). Dürscheid (vgl. 2012: 97) ordnet derartige Elemente dem Vor-Vorfeld zu. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass dessen Weglassbarkeit keine Folgen für die Grammatikalität der Äusserung nach sich zieht¹⁴ (vgl. ebd.). Das bedeutet auch, dass die Interjektionen die potentielle Nichtbesetzung der Vorfeld-Position nicht tangieren. Die abgebildeten Beispiele (10) und (11) aus dem Korpus illustrieren das:

- (10) **Wow, Ø** han mi scho gfrögt gha wiso etzt das bruchsch;-) (12879)
 ‚Wow habe mich schon gefragt gehabt wieso jetzt das brauchst;-)‘
- (11) **Spatz nee Ø** bi etz do und tue no läsä und abm 2 bini genau weg (34)
 ‚Spatz nee bin jetzt da und tue noch lesen und ab 2 bin ich genau weg‘

Aus der Annahme der Eigenständigkeit der Vor-Vorfeld-Elemente resultiert der Umstand, dass die unmittelbar darauf folgende Position dem Vorfeld entspricht. Bei beiden Beispielen wäre entsprechend von einer Ellipse auszugehen.

¹³ Dazu können nebst den Interjektionen auch Konjunktionen, Diskursmarker, Adverbien, Konjunkionaladverbien, feste Wortverbindungen, Anredeformen und Imperative zählen (vgl. Schwitalla 2012: 14).

¹⁴ Das von Dürscheid (2012: 97) genannte grafische Merkmal der Abtrennung der Vor-Vorfeld-elemente durch ein Komma fehlt hier aufgrund der normfernen Orthographie des Öfteren.

Koordinationsstrukturen

Gewissermassen kontrastiv zur Segmentierung in Einheiten steht deren Koordination, bei der mindestens zwei Konjunkte – das können Wörter, Satzglieder oder Sätze sein – zu einer syntaktischen Struktur bzw. einer Äusserungseinheit zusammengefasst werden (vgl. Bußmann 2008: 376).

Koordinationsstrukturen sind parataktisch organisiert, wobei eine logisch nebengeordnete Relation vorliegt (vgl. Dürscheid 2012: 57). Diese kann syndetisch – also mit einer koordinierenden Konjunktion¹⁵ –, aber auch asyndetisch ohne Bindeglied realisiert werden (vgl. ebd.). Da hierbei oftmals gleichartige Elemente auftreten (vgl. Duden 2009: 896), zwischen denen Identitätsbeziehungen bestehen, werden sie „[...] oft nur einmal ausformuliert“ (ebd.: 897). Dadurch weisen koordinative Strukturen eine reguläre Tendenz zu Reduktionen auf, im Rahmen derer identisches Sprachmaterial unrealisiert bleibt (Bußmann 2008: 158). Die nachfolgenden Beispiele (12) und (13) aus dem Korpus veranschaulichen das beschriebene Reduktionsphänomen:

- (12) [...] Ja **ich** bin di heime und **NA** weiss nöd gnau wenn aber wo din zug a chunt... [...] (2579)
 ‚Ja ich bin daheim und weiss nicht genau wann aber wo dein zug ankommt...‘
- (13) Bitte weiterleiten liebe Marcel, **mir** gratuliered und **NA** wünsched Dir vo Herze alles Gueti [...] (3347)
 ‚Bitte weiterleiten lieber Marcel, wir gratulieren und wünschen Dir von Herzen alles Gute.‘

Während im ersten Konjunkt das jeweilige Personalpronomen (*ich*, *wir*) realisiert ist, fehlt es nach der Konjunktion. Das in die Beispiele eingefügte Kürzel **NA** (**n**icht **a**nnotieren) zeigt an, dass diese Formen von Ellipsen im Rahmen der Annotation nicht berücksichtigt werden. Das ist einerseits damit zu begründen, dass zu diesem Phänomen bereits zahlreiche Untersuchungen vorliegen (vgl. Bußmann 2008: 376).¹⁶ Andererseits ist dieser Typus von ‚Ellipsen‘ zwar rekonstruierbar – und durch das vorhandene Bezugsэлемент auch anaphorisch – aber

¹⁵ Für das Untersuchungskorpus gilt, dass auch Symbole wie beispielsweise & oder + als koordinierende Konjunktionen gewertet werden.

¹⁶ Klein (1993: 768) bestätigt diese Annahme: „Die meisten Untersuchungen zu Syntax und Semantik der Ellipse beziehen sich – unter Namen wie ‚gapping‘, ‚right nose raising‘, ‚sluicing‘ auf solche Koordinationsellipsen.“ Auch er selbst setzt sich ausführlich damit auseinander (vgl. 770–777). Diesen noch immer aktuellen Fokus bestätigt Kindt (2016b: 1): Die moderne Linguistik und insbesondere die Grammatikforschung habe sich bei der Modellierung elliptischer Äusserungen vor allem auf Koordinationsellipsen beschränkt. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der ‚Koordinationsellipse‘ findet sich bei Marillier (2016).

keineswegs markiert, sondern entspricht der Norm und ist in stilistischer Hinsicht sogar favorisiert.

Aufgrund der genannten Argumente werden Ellipsen im zweiten Konjunkt von Koordinationsstrukturen nicht annotiert. Um allerdings ein möglichst konsistentes praktisches Vorgehen gewährleisten zu können, beschränkt sich das Verständnis von Koordinationsstrukturen auf die folgenden beiden Fälle:

- a) auf syndetische Koordinationen, bei denen eine Konjunktion vorhanden ist: *und, oder, aber*
- b) auf asyndetische Koordinationen ausschliesslich dann, wenn eine Identitätsbeziehung zwischen Subjekt und Prädikat in beiden Konjunkten vorliegt.

Diese Einschränkungen erleichtern das Vorgehen bei Zweifelsfällen, von denen es im normfernen Korpus viele gibt.

Oben ist bereits darauf hingewiesen worden, dass dieses Vorgehen für die zweiten Konjunkte in Koordinationsstrukturen gilt. Anders liegt der Fall, wenn die Auslassung im ersten Koordinationsteil verortet ist, wie etwa in den folgenden Beispielen (14) und (15):

- (14) [...] Ø Wünsch dr alles guati und **NA** hoffe hesh dim sunnige tag no chöne gnüsse!! [...] (513)
 ‚wünsche dir alles gute und hoffe hast deinen sonnigen tag noch können geniessen‘
- (15) Hei min Liäbling Ø wünsche dir en schöne Tag und **ich** freu mi dini Stimm scho gli wieder zghöre. Liäbe di vo ganzem Härze! Zärtliche Müntschi din Pietro (173)
 ‚hei mein liebbling wünsche dir einen schönen tag und ich freue mich deine stimme schon gleich wieder zu hören liebe dich von ganzem herzen zärtliche küsse dein pietro‘

In Beispiel (14) ist das pronominale Subjekt an keiner der beiden möglichen Stellen realisiert. Aus diesem Grund wird es, analog zum üblichen Vorgehen bei Vorfeld-Ellipsen, beim ersten Vorkommen eingefügt und annotiert. An der zweiten Position wird unter Berufung auf die obigen Ausführungen von einer Annotation jedoch abgesehen. In Beispiel (15) hingegen ist das Subjektpronomen ausschliesslich im zweiten Konjunkt realisiert. Bei solch kataphorischen Strukturen wird das fehlende erste Subjektpronomen zusätzlich annotiert, da einerseits durch die sequenzielle Rezeption die Referenz erst im Nachhinein hergestellt werden kann. Andererseits sind solche Strukturen auch interessant, weil sie die Frage aufwerfen, warum Schreibende in solchen Fällen nicht gleich beide Subjektpronomen auslassen wie in (14), sondern eine quasi nachträgliche Realisierung vornehmen.

Annotationsschema

Sind die zu annotierenden Äusserungseinheiten dem Flussdiagramm entsprechend in einem ersten Schritt identifiziert, werden sie im Anschluss nach dem dargestellten Schema genauer bestimmt. Damit die de facto nicht vorhandenen Elemente aber überhaupt annotiert werden können, müssen sie im Annotationsprogramm an der gewünschten Stelle erst einmal eingefügt werden,¹⁷ um anschliessend auf dem Ellipsen-Level¹⁸ mit den notwendigen Informationen angereichert werden zu können.

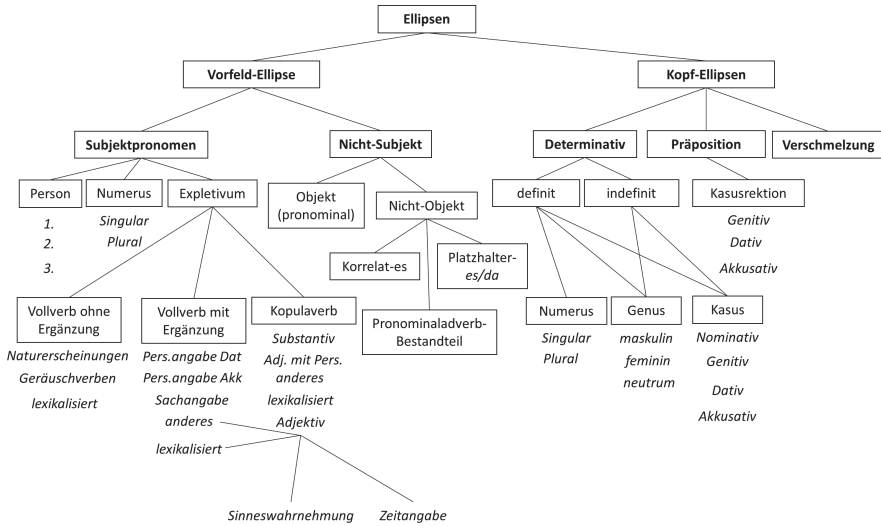
Praktisches Vorgehen: allgemeine Schritte

- a) Ellipse an entsprechender Stelle einfügen und als ‚markable‘ auf dem Ellipsen-Level bestimmen
- b) Art der Ellipse aufgrund der Position bestimmen: Vorfeld- oder Kopf-Ellipse?
- c) Ellipsen-Subkategorie auswählen: Subjektpronomen, Nicht-Subjekt, Determinativ, Präposition oder Verschmelzung?
- d) Je nach gewählter Kategorie weitere Annotationen anfügen (siehe Grafik im Anschluss)

Das unten abgebildete /Schema veranschaulicht die zwei Haupttypen untersuchungsrelevanter Ellipsen und ihre jeweiligen Subklassen. Die einzelnen Kategorien werden im Anschluss definiert und beschrieben.

¹⁷ Als Ellipsen-Symbol wird durchgängig das Zeichen \emptyset (norwegisches O) verwendet.

¹⁸ Elemente können auf insgesamt drei Levels annotiert werden: Erstens auf dem genannten Ellipsen-Level, das ein Element als Ellipse definiert und deren Kategorisierung erlaubt. Auf dem zweiten, dem morphologischen Level, können Elemente in morphologischer Hinsicht genau bestimmt werden. Das syntaktische Level schliesslich ermöglicht die Spezifikation von Elementen und Phrasen bezüglich ihrer Funktion im Satz (Subjekt, Prädikat etc.).



Vorfeld-Ellipsen

Die linke Abzweigung im Schema führt zunächst zu den **Vorfeld-Ellipsen**. Diese sind positionsgebunden und widerspiegeln das Phänomen des sogenannten *Topik-Wegfalls* (Klein 1993: 781), der im Deutschen¹⁹ nur im Vorfeld, also – unter Berücksichtigung der deutschen Verb-Zweit-Struktur (vgl. Kaiser 2003: 257) – präverbal auftritt (vgl. Fries 1988: 19). Entsprechend hält Reich (2009: 1850) in Bezug darauf fest: „Topic drop systematically targets pronouns within the ‚prefield‘ (the position preceding the fronted verb in main clauses) and thus is structurally [...] constrained.“²⁰ Das bedeutet für die Annotation, dass diese erste Form der Auslassung positionell bzw. strukturell restringiert ist und potentiell fehlende Elemente vor dem finiten Verb im Vorfeld einzusetzen sind. Daraus ergibt sich in der Konsequenz, dass für die Vorfeld-Ellipsen nur Deklarativsätze in Betracht kommen, da in Frage-, Befehls- und Wunschsätzen ohnehin Verbspitzenstellung

¹⁹ Dabei ist festzuhalten, dass dialektale SMS nicht zwangsläufig die gleichen Ellipsentypen aufweisen wie das Standarddeutsche. Auf diesen Umstand weist etwa auch Fries (1988: 23) anhand bairischer Dialektbeispiele hin. Varietätenspezifische Unterschiede werden deshalb – wo nötig – erläutert.

²⁰ Die hier angeführte Definition von Topik ist ausschliesslich von der Position abhängig und bezieht sich nicht auf informationsstrukturelle Gegebenheiten. Eine derart perspektivierte Definition des Phänomens findet sich etwa bei Krifka (2008: 265): „The topic constituent identifies the entity or set of entities under which the information expressed in the comment constituent should be stored in the CG [Common Ground, KF] content.“

besteht (vgl. Auer 1993: 194).²¹ Im Schema wird ausserdem ersichtlich, dass der Wegfall von Vorfeld-Elementen nicht auf das Subjektpronomen beschränkt ist (vgl. Klein 1993: 781): In derselben Position können unter bestimmten Umständen auch pronominale Objekte oder andere Elemente ausgelassen werden. Für die Annotation bedeutet das, dass nach der Feststellung einer leeren Vorfeld-Position entsprechend genauer bestimmt wird, um welche Art der Auslassung es sich handelt: Fehlt ein Subjektpronomen oder handelt es sich dabei um ein anderes Element, wie etwa ein pronominales Objekt? Die Auswahl der betreffenden Kategorie lässt dann ihrerseits wieder je eigene Spezifikationsmöglichkeiten zu.

Subjektpronomen

Die mit Abstand häufigste Form der Vorfeld-Ellipse sind **Subjektpronomen**, wobei insbesondere die erste Person Singular betroffen ist. Dass dem so ist, überrascht nicht, da von einer pragmatischen Präsenz des Subjekts im diskursiven Kontext auszugehen ist (vgl. Weir 2008: 27). Im Rahmen der Annotation werden subjektpronominale Ellipsen nach Person und Numerus annotiert, da es im Korpus neben dem häufigen *Ich*-Wegfall auch Beispiele für andere ausgelassene Personen gibt.

Expletiva

Eine Subkategorie des subjektpronominalen Vorfeld-Wegfalls bilden die **Expletiva**. Zur Vermeidung etwaiger Missverständnisse geht der Beschreibung der Kategorie die Erläuterung der vier im Korpus unterschiedenen *es*-Formen voraus:

- Das expletive *es* verfügt nicht über eine thematische Rolle und ist nicht referentiell (vgl. Pittner/Berman 2010: 128), es wird jedoch von der Valenz des Verbs gefordert. Als formales Subjekt bleibt es daher bei einer Umstellung im Mittelfeld erhalten. Beispiel: *Es regnet*.
- Das Platzhalter-*es* unterscheidet sich davon insofern, als es keinen Argumentstatus hat und nicht von einem bestimmten Verb abhängt. In einigen Satzformen ist jedoch das Vorfeld obligatorisch zu besetzen, aus Gründen der Informationsverteilung steht aber nicht immer ein geeignetes Satzglied zur Verfügung. In diesem Fall tritt als inhaltlich leerer Lückenbüsser das Platzhalter-*es* in diese Position; sein Auftreten ist rein strukturell bedingt (vgl.

²¹ Das gilt jedoch nur für diese erste Hauptkategorie von Ellipsen. Bei den Kopf-Ellipsen werden demnach auch andere Satzarten berücksichtigt.

Duden 2009: 879).²² Das Platzhalter-*es* verschwindet daher auch, wenn ein Satzglied ins Vorfeld tritt (vgl. Dürscheid 1989: 19), ein Auftreten im Mittelfeld ist nicht möglich (vgl. Duden 2009: 879). Beispiel: *Es hat viele Menschen hier.*

- Das Korrelat-*es* bildet einen Stellvertreter für einen extrapronierten Satz, auf den es kataphorisch verweist (vgl. Pittner/Berman 2010: 131). Beispiel: *Es ist schön, dass es dich gibt.*
- Daneben kann das *es* schliesslich auch als referentielles Personalpronomen vorkommen. In diesem Fall übernimmt es erwartungsgemäss die Funktion des Subjekts und trägt ausserdem eine semantische Rolle (vgl. Duden 2009: 822). Beispiel: *Das Baby weint. Es hat Hunger.*

Das expletive *es* bildet einen Sonderfall der subjektpronominalen Vorfeld-Ellipse. Der Duden (vgl. ebd.: 822) verweist zwar auf die Nicht-Weglassbarkeit des expletiven *es*, diese theoretische Feststellung stimmt aber nicht mit den Beobachtungen im schweizerdeutschen Korpus überein: Dort lassen sich durchaus Belege für dieses Phänomen finden (16) und (17):

- (16) [...] hüt chani s tel dänn abnäh, Ø rägnet nüme und mir stecked nöd im morast (993)
 ‚heute kann ich das telefon dann abnehmen, regnet nicht mehr und wir stecken nicht im morast‘
- (17) :-)Ø git glaub glich pizza:-) bis bald! G,e (6261)
 :-) gibt glaube doch pizza :-) bis bald! G,e‘

Im ersten Beispiel fehlt das expletive *es* vor dem Witterungsverb *regnen*, während das folgende SMS eine unpersönliche *geben*-Konstruktion ohne vorausgehendes *es* enthält. Im Falle einer Vorfeld-Ellipse wird stets das dazugehörige finite Verb morphologisch annotiert. Daraus ergibt sich für diese erste Form der Ellipse das folgende praktische Vorgehen:

Praktisches Vorgehen: Subjektpronomen und Expletiva

- a) Ellipse einfügen, *markable* erstellen, Kategorien auswählen (siehe Schema)
- b) Person und Numerus des Subjektpronomens bestimmen
- c) *markable* auf Syntax-Level erstellen, als Subjekt bestimmen

²² Es dient in diesem Zusammenhang etwa der Gewährleistung einer deklarativen Lesart des Satzes (vgl. Pittner/Berman 2010: 130).

- d) Prädikat der Äusserungseinheit suchen:
- markable* auf Morphologie-Ebene erstellen, morphologisch annotieren
 - markable* auf Syntax-Ebene erstellen, als Prädikat bestimmen

Nicht-Subjekte

Wie weiter oben bereits angedeutet, sind Subjektpronomen nicht die einzigen Elemente, die in der Vorfeld-Position entfallen können. Es besteht auch die Möglichkeit zur Auslassung präverbaler Elemente, die keine Subjekte sind und die Klein (1993: 781) unter dem Begriff „*d-Wörter*“ subsumiert. Für die Annotation werden für diese *d-Wörter* zwei Kategorien angesetzt: Zum ersten ist das die Klasse der pronominalen Objekte (18), worunter schwach betonte Demonstrativa in der Funktion eines Akkusativobjekts oder eines Prädikativs fallen (vgl. Duden 2009: 880). Die zweite Kategorie bilden hingegen solche Elemente, die keine Objekte sind (daher der Oberbegriff ‚Nicht-Objekte‘); dazu gehören das oben bereits erläuterten Platzhalter-*es/-da* (19) und das Korrelat-*es* (20). Als letzte Klasse werden schliesslich Bestandteile von Pronominaladverbien (21) annotiert (ebd.: 883; Fries 1988: 45).

- (18) Ø chan ech der ned säge (4557)
 ‚kann ich dir nicht sagen‘
- (19) Jo, Ø isch gstande ff .. [...] (22)
 ‚Ja, ist gestanden ff ..‘
- (20) Ooh du armä Siäch, Ø isch scho scheisse, dass’d da immer so kurzfristig erfahrsch!!
 [...] (3606)
 ‚Oh du armer Kerl, ist schon scheisse, dass du das immer so kurzfristig erfährst!!‘
- (21) Ja genau. Ø Hettisch recht freud drah. Gäll! [...] (755)
 ‚Ja genau. Hättest recht freude dran. Gell!‘

Analog zur subjektpronominalen Vorfeld-Ellipse interessiert auch bei dieser Auslassungsform die syntaktische Umgebung, weshalb das Verb der Äusserungseinheit ebenfalls morphologisch annotiert wird. Da ausserdem bei dieser Kategorie die Ellipse selbst nicht die Funktion des Subjekts übernimmt, ist dieses zusätzlich zu identifizieren und syntaktisch zu annotieren. Im Schweizerdeutschen ist es jedoch so, dass das Subjekt oftmals in der Verbendung realisiert ist, wie das folgende Beispiel (22) verdeutlicht:

- (22) [...] Ø hesh_ dr verdient ! [...] (69)
 ‚hast dir verdient !‘

Um das Subjekt dennoch unabhängig vom verbalen Teil annotieren zu können, muss es deshalb zunächst eingefügt und anschliessend genauer bestimmt

werden. Zusammengefasst führt das zu folgendem praktischen Vorgehen für Nicht-Subjekte:

Praktisches Vorgehen: Nicht-Subjekte

- a) Ellipse einfügen, *markable* erstellen, Kategorien auswählen (siehe Schema)
- b) Art des ausgelassenen Nicht-Subjekts bestimmen
- c) Subjekt der dazugehörigen Äusserungseinheit suchen
 - a. *markable* auf Syntax-Level erstellen, funktional als Subjekt bestimmen
- d) Prädikat der Äusserungseinheit suchen
 - a. *markable* auf Morphologie-Ebene erstellen, morphologisch annotieren
 - b. *markable* auf Syntax-Ebene erstellen, funktional als Prädikat bestimmen

Kopf-Ellipsen

Der Blick auf das oben abgebildete Schema zeigt als zweite Hauptkategorie berücksichtigter Auslassungen die **Kopf-Ellipsen**. Deren gemeinsames Merkmal besteht darin, dass durch ihre Auslassung die funktionalen und lexikalischen Köpfe ihrer Bezugsphrasen fehlen. Die Kategorie der Kopf-Ellipsen unterscheidet sich daneben insofern von den Vorfeld-Ellipsen, als sie strukturell frei und demnach nicht an eine bestimmte Position gebunden sind. Im Rahmen der Annotation werden drei Kopf-Ellipsenformen berücksichtigt: Determinative, Präpositionen sowie Verschmelzungsformen.

Determinativ-Ellipsen

Bei der ersten Form von Kopf-Ellipsen handelt es sich um elidierte **Köpfe von Determinativphrasen** (DP). Die Kategorie Determinativ nimmt Nomen bzw. Nominalphrasen als Komplemente zu sich und bündelt als heterogene Klasse „[...] verschiedene Wortarten, die mit einem Nomen kombiniert [...] an der Determination partizipieren.“ (Hoffmann 2009: 293). Zu den betreffenden Wortarten gehören die folgenden (ebd.: 294):

- definitiver Artikel (bestimmter Artikel):²³ *der, die das*

23 Im Schweizerdeutschen kommen Eigennamen häufig mit einem definitiven Artikel vor (i), der im Standarddeutschen üblicherweise nicht gesetzt wird, da sie aufgrund ihrer festen Referenz das Merkmal ‚Definitheit‘ ohnehin aufweisen (vgl. Bellmann 1990: 143, 257f.; Duden 2009: 299). (i) [...] *Gestr Obig ish d Matti no da gsi* [...] (11410). Es stellt sich die Frage, ob das Fehlen eines solchen Artikels (ii) bei der Annotation entsprechend als Ellipse markiert werden soll. (ii) [...] *da*

- indefiniter Artikel (unbestimmter Artikel): *ein, eine*
- deiktisches Determinativ (Demonstrativpronomen) *dieser; jener; der; derjenige ...*
- possessives Determinativ (Possessivpronomen): *mein; dein; sein/ihr*
- quantifizierendes Determinativ (Quantor): *jeder; mancher; einige ...*
- interrogatives Determinativ/W-Determinativ (Fragepronomen): *was für ein; welcher...*

Als Köpfe von Determinativphrasen können also verschiedene lexikalische Elemente fungieren, deren exakte Rekonstruktion im Falle einer Weglassung daher auch oft nicht möglich ist. Die folgenden Beispiele aus dem SMS-Korpus verdeutlichen dies:

- (23) Ja Blibsch di hei? Ja min koleg het \emptyset nasä brochä:-P wet eifach furt:-D (87)
 ‚Ja Bleibst daheim? Ja mein kollege hat nase gebrochen:-P will einfach fort:-D‘
- (24) \emptyset Ha dir uf \emptyset mms gantwortet. Vilicht muesch es irgendwie ufmache. [...] (276)
 ‚Habe dir auf mms gewantwortet. Vielleicht musst es irgendwie aufmachen.‘
- (25) [...] mues fröge wäge \emptyset GA. [...] (12397)
 ‚muss fragen wegen GA‘

In allen drei SMS könnte die Leerstelle entweder durch einen definiten Artikel oder aber durch ein possessives Determinativ besetzt werden. Wie bereits erwähnt ist die exakte Bestimmung des elidierten Lexems keine notwendige Bedingung für die Analyse; von Bedeutung ist lediglich die Zuordnung zur morphologischen Kategorie, in diesem Fall diejenige des Determinativs. Die Auslassungen werden entsprechend als Determinativ-Ellipsen eingeordnet und in eindeutigen Fällen noch genauer bestimmt. Eine weitere Schwierigkeit bei der Annotation elliptischer Determinative liegt in der Tatsache begründet, dass Substantive im Deutschen oftmals synkretistische Singular- und Pluralformen aufweisen. Das führt dazu, dass bei diesen Vorkommen nicht eindeutig entscheidbar ist, ob eine

i nid weis ob \emptyset matti mini zile het übercho [...] (188). Zwar handelt es sich hierbei um ein durchaus interessantes Phänomen, das jedoch auf einer anderen Ebene angesiedelt ist als die Analyse von definiten Artikeln vor Gattungsnamen. Die Weglassung definiter Artikel vor Personennamen ist im Dialekt zwar markiert, aber nicht ungrammatisch und könnte als Interferenz aus der Standardsprache gewertet werden. Im Zusammenhang mit Gattungsnamen jedoch stellen Artikel als Köpfe der NPs ein rekonstruierbares Strukturelement dar. Aus den genannten Gründen und insbesondere aufgrund der fehlenden Rekonstruierbarkeit definiter Artikel vor Personennamen werden diese deshalb bei der Annotation nicht berücksichtigt.

Ellipse vorliegt oder nicht. In ambigen Fällen wird deshalb auf eine Annotation verzichtet, da sie zu spekulativ wäre.²⁴

Praktisches Vorgehen: Determinativ-Ellipsen

- a) Ellipse einfügen, *markable* erstellen, Kategorien auswählen (siehe Schema)
- b) Art der Kopf-Ellipse bestimmen
- c) Bei eindeutigen Fällen:
 - a. Definitheit angeben
 - b. Numerus, Genus, Kasus angeben
- d) Lexem (bzw. mögliche Lexeme) notieren

Präpositionale Ellipsen

Die zweite Form der Kopf-Ellipsen betrifft die Auslassung lexikalischer **Köpfe von Präpositionalphrasen**. Präpositionen sind definierbar als nicht-flektierbare Wörter, „[...] die sprachliche Einheiten zueinander in ein Verhältnis setzen [...]“ (Griesshaber 2009: 629) und die den Kasus ihrer Bezugswörter regieren. Zusammen mit diesen bilden Präpositionen die syntaktische Einheit der Präpositionalphrase (PP), als deren Köpfe die Präpositionen fungieren.

Die folgenden Beispiele aus dem Korpus veranschaulichen dieses Phänomen:

(26) Ø 10min. Bini dihai. Love you. (1177)

‚10 minuten. Bin ich daheim. Love you.‘

(27) [...] Übrigens was haltisch du devo am Fritig Ø Rapi an Ice hockey Match zgha? [...] (160)

‚Übrigens was hältst du davon am Freitag Rapperswil an den Ice hockey Match zu gehen?‘

Im ersten abgebildeten Beispiel ist die fehlende Präposition *in* eindeutig rekonstruier- und bestimmbar. Allerdings gestaltet sich auch bei dieser Kategorie, ähnlich wie bei den Determinativ-Ellipsen, eine genaue lexikalische Rekonstruktion des ausgelassenen Elements oftmals als schwierig. So wäre in Beispiel (27) sowohl der Einsatz der Präposition *in* als auch derjenige von *nach* denkbar. Aufgrund dieser Ambiguität ist es in der Konsequenz auch nicht bei allen präpositionalen Auslassungen möglich, die Kasusrektion zu annotieren. Das liegt auch daran, dass überhaupt nicht alle Präpositionen eine erkennbare Kasusforderung aufweisen. Deren Annotation erfolgt daher nur dann, wenn die Rektion unzwei-

²⁴ Das analytische Vorgehen ist entsprechend vom Grundsatz geleitet, dass immer der geringstmögliche Interpretationsaufwand zu tätigen ist.

felhaft erkennbar ist. Ansonsten gilt für die Markierung fehlender Präpositionen das dargestellte Vorgehen:

Praktisches Vorgehen: Präpositionale Ellipsen

- a) Ellipse einfügen, *markable* erstellen, Kategorien auswählen (siehe oben)
- b) Art der Kopf-Ellipse bestimmen
- c) Bei eindeutigen Fällen:
 - a. Kasus angeben
- d) Lexem (bzw. mögliche Lexeme) notieren

Präposition-Determinativ-Verschmelzungen

Eine weitere Form der Kopf-Ellipsen bilden die **Verschmelzungen von Präpositionen und Determinativen**, die an anderer Stelle auch als *Klitika* bezeichnet werden (vgl. Nübling 2010: 258). Nübling (ebd.: 258) definiert Klitika als „Einheiten, die mit einem Nachbarwort, der sog. Basis, verschmelzen [...]“. Hierbei liegt ein sich im Vollzug befindlicher Grammatikalisierungsprozess vor, dessen Auswirkungen oft auch in der schriftlichen Sprache ihren Niederschlag finden (vgl. ebd.: 260). Im Deutschen bestehen folgende Verschmelzungs-Tendenzen:

- die → verschmilzt nie
- der → verschmilzt nur in einer Form: *zur*
- den → verschmilzt v. a. in der Umgangssprache
- das → verschmilzt häufig (*unters, vors, ins...*)
- dem → verschmilzt am häufigsten (*im, am, zum, beim, vom, vorm...*)

Vor allem in den letztgenannten Fällen gelten die Verschmelzungsformen als üblicher, während die Vollformen eher die Ausnahmen darstellen (vgl. Nübling 2010: 261). Bei häufigem Gebrauch kann es zu obligatorischen Klitika kommen, „[...] d. h. eine Ersetzung durch die Vollform ist nicht mehr (ohne weiteres) möglich“ (ebd.). Mit einer Ersetzung geht in solchen Fällen eine Bedeutungsveränderung einher (vgl. *Sie besuchte ihn am Montag* vs. *Sie besuchte ihn an dem Montag*). In anderen Fällen ist die Auflösung der verschmolzenen Form gar nicht möglich, so beispielsweise bei substantivierten Infinitiven (*beim Rauchen*) oder Abstrakta (*zum Trost*) (vgl. ebd.). Die beiden Beispiele (28) und (29) illustrieren die Auslassung von Verschmelzungsformen:

- (28) Ey dānu chum Ø bahnhof öppe am 5 vor 5 bin ich au det (3010)
 ‚Ey dānu komm bahnhof etwa am 5 vor 5 bin ich auch dort‘
- (29) Ey dānu wen gömer Ø dynamo bitte shrib zrug (2980)
 ‚Ey dānu wann gehem wir dynamo bitte schreib zurück‘

In den Beispielen wären zunächst einmal grundsätzlich verschiedene Auffüllmöglichkeiten denkbar: *zum*, *zu dem*, *an den*, *ins*, *in das* – und so weiter. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass die Besetzung der Leerstelle in (28) mit *in das* unangemessen erscheint. Das liegt daran, dass die klitische Form *ins* im gegenwärtigen Sprachgebrauch sehr viel häufiger auftritt als die Vollform *in das* (vgl. Nübling 2010: 261).²⁵

Wichtig für die Annotation ist die Tatsache, dass das Schweizerdeutsche varietätenspezifische Verschmelzungsformen aufweist, wie die folgenden Beispiele belegen:

- (30) [...] dir en easy Tag ims Apoli gang ez **an** Strand (75)
 ‚dir einen easy Tag ims Apolich gehe jetzt an Strand‘
- (31) Träffmer üs Ø 20 vor am träffpunkt? Schaffs vorher nöd. M (8733)²⁶
 ‚Treffen wir uns 20 vor am treffpunkt? Schaffe es vorher nicht. M‘

In Beispiel (30) wäre im nicht-dialektalen Deutsch eine aufgelöste Form zu erwarten: *Ich gehe jetzt an den Strand*. Das gilt aber nicht für die schweizerdeutsche Variante; dort stellt die Vollform die Ausnahme dar, die nur in Bezug auf einen ganz bestimmten Strand angewandt würde. In Beispiel (31) fehlt die Verschmelzung *am*, die in einer nicht-dialektalen Variante als *um* zu realisieren wäre. Zusammengefasst gilt, dass folgende sechs Lexeme als Verschmelzungen interpretiert und annotiert werden: *ins*, *im*, *zum*, *beim*, *am* (mit Zeitangabe), *an* + maskulines Substantiv.

Praktisches Vorgehen: Verschmelzungs-Ellipsen

- a) Ellipse einfügen, *markable* erstellen, Kategorien auswählen (siehe Schema)
- b) Art der Kopf-Ellipse bestimmen

²⁵ Mithilfe des Sprachkorpus *Cosmas II* hat Nübling (2010) ermittelt, wie sich das Verhältnis zwischen verschiedenen Verschmelzungsformen und der dazugehörigen Vollformen prozentual gestaltet. Für die Annotation orientiere ich mich an ihren Werten, d. h. wenn eine Verschmelzungsform empirisch nachgewiesen häufiger ist als die Vollform, wird die Auslassung als Verschmelzung annotiert.

²⁶ Um eine einheitliche Vorgehensweise gewährleisten zu können, gilt in Bezug auf solche Zeit-, Tages- und Datumsangaben die generelle Regel, dass ihnen stets ein vorausgehendes (dialektales) *am* unterstellt wird – bleibt dieses unrealisiert, ist von einer Ellipse auszugehen. Bei der Auswertung wird sich zeigen, ob es bestimmte Regularitäten gibt, die das Weglassen des *am* begünstigen.

Weitere Annotationen

Morphologische Annotation des Prädikats

In den bisherigen Ausführungen wurde an mehreren Stellen die morphologische Annotation des Verbalkomplexes gefordert. Darauf gehe im Folgenden noch kurz ein, um einerseits aufzuzeigen, welche grundlegenden Möglichkeiten das Programm bereitstellt, und um andererseits das praktische Vorgehen zu erläutern. In einem ersten Schritt wird der gesamte Verbalkomplex, der mehrteilig sein kann, auf der morphologischen Ebene als *markable* definiert. Dieses wird anschliessend genauer bestimmt, wofür folgende Auswahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen:

- *Numerus*: Singular, Plural
- *Person*: 1., 2., 3.
- *Tempus*: Präsens, Perfekt, Präteritum, Plusquamperfekt, Futur I, Futur II
- *Verbart*: Vollverb, Kopulaverb, Modalverb, reflexives Verb, Hilfsverb
- *Transitivität*: transitiv, ditransitiv, intransitiv²⁷
- *Modus*: Indikativ, Konjunktiv I, Konjunktiv II, Imperativ
- *Genus verbi*: aktiv, passiv
- *Aspekt*: undefiniert, Verlaufsform

Einen Sonderfall bilden die Kopulaverben. Liegt ein solches vor, wird zusätzlich das dazugehörige adjektivische oder substantivische Prädikatsnomen morphologisch annotiert und auf der syntaktischen Ebene als Prädikativum bestimmt. Zusammen mit dem finiten Verbeil bildet es das Prädikat der Äusserungseinheit. Als Prädikativkonstruktionen werden im Übrigen auch Verlaufsformen der Art *ich bin am Kochen* interpretiert (vgl. dazu Schwitalla 2012: 137).²⁸

Lexikalisierte Formen

Folgende Expletiv-Konstruktionen werden als lexikalisiert bzw. formelhaft betrachtet:

²⁷ Hinsichtlich der Transitivität eines Verbalkomplexes wird den Angaben im elektronischen Valenzwörterbuch (VALBU) entsprechend annotiert. Zusätzlich besteht jedoch die Möglichkeit, anzugeben, ob es sich um einen normalen (gemäss den Angaben) oder einen absoluten (fehlende Objekte) Transitivgebrauch handelt.

²⁸ Zu den Argumenten für und gegen diese nominale Analyse vgl. Zifonun et al. (1997: 1877-1880).

Expletivum	finites Verb	Adjektiv
Es	ist	gut
	wäre	super
		easy
		cool
		egal
		doof
	wird/ist	nichts
	tut (mir)	leid
	kommt	gut

Einzelphänomene

Problembereich	Einzelwörter	Vorgehen in der Annotation
Formelhafte Wendungen		gratuliere: wenn <i>gratuliere</i> alleine steht, erfolgt keine Annotation; auch nicht in Wendungen wie: <i>gratuliere zur bestandenen Prüfung</i> . Wenn allerdings das Reflexivpronomen <i>dir</i> folgt, dann wird das vorausgehende Subjektpronomen annotiert
Abgebrochene Sätze		werden nicht annotiert; Beispiel: [...] <i>Mues ebe au no für d Schuel d</i> (3559)
Äusserungen in Klammern		werden nicht annotiert
	<i>demfall/dämfall etc.</i>	wird nicht als Ellipse annotiert
	<i>chli/bitzeli</i>	werden nicht als Ellipsen annotiert

11 Register

A

Agreement-Test, Inter Annotator
 Agreement **48 ff.**, 54, 56, 58 ff., 254
Aktant 102
 – morphologisch 102
 – Subjekt- 70
 – synkatktisch 70, 102
Aktualisierung 184, 198
Akzeptabilität 77, 106, 164, 204, 206 ff., 219
Alltagskommunikation 1 f., 7, 15, 19, 41, 219, 263
Ambiguität, ambig 87, 99, 101, 111, 303
Analepse 73
anaphorisch 73, 84, 106, 128, 132, 147 f., 186, 194, 236, 294
Annotation 4, 29, 33 f., **42 ff.**, 83, 113 ff., 129, 253, 283 ff.
Annotationsschema 44, **47**, 52, 60, 254, 296
Antezedens 78 f., 84, 87, 106 ff., 111, 113, 127, 132, 149, 254
App(likation) 226 f., 231 f., 234
Artikel 14, 80, **183 ff.**, 197 ff., 213 ff., 253, 301 ff.
artikkellos 190, 197, 207, 210, 253
Assimilation, assimiliert 15, 200 ff., 212, 247, 262
Asynchronie, asynchron 10, 12, 14, 22, 230, 232, 234 f.
Auslassungshierarchie 112, 157, 259
Auslassungsoption 72, 77, 79, 183, 190
aussersprachlich 4, 26, 64, 108, 116, 125, 157 f., 255, 257, 263
Äusserungseinheiten 288 ff.
Autonomismus, autonomistisch 27 ff., 258

B

Bewertungszuverlässigkeit *siehe Reliabilität*
Bezugsobjekt 127, 132, 149 f., 154 f.
Bias 40, 51
bicodal 228, 237, 239 ff., 246, 251, 259 f., 263
Bildzeichen 4, 228, 233, **237 ff.**, 259
Breivy- und Speed-Maxime **22**, 142

C

Chi-Quadrat-Test 90, 99, 105, 108, 110, 118, 120 f., 124, 127, 145, 151, 169
CMC 8
Code **239 f.**, 243, 245 ff., 251, 259
Code-Switching **46**, 57, 94, 228, 230, 245, 288
Codierung 17, 43, 164, 166, 170, 172 f., 233, 239, 243 f., 249, 251
corpus-based, korpusbasiert 3, 30, 37, **60 f.**, 263
corpus-driven 37, **61**

D

Darstellungsfunktion **244 f.**, 250 ff.
Default 74, 78, 89, 159, 164 f., 200
Definitheit, definit **185**, 189 f., 194, 197 ff., 207, 213, 225, 301 ff.
Deixis, deiktisch 74 ff., 132, 135, 140, 156, 184, 212, 218, 302
Determinativ 4, 34, 65, **182 ff.**, 186 f., 190 ff., 195 ff., 217, 219, 223, 225, 247, 253, 256 f., 301 ff.
determinativlos 206 ff.
Dialekt 2 f., 8, **18 ff.**, 38 f., 76, 101, 111, 135, 161, 166, 173, 187, 190, 193, 200 ff., 207, 211, 213 ff., 229, 233, 262, 288 f., 302
Dialogizität, Dialog, dialogisch 10, 12, 14 ff., 22, 31, 41, 74, 81, 84, 87, 103, 107, 127, 130, 142, 147, 163, 216, 218, 236
Diglossie **19 f.**, 125
diskontinuierlich 133, 144 f., 261
Diskurs, diskursiv 1 f., 18, 73 ff., 79, 98, 243, 254, 293, 298
Distanz 16 f., 19, 30, 229
Dokumentation 4, 33, 44, 50 ff., 57 ff., 190, 254, **283 ff.**
dummy 82, 135, 138

E

Eins-zu-Eins-Kommunikation 8, 12, 74, 86, 91, 232
Eins-zu-Viele-Kommunikation 8
elidiert 78, 96, 191 f., 212, 218, 301 f.

Ellipse

- Adjazenz- 26
- Adressat_innen- 75 f.
- Autor_innen- 75
- Determinativ- 192, 196 ff., 198, **301 ff.**
- Empfänger_innen- 76
- Ereignis- 73, **80 f.**
- Hörer_innen- 75
- Koordinations- 26, 30, **294 f.**
- Kopf- 47, 63 ff., 182 f., 186, 196, 219, 224 f., 254, 257, 259 f., 263 f., **301 ff.**
- Objekt- **73**, 80 f., 125, 129, 236
- Person- 73, **75 f.**, 80
- Rückwärts- 98
- situative **73**, 75, 80
- Sprecher_innen- 75
- Subjekt- 30, 34, 81, 253
- verbale (VP-) 26, 261
- Vorfeld- 31, 47, 62 ff., 66, 79, 83, 85 f., 116, 129, 157, 159, 182 f., 196, 236, 255 ff., **297 ff.**
- elliptisch 2, 4, 14, 24 ff., 28, 30, 36, 47, 74, 82, 86, 88 f., 93 ff., 96, 99 ff., 103, 106, 109 ff., 113, 117, 119 f., 123 ff., 134, 139 ff., 157, 160, 191, 192, 215, 228, 230, 240, 246 ff., 253, 255, 258 ff., 263, 184, 294, 302
- Elliptizität 29, 33, 42, 61, 182, 191, 225 f., 228, 237, 240, 246, 251, 253, 260, 263, 283
- Emoji 228, 230, **237 ff.**, 243 ff., 248 f., 252, 259
- Emoticon 2, 13, 15, 22, 42, 230, **237 f.**, 240 ff., 252, 292
- Emphase 97, 99, 129, 173 ff., 180f, 256
- empirisch 1 ff., 7, 33, 36 f., 43 f., 48 ff., 71, 83 f., 85, 130, 134, 159 f., 167, 170, 182 f., 191, 195 f., 208, 229, 237, 239, 242, 252, 289, 305
- enklitisch 189, 202
- Es
 - Expletiv 64, 67, 80, 82, **134 ff.**, 139 f., 144, 147, 150 ff., 157, 298 f., 306 f.
 - Korrelat- 80, 82, 131, **133 f.**, 139 f., 143 ff., 154, 235, 299 f.
 - Personalpronomen 139 f., 144, 147 f., 150, 154 f., 299

- Platzhalter- 64 f., 67, 70 f., 80, **137 ff.**, 143, 145 ff., 154, 298 ff.
- Es-Formen 4, 34, 64, 66, 70 f., 80, 82 f., **129 ff.**, 139 ff., 146 f., 150 ff., 255 f., 264, 298
- es-los 152 f., 155, 157
- Ethnolekt, ethnolektales Deutsch 182, **193 ff.**, 199 f., 202, 210, 214 f., 253, 257
- exclusiveness **185**, 198
- expletisiert 151
- Expressivität, expressiv 13, 17, 138, 239, 251

F

- Falsch-Negativ, false negative **53 f.**, 56 ff.
- Falsch-Positiv, false positive **53 f.**, 56 ff.
- fixed formulae **94**, 100
- Flussdiagramm 44 ff., 286 ff.
- Folgeverb 92, 95, 105, 108, 128, 143, 145, 255
- Formalität, formell 17, 19, **102 f.**, 105, 109, 112, 129, 142, 165

G

- Gattungen, kommunikative 103
- generisch 190, 202, 206 f., 214
- Gesichtsbedrohung (face-threatening-act) **178 f.**, 180 f.
- Glossierung 42
- Gruppenchat 91, 115, 229, 232
- Gütekriterien 43, 48

H

- Höflichkeitsform 173, **178**, 180 f.

I

- Ich-Jetzt-Hier-Origo **73**, 77, 236
- ikonisch 237 f., 244, 247, 249, 251
- ikonographisch **239 f.**, 243, 246, 250 f.
- Illustrationsfunktion 244
- inclusiveness **185**, 198, 207
- Indefinitheit, indefinit **184 f.**, 190, 194, 197 ff., 201 ff., 206 f., 225, 302
- Informalität, informell 12, 15, 17, 19 f., 22, 51, 75 f., 85, **102 f.**, 105, 109, 112 f., 122, 129, 137, 142, 155 f., 162, 164 f., 175, 195, 211, 218 f., 289
- Information Retrieval 53
- informationsstrukturell **67**, 72, 297

innersprachlich 4, 64, 92, 116, 255, 263
 Innovation 13, 18, 20, 22, 119, 194, 208, 251, 257
 Instant-Messaging 226 f., 231
 Interaktion, interaktional 10, 12, 14 f., 21, 31 f., 72, 74, 77, 91 f., 95, 127, 195, 212, 215, 229, 232, 235, 241 f., 264
 Interjektion 15, 291, **293**
 Interrogativstruktur 159 f., 162, 164 f., 167 ff., 171 f., 174, 176, 179 ff., 256
 intrinsisch 200
 Introspektion, introspektiv 3, 37, 43

K

Kappa-Koeffizient **54**
 kataphorisch 99, 132 f., 147 f., 186, 189, 295, 299
 Keyboard-to-screen-Kommunikation (KSC) **8 f.**, 12, 21
 Ko-Text 32, 87, 108, 127 f., 148 f., 154 f., 207, 236 f., 243, 249
 Kohäsion 72, 82, 127, 129
 Kommentarfunktion **244**, 252
 Kommunikat 239 f., 243, 246, 250 f.
 Kommunikationsform 1 f., **7 ff.**, 13 ff., 21, 51, 86, 91, 102 f., 166, 212, 216, 218, 226 ff., 232, 235, 248, 264
 Kommunikationsplattform 115, 228, **232**, 237, 239, 251, 259
 Komplementierer 162 f.
 Kongruenz 75, 137, 194
 Kontextkontrolliert(heit) **26**, 29 f., 33
 Kontextorientierung 73, 79, 236
 Kontextualisierung 21, 91, 129, 150, 177, 216, 248
 kontextuell 23, 25, 31, 70, 73 f., 77 f., 83, 98, 107, 154, 185, 236, 256
 Kontrast 99, 173 f., **176 f.**, 180 f., 256
 Konvergenz 232
 Kopf 64, 182 f., 186, 190 ff., 196, 224, 253, 256, 286, 301 f.
 – funktional 183
 – lexikalisch 183
 Koreferent, Koreferenz 107, 109, 113
 Korpus

– SMS- 2 f., 11, 21, **36**, 39, 46, 55, 60, 84, 94, 110, 117, 151, 159, 168, 172, 264, 288, 302
 – Sub- 39, **42 f.**, 47, 49, 55, 63 f., 81, 85, 88, 90, 92, 94, 104, 116, 125 f., 147, 166 f., 183, 189, 195, 197, 201, 208 f., 211, 218 f., 224, 253, 257, 262
 – Teil- 19, **41 f.**
 Kürze 11, 15, 22, 24, 91, 156, 159, 216
 Kurzform 2, 76

L

Lexikalisierung, lexikalisiert 94, 100 f., 136, 152, 190, 205 ff., 306
 Lizenzierung, lizenziert 78, 84, 106, 163, 202
 lokal 186, 205, 209 ff., 218 f.
 Lokalisierung, lokalisieren 34, 46, 55, 67, 210, 214, 258, 288
 Lücke 2, 33, 98, 113, 213, 223, 248, 251, 253, 258 f., 263, 284

M

Makroebene **70**, 102, 113, 122, 164, 166 f., 169, 256
 Makrorealisierung **165**, 167, 172 ff., 179 ff.
 Makrovalenz, makrovalenziell **102**, 179
 markable 296, 299 ff., 303 ff.
 Markiertheit, markiert 4, 57, 89, 93, 95 ff., 102, 105, 108 f. 112 f., 129, 142, 160, 164 f., 171, 187, 190, 196 f., 200, 202, 207 f., 212, 217 ff., 221 ff., 254, 255, 256 f., 259, 261 f., 263, 295, 302
 Medialität **15 f.**, 18 f., 201
 Medien 2, 38, 40, 194 f., 215 f., 226, 232, 238, 257
 – neue 1, 8, 15 ff., 226, 264
 mehrfachbelegt 11, 99, 231
 mikrodeiktisch 173 f.
 Mikroebene **70**, 102, 166 f., 264
 Mikrorealisierung **102**, 165 ff., 169 f., 173, 179 ff., 256, 263 f.
 Mikrovalenz, mikrovalenziell 102, 165, 169, 180
 Mittelfeld 4, **68**, 133, 143, 158 ff., 165, 168 f., 171, 173, 180, 182, 220, 224 f., 263 f., 298 f.
 MMAX2 4, 47, 55, 57, 284

- multifaktoriell 17
 Mündlichkeit 8, 15 ff., 203, 207
- N**
- nachgestellt 47, 159 ff., 170 ff., 177 f., 180 f., 186, 253, 256, 261, 264
 Nähe, nächsprachlich 16 ff., 30, 71, 76, 216
 nicht-dialektal 39, 46, 85, 89, 103, 159, 162 f., 167, 172 f., 180, 189 f., 213, 222 f., 256 f., 288, 305
 Nichtrealisierung 30, 66, 69, 72 f., 84, 87, 89, 94, 96 f., **101 f.**, 104 f., 108, 112 f., 127, 129, 137, 140 ff., 145 f., 148, 152 ff., 156 ff., 162 ff., 170, 173, 177, 190, 216, 223, 225, 237, 253 ff., 259 ff.
 Nominaldetermination 184
 Nominalphrase (NP) 26, 186, 191 f., 210, 214, 216, 222 f., 247, 250, 301
 nonverbal 15, 244
 Norm 13, 18, 20, 22, 27, 29, 33 f., 71, 78, 92, 97, 118, 137, 146, 152, 171, 190 f., 194, 196 f., 204, 208, 218 f., 222 f., 256 f., 291 f., 295
 Normalisierung, normalisiert 37, 41 f., 86, 88, 90 f., 167, 206, 220
 normfern 3, 13, 22, 58, 130, 137, 191, 207, 219, 263, 288, 293, 295
 Normierung, normiert 18, 20, 88, 125
 Nullpronomen 70
 nullstellig 135
 Nullsubjekt 70, 120, **160 f.**
- O**
- Objekt, pronominal 4, 34, 47, 65 f., 71, 80 ff., 85, 125 ff., 157 f., 236, 255 f., 259, 298, 300
 Objektivität, objektiv 44, **48 f.**, 85
 Ökonomie 11, 14, 76, 99, 175, 192, 215 f., 251
 omissio(n) 29, 34, 77 f., 160 f., 286
 overt 34, **70**, 146, 161, 176
- P**
- p-value 99, 108, 118, 120 f., 124, 127, 140, 151, 169 f.
 paraverbal 15, 18, 22
 Parsing, syntaktisches 43
 Part-of-Speech-Tagging (POS-) 41, 43, 183
- partikular 206
 Person, grammatische 66, 75, 77 ff., 85 ff., 88 ff., 92 f., 95 f., 104, 107 f., 112, 114 ff., 158, 161, 254 f., 262
 phatisch 12, 21, 177, 244
 Phonie, phonisch 15, 17, 20
 Phorik 130, **132 f.**, 148, 150, 154 f.
 – diffus 153, 256
 – explizite 149
 – implizite 149
 phorisch **131 f.**, 139 ff., 148, 152 ff.
 – nicht- **131 f.**, 137, 140, 150, 152, 155 f.
 Piktogramm 229, 233, **237 f.**, 240 f., 247, 249
 piktoral **245**, 251 f., 259
 Präposition 4, 34, 47, 65, 80, 182 f., **186 ff.**, 190 ff., 200, 204 ff., 222 f., 247, 249, 253, 256 f., 285, 296, 301, 303 f.
 Präpositionalphrase (PP) 35, 186, 191 f., 195, 204, 206, 209, 213, 221, 224, 247 f., 250 f., 286, 303
 präpositionslos 195, 208, 210, 212, 214, 217, 219
 Präsensparadigma 76
 präverbal 67, 72, 160, 297, 300
 Precision **53 f.**, 58 f.
 Pretest 48, 51
 Privatheit, privat 1, 7, 9 f., 12, 15, 19, 21 f., 41, 51, 75, 86, 95, 102 f., 116, 137, 156, 204
 Pro-Drop **70**, 75, 97 f., 102, 117, 120 ff., 173, 225
 Projektionskraft 30, 35, 213, 218, 248, **285**
 proklitisch 211
 Pronominaladverb 47, 65, 71, 80, 300
 Proposition 81, 245 ff., 289
 Prosodie, emuliert 15
- Q**
- quasi-synchron 230, 232, **234 f.**
- R**
- Recall **53 f.**, 58 f.
 Reduktionismus, reduktionistisch 27, 29, 33, 113, 258
 Redundanz 28, 46, 79, 244, 283, 286
 referentiell 73, 160 f., 184, 298 f.
 Register 70, **77 f.**, 85, 218

- Rekonstruierbarkeit, rekonstruierbar 3, 33 ff., 46 f., 58, 60, 69 f., 78, 82, 88, 98, 103, 107, 113, 126, 134, 145, 154, 156, 187, 192, 200, 216 ff., 223, 236, 247, 249, 251, 253 f., 261 f., 285 f., 288, 302
- Reliabilität 43, 47 f., 51, 53, 57, 59 f.
- Repräsentativität, repräsentativ 51, 76, 117, 235
- restringiert 78 f., 87, 105, 107, 110, 159 ff., 258, 292, 297
- rhematisch, rhematisiert 133, 137 f.
- S**
- Salienz, salient 3, 73, 78 f., 87, 113, 264
- Satzklammer 68
- linke 68, 92, 111
- rechte 68
- Schriftlichkeit 15 ff., 36, 102, 125, 155 f., 173, 204, 218, 240, 260, 263
- Schweizerdeutsch 19 ff., 39, 41 f.
- Signifikanz, signifikant 62, 90, 99, 108, 110 f., 128, 148, 169
- skalar 33 f., 154, 259, 263
- skriptivistisch 27, 30
- Sluicing 26, 294
- Smartphone 1, 2, 7 ff., 226, 228, 231, 234 f.
- Smiley 215, 239, 292
- SMS-Kommunikation 7, 9, 11 ff., 19 ff., 46, 66, 71, 75, 79, 83 f., 118, 127, 144, 153, 159 f., 175, 207, 228, 231, 236, 254, 286, 291 f.
- sms4science 1, 36 ff., 112, 116, 229, 231
- soziodemografisch 10, 38 ff., 42, 66, 116 f., 122, 125, 252, 255, 257
- Sprachwandel 18, 142, 188, 257
- Standard 19 f., 38 f., 41, 100, 160, 167, 180, 199, 211, 223, 233, 257, 288, 297, 301
- Standardisierung, standardisiert 18, 20, 37, 48, 189, 237 f.
- Statistik, statistisch 37, 62, 90, 99, 108, 169, 254 f., 257 f.
- deskriptiv 62, 254
- inferentiell 62, 254
- Stellungsfeldermodell 67 f.
- Subjekt 35, 47, 66, 70 ff., 75 ff., 81, 88, 97 ff., 101 f., 117, 125, 133 ff., 137 ff., 144 f., 153, 160 f., 164, 167, 173, 175 f., 255, 261, 185 f., 295 f., 298 ff.
- formal 135, 137
- inhaltlich 134
- lexikalisch 91
- syntaktisch 134, 153
- subjektlos 75, 95, 100, 114, 119, 153
- Subjektpronomen 4, 14, 34, 47, 64, 66, 69 ff., 74, 76 f., 79 ff., 83 ff., 88 ff., 141 ff., 157 ff., 163 ff., 169, 171 ff., 182, 190, 196, 236, 254 f., 257, 261, 286, 295 f., 298 ff., 307
- Synkretismus, synkretistisch 101, 115, 254, 262, 302
- Syntagma 35, 67, 77, 134, 144 f., 183, 286, 292
- T**
- Telegrammstil 46, 191, 229, 286, 288
- temporal 135, 186, 191, 196, 205, 208 ff., 216 ff., 237
- Testverfahren 48 f.
- Testzuverlässigkeit 49
- Tilgung 15, 28 f. 88, 96, 103, 106, 108, 164, 193, 208, 212
- Tokens 39, 41, 44, 53, 57, 229
- Topic 67, 72, 136
- Topic-Drop 66 f., 70, 136
- Topik 67, 72, 297
- topologisches Modell *siehe Stellungsfeldermodell*
- Treffermenge 53, 62, 254
- U**
- U-Form 124 f.
- Ungrammatikalität, ungrammatisch 160, 162, 190, 210, 257, 302
- Unicode 237 f., 241, 243
- Unmarkiertheit, unmarkiert 75, 89, 96 ff., 101 f., 105, 109, 112 ff., 129, 142, 159 f., 164 f., 171, 221, 223, 225, 255
- Unvollständigkeit 96, 108, 113 f.
- V**
- Validität 50 f.
- Variation 18, 125, 191, 196, 220 ff.
- freie 102 f., 108, 254
- grammatische 3, 191, 222 f.

- Varietät 19, 77, 119, 161, 189, 194, 199, 202, 288, 297, 305
- Verb
- Hilfs- 192, 306, 93, 99
 - Kopula- 47, 93, 99, 105, 108 f., 128, 136, 143, 145, 148, 151, 168, 192, 261, 306
 - Modal- 76, 92 f., 96, 99 ff., 105, 108 f., 128, 143, 146, 159, 168 f., 179, 262, 306
 - reflexives 94 f., 99 f., 306
 - unpersönlich 135, 151, 299
 - Voll- 47, 93, 99 f., 105, 108 f., 128, 136, 143 ff., 148, 151, 168, 192, 306
- Verbalflexion 76, 101, 107, 159, 256
- Verbart 92 f., 95 f., 99 f., 109, 128, 143, 145, 148, 306
- Verbendsatz (VE) 69, **75**
- Verberstsatz (V1) 69, **75**
- Verbspitzenstellung 71 f., 74, 77, 81 f., 297
- eigentliche 31, **72**, 82
 - uneigentlich 31, 66, **72**, 74, 76, 81
- Verbstellungstypen 67
- Verbvalenz 81, 135, 137
- Verbzweitsatz (V2) 66 f., 69 f., 72, 89, 91, 119, 138, 160, 162, 173, 262
- Verschmelzung 47, 65, 182 f., **187 ff.**, 192, 195 f., 208 ff., 213 f., 217, 219 f., 225, 232, 253, 257, 259, 296, 301, 304 f.
- Viele-zu-Viele-Kommunikation 8, 232
- Vokativ **171 f.**, 175
- Vollständigkeit 27, 29, 31 ff., 53, 290
- Vorfeld 4, 14, 34, 64, **66 f.**, 71 ff., 79 ff., 83 f., 86, 88 ff., 96 ff., 102 ff., 107 ff., 112 f., 115 f., 118 ff., 133, 135 ff., 148, 151, 153, 155 ff., 164 f. 173, 182, 216 f., 220 ff., 236, 253 ff., 262, 264, 286, 292 ff.
- W**
- Weglassbarkeit, weglassbar 78, 87, 92, 147, 163, 207, 293, 299
- WhatsApp 1 f., 4, 15 f., 91, 103, 115, 124, 166, 225 ff., 232, 237, 250, 253, 259 f., 263 f.
- Z**
- Zeichenzahl 11, 14, 175, 215, 231

